2

Lessing's Werke.

Funfzehnter Theil.

Theologische Schriften.

Zweite Abtheilung. I.

Herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet

von

Christian Groß.

Berlin.

Gustav Hempel.

[1868]

Inhalt.

Theologische Schriften. II. Abtheilung, 1.

Vorbemerkungen des Herausgebers.

Der gegenwärtige sowie die beiden folgenden Theile von Lessing's Werken umfassen die zweite Abtheilung seiner theologischen Schriften, d. h. alle diejenigen theologischen Abhandlungen, Streitschriften und Fragmente, die in dem letzten Jahrzehend von Lessing's Leben (1771—1781) entstanden sind. Während die im 14. Theile enthaltenen Abhandlungen der vorigen Periode gewissermaßen als Vorstudien zu Lessing's theologischem Lebensberufe und im Verhältniß zu seiner schriftstellerischen Gesammtthätigkeit nur als Parerga angesehen werden können, tritt in diesem letzten Abschnitt von Lessing's Leben die Theologie immer mehr und mehr in den Vordergrund und nimmt in dem zweiten Lustrum dieses Abschnittes das ganze Interesse dieses großen Geistes fast ausschließlich in Anspruch. Wie ein Adler kühn erhob sich der Gewaltige, schüttelte mit mächtigem Ruck die Pygmäen, die ihm die Flügel zu binden suchten, von sich, daß sie wimmernd am Boden lagen, und erregte mit dem Schlage seiner Fittige einen Sturm, der noch heute, nach hundert Jahren, nicht ganz ausgetobt hat. Lessing's theologische Streitschriften sind ebenso epochemachend wie seine Literaturbriefe, sein Laokoon und seine Dramaturgie. „Wenn die Könige baun, haben die Kärrner zu thun."

Die einzelnen Aufsätze dieser Periode zerfallen in folgende vier Gruppen:

1. Von Adam Neusern, einige authentische Nachrichten.

Der Aufsatz besteht aus einem Briefe des berüchtigten reformirten Geistlichen und spätern Renegaten Adam Neuser und commentirenden Bemerkungen Lessing's zu demselben.

2. Die sieben Fragmente eines Ungenannten und Lessing's Bemerkungen zu denselben.

Diese berühmten Fragmente des „Wolfenbüttler Ungenannten" sind anerkanntermaßen weit mehr bekannt als gekannt, weit mehr verrufen als gelesen, aus dem einfachen Grunde, weil die sämmtlichen Lessing-Ausgaben die Fragmente ganz bei Seite lassen und nur Lessing's Bemerkungen zu denselben abdrucken, was das Verständniß der letztern offenbar sehr erschweren muß. Läßt sich ein solcher Mangel wol durch die kahle Bemerkung entschuldigen, die Fragmente „blieben weg, weil sie nachher zusammen gedruckt seien"? (Lachmann.) Die Fragmente sind freilich „nachher zusammen gedruckt"; aber wo ist dieser Gesammtdruck zu haben? Höchstens in großen Bibliotheken, deren Benutzung nicht Jedermanns Sache ist. Da nun der ganze Fragmentenstreit ohne Kenntniß der Fragmente nur sehr unvollkommen beurtheilt werden kann, so haben wir in unserer Ausgabe des Lessing ein von dem bisherigen Brauch gänzlich verschiedenes Verfahren einschlagen zu müssen geglaubt. Wir bringen nämlich die Fragmente unverkürzt zum Abdruck, so daß der Leser in den Stand gesetzt wird, über die interessante Streitfrage sich selbst ein Urtheil zu bilden. Wir sind der festen Ueberzeugung, daß das Publicum uns für diese Neuerung Dank wissen wird.

3. Die Streitschriften, und zwar

a) „Ueber den Beweis des Geistes und der Kraft" und „Das Testament Johannis", gegen den Director Schumann in Hannover;

b) „Eine Duplik", gegen den Superintendenten Reß in Wolfenbüttel;

c) „Eine Parabel. Nebst einer kleinen Bitte und einem eventualen Absagungsschreiben"; „Axiomata, wenn es deren in dergleichen Dingen giebt"; „Anti-Göze. Erster—Elfter"; „Nöthige Antwort auf eine sehr unnöthige Frage" und „Der nöthigen Antwort &c. Erste Folge". Die unter c aufgeführten Schriften sind sämmtlich gegen den Hauptpastor Göze in Hamburg gerichtet, nur die „Anti-Gözes" zugleich auch gegen den Subrector Behn und den Licentiaten beider Rechte Wittenberg.

4 Die theologischen Nachlaßsachen.

Die Zahl dieser Aufsätze ist eine sehr bedeutende. Sie beziehen sich beinahe ausschließlich auf den Fragmentenstreit. —

Zur Orientirung des Lesers über den Fragmentenstreit mögen uns folgende Bemerkungen gestattet sein. Dieselben beziehen sich auf 1) den Ursprung und den Inhalt der Fragmente, 2) Lessing's Stellung zu denselben, 3) die Gegner und 4) die Resultate des Streites.

Als Lessing im Jahre 1770 von Hamburg nach Wolfenbüttel übersiedelte, brachte er eine Abschrift oder vielmehr wahrscheinlich nur den wenigstens theilweise schon um 1744 entstandenen ersten Entwurf eines Werkes mit, das den Titel führte: „Apologie oder Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes, 1767“. Die Original-Handschrift dieses ziemlich umfangreichen Werkes befindet sich noch heute auf der Hamburger Stadtbibliothek, der sie im Jahre 1814 durch den Arzt J. A. H. Reimarus zum Geschenk gemacht worden ist. Der lange unbekannte Verfasser dieser Schrift war, wie man jetzt mit völliger Bestimmtheit zu behaupten berechtigt ist, der Vater des eben genannten Hamburger Arztes, Hermann Samuel Reimarus. Dieser H. S. Reimarus, der Schwiegersohn des berühmten Philologen Joh. Albert Fabricius, war geboren im Jahre 1694 und starb im Jahre 1768 als Professor der orientalischen Sprachen am akademischen Gymnasium zu Hamburg. Er war Anhänger der Wolffischen Schule und Verfasser mehrerer zu ihrer Zeit viel gelesener Werke. Seine Schrift „Die vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion“ (1754) erlebte sechs, seine „Vernunftlehre“ (1756) fünf und seine „Allgemeinen Betrachtungen über die Triebe der Thiere“ (1762) vier Auflagen. Reimarus scheint schon im Anfange der vierziger Jahre jene „Schutzschrift“ begonnen und dann bis an seinen Tod an derselben gearbeitet zu haben. Für den Druck hatte er dieselbe zunächst nicht bestimmt, sondern sie nur zu seiner „eigenen Gemüthsberuhigung“ geschrieben, was Lessing im siebenten „Anti-Göze“ auf Grund eines Vorberichts des Verfassers ausdrücklich hervorhebt. Reimarus wollte „die Welt nicht durch seine Einsichten irre machen oder zu Unruhen Anlaß geben“. „Die Schrift mag im Verborgenen,“ heißt es weiter, „zum Gebrauch verständiger Freunde, liegen bleiben; mit meinem Willen

soll sie nicht durch den Druck gemein gemacht werden, bevor sich die Zeiten mehr aufklären. Lieber mag der gemeine Hause noch eine Weile irren, als daß ich ihn, obwol ohne meine Schuld, mit Wahrheiten ärgern und in einen wüthenden Religionseifer setzen sollte." Der jüngere Reimarus war entweder zu pietätsvoll besorgt für das Andenken seines verehrten Vaters und zu gehorsam gegen den bestimmt ausgesprochenen Willen desselben oder, wie Lessing in einem Briefe an Herder (vom 10. Jan. 1779) andeutet, „viel zu furchtsam", um eine weitere Verbreitung der Schrift oder gar den Druck derselben zu gestatten. Noch im Jahre 1814, also fast ein halbes Jahrhundert nach dem Tode seines Vaters, als der jüngere Reimarus der Göttinger Universitätsbibliothek eine Abschrift des Manuscriptes übermittelte, fügte er einem Vorbericht die Bitte bei: „Ich ersuche noch, sie nicht auszuleihen, nur fürs Erste Männern, welche man dazu geeignet findet, mitzutheilen." Der jüngere Reimarus war es also höchst wahrscheinlich nicht, der Lessing die „Schutzschrift" überlieferte, sondern vielmehr dessen Schwester Elise, Lessing's geistvolle und hochgebildete Freundin. Uebrigens war es auch nicht die ganze „Schutzschrift", die Lessing übergeben wurde, sondern wahrscheinlich nur, wie oben schon angedeutet, der erste noch unvollständige Entwurf derselben. Zur Herausgabe des Ganzen war der jüngere Reimarus auch später, als die von Lessing veröffentlichten Fragmente bereits den größten Rumor in der Welt verursacht hatten, nicht zu bewegen, obschon Lessing „alle Gefahr auf sich allein nehmen wollte". Man sieht dies aus dem bereits citirten Briefe an Herder, in dem Lessing sagt: „Wo auch nur die Hoffnung herkommen könnte, die Fragmente ganz an das Licht zu bringen, weiß ich nicht. Nicht zwar, daß man mich abgeschreckt hätte, der Wahrheit diesen Dienst zu thun, sie mag sich nun endlich finden lassen, auf welcher Seite sie will. Sondern weil ich wirklich das ganze Manuscript nicht in Händen und es nur bei Leuten gelesen habe, die entweder viel zu eifersüchtig oder viel zu furchtsam damit sind, als daß sie mir es anvertrauen möchten; so viel und heilig ich auch die vom letztern Schlage versichert habe, daß ich alle Gefahr auf mich allein nehmen wolle."

Lessing war mit dieser „Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes" nicht so zurückhaltend. Als ihn Moses Mendelssohn im Herbste 1770 in Wolfenbüttel besuchte, zeigte ihm Lessing das Manuscript und vertraute ihm dasselbe an. Mendelssohn scheint auch Lessing's Gönner, den Erbprinzen von Braunschweig, auf

dasselbe aufmerksam gemacht zu haben. Doch war dessen Neugierde nach demselben nicht so groß, wie Mendelssohn sich eingebildet haben mochte. Wenigstens schreibt Lessing unterm 9. Juni 1771 an Letztern: „Die Neugierde der bewußten Person nach dem Manuscript hat sich halten lassen. Er hat nicht eher wieder daran gedacht, als bis er mich vor einigen Tagen wieder zu sehen bekam. Ich fürchte, daß sein Verlangen, die Sache selbst besser einzusehen, ebenfalls nicht weit her ist; daher habe ich ihm auch nur blos die Vorrede mitgetheilt, unter dem Vorwande, daß Sie das übrige Manuscript bei Sich hätten."

Als Lessing im Sommer 1771 nach Berlin kam, wollte er hier sofort das Ganze, d. h. soweit es in seinen Händen war, in Druck geben. Seine beiden Freunde Nicolai und Mendelssohn riethen ihm indeß ernstlich ab. „Umsonst!" erzählt Nicolai, „er war davon nicht abzubringen; wie er sich denn überhaupt nicht leicht von einer Idee abbringen ließ, die einmal in seinem Geiste lebhaft geworden war. Er schrieb unsre Widersetzlichkeit einem ganz falschen Beweggrunde zu." Lessing fand auch einen Verleger, der den Druck unter der Bedingung übernehmen wollte, daß das Buch die Censur passirte. Die theologische Censur wollte nun zwar den Druck weder verhindern, noch unterdrücken, aber doch auch nicht ihr Vidi darunter setzen, was man nach Nicolai's Meinung einem christlichen Theologen auch nicht so übel nehmen konnte. Der Verleger hielt sich dadurch nicht gegen alle Verdrießlichkeit gedeckt, und Lessing nahm das Manuscript wieder mit zurück nach Wolfenbüttel, um für die Herausgabe desselben eine passende Gelegenheit abzuwarten. Die fand sich denn auch bald. Lessing edirte nämlich seit 1773 „Beiträge zur Geschichte und Literatur — Aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel". Dieselben erschienen in der Buchhandlung des Waisenhauses zu Braunschweig unter Censurfreiheit. Letztere wußte nun Lessing auf einem Umwege auch seinem Manuscripte zuzuwenden, indem er dasselbe für ein Besitzthum der Wolfenbüttler Bibliothek erklärte und es nun bruchstückweise seinen „Beiträgen" einverleibte. Das erste Bruchstück erschien im „Dritten Beitrag" (1774) unter dem Titel: „Von Duldung der Deisten. Fragment eines Ungenannten", mit kurzen Vor- und Schlußbemerkungen Lessing's, in denen er in geschickter Weise das Fragment mit dem unmittelbar vorhergehenden Aufsatze über „Adam Neuser" in Verbindung setzt und das Urtheil des Lesers über den muthmaßlichen Verfasser möglichst irrezuführen sucht. Wahrscheinlich hatte er nur unter dieser Bedingung von der Fa-

milie Reimarus die Erlaubniß zum Druck erhalten. Um also den Leser von der richtigen Spur desto sicherer abzulenken, spricht Lessing die Vermuthung aus, Verfasser des Werkes sei vielleicht der unglückliche Uebersetzer der sogenannten „Wertheimischen Bibel", Joh. Lorenz Schmidt, der vor etwa dreißig Jahren in Wolfenbüttel, wie Lessing hinzufügt, „unter dem Schutze eines einsichtsvollen und gütigen Fürsten die Duldung fand, welche ihn die wilde Orthodoxie lieber in ganz Europa nicht hätte finden lassen." Das Fragment fordert Duldung für die Anhänger der Vernunft-Religion, die Deisten. Selbst Juden und Türken, allerlei Ketzer, Fanatiker und Heiden würden in christlichen Staaten geduldet, während die Anhänger einer reinen Vernunft-Religion, wenn sie nicht heucheln wollten, Verketzerungen und Verfolgungen aller Art ausgesetzt seien. Das komme daher, weil „jene Ketzer, Fanatici, Juden, Türken, Heiden bei allen übrigen Irrthümern doch noch das Verdienst an sich haben, daß sie etwas glauben. Was sie denn glauben, davon ist bei der Toleranz die Frage nicht; genug, sie glauben doch und folgen der Vernunft nicht." Selbst die Juden hätten den Proselyten des Thores, den gottesfürchtigen Heiden, d. h. nach des Ungenannten Ansicht den damaligen Deisten, gestattet, unter ihnen zu wohnen, wenn sie auch nur die sogenannten Noachitischen Gebote, d. h. fast ausnahmslos Vorschriften der reinen Vernunft-Religion, zu halten sich verpflichteten.

Dies ziemlich zahme Fragment fand fast gar keine Beachtung. Damit war natürlich dem Herausgeber nicht gedient. Er ließ daher im Jahre 1777 noch fünf Fragmente folgen, von denen wenigstens das letzte Beachtung finden mußte. Diese fünf Fragmente füllen mit des Herausgebers Vorrede und „Gegensätzen" den ganzen „Vierten Beitrag" und tragen den Gesammttitel: „Ein Mehreres aus den Papieren des Ungenannten, die Offenbarung betreffend".

Das zweite Fragment (im „4. Beitrag" das erste), „Von Verschreiung der Vernunft auf den Kanzeln", behandelt ein ähnliches Thema wie das erste. Der Ungenannte sucht hier zu zeigen, daß die Geistlichen bei ihrem Eifern gegen die Vernunft einmal sich selbst widersprächen, da sie ja namentlich in ihren Lehrstreitigkeiten von dieser „edelsten Naturgabe" ebenfalls Gebrauch zu machen genöthigt seien, dann aber hierin auch nicht das Beispiel „ihres großen Lehrers Jesu" auf ihrer Seite hätten; „denn er hat nichts als eine vernünftige praktische Religion geprediget." Auch auf

Aussprüche des Apostels Paulus dürften sie sich hierbei nicht berufen, wie ausführlich nachgewiesen wird.

Eine ähnliche Verwandtschaft wie das erste und zweite Fragment zeigen auch das dritte und fünfte.

Das dritte Fragment handelt von der „Unmöglichkeit einer Offenbarung, die alle Menschen auf eine gegründete Art glauben könnten". Das Fragment ist unter allen sieben vielleicht das bedeutendste. Folgendes ist etwa der leitende Grundgedanke desselben. Da die Offenbarung ihrer Natur nach nicht an alle Menschen ergehen kann, sondern nur an Einzelne, Bevorzugte, so sind alle Uebrigen an das Zeugniß dieser wenigen Bevorzugten gewiesen, das wenigstens falsch sein kann, also nicht ohne Prüfung angenommen werden darf. Da ferner die Offenbarung nicht zu allen Zeiten ergeht, sondern nur in gewissen Perioden längst vergangener Jahrhunderte, so werden aus ihren sichersten Zeugnissen allmählig Sagen und Märchen. Da endlich alle Völker einer Offenbarung sich rühmen und diese verschiedenen vorgeblichen Offenbarungen sich vielfach widersprechen, so daß es unmöglich sei, die ächte von den falschen zu unterscheiden, so sehe man sich zu der Annahme genöthigt, daß Gott sich nur einem Volke geoffenbart habe. Aber auch dieser Annahme stellten sich die größten Schwierigkeiten in den Weg, weil es so der Offenbarung geradezu unmöglich sei, zu allen Menschen und zu allen Völkern auch nur äußerlich zu gelangen. Der Schluß aus dem Allen ist: Die Offenbarung muß gewiß nicht nöthig und der Mensch für keine Offenbarung gemacht sein.

Das fünfte Fragment sucht zu beweisen, „daß die Bücher des A. T. nicht geschrieben worden, eine Religion zu offenbaren". Als Argument bei diesem Beweise dient dem Ungenannten der Mangel einer Lehre von der Unsterblichkeit der Seele und von einer Belohnung und Bestrafung unserer Handlungen in einem künftigen Leben.

Während in den vier bisher besprochenen Fragmenten der Ungenannte gewissermaßen seine Principien entwickelt, wendet er dieselben in den drei übrigen auf besonders schlagende Beispiele des A. und N. Testamentes an, um sie an ihnen zu bewähren. So zeigt er im vierten Fragment, vom „Durchgang der Israeliten durchs rothe Meer", daß der ganze Hergang, wie er im 2. B. Mose erzählt wird, auch dann noch gänzlich unmöglich sei, wenn man die plötzliche Trockenlegung des rothen Meeres durch ein göttliches

Wunder zugiebt. Die Kürze der Zeit, die Beschaffenheit des Meeresbodens, die finstere Nacht, die große Zahl der Durchziehenden, die Mütter mit ihren Kindern, die Menge der Bagagewagen, der Heerden u. s. w. u. s. w., das scheinen Alles dem Ungenannten unübersteigliche Hindernisse, um diese Erzählung als ein geschichtliches Factum gelten lassen zu können. Die Erzählung sei eben, wie die Wunder des A. T. überhaupt, von der menschlichen Phantasie, die sich über alle Schwierigkeiten hinwegsetze, erdichtet; es sei daher auch nicht nöthig, dieselbe zu glauben.

Man sieht schon aus diesen Pröbchen, daß Carl Schwarz nicht mit Unrecht von dem Ungenannten behauptet: „Er war für die Wolff'sche Philosophie ganz dasselbe, was Strauß für die Hegel'sche."

Noch weit mehr aber werden wir durch das sechste Fragment: „Ueber die Auferstehungsgeschichte", an das „Leben Jesu" erinnert. Es war denn auch dies Fragment der eigentliche Stein des Anstoßes und die Hauptveranlassung des ganzen Fragmentenstreits. Der Fragmentist geht aus von der Erzählung Matth. 27 u. 28, nach welcher die Hohenpriester am Grabe des Gekreuzigten Wächter aufstellten und dann dieselben bestachen, damit sie sagen sollten, die Jünger hätten den Leichnam Christi gestohlen. Er sucht dann nicht blos die innere Unwahrscheinlichkeit dieser Erzählung darzuthun, sondern weist auch hin auf die in den Angaben der vier Evangelisten hervortretenden zahllosen Verschiedenheiten und Widersprüche, von denen namentlich zehn als ganz unlösbar hingestellt werden. Und der Schluß aus all diesen Argumentationen ist gewiß so anstößig, wie nur möglich: „Die Jünger haben den Leichnam Christi wirklich gestohlen und haben jene von Matthäus mitgetheilte Erzählung nur erdichtet, um den Verdacht von sich auf ihre Gegner abzulenken."

So anstößig dieses Fragment aber auch war, so war es doch noch nicht das „Dreisteste und Stärkste", was Lessing mitzutheilen hatte. Dies sparte er sich bis zuletzt auf, um es im Jahre 1778 nicht mehr in den „Beiträgen", sondern als ein besonderes Werk herauszugeben unter dem Titel: „Von dem Zwecke Jesu und seiner Jünger. Noch ein Fragment des Wolfenbüttel'schen Ungenannten". Lessing schickte zwar dem Fragment eine Vorrede voraus, fügte aber keine „Gegensätze" hinzu. Indem wir den Leser auf dieses längste unter den sieben Fragmenten selbst, dem auch das eben

besprochene ursprünglich als Theil angehört hatte, verweisen, machen wir hier nur auf einige Hauptgedanken desselben aufmerksam. Der von Lessing so vielfach betonte Unterschied zwischen der „Religion Christi“ und der „christlichen Religion“ bildet in diesem Fragment den leitenden Gedanken. Nicht Jesus ist der Urheber der Lehre von seiner Gottessohnschaft, der Dreieinigkeit und der erlösenden Kraft seines Todes. Er predigte vielmehr nur: „Bekehret Euch, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen,“ indem er sich selbst für den Stifter dieses Himmelreichs, den Messias nach den irdischen Vorstellungen und Hoffnungen der Juden ausgab. Auch die Jünger theilten diese Hoffnungen und Vorstellungen, wie sie naiv genug Luc. 24, 21. gestehen: „Wir aber hofften, er sollte Israel erlösen.“ Der Tod Jesu zerstörte alle diese Hoffnungen, aber in ein paar Tagen erschufen sich die Jünger „aus Noth“ ein neues System, wonach Christus nothwendig habe leiden und sterben müssen zur Erlösung der Menschheit, aber auferstanden und gen Himmel gefahren sei, um bald in Herrlichkeit wiederzukommen und die Seinen zum Siege zu führen. — Man sieht, die Jünger sind nach des Ungenannten liebevoller Beurtheilung eine Rotte schlauer Gauner, die aus der Noth eine Tugend zu machen wissen; nur Christus selbst ist noch kein absichtlicher Betrüger (diese große Entdeckung ist unserer aufgeklärten Zeit vorbehalten geblieben!), sondern er hat sich blos selbst getäuscht.

So viel über Ursprung und Inhalt der Fragmente. Welches ist nun die Stellung Lessing's zu denselben sowie zu der Aufklärung des vorigen Jahrhunderts überhaupt?

Wir haben schon am Schluß der Vorbemerkungen zu dem vorhergehenden Theile hervorgehoben, daß Lessing kein Christ im eigentlichen und strengen Sinne des Wortes gewesen ist. Zu diesem Resultate gelangt auch Hebler nach einer gründlichen und eingehenden Untersuchung in seinen des höchsten Lobes würdigen Lessing-Studien. Aber trotzdem stand Lessing der Lutherischen Orthodoxie viel näher als der religiösen Aufklärung seiner Zeit. Er hielt das orthodoxe System zwar für „Unsinn“, aber er hatte Respect vor der strengen Consequenz, der Klarheit und Geschlossenheit desselben; er war ganz der Meinung des Polonius: „Ist's auch Unsinn, hat es doch Methode.“ Am Tiefsten, ja bis unter den Gefrierpunkt war wol die Empfindung Lessing's gegen seine väterliche Religion gesunken, als er um 1760 die beiden am Schluß

des vorigen Theiles abgedruckten Bruchstücke schrieb: „Ueber die Entstehung der geoffenbarten Religion“ und „Von der Art und Weise der Fortpflanzung und Ausbreitung der christlichen Religion“. In dem erstern behauptet er, „kühl bis ans Herz hinan“: „Alle positiven und geoffenbarten Religionen sind gleich wahr und gleich falsch.“ In der „Erziehung des Menschengeschlechts“, Lessing's letztem Wort, wird dagegen bekanntlich dem Christenthum der Vorrang vor allen andern geoffenbarten Religionen eingeräumt. Noch weit „kühler“ aber, ja zum Theil geradezu feindselig ist das Bruchstück über „die Fortpflanzung und Ausbreitung der christlichen Religion“ gehalten. Hier werden die Apostel deutlich genug mit den unsittlichen und intriganten römischen Bacchuspriestern parallelisirt. Lessing merkte indessen bald, daß er auf der abschüssigen Bahn der Negation sich viel zu weit habe fortreißen lassen, und daß es Zeit sei, wieder umzukehren. Es geht dies deutlich aus einer Stelle in dem auch sonst in vieler Beziehung merkwürdigen Briefe an Moses Mendelssohn vom 9. Januar 1771 hervor, in der es heißt: „Doch ich besorge es nicht erst seit gestern, daß, indem ich gewisse Vorurtheile weggeworfen, ich ein Wenig zu viel mit weggeworfen habe, was ich werde wiederholen müssen. Daß ich es zum Theil nicht schon gethan, daran hat mich nur die Furcht verhindert, nach und nach den ganzen Unrath wieder in das Haus zu schleppen.“ Diese Furcht war allerdings nur wenig begründet; denn wenn er auch für seinen „Berengarius“ das „schale Lob“ der Theologen erntete, und wenn er auch mit seinen Bemerkungen „über die ewigen Strafen“ (1773) nach der Ansicht seines Bruders Karl den Orthodoxen „die Cour zu machen“ schien, so konnte er doch mit Recht seinen Bruder fragen: „Was gehen mich die Orthodoxen an? Ich verachte sie ebenso sehr als Du.“ Lessing stand eben mit seinen eigenen religiösen Anschauungen außerhalb der Parteien oder, wenn man will, über denselben. Die natürliche Folge davon war, daß er von beiden Parteien verlästert wurde, wie er (den 25. Mai 1777) an Nicolai schreibt: „Was Sie mir sonst von der guten Meinung schreiben, in welcher ich bei den dortigen Theologen und Freigeistern stehe, erinnert mich, daß ich gleicher Gestalt im vorigen Kriege zu Leipzig für einen Erzpreußen und in Berlin für einen Erzsachsen bin gehalten worden, weil ich Keines von Beiden war.“ Aber da Lessing ein klarer und consequenter Denker war, der in allen Gebieten auf Reinhaltung der Gattungen drang, so hatte er allerdings vor dem klaren und ge-

schlossenen System der Orthodoxie viel größeren Respect als vor dem verschwommenen und unklaren Mixtum compositum der freigeistischen Aufklärer und der „neumodischen Geistlichen, die Theologen viel zu wenig und Philosophen lange nicht genug sind." Seine Stellung zu beiden Parteien zeichnet er selbst in einem Briefe an seinen Bruder (vom 2. Febr. 1774) in unnachahmlich schöner Weise. Die Stelle muß trotz ihrer Länge hier einen Platz finden:

„Wenn ich auch nichts in meinem Leben mehr vollendete, ja nie etwas vollendet hätte: wäre es nicht eben das? — Vielleicht wirst Du auch diese Gesinnung ein Wenig misanthropisch finden, welches Du mich in Ansehung der Religion zu sein in Verdacht hast. Ohne nun aber zu untersuchen, wie viel oder wie wenig ich mit meinen Nebenmenschen zufrieden zu sein Ursache habe, muß ich Dir doch sagen, daß Du Dir hierin wahrlich eine ganz falsche Idee von mir machst und mein ganzes Betragen in Ansehung der Orthodoxie sehr unrecht verstehst. Ich sollte es der Welt mißgönnen, daß man sie mehr aufzuklären suche? Ich sollte es nicht von Herzen wünschen, daß ein Jeder über die Religion vernünftig denken möge? Ich würde mich verabscheuen, wenn ich selbst bei meinen Sudeleien einen andern Zweck hätte, als jene große Absichten befördern zu helfen. Laß mir aber doch nur meine eigne Art, wie ich dieses thun zu können glaube! Und was ist simpler als diese Art? Nicht das unreine Wasser, welches längst nicht mehr zu brauchen, will ich beibehalten wissen; ich will es nur nicht eher weggegossen wissen, als bis man weiß, woher reineres zu nehmen; ich will nur nicht, daß man es ohne Bedenken weggieße, und sollte man auch das Kind hernach in Mistjauche baden. Und was ist sie anders, unsere neumodische Theologie, gegen die Orthodoxie, als Mistjauche gegen unreines Wasser?

„Mit der Orthodoxie war man, Gott sei Dank, ziemlich zu Rande; man hatte zwischen ihr und der Philosophie eine Scheidewand gezogen, hinter welcher eine jede ihren Weg fortgehen konnte, ohne die andere zu hindern. Aber was thut man nun? Man reißt diese Scheidewand nieder und macht uns unter dem Vorwande, uns zu vernünftigen Christen zu machen, zu höchst unvernünftigen Philosophen. Ich bitte Dich, lieber Bruder, erkundige Dich doch nur nach diesem Punkte genauer und siehe etwas weniger auf das, was unsere neuen Theologen verwerfen, als auf das, was sie dafür in die Stelle setzen wollen! Darin sind wir einig, daß unser

altes Religionssystem falsch ist; aber das möchte ich nicht mit Dir sagen, daß es ein Flickwerk von Stümpern und Halbphilosophen sei. Ich weiß kein Ding in der Welt, an welchem sich der menschliche Scharfsinn mehr gezeigt und geübt hätte, als an ihm. Flickwerk von Stümpern und Halbphilosophen ist das Religionssystem, welches man jetzt an die Stelle des alten setzen will, und mit weit mehr Einfluß auf Vernunft und Philosophie, als sich das alte anmaßt. Und doch verdenkst Du es mir, daß ich dieses alte vertheidige? Meines Nachbars Haus drohet ihm den Einsturz. Wenn es mein Nachbar abtragen will, so will ich ihm redlich helfen. Aber er will es nicht abtragen, sondern er will es, mit gänzlichem Ruin meines Hauses, stützen und unterbauen. Das soll er bleiben lassen, oder ich werde mich seines einstürzenden Hauses so annehmen als meines eigenen."

In ganz ähnlicher Weise drückt sich Lessing am Schluß seiner Bemerkungen zu dem ersten Fragment des Ungenannten über das „vernünftige Christenthum" aus. „Schade nur," meint er, „daß man so eigentlich nicht weiß, weder wo ihm die Vernunft, noch wo ihm das Christenthum sitzt."

Bei diesem Verhältniß Lessing's zu den freigeistischen Aufklärern könnte man es vielleicht schwer begreiflich finden, wie er nicht blos die Schriften des Wolfenbüttel'schen Ungenannten herausgeben, sondern auch die Sache desselben, wenigstens theilweise zu seiner eigenen machen konnte. Aber man muß wohl bedenken, daß der Ungenannte durchaus nicht zu den „schalen Köpfen" und Halben gehörte, die Lessing aus dem Grunde seiner Seele verachtete, sondern daß er ein ganzer Zweifler war, daß er „dem Ideale eines ächten Bestreiters der Religion" wenigstens ziemlich nahe kam; und Lessing hegte den Wunsch und auch wol die Hoffnung, daß der Ungenannte „bald einen Mann erwecken möchte, der dem Ideale eines ächten Vertheidigers der Religion ebenso nahe käme."

Lessing glaubte in der That durch die Herausgabe der Fragmente „der Wahrheit einen Dienst zu thun", und nach seiner Auffassung der „Wahrheit" mit vollem Rechte; denn sein Grundsatz lautete: „Jeder sage, was ihm Wahrheit dünkt, die Wahrheit selbst aber sei Gotte empfohlen." Ja, Christus selbst glaubte Lessing durch seinen Streit mit den Theologen einen Dienst zu erweisen, wie er es in dem Motto zur „Bibliolatrie" nach einem Worte des Euripides so rührend ausspricht:

„Wie schön ist, Christus, der Dienst,
Den ich übe vor Deinem Hause,
Fromm ehrend den Sehersitz!“ (Nach Donner.)

Den Orthodoxen gegenüber glaubte er sich dabei durch die „Gegensätze“, „Maulkörbe“ nach des Matthias Claudius classischer Bezeichnung, ziemlich gesichert. „Mit der gehörigen Vorsicht,“ schreibt er am 25. Mai 1777 an seinen Bruder, „kann man ihrentwegen schreiben, was man will. Nicht das, was man ihnen nimmt, sondern das, was man an dessen Stelle setzen will, bringt sie auf, und das mit Recht.“ Er war dann auch durch das anfängliche Schweigen der Theologen zu den Fragmenten „in der guten Meinung, die er jederzeit von ihnen gehabt“, noch bestärkt worden, da er die alte orthodoxe Theologie „im Grunde für tolerant“, die neuere dagegen „im Grunde für intolerant“ hielt.

Aber seine „gute Meinung“ sollte ihn diesmal dennoch täuschen. Die Ruhe, die der Herausgabe der fünf mittleren Fragmente zunächst folgte, war die Ruhe vor dem Gewittersturme. Dem Schweigen sollte bald das lauteste Getöse des Kampfes folgen; und nicht blos gegen seinen Ungenannten sollten die polemischen Streiche geführt, sondern auch Lessing selbst sollte — nolens volens oder, wie er selbst sagt, „gleichsam bei den Haaren“ — auf den Kampfplatz gezogen werden; denn nicht Jeder hielt, wie der ehrliche Claudius, Lessing's „Gegensätze“ für „Maulkörbe“. Ja, Manche waren wol gar der Meinung, diese „Maulkörbe“ seien absichtlich so schlecht angefertigt, daß die giftigen Bisse durch dieselben hindurch dennoch ihr Ziel erreichten.

Der Erste, der gegen die Fragmente des Ungenannten auftrat, war der Director Schumann in Hannover. Seine gediegene Untersuchung „Ueber die Evidenz der Beweise für die Wahrheit der christlichen Religion“ wendet sich, ohne die „Gegensätze“ des Herausgebers zu beachten, nur gegen die Fragmente, und zwar speciell gegen das wichtige dritte, in welchem die „Unmöglichkeit einer Offenbarung, die alle Menschen auf eine gegründete Art glauben können“, behauptet wird. Schumann weist namentlich hin auf die „Früchte des Geistes“ (Gal. 5, 22) und auf das Wort des Herrn: „So Jemand will Deß Willen thun [der mich gesandt hat], der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei“ (Joh. 7, 17), wendet sich dann aber zu dem „Beweis des Geistes und der Kraft“ (1. Kor. 2, 12), den er besonders in erfüllten Weissagungen und in den bei Gründung und Ausbreitung des Christenthums geschehenen Wundern findet.

Gegen diese letzteren Ausführungen wendet sich Lessing in seinem ersten Streitbogen: „Ueber den Beweis des Geistes und der Kraft" (1777), in dem er noch „mit der Hochachtung, welche Untersucher der Wahrheit gegen einander zu tragen sich nie entbrechen", namentlich folgende Sätze hervorhebt: „Ein Anderes sind erfüllte Weissagungen, die ich selbst erlebe, ein Anderes erfüllte Weissagungen, von denen ich nur historisch weiß, daß sie Andre wollen erlebt haben; ein Andres sind Wunder, die ich mit meinen Augen sehe und selbst zu prüfen Gelegenheit habe, ein Andres sind Wunder, von denen ich nur historisch weiß, daß sie Andre wollen gesehen und geprüft haben." Am Schluß dieses ersten Bogens spricht Lessing den Wunsch aus: „Möchte doch Alle, welche das Evangelium Johannis trennt, das Testament Johannis wieder vereinigen!" und macht damit auf seinen zweiten Bogen: „Das Testament Johannis" (1777), aufmerksam. Das Thema dieser Schrift, die durch schrofferen Ton schon bedeutend gegen die vorige absticht, ist dasselbe, das auch als Grundton durch den ganzen „Nathan" hindurchklingt, daß nämlich die höchste sittliche Gesinnung (die Liebe) auch möglich sei ohne christlichen Glauben. Schumann's „Antwort" auf den „Beweis des Geistes und der Kraft" (Hannover 1778) ist voll Hochachtung für Lessing, „der, auch wenn er Fehde ankündigt, Geist und freien Sinn mit so vieler Eleganz als Würde in seine Ausforderung schreibt." Eine angefangene Antwort Lessing's ist unter den Nachlaßsachen mitgetheilt.

Der zweite Gegner, der noch im Jahre 1777 gegen die Fragmente auftrat, war der Archidiakonus und Superintendent Joh. Heinrich Reß in Wolfenbüttel, der anonym eine Schrift herausgab unter dem Titel: „Die Auferstehungsgeschichte Jesu Christi, gegen einige im vierten Beitrage .... gemachte neuere Einwendungen vertheidiget". Da diese Schrift mit den Beiträgen in einer und derselben Buchhandlung erschien, so mußte natürlich Lessing trotz der Anonymität seinen Gegner kennen, und er bezeichnete ihn demgemäß in seiner Antwort als seinen „lieben Nachbar".

Der Ungenannte hatte in dem sechsten Fragmente namentlich zehn Widersprüche in den Angaben der Evangelien über die Auferstehungsgeschichte als ganz unlösbar hingestellt und daraus den Schluß gezogen, daß die Auferstehung auch deshalb nicht glaubwürdig sei. Lessing hatte in seinen „Gegensätzen" die Widersprüche als solche anerkannt und nur jene Schlußfolgerung des Ungenann-

ten als eine übereilte bezeichnet. Reß dagegen hatte in seiner Schrift den Nachweis versucht, daß jene Widerspüche überhaupt nicht existirten, sondern lediglich Erfindungen des Ungenannten seien. Demnach war indirect auch Lessing angegriffen, und er vertheidigte sich in seiner „Duplik", indem er die sämmtlichen zehn Widersprüche als solche aufrecht erhielt.

Der Ton dieser Schrift ist im Anfang ein durchaus ruhiger und milder; Lessing hat „alle Achtung gegen den frommen Mann, der sich in seinem Gewissen verbunden gefühlt hat, die Auferstehungsgeschichte gegen das Fragment seines Ungenannten zu retten". Aber etwa von der Mitte der Schrift an wird der Ton von Seite zu Seite schroffer, ja zuletzt geradezu höhnisch und absichtlich beleidigend. Lessing fühlte diesen Wechsel des Tones selbst und giebt daher am Schluß nicht etwa das Gelöbniß ab, sich in Zukunft zu bessern, sondern nur das Versprechen: „sich es nie wieder auch nur vorzunehmen, bei gewissen Dingen kalt und gleichgiltig zu bleiben." Als Entschuldigung fügt er hinzu: „Wenn der Mensch bei dem, was er deutlich für Mißhandlung der Vernunft und Schrift erkennt, nicht warm und theilnehmend werden darf: wenn und wo darf er es denn?" Warm und theilnehmend? — ja wohl! so viel wie möglich; aber auch so höhnisch und beleidigend, daß man sich nicht scheut, einen achtungswerthen Gegner als Lügner hinzustellen? — sicher nicht! Ob die äußern Verhältnisse (der Tod seiner Frau) diese plötzliche Aenderung des Tones entschuldigen oder wenigstens erklären, mag hier unerörtert bleiben. — Reß ließ später eine Antwort gegen Lessing folgen: „Die Auferstehungsgeschichte Jesu Christi ohne Widersprüche, gegen eine Duplik" (Hannover 1779). Lessing ließ sie jedoch ganz unbeachtet.

Aber alles Bisherige waren blos einleitende Scharmützel der leichten Vortruppen; die eigentliche Hauptschlacht sollte erst folgen, und zwar in einer Heftigkeit und Stärke, wie die deutsche Theologie seit den Zeiten der Reformation keine erlebt hatte. Lessing's Bruder zählt nicht weniger als zweiunddreißig besondere Schriften von theilweise ziemlich bedeutendem Umfange auf, die allein in den beiden Jahren 1778 und 1779 gegen Lessing und seinen Ungenannten erschienen sind, der zahllosen Angriffe in Programmen, Flugblättern und Zeitungen gar nicht zu gedenken. Und zwar sind unter den Angreifern nicht blos obscure Geistliche und verkommene Journalisten vom Schlage eines Wittenberg, sondern auch Namen vom besten Klange in der deutschen Gelehrten-

welt, wie Walch und Semler. Und gegen diese Welt in Waffen stand Lessing ganz allein da, der kranke, nach dem Tode seiner Frau schon halb gebrochene Mann. Mit Recht vergleicht ihn Stahr (Lessing. Sein Leben und seine Werke, II. S. 234) seinem größten Zeitgenossen, dem gewaltigen Preußenkönig Friedrich II. Und dieselbe „Tactik", die dieser Kriegsheld anwandte, als er sich 1756 auf seine gefährlichsten Gegner, Sachsen und Oestreich, stürzte, um durch deren Niederwerfung den Krieg kurz zu endigen, wandte mit besserem Erfolg Lessing an, indem er aus den zahlreichen Gegnern einen, und zwar natürlich den gefährlichsten, sich auswählte, um durch dessen Vernichtung den Sieg zu gewinnen. Dieser Gegner war Joh. Melchior Göze (geb. 1717, gest. 1786), Hauptpastor an der Katharinenkirche zu Hamburg.

Es fragt sich nur, ob Lessing bei dieser „Tactik" dieselbe sittliche Berechtigung zur Seite stand wie Friedrich beim Beginn des siebenjährigen Krieges. Und diese Frage glauben wir verneinen zu müssen.

Lessing hat allerdings den armen Hauptpastor Göze „für alle Zeiten zum Träger und Typus aller Geistesbeschränktheit und Wissenschaftsfeindschaft erhoben", wie Stahr (II. S. 235) ganz richtig behauptet; aber welche Berechtigung hatte Lessing dazu? Das zu erweisen, haben Sie nicht der Mühe werth gehalten, mein verehrter Herr Stahr, obwol Sie Sich doch sonst der verleumdeten Unschuld so gern annehmen; aber freilich pflegen Sie Sich würdigere Häupter zu Ihren „Rettungen" auszuwählen als einen Lutherischen Hauptpastor. Der mag Ihretwegen im Sumpfe des Klatsches ersticken. Die Behauptung: „Göze war in der That ein Prachtexemplar seiner Gattung", und die Wiederholung all der Klätscherei, deren Nichtigkeit Röpe (J. M. Göze. Eine Rettung) so glänzend nachgewiesen hat, halten Sie doch hoffentlich für keinen Beweis, und infallibel sind Sie doch meines Wissens auch nicht! — Und wenn ferner Schwarz behauptet: „Lessing brauchte einen solchen Gegner, in welchem die theologische Verketzerungssucht, mit ihrer rohen Oberflächlichkeit, ihrer gewissenlosen Verdrehung, ihrer logischen Plumpheit, ihrer scheinheiligen Beseelsorgung gleichsam Fleisch und Blut geworden war," so gebe ich zwar von Herzen gern zu, daß Lessing einen solchen Gegner „brauchte"; aber gab das ihm ein Recht, ihn zu nehmen, wo er ihn fand?

Allerdings war Göze, und das mag zur Entschuldigung Lessing's dienen, derjenige unter seinen Gegnern, der die schwache Seite in Lessing's „Bollwehr" am Klarsten erkannt hatte. Denn

Lessing's Stellung in dem Fragmentenstreit war durchaus nicht, wie bei seiner Fehde mit Klotz, einfach und klar, sondern eine in zwiefacher Beziehung schiefe. Einmal hatte Lessing als Herausgeber der Fragmente der Familie Reimarus gegenüber selbstverständlich die Verpflichtung, für die Ehre des Fragmentisten mit dem ganzen Gewichte seiner Person einzutreten. Das wäre sehr leicht und einfach gewesen, wenn Lessing den Namen desselben hätte nennen dürfen; denn dann würden bei dem anerkannten Rufe des ältern Reimarus alle Angriffe von dieser Seite sofort verstummt sein. Da Lessing dies aber unter allen Umständen nicht durfte, so lag es nahe, daß sich die Angriffe immer wieder auch auf diesen Punkt richteten, was Lessing um so mehr verstimmen mußte, als ja im Grunde wenig daran lag, wie der Ungenannte hieß. Sodann war aber auch seine nach außen hin angenommene Stellung zu den Fragmenten eine unklare, ja im tiefsten Grunde eine unwahre. Denn da Lessing zwar gewiß gegen zahllose Einzelheiten in den Fragmenten sehr Vieles einzuwenden hatte, aber mit der religiös-sittlichen und philosophischen Gesammtanschauung derselben, so namentlich mit der Unterscheidung der (natürlichen oder vernünftigen) Religion Christi von der (positiven, geschichtlich gegebenen) christlichen Religion ohne Frage im Wesentlichen einverstanden war, so konnte es nicht wohl ausbleiben, daß man in ihn dringen würde, Farbe zu bekennen, und daß er sich trotz seiner geschickten „Evolutionen" Blößen geben mußte, deren Benutzung durch die Gegner natürlich seinen Zorn erregte. Diesen schwachen Punkt in Lessing's Position erkannt und ans Licht gezogen und dadurch seine bisherige Stellung zur Lutherischen Orthodoxie compromittirt zu haben, darin besteht das ganze Verbrechen des Hauptpastors Göze. Göze dringt zu wiederholten Malen auf die Erklärung: „welche Religion Lessing durch die christliche Religion verstehe, und zu welcher er sich selbst bekenne." Der zweite Theil der Frage war allerdings Lessing sehr unbequem; aber hat man deshalb ein Recht, ihn mit Schwarz „inquisitorisch" zu nennen? Ist es denn bei einem solchen Streite etwa gleichgiltig, welchen Parteistandpunkt die einzelnen Streitenden einnehmen? Ist es uns bei Angriffen auf unser Vaterland etwa einerlei, ob dieselben von Landsleuten oder von Fremden ausgehen? Lessing urtheilte jedenfalls nicht so, sondern er schob nur durch eine „Evolution" diesen unbequemen letzten Theil der Frage bei Seite und antwortete blos auf den ersten, wie er (am 9. August 1778) an Elise Reimarus schreibt: „Da er

(Göze) sich nun einmal verredet hat und wissen will, nicht was ich von der christlichen Religion glaube, sondern was ich unter der christlichen Religion verstehe, so habe ich gewonnen." Göze steht überhaupt in seiner Polemik gegen Lessing sittlich vollständig rein da; denn daß er aus persönlicher Gereiztheit gegen Lessing geschrieben, weil Dieser als Bibliothekar ihm eine Gefälligkeit verweigert, ist zwar oft genug (auch noch von Stahr) behauptet, aber nicht erwiesen worden, und daß er Lessing bei dem Herzog von Braunschweig verdächtigt haben soll, ist, wenn man die betreffende Stelle im Zusammenhang liest, geradezu abgeschmackt. Mit dem Reichsfiscal endlich hat nicht Göze, sondern der Licentiat Wittenberg Lessing gedroht; man wird doch also Göze nicht dafür verantwortlich machen wollen. —

Göze's Streitschriften gegen Lessing erschienen beide im Jahre 1778. Die erste führt den Titel: „Etwas Vorläufiges gegen des Herrn Hofraths Lessing's mittelbare und unmittelbare feindselige Angriffe auf unsre allerheiligste Religion und auf den einigen Lehrgrund derselben, die heilige Schrift". Die Schrift besteht aus einer Reihe von Aufsätzen, die zum Theil schon in den von Ziegra, später von Wittenberg redigirten „Freiwilligen Beiträgen zu den Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit" gestanden hatten. Wie schon der Titel von Göze's Schrift andeutet, ist dieselbe hauptsächlich gegen folgende Aufstellung Lessing's in den „Gegensätzen" zu den fünf mittleren Fragmenten gerichtet: „Der Buchstabe ist nicht der Geist; und die Bibel ist nicht die Religion. Folglich sind Einwürfe gegen den Buchstaben und gegen die Bibel nicht eben auch Einwürfe gegen den Geist und gegen die Religion." Lessing antwortet auf diese erste Streitschrift Göze's mit der „Parabel", den „Axiomata" und den elf „Anti-Göze". Letztere erschienen bogenweise wie eine Art Zeitschrift. Zu einem zwölften „Anti-Göze" fand sich unter Lessing's Papieren wenigstens das kräftige Motto: „Nihil apparet in eo ingenuum, nihil moderatum, nihil pudens, nihil pudicum. Cicero".

Göze's zweite Streitschrift trägt den Titel: „Lessing's Schwächen, gezeigt von J. M. Gözen. Erstes—drittes Stück". Lessing schrieb hiergegen seine „Nöthige Antwort auf eine sehr unnöthige Frage des Herrn Hauptpastor Göze" und „Der nöthigen Antwort ꝛc. Erste Folge". Ueber diese Antwort „erstaunte Göze bis zum — Verstummen," und Lessing verstummte dann ebenfalls, antwortete wenigstens nicht mehr in Streitschriften, sondern in seinem „Nathan", „den die Polemik entbinden helfen", und mit dessen Heraus-

gabe er „den Theologen einen ärgern Possen spielen wollte, als noch mit zehn Fragmenten." Der nichtswürdige, verdammungssüchtige „Patriarch" soll wol kein Anderer sein als der idealisirte Göze; d. h. nach Stahr und Schwarz wäre es nicht einmal eine Idealisirung, sondern eine ziemlich treue Copie des Hauptpastors!

Aber sollte man denn wirklich, nachdem die beiden Kämpfer fast seit hundert Jahren zur ewigen Ruhe eingegangen sind, nicht über Beide gerecht urtheilen können? Stehen wir denn wirklich noch so tief in den Parteigegensätzen, die beide Männer vertraten, daß dies nicht möglich ist? Müssen wir denn nothwendig aus Respect vor dem Einen den Andern mit Füßen treten? Auch die oben citirte Röpe'sche Schrift tritt einseitig, um Göze zu retten, dem sittlichen Charakter Lessing's viel zu nahe. Wir haben oben schon Fingerzeige gegeben, wie man vielleicht Lessing's Auftreten gegen Göze erklären kann, ohne das reine Bild des edlen Mannes, das jeder ächte Deutsche von seinem Lessing im Herzen trägt, irgend zu beflecken.

Jedenfalls haben wir keine Veranlassung, über diesen ganzen Kampf Lessingischer zu urtheilen als Lessing selbst. Während Göze in denselben eintritt als in einen heiligen Streit für die höchsten Güter des Lebens, die christliche Religion und die heilige Schrift, betrachtet Lessing denselben als eine ergetzliche „Katzbalgerei", nennt seine Streitschriften „Schnurren", freut sich darüber, „daß sein Bruder das haut-comique der Polemik zu goutiren anfange", und sagt geradezu, daß „er seine Waffen nach seinem Gegner richten müsse", und daß „er nicht Alles, was er γυμναστικως schreibe, auch δογματικως schreiben würde".

Und was war, fragen wir uns zuletzt, das Ergebniß dieses erbitterten Streites?

Vor Allem jene Lessing'schen Streitschriften selbst, deren innerer Werth durch die Art ihrer Entstehung ja ganz und gar nicht berührt wird. Diese „Streitschriften zeigen," darin stimmen wir mit Herrn Stahr buchstäblich überein, „die ganze Kraft und Schönheit, deren die deutsche Sprache fähig ist", und sie werden als vollendetes Muster deutscher Prosa ein unvergängliches Besitzthum der deutschen Nation bleiben.

Dann ist aber auch der Nutzen, welcher nach Lessing's Absicht bei Veröffentlichung der Fragmente der „Wahrheit" aus dem Streite der Meinungen erwachsen ist, durchaus nicht gering anzuschlagen. Jene gewaltige Aufregung des Kampfes, jene allgemeine Betheiligung der deutschen Nation an diesem theologischen

2*

Streite, sie bewiesen einmal den erhabenen Idealismus unseres Volkes, dem die Religion keine fremde verehrungswürdige Erscheinung, an der man, den Hut in der Hand, mit halb abgewandtem Gesicht scheu vorübergeht, sondern tiefstes Bedürfniß des Herzens ist; sie regten aber ferner auch die theologische Forschung nach allen Richtungen hin dermaßen an, daß wir in Deutschland seit jenen Tagen, und zwar, ohne Ruhmredigkeit dürfen wir es behaupten, in Deutschland allein, von einer großartigen Entwicklung der Theologie reden können. Diese Entwicklung selbst wird auch Der nicht leugnen wollen, der mit dem Gange derselben und mit den Ergebnissen der theologischen Forschung keineswegs zufrieden ist. Wir leben, regen und bewegen uns doch, und das ist unter allen Umständen besser als dumpfes Hinbrüten, Schlaf und Tod.

Und Lessing's eindringende Kraft, die aus jeder Zeile dieser Streitschriften hervorleuchtet, und die schneidende Schärfe seiner Behauptungen, sie regten nach allen Seiten die Geister auf und an, reizten zum Widerspruch oder zu tieferer Erfassung und Begründung. Die wenigen Sätzchen: „Aber was gehen dem Christen dieses Mannes Hypothesen und Erklärungen und Beweise an? Ihm ist es doch einmal da, das Christenthum, welches er so wahr, in welchem er sich so selig fühlet. — Wenn der Paralytikus die wohlthätigen Schläge des elektrischen Funkens erfährt: was kümmert es ihn, ob Nollet, oder ob Franklin, oder ob Keiner von Beiden Recht hat?" enthalten diese wenigen Sätzchen nicht die Schleiermacher'sche Glaubenslehre in nuce, wenigstens den lebenskräftigen Keim zu derselben, wenn sich dieser Keim auch in Schleiermacher's Geiste allerdings nur unter dem Einflusse der Romantik zu dem mächtigen Baume entwickelt und ausgestaltet hat!

Und so wird Lessing, obwol er nicht Theologe von Beruf war, dennoch, wie auf so vielen anderen Gebieten, auch auf dem der Theologie als der Bahnbrecher einer neuen Epoche angesehen werden müssen.

I.

Von Adam Neusern.

Vorbemerkungen des Herausgebers.

In dem „Dritten Beitrag Zur Geschichte und Litteratur — Aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel" veröffentlichte Lessing auch einige „authentische Nachrichten" über den „unglücklichen Unitarier" Adam Neuser. Er verdankte dieselben der „allem Ansehen nach gleichzeitigen Abschrift" eines Briefes, den Neuser am Mittwoch vor Ostern 1574 zu Constantinopel geschrieben, und der an einen Herrn „Casper und Landsmann" adressirt ist. Lessing fand, daß durch die Angaben dieses Briefes die Nachrichten sämmtlicher Gelehrten, die sich mit der Geschichte Neuser's beschäftigt, in mehreren Stücken wesentlich corrigirt wurden, und er hielt sich daher zur Herausgabe desselben um so mehr verpflichtet, als er damit einem „unglücklichen Manne, den man aus der Christenheit hinaus verfolgt, bei der Nachwelt Gehör verschaffte". Er hoffte, mit der Herausgabe auch das zu erreichen, daß man den letzten Schritt Neuser's, seinen Uebertritt zum Muhamedanismus, richtiger beurtheilte, indem man all die Umstände in Erwägung zöge, die ihn dazu gebracht hatten. Denn „wenn der Ausgang die Seele der Geschichte sein soll, wenn man nach diesem alles Vorhergegangene beurtheilen soll, so wäre es ebenso gut, wir hätten gar keine Geschichte".

Der Aufsatz gehört also in die von Lessing so vielfach gepflegte Gattung der „Rettungen".

Aber es war doch wol nicht blos die ganz uninteressirte Absicht, der Wahrheit einen Dienst zu erweisen, was Lessing bewog, nicht blos Neuser's Brief herauszugeben, sondern auch so eingehende Bemerkungen an denselben anzuknüpfen. Der wahre Grund liegt wol etwas tiefer. Lessing wollte, wie wir in den Vorbemerkungen zu diesem Theile, S. 5 f., ausgeführt haben, des Reimarus „Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes" bruchstückweise in den „Beiträgen" veröffentlichen, und da bot, wie die Vor- und Schlußbemerkungen zu dem ersten Fragment, „Von Duldung

der Deisten", beweisen, Neuser's Geschichte eine bequeme Gelegenheit zur Anknüpfung. Auch wußte Lessing Neuser's Geschichte selbst zu benutzen, um diesem Fragment eine möglichst günstige Aufnahme zu bereiten. Denn diese Geschichte bewies es ja zur Genüge, wohin die Verfolgungssucht einen consequenten Unitarier (Deisten) zu treiben vermochte. Und mit welch grellen Farben weiß Lessing diese Verfolgungssucht zu schildern, mit der einst auch die evangelische (reformirte) Kirche sich selbst geschändet. „Zum Unglück," sagt er, „ist auch das Bedenken der Theologen (in der Angelegenheit des unglücklichen Sylvanus, eines Gesinnungsgenossen von Neuser) noch selbst vorhanden .... Welch ein Bedenken! Wem müssen die Haare nicht zu Berge stehen bei diesem Bedenken! Nein, so lange als Ketzergerichte in der Welt sind, ist nie aus einem eine sophistischere, grausamere Schrift ergangen! .... Was kann grausamer sein, als sich durch keine Reue, durch keine versprochene Besserung wollen erweichen lassen? Waren es Menschen, welche schreiben konnten: „Denn daß sie (die abscheulichen Bekenner nur des einigen, nicht dreieinigen Gottes) mit ihrer Bekenntniß Besserung verheißen, wäre ihnen wol zu wünschen, daß ihnen Gott eine ernstliche Bekehrung verleihen wolle; aber wie dieses bei Gott allein stehet, daß er sich erbarmet, deß er sich erbarmen will, also gebühret es dem Menschen, daß er seine Gerichte, die er ihnen mit ausdrücklichen Worten vorgeschrieben und befohlen hat, standhaftig exequire?" Also: nur erst den Kopf ab, mit der Besserung wird es sich schon finden, so Gott will! Welch ein Glück, daß die Zeiten vorbei sind, in welchen solche Gesinnungen Religion und Frömmigkeit hießen! daß sie wenigstens unter dem Himmel vorbei sind, unter welchem wir leben! Aber welch ein demüthigender Gedanke, wenn es möglich wäre, daß sie auch unter diesem Himmel einmal wiederkommen könnten!" Zur Entfernung dieser Möglichkeit hat wol kaum, das können wir kühn behaupten, ein einzelner Mensch mehr beigetragen als gerade unser Lessing durch seine von der Jugend bis zum Grabe in Poesie und Prosa unablässig fortgesetzte Predigt der Toleranz. Und Toleranz ist auch die einzige Tendenz seines „Adam Neuser".

Der vorliegenden Ausgabe dieses Aufsatzes ist die Originalausgabe des „Dritten Beitrags" (erschienen zu Braunschweig, im Verlage der Buchhandlung des Fürstl. Waisenhauses, 1774) zu Grunde gelegt worden.

Von Adam Neusern,

einige authentische Nachrichten.

Besagte Nachrichten sind in einem Briefe enthalten, welchen dieser unglückliche Unitarier aus Constantinopel an einen seiner Freunde geschrieben, und von dem sich unter den neurern Handschriften unserer Bibliothek eine allem Ansehen nach gleichzeitige Abschrift befindet.

Da ich nun nicht wüßte, daß er bereits gedruckt wäre, dieser Brief, oder, wenn er es ja irgendwo sein sollte, wo er sich meinen Nachforschungen so hartnäckig entziehen können, da ich behaupten darf, daß er wenigstens so gut als nicht gedruckt ist, indem man unterlassen, den gehörigen Gebrauch davon zu machen, und die nämlichen Falschheiten, welchen er auf die glaubwürdigste Art widerspricht, neurer Zeit noch immer aus einem Buche in das andere übergetragen worden: so hoffe ich, weder etwas Ueberflüssiges noch Unnützes zu thun, wenn ich ihn hier ganz mittheile.

Adam Neuser's Geschichte überhaupt darf ich hier als bekannt voraussetzen. Damit aber der Leser doch sofort etwas habe, sein Gedächtniß aufzufrischen und während dem Lesen des Briefes die Vergleichung selbst anstellen zu können, so sei es mir erlaubt, ihm das erste das beste von den tausend Handbüchern aufzuschlagen, welche sich vermessen, auch die sonderbarsten Männer, auch die seltsamsten Erscheinungen in der moralischen Welt mit ein paar Worten abzufertigen und auf immer entweder zu brandmarken oder zu verklären.

So schreibt Jöcher:[1]) „Adam Neuser, ein merkwürdiger Apostata, war aus Schwaben geboren, wurde in der Lutherischen Religion auferzogen, bekannte sich aber nach-

1) Christian Gottlieb Jöcher (geb. 1694 zu Leipzig, seit 1732 Professor der Geschichte und seit 1742 Universitätsbibliothekar ebendaselbst, † 1758) verfaßte ein „Allgemeines Gelehrtenlexikon" (Leipzig 1750—1751), mit dessen Verbesserung Lessing sich vielfach beschäftigte. — A. d. H.

gehends zu der reformirten und ging in die Pfalz, wo man ihn zu Heidelberg bei der Peterskirche zum Prediger machte. Ungeachtet er viel Fehler an sich hatte und sonderlich dem Trunke sehr ergeben war, so brachte er sich doch durch den äußerlichen Schein eines gottseligen Eifers und durch seine Beredsamkeit bei dem Volke ein ziemliches Ansehn zuwege. Als er aber bei dem Kurfürsten von der Pfalz, Friedrich III., in Ungnade verfiel, ließ ihn selbiger von dieser Kirche wegnehmen und an die Kirche zum heil. Geist in Heidelberg setzen, allwo man ihm keine andere Amtsverrichtung verstattete, als die Frühbetstunden zu halten. Diese Degradation verursachte bei ihm einen ungemeinen Verdruß, deswegen er sich vornahm, den Socinianismum, dem er schon viel Jahre heimlich zugethan gewesen, zu befördern. Er brachte zu solchem Ende etliche pfälzische Prediger auf seine Seite und bemühte sich nicht allein mit dem berühmten Socinianer Georgio Blandrata,[1]) welcher damals bei dem Woywoden von Siebenbürgen Medicus war, eine schriftliche Correspondenz aufzurichten, sondern auch sich nebst den Seinigen in des türkischen Kaisers Selim II. Schutz zu ergeben. Sein Hauptabsehen lief auf einen Syncretismum[2]) zwischen der Mahometanischen und Photinianischen Lehre hinaus. Er ging endlich gar so weit, daß er an den Sultan Selim einen Brief schrieb, welcher aber in des Kurfürsten Hände kam, weswegen er gefangen genommen und nach Amberg geführet wurde. Doch sieben Wochen hernach salvirte er sich zum andern Male, begab sich nach Constantinopel und trat öffentlich zu der Mahometanischen Religion, wurde aber zu nichts Andern als zu einem Chiaus[3]) gemacht. Er war ein wollüstiger Mensch, ein

1) Georg Blandrata (eig. Biandrata), aus Saluzzo in Italien, stammte aus einem adligen Geschlechte, aus dem viele Mitglieder der Reformation zugefallen sind. Er war geboren um 1515 und starb nach 1585. Seine religiösen Zweifel, namentlich über die Dreieinigkeit, vermochte ihm auch Calvin nicht zu lösen. Im Jahre 1563 wurde er Leibarzt des Fürsten Johann Sigismund von Siebenbürgen und bekannte sich als solcher offen zum Unitarismus, für den er bis an seinen Tod thätig war. — A. d. H.

2) Ueber den Synkretismus vergl. Bd. XIV. S. 20. Arianismus, Photinianismus, Socinianismus, Antitrinitarismus und Unitarismus sind nahe verwandte Begriffe und werden daher vielfach promiscuo gebraucht, obwol im Grunde nur die beiden letzten Wörter das gemeinsame genus, die drei andern dagegen einzelne species bezeichnen. Ueber den Photinianismus insbesondere vergl. Bd. XIV. S. 55, die Anmerkung. — A. d. H.

3) Chiaus ist der Name gewisser türkischer Gerichtspersonen, die nur in Sachen von geringerer Wichtigkeit selbst ein Urtheil fällen dürfen, die aber auch zu anderen Geschäften, z. B. als Dolmetscher, verwendet werden. Letzteres scheint bei Neuser der Fall gewesen zu sein. Vergl. S. 35. — A. d. H.

Trunkenbold und ein rechter Atheist, deswegen er auch von den Türken nicht weniger verachtet als von den Christen gehaßt wurde. Seine liederliche Lebensart stürzte ihn in eine schändliche Krankheit, da er von Würmern gleichsam gefressen ward und einen so abscheulichen Gestank von sich gab, daß ihm kein Mensch nahe kommen wollte, bis er endlich mit erschrecklicher Verfluchung Gottes und aller Religionen den 15. October 1576 zu Constantinopel starb. Die siebenbürgischen Socinianer haben seine Manuscripte vor hundert Gulden an sich gekauft, von welchen aber niemals etwas ans Tageslicht gekommen." —

Doch Jöcher ist ein gar zu elender Compilator. Die Umstände seiner Erzählung, welche sich aus dem nachfolgenden Briefe als falsch ergeben werden, könnten also leicht mehr für eigenthümliche Unrichtigkeiten des nachlässigen Zusammenschreibers als für allgemein angenommene Behauptungen gehalten werden, wenn man nicht sähe, daß auch Andere damit übereinstimmen, welche mit mehr Ueberlegung geschrieben und die Quellen unmittelbarer gebraucht haben, und aus denen wenigstens Einen für Alle zu hören, sich wol noch der Mühe verlohnet.

Dieser Eine sei Heineccius,[1]) welcher in seiner Abbildung der alten und neuen griechischen Kirche*) sich gelegentlich über Neusern also ausdrückt: „Es war dieser Adamus Neuserus anfangs Prediger zu Heidelberg, nachgehends aber wegen eines Zankes mit seinem Collegen D. Oleviano abgesetzt. Hierüber wurde der Mensch dermaßen ergrimmet, daß er sich heimlich mit den Socinianern in Siebenbürgen bekannt machte und ihre gotteslästerliche Lehre annahm, wozu er auch Joh. Sylvanum, Inspectorem zu Ladenburg, Jacob. Suterum, Pastorem zu Weidenheim, und Matthiam Vehe, Diaconum zu Lutre, verführte, unter dem Vorwande, daß der Fürst in Siebenbürgen einen eigenen District Landes von den Türken erhalten, aus dessen Einkünften die Socinianischen Prediger reichlich unterhalten würden. Als hierauf Anno 1570 ein Abgesandter aus Siebenbürgen auf den Reichstag nach Speier kam, wollten sich diese heimliche Socinianer solcher Gelegenheit bedienen und besuchten nicht nur denselben zu Speier, sondern es schrieb auch Syl-

*) Anhang, S. 27, Anmerk.

1) Joh. Mich. Heineccius (geb. 1674 in Eisenberg, gest. 1722 als Vice-Generalsuperintendent in Halle) ist namentlich berühmt als Begründer einer wissenschaftlichen Siegelkunde. Seine „Abbildung der alten und neuen griechischen Kirche" erschien 1711 zu Leipzig in 3 Bänden. — A. d. H.

vanus an Georg. Blandratam, den Hauptsocinianer und Leibmedicum des Fürsten in Siebenbürgen, Neuserus aber gar an den türkischen Kaiser, in welchem Briefe dieser Letztere denselben wider das deutsche Reich aufhetzet und Anschläge giebt, wie er sich dessen bemächtigen könne. Gott aber fügte es so wunderlich, daß der Abgesandte diese Briefe dem Kaiser Maximiliano selbst in die Hände liefern mußte, welcher sie dem Kurfürsten in der Pfalz Friederico III. alsofort zustellte. Darauf ließ man diese Leute insgesammt in Verwahrung bringen und ihre Sachen, worunter man gräuliche und gotteslästerliche Schriften fand, hinwegnehmen. Nach langer Ueberlegung wurde Sylvanus enthauptet, Suterus und Vehe des Landes verwiesen, Neuserus aber entkam zweimal aus dem Arrest und entflohe nach Constantinopel, allwo er sich beschneiden ließ und öffentlich zu den Mahometanern bekannte. Er verfiel bald darauf in den Atheismum und führte ein so gräuliches Epikurisches Leben in aller Unzucht, daß ihn die Türken selbst Saitam Ogli oder ein Kind des Teufels nannten, wie dieses Alles in des Henrici Altingii *Historia Eccles. Palatina*, in den *Monumentis pietatis et litterariis Palatinis*, p. 206. seq., wie auch aus den Actis, welche zum Theil p. 318. seq. angeführet werden, ausführlicher zu ersehen ist."

Wahr ist es, Alles, was Heineccius hier sagt, ist getreulich aus dem Alting[1]) gezogen, dessen Historia Ecclesiae Palatinae, sowie in der pfälzischen Kirchengeschichte überhaupt, also auch in diesem besondern Vorfalle, allerdings ein Hauptbuch ist. Alting schrieb sie um 1618, zu einer Zeit also, als sich noch ganz zuverlässige Erkundigungen einziehen ließen. Sie kam aber nicht eher in öffentlichen Druck, als 1701, in welchem Jahre sie Miege und Nebel ihren Monumentis Pietatis einverleibten. In eben diesen Monumentis ist es auch, wo zuerst die Acta Sylvanum und Neusern betreffend erschienen, die jedoch

1) Heinrich Alting (geb. zu Emden 1583, † 1644), reform. Theolog, leitete die Studien des Kurprinzen Friedrich von der Pfalz, des spätern unglücklichen Kurfürsten, Hauptes der Union und Königs von Böhmen. Seit 1616 war er Director des Seminars im Collegium Sapientiae zu Heidelberg. Nach der Eroberung Heidelberg's durch Tilly im Jahre 1622 floh er nach Holland und wurde 1627 Professor der Theologie in Gröningen. Alting gab trotz vieler Aufforderungen bei Lebzeiten seine Schriften nicht heraus. Manches edirte dann sein Sohn Jakob Alting, gleichfalls Professor in Gröningen. Die „Historia ecclesiae Palatinae" erschien jedoch erst nach dessen im Jahre 1697 erfolgtem Tode zu Frankfurt (1701) in den „Monumentis Pietatis" von Miege und Nebel. — A. d. H.

nichts weniger als vollständige juridische Acta sind, sondern weiter nichts als das Bedenken der Heidelbergischen Theologen und Prediger über das Verbrechen der Inquisiten nebst Neuser's Briefe an den türkischen Kaiser enthalten. Struve[1]) in seiner „Pfälzischen Kirchenhistorie" hat sie wiederum abdrucken lassen, jedoch nur mit einem einzigen, nicht eben sehr beträchtlichen Stücke vermehrter, nämlich einem Schreiben des Kurfürsten Friederich's an den Kurfürsten Augustus zu Sachsen, um auch das Bedenken der sächsischen Theologen einzuziehen. Dem ohngeachtet hat freilich, was aus diesen beiden Quellen, dem Alting und den sogenannten Actis, geschöpft ist, seine gute Richtigkeit, aber doch nur insoweit, will ich hoffen, als diese Quellen selbst ihre Richtigkeit haben? —

Und nun bitte ich meine Leser, vorläufig besonders auf zwei Punkte aufmerksam zu sein, welche beide nicht allein von Jöchern und vom Heineccius sowie von allen neuerern Compilatoren vorgegeben worden, sondern sich auch beim Alting mit ausdrücklichen Worten behauptet finden.

Der erste dieser Punkte betrifft den Brief, welchen Neuser an den türkischen Kaiser nicht blos geschrieben, sondern wirklich abgeschickt haben soll, und zwar durch den Bevollmächtigten abgeschickt haben soll, welchen der Fürst von Siebenbürgen 1570 auf den Reichstag nach Speier sandte, um mit dem Kaiser und den Ständen ein Bündniß wider den Türken zu schließen: „Dum istic versatur," nämlich der Kaiser zu Speier, schreibt Alting, „appulit ibidem Woiwodae Transylvani Legatus, ut cum Imperatore et Ordinibus Imperii ageret de ineundo foedere, mutuae securitatis ac defensionis ergo. Hunc salutatum Spiram excurrunt Neuserus, Sylvanus et Vehe, eique litteras suas in Transylvaniam perferendas commendant, quas Sylvanus ad Georgium Blandratam, Woiwodae Medicum, Neuserus ad ipsum Imperatorem Turcicum exaraverant, in iis fassi, plures esse in Germania Arrianae factioni addictos, quibus nihil magis in votis esset, quam Turcarum Monarchae viam sternere in Imperio et cum ipso coniungi."

Der zweite Punkt betrifft Neuser's zweimalige Gefangennehmung und zweimaliges Entkommen aus seiner Gefangenschaft, worin ebenfalls Jöcher und Heineccius nichts anders

[1]) Burkhard Gotthelf Struve war geboren 1671 in Weimar, seit 1704 Professor der Geschichte in Jena, † 1738. Seine „Pfälzische Kirchenhistorie" erschien 1721 in Frankfurt. — A. d. H.

thun, als daß sie dem Alting folgen. Denn nachdem Dieser erzählt, daß die Theologen und weltlichen Räthe des Kurfürsten über das Verbrechen und die Bestrafung der Gefangenen lange nicht einig werden können, fährt er fort: „Dum ita res trahitur, Neuserus fuga elabitur; sed Ambergam retractus die 8. Septembr. ejusdem anni et carceri mancipatus, post sex septimanas custodum seu negligentia seu perfidia ex turre arcis postica fune se demisit et *secunda* vice elapsus per Bohemiam et Silesiam in Poloniam ac tandem in Transylvaniam profugit.“ — —

Dieser zwei Punkte, sage ich, beliebe man besonders eingedenk zu sein, wenn man sich nunmehr die Mühe nehmen will, den versprochnen Brief selbst zu lesen. Ich theile ihn ganz so mit, wie er in unserer Abschrift erscheinet; sogar ein paar Stellen, in welchen etwas zu mangeln scheinet, habe ich lieber durch einen Stern bemerken, als nach Gutdünken ergänzen oder den Verdacht erwecken wollen, daß sie wol nur in dem Drucke diese Verstümmelung erlitten. Wer der Caspar und Landsmann gewesen, an welchen Neuser seinen Brief gestellet, kann ich nicht sagen. Doch hänget seine Glaubwürdigkeit auch im Geringsten nicht hiervon ab:

„Die Gnade Gottes sey mit Euch, und allen den Euern, zu ewigen Zeiten!

„Lieber Herr Casper und Landsmann,

„Eure Briefe, die Ihr mir geschickt habt, sind mir sehr angenehm gewesen; sonderlich dieweil ich verstehe, daß Ihr Euer Gemüth und Herz noch nicht von mir abgewendet habt. Daß Ihr Euch aber verwundert, warum ich in diß Ort (nehmlich gen Constantinopel) kommen bin, könnt Ihr wohl erachten, daß es nicht kleine, sondern große, wichtige Ursachen müssen gewesen seyn. Ihr wißt ohne allem Zweifel wohl, wie ich aus des Herrn Friedrichen, Pfalzgrafen Churfürsten am Rhein, Gefängniß bin erlediget worden, wie mir Gott von wegen meiner Unschuld so wunderbarlich geholfen hat, und wie ich in England, auch in Frankreich keinen sichern Ort habe möge finden. Dann in England, in der Hauptstadt London, kam ich zu den Flammischen, oder Flandrischen, oder Niederländischen Prädicanten, die daselbst ein Volk oder Kirche haben, bot ihnen meine

Dienste an, doch mit meinem unbekannten Namen: dieweil ich aber keinen Abschied nicht hatte, wer ich wäre, wo ich her käme, konnte ich nichts bey ihnen erhalten, mußte derohalben eine solche lange Schiffarth über Meer, vollends bis gen London, umsonst zugebracht haben. In Frankreich zu Paris (wie der Hochgelehrte Theophilus Dasypodius, zur selbigen Zeit des Grafen von Solms Präceptor in Paris, wohl weiß) durfte ich nicht bleiben von wegen der bekannten Studenten, sonderlich des Doctors Victu, des jungen Pfalzgrafen Herzog Christophori Präceptoris zu Genf, bey welchem ich ausgetragen bin worden, als der ich ein Feind der rechten neuen Lehre und seines lieben Vaterlands sey; welche wenn sie mich gewußt hätten, bald würden auf die Fleischbank geopfert haben.

„In Pohlen habe ich viel frommer Leute gefunden, zu Cracau und sonst, die mich gern bey sich hätten behalten, wenn es wäre müglich gewesen: aber von wegen der Widersacher, sonderlich des Tretii, welchem ich bin offenbar worden, und am meisten von wegen des Königs Gebott, welcher vornehmlich keinen neuen Arrianer, wie sies nennen, so aus Deutschland, oder andern Landen, kommen wäre, forthin wollte leiden, wurde ich aus großer Noth und Furcht meines Lebens gezwungen, mit dem hochgelehrten Herrn Johann Sumer, Rector zu Clausenburg, oder Colosswar in Siebenbürgen,*] als er von meiner Zukunft höret, wer ich sey, schreibt er zu dem Rath gen Clausenburg, welche mich zu ihrem Prediger hatten aufgenommen, sie sollten mich nicht aufhalten, sondern ziehen lassen. Aber der Rath erlanget bey dem Fürsten, daß ich bleiben möchte, daß ich keine neue Lehre einführen sollte. Mittlerzeit wurde ich von des Fürsten in Siebenbürgen Hofprediger Dipnisio ausgeschrien, wie daß ich aus meinem Vaterlande habe müssen entlaufen, von deßwegen, daß ich zu Heydelberg eine Jungfrau geschwächt, und einen Ehebruch sollte begangen haben; wie es dann pfleget zu gehen, wie man sagt, wenn der Wagen fällt, so hat er fünf Räder, das ist, jedermann schändet und schmähet einen solchen, der in das Elend um Unschuld verjaget ist. Darzu trugen sich etliche Sachen zu zwischen mir und andern Ministris[1]) zu Clausenburg, dieweil ich ihrer Confession nicht in allen Dingen zufiel, als nehmlich de Differentia novi & veteris Testamenti, de Iustificatione coram deo, item de Interpretatione primi capitis apud Ioannem Evangelistam. Ueber diß

1) Minister = Geistlicher; ministerium = geistliches Amt. — A. d. H.

alles, so schrieb quidam nobilis & magnificus und hochgelehrter Mann aus Pohlen zu mir auf diese Weise: statim post tuum discessum a nobis sparsus est rumor, tuum Principem, sc. Palatinum, sfripsisse ad nostrum Regem ut te capiat, & vinctum Heidelbergam mittat, quem rumorem a Tretio et ab aliis veritatis hostibus conflatum esse arbitror, sicut et alia multa; jam ut tibi caveas et nomen tuum ne aperias vehementer rogo. Solche und dergleichen Sachen machten mich also furchtsam, daß ich eine Zeitlang krank lag, und meinen Schlaf verlor, und nicht anders gedachte, oder gedenken konnte, denn ich wäre schon wieder gefangen: und das war mir der größte Stoß, daß ein gemein Geschrey war, der Fürst in Siebenbürgen wäre vom Türkischen Kayser abgefallen und hätte sich zu dem Römischen Kayser geschlagen, sich und das ganze Land an dem Kayser ergeben, und solches wurde nicht von Schlechten, sondern von den Vornehmsten im Lande gewiß gehalten, und alle Arrianische im Lande würde man verbrennen: diß, sprich ich, thät mir den größten Stoß. Denn ich gedachte an die Worte, die mir ein Schreiber, mit Namen M. Stephan, in dem Gefängniß zu Heydelberg gesagt hatte. „Wann ich zum ersten, da ich bis Ungarn kommen, nicht hätte wieder umgewendet, sondern wäre in Siebenbürgen gezogen, so wäre ich gefangen, und in des Kaysers Hand gen Wien überantwortet worden," gedachte derohalben bey mir: Siehe, in dem Gefängniß zu Heydelberg wurde dir allezeit vorgeworffen, was man mit dir handelte und thäte, das müßte man des Kaysers halben thun; bist du denn nun in Siebenbürgen, in des Kaysers eigenem Lande, wie wird denn der Kayser allda mit dir umgehen lassen? Solches und dergleichen hielt ich dem Superindenten, dem Francisco Dauidts[1]) zu Clausenburg vor, der beschlagte sich im Rathe, wohin ich doch mit andern etwa zween Monate ziehen möchte, da ich sicher und ohne alle Sorge wäre, bis daß man eigentlich möchte inne werden, ob mir eine Gefährlichkeit in Siebenbürgen würde zustehen oder nicht; wurde derohalben für gut angesehen, daß ich mit einem öffentlichen Druck diese Calumnien, so mir von den Heydelbergischen aufgelegt, entschüttet und meine Unschuld an Tag gäbe. Denn in Siebenbürgen wußten sie alle gleichwohl, daß mich etliche von einer gefundenen Schrift halben, die ich sollte geschrieben haben, für einen Feind des Vaterlands hielten. Dieweil aber der Fürst in Siebenbürgen uns etwas zu drucken gänzlich

1) Ueber Franciscus Davidis s. die Anm. zu S. 59. — A. d. H.

verbotten hatte, damit die Arrianische Lehr (wie mans nennt) nicht mehr über Hand nähme, und er bey andern christlichen Fürsten solches Drucks halben keine Ungunst überkäme, ward von dem Superindenten beschlossen, daß ich auf zween Monat in Ungarn, ausserhalb des Fürsten in Siebenbürgen Gebiete, in eine Stadt, mit Namen Sochiman (dem Bascha zu Temitschwar unterworffen) zu einer Druckerey ziehen sollte, und daselbst mit einem offnen Druck meiner Widersacher Schmähworte widerlegen, und auch was ich sonst bey mir Nützliches hätte, drucken laßen; wurde derohalben mit einer öffentlichen Commendation oder Schreiben des Superindenten Francisci Davidts abgefertiget zu dem Buchdrucker gen Schiman, welcher unter vorgemeldten Superindenten Gebiete, und ein Prediger daselbst zu Schiman war, mit Namen Paulus; und solche gemeldte Commendation die lautete an alle Prediger in Ungarn, die unter dieser Superintendentz waren, und sonderlich an den Herrn Benedict, den Prediger zu Temitschwar. Ehe ich aber aus des Weyda oder Fürsten in Siebenbürgen Landen kommen, und zog in den Flecken mit Namen Luguſch, da finde ich in selbem Flecken vorgemeldten Buchdrucker Herrn Paulum. Nachdem er die Briefe las, so ihm der Superintendent geschrieben, zeigt er mir an, wie er aus der Stadt Schiman vertrieben wäre von denen, so den Wallachischen Glauben. Dieselben hätten mit Geschenk und Verklagniß bey dem Bascha soviel zuwege gebracht, daß er hätte weichen müssen, und wohne itzund mit seinem Hausgesinde zu Lugusch, zeigte mir auch seiner Druckerey etliche Buchstaben, die mir sehr wohl gefielen, spricht zu mir, allhier dürffen wir noch nichts drucken, dann dieser Flecken ist noch des Fürsten aus Siebenbürgen, aber morgen, wills Gott, wollen wir zu dem Herrn Benedict gen Temitschwar, und ohne allen Zweifel bey ihm, dieweil er ein schön weit Haus hätte, die Druckerey anrichten. Wie wir gen Temitschwar zum Prediger kamen, funden wir ihn sehr schwach, denn er hatte Colicam; es gefiel ihm aber unser Vornehmen sehr wohl, und verhieß allen guten Willen. Sobald die Gemein der Ungarischen Christen, sammt dem Ungarischen Richter (wie sie ihn nennen) von meiner Zukunft hören, erzeigen sie mir große Ehre; aber der Druckerey halben, antwortet der Richter, könne noch möge nichts angerichtet werden, ohne des Baschas Vorwissen, dieweil ich aus Deutschland sey; dazu habe ihm der Bascha bey seinem Eid und seinem Kopf befohlen, kürzlich vor acht Tagen, daß er keinem fremden Christen wollte gestatten etliche Tage hier zu bleiben, er habe dann solches dem Bascha zuvor

angezeigt. Derohalben so wolle er dem Bascha solches vorbringen. Sobald der Bascha höret, daß ich ein Deutscher sey, und Bücher drucken wolle zu Temitschwar, schickt er alsobald nach mir, redet mich ernstlich an, spricht, ich sey ein Welscher und von ihren Feinden den Venedigern ausgesandt, das Land zu verrathen. „Denn warum sprichst du, daß kein Welscher nicht seyest? hast du doch mit der Christen Schreiber Welsch geredet.“ Wir hatten miteinander Lateinisch geredet, welches dem Bascha ist vorgetragen worden, als wenn es Welsch gewesen wäre. Darnach spricht er wieder zu mir, warum willst du Bücher bey uns drucken? hat es doch eigene Druckereyen in Siebenbürgen. Antwortete ich, wie daß der itzige Fürst oder Weyda nicht gestatten wolle, daß man etwas in der Religion Sachen druckte, auf die Weis wie es bey dem Könige ist gehalten worden. Darauf spricht der Bascha: wenn dem also ist, wie du sagst, so hat der Weyda schon wider seinen Eid gethan, den er Gott und unserm Kayser gethan hat; denn er hat geschworen, daß er, sonderlich in Religionssachen, wie es bey dem König ist gehalten worden, nichts hindern wolle, so er aber die Druckerey verhindert, so thut er wider seinen Eid; welches ich nicht glaube. Darum will ich, spricht der Bascha, dem Weyda von dir schreiben, was du in seinem Lande gethan hast, und wie du allhier ausgäbest, daß er seinen Eid weder an Gott noch an dem Kayser gehalten habe, dieweil du sprichst, daß er die Druckerey verbotten habe; mittler Zeit sollst du mein Gefangner seyn; so ich denn von dem Weyda verstehen würde, daß du auf ihn gelogen hast, so bist du gewißlich ein Verräther; derohalben will ich dich nachmals dem Kayser gen Constantinopel schicken, der wird wohl aus dir bringen, wer du seyst, und ich will dich itzund bald auf solche Weis fragen lassen.*] Und obgleich der Christen Richter, und andere Christen dazu redeten, und mich vertheidigten, wie ich von wegen des Wortes Gottes aus meinem Vaterlande vertrieben wäre, wie ich 35 Wochen wär gefangen gelegen, und wie ich dieser Sachen halben schriftliche Zeugniß mit mir aus Siebenbürgen gebracht hätte, so half es doch nichts, ich mußte sein Gefangner seyn, und hieß die andern Christen abtreten. Da sahe ich in was Nöthen ich war; denn der Fürst in Siebenbürgen würd dem Bascha nicht geschrieben haben, daß er die Druckerey verbotten hätte, sonst hätte er sich selbst schuldig gegeben, er würd auch solches aufgenommen haben als eine Verklagung vor dem Bascha, und würd mir gewißlich keine gute Promotion geschrieben haben; sprach, Ach lieber Gott, in Deutschland bin ich

für einen Feind der Deutschen und für einen Freund der Türken gehalten worden, hier unter den Türken werd ich für einen Feind der Türken und für einen Feind meines Vaterlandes geachtet, darum daß ich, so viel die Dreyfaltigkeit belangt, nur Einen Gott geglaubt hatt, als wie die Türken, und haben mich darum wollen ertödten. Darauf spricht der Bascha, wenn dem also ist, daß du allein an den einigen Gott glaubst, der Himmel und Erden erschaffen hat, als wie wir, und bist darum von den Deinen für einen Türken gehalten worden, so beweis itzt solches mit dem Werk; werd zu einem Türken, so sollst du nachmals zu drucken Macht haben wider deine Feinde alles, was dir gefällt; thust du aber solches nicht, so hast du diese Gefährlichkeit zu erwarten, wie dir angezeigt ist. Darauf antwortet ich, daß ich auch den Alkoran gelesen hätt, und einen Gefallen daran gehabt hätt, darum ich denn für einen Türken wäre gehalten worden. Sobald der Bascha diese Wort höret, spricht er, er wolle mich gen Constantinopel dem Kayser schicken, da ich noch auf den heutigen Tag bin, bey des Kaysers oberstem Dolmetsch, welcher ein Deutscher ist. Daß aber diesem also sey, habe ich auch des von Alba Julia Predigers in Siebenbürgen Brief Euch hierbey gelegt. Dieses hab ich Euch auf Eure erste Frag sollen antworten, da Ihr begehret zu wissen, wie oder warum ich an dieses Ort kommen sey.

„Aus diesem allen könnet Ihr leichtlich sehen, daß ich kein bleibende Stätt in so viel Königreichen hab können finden, und derohalben aus Noth gezwungen worden, durch einen öffentlichen Druck meine Unschuld zu offenbaren. Wie es mir aber ob solcher Druckerey ergangen sey, habt Ihr genugsam verstanden. Ihr thut mich auch fleißig ermahnen, daß ich wieder umwenden und mich wieder in mein Vaterland begeben sollt, welches meines Erachtens nichts anders wäre, dann sich eben in den Tod hinein stürtzen. Dann ich bin von glaubwürdigen Leuten mündlich und schriftlich berichtet, daß der Churfürst zu Heydelberg dem Ioanni Syluano habe den Kopf lassen abhauen, von wegen einer Schrift, die ich solte geschrieben haben. Denn also schreibt mir ein guter Freund zu: Gaudebant te, euitato crudeli illo Syluani judicio (quem tuae literae ad Turcarum Imperatorem potentissimum scriptae pridie natiuitatis Dñi Ao. 72 jugularunt) in tuto esse. Ein anderer guter Freund schreibt mir auf diese Weise zu: Syluanus superioris anni mense Decembri capite plexus est, eiurata prius religione; crimini datum est, quod conscius fuerit tuarum, quas ad Turcas scripseris literarum: ille Deum et homines te-

ſtatus eſt, ſibi iniuriam fieri. Reſponſum tandem, Principem non aliter velle; alii dimiſſi ſunt. Hieraus möcht ihr wohl abnehmen, was ich zu erwarten hätt, ſo ich hinaus ſollt kommen. Aber auf daß ihr verſtehet, wie es eine Geſtalt habe mit obgemeldtem Briefe, darum dem Syluano iſt das Leben genommen, habe ich ein wenig allhier Euch wollen aufzeichnen, auf daß Ihr ſehet und erkennet, daß ſolches Ausgeben von meinen Widerſachern lauter Erdicht und Lügen ſey, welches ich ſo hell und klar darthun will, als die Sonne ſcheint. Möcht aber jemand gedenken, „Ey was ſchreibſt du von ſolchen, es iſt itzunder zu ſpat, du wirſt dem Syluano doch das Leben nicht können wieder zuſtellen; du bedarfſt keiner Entſchuldigung, ſie können dir doch nicht mehr ſchaden, und iſt dir ſolches Ausgeben deiner Widerſacher vielmehr eine groſſe Ehr, denn eine Schand bey dieſen Leuten, da du itzt biſt; ſag du auch alſo, und rede nicht wider deine eigene Ehre“ u. ſ. w. Aber ich ſuche meine eigene Ehre nicht, ſondern die Wahrheit, und auf ſolche Weis, wie ichs am jüngſten Tag ſoll und muß vor dem lebendigen Gott bekennen, will ich itzt von obgemeldter Schrift reden. Erſtlich iſt es bey den alten Verſtändigen bräuchlich, ſo man etwas redet oder ſchreibt, quo animo, quo propoſito et fine, mit was Gemüth oder Fürnehmen dieß geſchrieben oder geredt ſey, man bedenk, wie Syrach auch lehret, Kapt. 19. Denn bedenkt man des Autoris Fürnehmen nicht, ſo er es nicht geoffenbaret hat, ſo iſt es nicht müglich, daß man die Sache recht verſtehen kann. Darum geſchicht mir Gewalt und Unrecht von meinen Widerſachern, daß ſie mir ſolche meine Briefe (darinn ich mein Propoſitum nicht geoffenbaret hab) auslegen nach ihrem Sinn und Wohlgefallen. Hält ſich nun die Sache alſo: dieweil ich, ſoviel die Dreyfaltigkeit belangt, irrig war, beſchloß ich bey mir alles zu verſuchen, bis ich mein bekümmert und verirret Gewiſſen zufrieden geſtellt hätt. Wie hat nun dieſes ſollen geſchehen? auf was Weiſe? Es iſt der Brauch, wenn man an einem Dinge zweifelt, daß man hinzeucht und ſchickt an dieſe Ortt, da etwas ſich zugetragen hat, und daſelbſt die Wahrheit erforſcht, will man anders der Sachen gewiß ſeyn. Dann wir wiſſen, wie uns der Pabſt immerdar Lügen und falſche Hiſtorien, anſtatt der Wahrheit vorgelegt hat, und wie faſt er die rechte Wahrheit verboten habe mit Feuer und mit Schwerd. Wie ſollte man aber beſſer können die Wahrheit erfahren von der Dreyfaltigkeit, weder allein an dieſem Ort, da ſich am allererſten der Hadder und Zwietracht hat zugetragen? Nun hat ſolche Zwietracht am allererſten al-

hier zu Constantinopel angefangen, wie alle Historien bezeugen; so hat sich Arrius also gehalten, wie die Historien melden, daß er dem Kayser Constantinum, sammt vielen seiner Nachkommen auf seine Meinung gebracht hat, und sind alle Graeci von dem Pabst zu Rom der Dreyfaltigkeitt halben in Bann gethan worden, und bleiben auf den heutigen Tag in des Pabstes Bann. Dann sie bekennen nicht, daß der heilige Geist von dem Sohne ausgehe, sondern allein von dem Vater. Denn also lautet die Historia: Graeci non obediunt Ecclesiae Romanae et habent errores multos, qui sunt condemnati per Ecclesiam sc. Romanam, quia dicunt quod Spiritus sanctus non procedit a Filio, sed a Patre solum; etiam dicunt, quod non est purgatorium. Haec sunt verba Historiae. Wenn nun, nach der Griechen Meinung, der heilige Geist nicht von dem Sohne, sondern von dem Vater ausgeht, so folgt, daß Christus nicht gleicher Gott mit dem Vater ist, denn der heil. Geist geht ja allein aus von dem lebendigen einigen Gott. Nun geht aber der heil. Geist (wie die Griechen sagen) nicht von dem Sohn aus, sondern von dem einigen lebendigen Gott. Es wollen auch etliche Gelehrte, als nehmlich der Camerarius zu Leipzig, quod Symbolum Athanasii, non ab ipso Athanasio, sed potius a rancido quodam Monacho compositum sit. Solche und andere dergleichen Ursachen bewegten mich also sehr, daß ich gedacht: Siehe, die Griechen halten nicht also von der Dreyfaltigkeit wie der Pabst; nun sind aber die Griechen daselbst daheim, wissen um alle Historien, der Dreyfaltigkeit halber, mehr dann der Pabst, und glauben doch nicht wie der Pabst. Derohalben, gedacht ich, must es ein Betrug des Pabstes seyn, beschloß derohalben bey mir von wegen meines Gewissens, und von wegen der Wahrheit alles zu versuchen, bis ich bey solchen Griechen (dieweil die wahre Historie bey niemand anders sonst zu finden) die rechte Wahrheit erfahren hätte. Nachdem aber an solchen Orte unmüglich zu kommen, es geschehe dann durch grosse Geschenk und Gaben, oder durch die Sprach, oder sonst durch Gunst und Promovirung grosser Potentaten, welcher Dinge keines, als nehmlich Gaben, die Sprache oder Promovirung ich zu hoffen hatte: nahm derohalben nach langen hin und her Denken zum Exempel den Apostel Paulum, der in gleichen Sachen, nehmlich auf daß die Wahrheit geoffenbaret werde, ist allen alles worden, den Juden ein Jude, den Heiden ein Heide, und befiehlet, man soll ihm in solchen Sachen nachfolgen. Auf solches Propositum Pauli, und niemand auf keinerley Seiten, weder Juden,

noch Heiden, noch Christen, noch Türken zu verletzen, Gott ist mein Zeuge, habe ich solchen Brief geschrieben. Ja so begierig die Wahrheit zu erforschen bin ich gewest, daß ich auch auf solche Weise, als wie Paulus, zu einem Juden oder zu einem Heiden wollte geworden seyn; solch mein gut Propositum ist mir also übel ausgelegt worden.

„Nun, mein lieber Landsmann, urtheil itzunder, wie man mit mir sey umgangen; ob diß auch göttlich und billig sey. Wenn jemand Paulo hätt fürgeworffen: Ey, Paule, du hast in deiner Schrift und Predigten Juden und Heiden dem Teufel gegeben, und bist nun selbst zu einem Juden und Heiden worden. Hätt auch ein solcher Paulo Recht gethan? Nein gewißlich. Von solchen meinem Proposito habe ich aus Pohlen zweymal gen Heydelberg geschrieben an den Churfürsten selbst; aber ich kann nicht glauben, daß solche Briefe überantwortet seyn worden. Man würde sonst ohn allen Zweifel über den Syluanum kein solch Urtheil gefällt haben. Solches, was ich itzt schreib, ist vor vier Jahren mein Propositum gewesen, da ich diesen Brief schrieb, den der Pfaltzgraf in meiner Schreibstuben unter meinen Büchern gefunden hat: aber itzund, da ich sonst keinen Platz, in der ganzen weiten Welt gehabt habe, und wunderlich durch Gottes Schickung, wie Ihr droben gehört habt, gen Constantinopel bin kommen, und der großmüthigste Kayser mich beschützet und beschirmet, ist dieß mein Propositum gar nicht auf dißmal, wie es zu demselbenmal gewesen ist. Wohlan, das sey das erste Argument, daß meine Widersacher Unrecht gegen mich gehandelt haben, da sie mir die Worte im Briefe vorgeworffen, und doch mein eigentliches Vornehmen nicht verstanden haben.

„Zu dem setze ich, daß meine Widersacher meine Briefe recht verstanden haben nach dem Buchstaben, wie sie lauten, und haben es gedeutet, wie sie gewollt haben, so hätten sie mir doch nach göttlichen und weltlichen Rechten nicht schaden können. Denn ich frage meine Widersacher, was geschehen sey; zu welchen Feinden des Deutschen Landes ich mich geschlagen habe, da ich diese Briefe geschrieben habe; wohin ich diese Briefe geschickt habe: so können sie nichts reden de facto, daß etwas geschehen zu derselbigen Zeit. Ich ruffe ja zu einem Zeugen an auf meine Seele, daß solche Briefe kein Mensch nie gelesen hat, weder ich allein, bis er in ihre Hand ist kommen. Wann ich dieser einem, die mir in das Haus seyn gefallen zu Heydelberg, 100 Gulden wäre schuldig gewesen, und derselbige hätte einen Brief in meiner Stube von mir geschrieben

gefunden, in welchem Brief gestanden wäre, ich wollte ihn bezahlen, wollt er auch also den Brief de facto ausgelegt haben, als wenn er schon bezahlt wäre? Nein gewißlich. Warum legt man mir dann diesen Brief also aus, als wenn ich mich schon zum selbigenmal zu ihren Feinden geschlagen hätte? Ja sprechen sie, dann im Gefängnisse hat man mir also geantwortet, voluntatem malefactionis pro facto reputari, als wenn einer im Willen hätt zu stehlen, man erwischt ihn in solchem Vornehmen, so sey es gleich so viel, als wenn er schon gestohlen hätte; also sey es auch mit diesen meinen Briefen: ich hab einmal in Willen gehabt, mich zu ihren Feinden zu thun, und daselbst viel Böses anzustiften, in solchem Vornehmen sey ich gefangen worden. Derohalben so wäre mir solches Schreiben zugerechnet, als wenn ich das Werk schon vollbracht hätte. Was dünkt einen? Hier mußt du bleiben, Adam, du kannst dich nicht verantworten. Ich sage, daß ich mit solchen Worten gar nichts gehindert, sondern vielmehr quit, frey, ledig und los gesprochen würde, dieweil er spricht, ich habe mich zu ihren Feinden wollen schlagen, und in solchem Vornehmen sey ich gefangen worden. Denn da ich höre, daß Sylvanus gefangen sey, darum daß wir bey des Weyda Legaten zu Speyer gewesen waren, lauffe ich davon, komme bis gen Presburg, und weiter geselle mich zu Kaufleuten von Debretzen, dieweil ich aber sehe, daß ich in Siebenbürgen nicht kann kommen, bedenk ich und beschliesse bey mir, daß ich wiederum wolle umkehren, wieder gen Heydelberg ziehen, mein Lebelang des Glaubens oder aller andern Sachen halben nichts anzuheben, sondern alles fallen und beruhen lassen; kehre in solchem Vornehmen wieder um, reise fast auf die hundert Meilen wieder zurück, und schlage mich nicht zu des Pfalzgrafen Feinden, sondern Freunden, zu seinem Canzler gen Amberg, zeige mich daselbst an, er ladet mich ins Kloster zu Gast, ich komme, versehe mich nichts Böses, so läßt er mich dieselbige Nacht gefangen legen. Wie dürfen sie denn sagen, ich sey nach dem Vornehmen des Briefes gefangen worden, indem ich habe wollen zu ihren Feinden lauffen. Also sollten sie ihre Rede nach der Wahrheit gesetzt haben, ob man nehmlich einem solchen sein Vornehmen oder seinen Willen für das Werk solle rechnen, der ihm vorgenommen hat, seinen Nächsten zu tödten, indem er hingeht, so besinnt er sich, bedenkt daß Unrecht ist, kehrt wieder um, ist ihm leid, daß er solches Vornehmen gehabt hat; solte man solchem den Willen für das Werk zurechnen? Nein gewißlich. Nun hatte es ja eine solche Gestalt und Meinung mit

mir gehabt, das weiß Gott der Herr; daß ich selbst wieder umgekehret habe, selbst zu des Churfürsten Prädicanten zu Neuburg, Melchior Pottern, kommen, mit ihm gen Amberg gezogen, und daselbst dem Pfalzgräfischen Canzler anzeigen lassen: das heißt nicht, nach dem Vornehmen des Briefes seyn gefangen worden. Der König David hatte einmal im Willen, er wolte seinen Herrn den Saul umbringen, aber er geht in sich selbst, spricht, da sey Gott vor, (1 Samuel. 24.) daß ich meinen Herrn den König umbringen sollte: Solch Vornehmen des Davids wird Saul innen, er hält den David darum, von solches Vornehmen wegen, für keinen Mörder. Hat der vorgeregte Saul ein solches können merken, der doch dem David Tag und Nacht nach dem Leben stellte, solltens denn nicht vielmehr solche weise Leute, wie sie sind, gemerket haben, wo nicht die Affecten sie gehindert hätten?

„Zudem, wenn sie mich gleich zu demmal, da ich bin auf Siebenbürgen gezogen, im hinwegziehen und nicht im widerkehren, gefangen hätten, so hätten sie mir doch nichts in der Wahrheit können schaden. Dann ich zog deßhalben auf Siebenbürgen zu, dieweil ich bey des Weyda Legaten zu Speyer gewesen war, und verheissen, ich wollte ihm dienen, und zog nicht von dieses obgemeldten geschriebenen Briefes aus, sondern daß ich zu dem Fürsten in Siebenbürgen wollte. Ob derselbige zu demselbenmale als ein Feind, oder als ein Freund des Vaterlandes sey gehalten worden, ist männiglich wohl bekannt, wie der Secretarius zu Speyer in des Haffners Haus, da wir waren, uns angezeigt, daß der Weyda ein Freund des Deutschen Landes wär worden, und alle alte Feindschaft abgestellet sey. Daraus ist abzunehmen, was ich von diesem vielgemeldten obgeschriebenen Briefe habe gehalten, wie daß ich re ipsa solches Propositum selbst immutiret habe.

„Nichts desto weniger wird mir solche Schmach und Unbilligkeit von meinen Widersachern aufgelegt. Es geht mir gleich als einem, der ein Testament oder Schuldbrief wiederruft, abgestellet und vernichtet hat; man findet aber solchen Brief und will ihn für kräftig anziehen. Jedermann wird sprechen, ein solcher Brief hat keine Kraft mehr, dieweil der Autor solchen Brief für unkräftig erkennet hat. Was darf es viel Worte? Man lasse diesen geschriebenen oder gefundenen Brief selbst reden, so wird solcher Brief, von welches wegen sie mir das Leben haben nehmen wollen, mich los und ledig zählen.

„Wenn, sprich ich, der Buchstab dieses Briefes demnach,*]

dem ich ihn geschrieben[1]) hatte, und überlas ihn, gefiel mir nicht, gedachte bey mir selbst, „wenn vielleicht aus sonderm Unglück deine Mißgönner diesen Brief sollten überkommen, so möchten sie dich in groß Unglücke bringen; es wird dirs keiner glauben, daß du in proposito et fine, nehmlich die Wahrheit zu erfahren, geschrieben hattest; was willst du anfangen“, gedacht ich, „so viel dich bemühen der Religion halben, in weite unbekannte Lande dich zu begeben?“ beschloß diese ganze Sache ruhen zu lassen, nichts anzuheben, und zu einem Zeugniß deß schrieb ich neben an den Brief an die Seite, Hoc poteſt omitti i. e. hoc negotium, hoc meum propoſitum poteſt omitti; das ist, diß mein Vornehmen, dieser Brief, dieses Geschäft mag wohl unterlassen werden: und diß sind die letzten gewesen, die ich an diesen Brief geschrieben habe, nachdem ich ihn überlesen habe.

„Wollen nun meine Widersacher auf dem Buchstaben beruhen dieses vielgemeldten Briefes, so sollen sie ihn ganz lesen, so sollen sie nichts außen lassen. Wenn jemand die Zehngebotte schrieb, als nehmlich, „Ich bin der Herr dein Gott, der dich aus Aegypten geführet hat; du sollst dir kein Bildniß machen; du sollst nicht stehlen, nicht tödten, nicht ehebrechen“ wenn er es alles geschrieben hätt, unten an den Brief, oder auf die Seite wolle er schreiben, so er es überlesen hätt, „die Gebotte mögen unterlassen werden, man darf dieß Gebott nicht halten, man darf andere Götter haben, man mag stehlen“ was hielt ein solcher von den Zehngebotten? Gewißlich nichts. Also und auf diese Weise habe ich von mir selbst ungezwungen allein in meiner Schreibstube diesen vielgemeldten Brief mit meiner eignen Hand unterschrieben, daß er nichts sey, nichts gelte und zu unterlassen sey. Darum geht es mir gleich mit diesem Briefe, wie ich vorgemeldet habe, als wenn man einem ein Testament, so durchstochen, oder durchstrichen wäre von dem Autore, wollte fürlegen, und immerdar sprechen: Siehe, das das stehet im Brief; das ist dein Wille und Propoſitum! und man wollte nicht bedenken, daß das Testament durchstochen und durchstrichen wäre. Mit welchem durchstechen und durchstreichen der Wille des Autoris ist vernichtet worden.

„Also, wenn meine Widersacher sprechen; Siehe, das stehet im Brieff, das hast du geschrieben, das und das hast du im Willen gehabt: so sollen sie alleweg dazusetzen, hoc poteſt omitti. Wenn

1) Wolfenb. Beitr.: „geschrieb“. Dieser und andere, auch von Lachmann nachgedruckte Fehler sind nach der Wolfenbüttler Originalhandschrift von uns berichtigt. A. d. H.

jemandt bey sich in seiner Schreibstuben schreibt, er wolle ein Dorff oder Stadt anzünden, und gereuet ihm hernach, schrieb unten an den Brief, „Ich will solches, was ich geschrieben hab lassen und nicht thun“ begäbe sich auf solches in den Dienst dieses Dorffs oder Stadt Freundt, welcher kriegen wollt wider den andern, der solches obgemeldt Dorff oder Stadt anzünden wollt, würde man ihm auch solche Brief auslegen können, als wär er noch der Meinung, vorgemeldt Dorf oder Stadt zu verbrennen? Nein gewißlich, denn mit Worten und Werken wäre das Widerspiel vorhanden. Also hat es auch eine Meinung hierinnen. Diese Brieff habe ich mit meiner eignen Handschrift, Hoc potest omitti, vernichtet und ausgethan, hernachmals mich in den Dienst des Weiwoda begeben, welcher ein Freund des Teutschlands war; daß ich ja mit Worten und Werken das Widerspiel zu demselbenmal erzeigt hab. Dieses hoff ich sey auf dißmal genug zu Verantwortung dieser Schmach, die mir aufgelegt worden. Dann wo bin ich itzt, da ich dieses schreib? Zu Constantinopel, und nit in des Churfürsten am Rhein Gefängknuß, da ich aus grosser Forcht, oder Errettung meines Lebens, etwas reden müßte? Was für einen Nutz hab ich, daß ich solches schreib? Keinen, sondern allein, wie ich gemeldt hab, der Wahrheit zu gutt.

„Letzlich hab ich auch verstanden, daß meine Widersacher ausgeben, ich hab des Churfürsten zu Heydelberg Sigill überkommen, und solches, sprechen sie, stehe geschrieben, in vielgemeldten gefundenen Briefen. Aber wie sie mit ihrer vorigen Anklag, wie ihr gehört, bestanden, also bestehen sie auf dißmal auch. Denn es helt sich die Sach also. Nachdem ich den oftgemeldten Brief schriebe, und meinen Namen darin setzte, wer Ich wäre, was ich für ein Dienst oder Amt in Heydelberg gehabt hätte, gedacht ich bey mir, man wird dir in solchen fernen Landen, da du hinziehen willt, nicht Glauben geben, daß du in einem solchen Amt gewesen seyest, du habst den Brief und Sigel von deinem Fürsten. So hat aber der Churfürst von wegen des Genffischen Banns den fürnehmsten Gelehrten und Theologis, als dem Doctor Poquino, dem Doctor Zanchio, und mir auch, einem jeden insonderheit einen eignen Brief geschrieben, mit seinen Sigill wie bräuchlich versiegelt. Weil nun die Ueberschrift des Churfürsten Briefs lautet, „Unserm Adam Neuser, Prediger oder Kirchendiener allhie zu Heydelberg“ gedacht ich, dieser Brief kann dir gnugsam Zeugnuß geben in fremden Landen, daß du dieser bist für den du dich ausgiebst. Denn der Churfürst, die-

weil ich ihn des Genffischen Banns halben zuwider war, würde mir nit so viel Brief und Sigill, so ich weggezogen wär, mitgetheilet haben. Darumb gedacht ich, ich wollte vorgemeldten des Churfürsten Brief mit vielgemeldten andern Briefen schicken, auf daß mir würdt Glauben gegeben, daß ich dieser wäre, für den ich mich ausgebe, und habe also in vielgemeldten Brieff geschrieben, Ut intelligas me ſc. talem eſſe, qualem me eſſe praedico, mitto tibi literas ſigillo Principis munitas. Aus diesen Worten schliessen meine Widersacher, ich sey dem Churfürsten an das Sigill kommen, oder etwa ein Sigill in des Churfürsten Namen machen lassen. Also geht es mir; das ist die Anklag meiner Widersacher. Wenn dem also wär, wie meine Widersacher ausgeben, so frag ich, ob etwa der Churfürst oder ein Secretarius sein Sigill verloren habe. Dann wenn ich ein solches Sigill bekommen hätte, so würd ein Mangel an solchem Churfürstlichen Sigill gewesen seyn. Niemandt aber hat sich zu derselbigen Zeit beklagt, daß man eines solchen Sigills mangel, auch nit dazumal, da ich im Gefängniß gewesen bin. Zu dem, welcher Goldschmidt oder Meister würd mir eines solchen Churfürsten Sigill dürfen machen, wenn ichs gleich an einen begehrt hätte? oder wo ist ein solcher, der es gemacht gehabt habe? Warum habe ich keinen Brieff in des Churfürsten Namen geschrieben? Wo hab ich ein solches Sigill gelassen? Wann ich schuldig wäre, so würd ich mich an diesen Orten, da ich jetzt bin, solches nicht schämen dörffen; jetzund könnt ich meiner Widersacher spotten. Aber Gott im Himmel ist mein Zeug, daß mir in solcher Sache von meinen Widersachern Gewalt und Unrecht geschicht. Habe ich ein falsches Sigill des Churfürsten gehabt, so hat er mirs selbst geschickt, denn ich von keinen andern versiegelten Brieff weiß noch schreib, weder allein von diesem den er mir des Banns halben geschrieben hatt. Lieber Gott, wie ist das iniqua interpretatio. Denn wäre das nit unfreundlich ausgelegt, wenn ein Burgermeister einem ein Brief hätt geschrieben, und mit seinem Sigill versiegelt; dieser aber, so der Brief geschrieben ist, schicket solchen des Burgermeisters Brief einem andern, und schrieb daneben also, Mitto tibi literas ſigillo conſulis munitas: wenn man einen solchen sein Schreiben also wollt auslegen, als spräch er, ich habe des Conſulis Sigill, sein Pittschirung bekommen, und siegelt damit, oder, ich schicke dir des Conſulis Pittschirring; wär das nit, sprich ich, unfreundlich gehandelt und ausgelegt? Aber Gott, der solches siehet und weiß, wird solches wohl an ihnen straffen.

„Weiter, mein lieber Landsmann, vermahnet Ihr mich auch, daß ich mich trösten soll der Gnaden und Barmherzigkeit Gottes, wo ich der Lehr halben wäre irr gegangen. Darauf sollt ihr wissen, daß ich an solchem gar keinen Mangel (Gott sey Lob!) leide. Denn ich kenne meinen Gott, und weiß, daß er mich aus so viel Trübsal errettet hatt, wird es auch hinfort thun. Mich erfreuet nichts höheres, denn daß ich gegen meinen Gott ein rein Herz und gewissen Geist hab behalten, und bin vergewissert, daß ich ein Freund und kein Feind Gottes sey. Dann mein Gewissen, wie Johannes lehrt I. 3. ist mir stärker und grösser, denn der ganzen Welt Zeugniß, und was ich zu Heydelberg begehrt habe, der Lehr und sonderlich der Dreyfaltigkeit halben von Ario, von solchem ist mir Gott Lob ein Genüge geschehen. Ich hab auch vetustissima Exemplaria novi Testamenti vor dieser Zeit in Siebenbürgen geschickt manuscripta, welche ich wollt, daß ihr sie sehen solltet. Ich glaub, daß solche Exemplaria nicht sehr lang nach Christi Geburtt seyn geschrieben worden.

„Soviel natürliche Lieb belangt, darum Ihr mir schreibt, sollt Ihr und könnet wissen, daß ich ein Mensch und kein Holz oder Stein bin. Derhalben solches, (daß ich die Meinen hab müssen verlassen) niemands mehr bekümmert, denn mich. Aber was wär den Meinen damit geholfen gewest, daß ich zu Heydelberg bey ihnen wär geblieben, und mich hätt lassen ertödten. Denn hätten sie je gar keine Hoffnung mehr können haben. Bitt ich euch auch von der alten Kundschaft wegen, Ihr wollt helffen und rathen, daß mein Sohn aus dem Gefängniß erlediget werde, und wollt ihm sagen, daß er sich forthin in keinen Weg unterstehe, zu mir zu kommen. Dann solches ist ihm unmüglich; er würd gefangen und verkaufft, und könnt nit mehr ledig werden. Denn es ist nit also hierinnen ein Land zu wandern, als wie in Teutschland. Thue mich auch fleißig gegen Euch bedanken, daß Ihr mir, wie ich aus eurem Brieff verstehe, begehret Lieb und Freundschaft zu erzeigen. So ihr wißt und erfahren könnt, wie es um die Meinen zu Heydelberg ein Gestalt hat, thut mirs zu wissen. Hiermit befiehl ich Euch, sampt allen den Euren, dem lieben Gott. Datum zu Constantinopel am Mittewoche vor Ostern Anno Domini 1574.

„Euer Landsmann

„Grüßt mir den Herrn D. Cratto, welcher, wie ich verstehe, Eure Brieff überantwortet hat.

„Adam Neuser."

Vor unserer Abschrift stehet von einer jüngern Hand geschrieben: „Infelicissimi terque quaterque Apostatae et Mamelucae *Adami Neuseri* scriptum, in quo pessima fide et conscientia leprosa suam historiam narrat.“ Ich wüßte so nicht zu urtheilen. Apostat und Mameluke so vielmal, als man will! Aber der Brief ist doch wahrlich mit einer Kaltblütigkeit und Ruhe geschrieben, die nichts weniger als ein wundes und peinigendes Gewissen verräth; und was die pessimam fidem anbelangt, so möchte ich gerade das Gegentheil behaupten. Kleine Beschönigungen seines gethanen Schritts erlaubt sich Neuser allerdings, und wer kann ihm diese verdenken? Allein die Facta, welche er erzählet, haben doch alle das so vollkommene Ansehen der Glaubwürdigkeit, stimmen alle mit dem, was man von den damaligen öffentlichen politischen Angelegenheiten aus andern Quellen weiß, so gänzlich überein, finden sich zum Theil selbst durch das Vorgeben seiner Gegner, unvermerkt und wider ihren Willen, so deutlich bestärkt: daß die pessima fides vielmehr auf diese zurückfallen würde, wenn unrichtige Erzählungen eben nothwendig alle pessimam fidem zum Grunde haben müßten und der Mensch nicht öfters, auch mit dem festesten Vorsatze, die lautere Wahrheit zu sagen oder zu schreiben, sich und die Welt belügen könnte.

Um dieses nicht in den Wind gesagt zu haben, komme ich auf die zwei Punkte zurück, auf die ich besonders zu achten meinen Lesern vorläufig empfohlen habe. Ich rede von dem zweiten zuerst; weil er der unbeträchtlichere, aber auch zugleich der unstreitigere ist, den man dem Briefsteller also wol am Ersten einräumen dürfte.

Wie vielmal nämlich Neuser gefangen genommen worden, kann doch wol Niemand besser wissen als Neuser selbst? Also auch Niemand besser als er selbst, wie vielmal er aus der Gefangenschaft entronnen? Wenn er nun also erzählt, daß er nur einmal gefangen genommen worden, oder vielmehr auch dies eine Mal nicht sowol gefangen genommen worden, als vielmehr sich selbst der Gefangenschaft überliefert habe; wenn er sagt, daß er auf erhaltene Nachricht von der Einziehung seiner Mitgenossen davongelaufen und bis Preßburg gekommen sei; wenn er die Ursachen und Umstände angiebt, die ihn bewogen, wieder umzukehren; wenn er die noch lebenden Personen namhaft macht, an die er sich bei seiner Zurückkunft vor andern zu

wenden für gut befunden:*) was für Bedenken kann man haben, ihm in allen diesen Dingen völligen Glauben beizumessen, die am Ende in der Hauptsache nichts ändern, bei denen es sich also auch gar nicht absehen läßt, warum er sie anders erzählen sollte, als sie in der That vorgefallen waren? Und wem erzählt er sie? Etwa Einem, der im Geringsten nichts davon wußte oder wissen konnte? Etwa auf gutes Glück der Nachwelt, der dergleichen Kleinigkeiten selten wichtig genug sind, um sie in genaue Untersuchung zu ziehen? Nichts weniger; er erzählt sie einem Landsmanne, der Theil an seinen Zufällen nahm, und dem er das, was er ihm als in der Ferne geschehen erzählt, sehr verdächtig machen würde, wenn er ihn in dem belügen wollte, was in seiner eigenen Heimath vorgefallen war, und von dessen Grund oder Ungrund er sich auf dem Platze selbst sofort unterrichten konnte. Wenn wir genau zusehen, so findet sich auch sogar in obgedachten Actis eine Stelle, die dem Neuser'schen Vorgeben in diesem Stücke sehr günstig ist. In dem Bedenken der Heidelbergischen Theologen nämlich, und zwar in dem Absatze, welcher den Matthias Vehe besonders angeht,**) wird nämlich aus einem andern eigenhändigen Briefe des Neuser's angeführt, daß ihn Sylvanus und Vehe auf dem Wege nach ihrem Gefängnisse durch einen Studenten Namens Mader warnen lassen. Neuser war also damals noch nicht in Verhaft; und was ist glaublicher, als daß er sich die Warnung werde zu Nutze gemacht haben?

Doch, wie gesagt, es kömmt so wenig auf diesen Punkt an, daß man Neuser's Erzählung davon für die wahrhaftere zu halten keinen Anstand nehmen wird. So wenig! — gleichwol aber auch nicht so gar wenig! Denn kann man in Abrede sein, daß die freiwillige Wiederkunft, zu der sich Neuser entschloß, ob er schon seine Mitgenossen gefangen wußte, zum Mindesten von keinem so bösen Gewissen zeuget, als er bei seinem angeblichen Verbrechen hätte haben müssen? Und dann, der Argwohn, welchen ein offenbar erlogener Umstand auf jeden andern Umstand der nämlichen Geschichte nicht anders als werfen kann! Wer den einen nicht wußte, kann auch den andern nicht gewußt haben. Wer den einen nach seinen Absichten zu drehen und zu verfälschen für gut fand, kann sich das Nämliche auch mit jedem andern erlaubt haben.

Und nun mit diesem Mißtrauen zu dem Hauptpunkte, zu dem Briefe an den türkischen Kaiser. Ein solcher Brief, wie ich bereits

*) Oben Seite 40. **) Beim Struve, S. 227.

angemerkt, ist wirklich unter den Actis vorhanden, und der Inhalt desselben ist äußerst verfänglich; auch gesteht Neuser selbst, einen solchen Brief geschrieben zu haben. Sogar was er zu seiner Entschuldigung desfalls beibringt, scheinet zum Theil nichts als kahle Beschönigung zu sein, das nämlich, was er von der Absicht sagt, in welcher er den Brief geschrieben. Das Exempel des h. Paulus ist offenbar gemißbraucht.

Allein diese zweideutige Absicht auch bei Seite gesetzt; zugegeben sogar, daß seine Absicht augenscheinlich gewesen, nicht die Wahrheit zu erforschen, sondern in Ueberzeugung der schon erforschten und gefundenen Wahrheit wider die Gegner derselben den grausamsten Feind zu verhetzen und gemeinschaftliche Sache mit ihm zu machen: eine Verantwortung bleibt ihm dennoch übrig, die auf einmal den Ausschlag so völlig auf seine Seite giebt, daß ich nicht absehe, was darauf zu antworten stehet.

„Ich habe ihn geschrieben," sagt Neuser, „diesen unglücklichen, so mißverstandenen Brief; aber ich habe ihn nie abgeschickt; ich habe ihn keinen Menschen zu lesen gegeben; ich habe ihn durch eine eigenhändig beigefügte Clausel so gut als vernichtet; ich habe von dem, was ich darin zu thun vorhatte, wirklich das Gegentheil gethan."

Dieses sagt Neuser; und allem Ansehen nach sagt er auch hiermit nichts als die lautere Wahrheit, oder es wäre doch ein sonderbares Unglück für seine Gegner, wenn er die Wahrheit nicht gesagt hätte und gleichwol ihr eigenes Vorgeben seine Aussage itzt in den Augen der unparteiischen und kaltblütigen Nachwelt so wahrscheinlich machte und bestärkte!

Denn man überlege doch nur! Wem soll Neuser seinen verrätherischen Brief an den türkischen Kaiser, „in qua fassus," nach dem Alting, „plures esse in Germania Arianae factioni addictos, quibus nihil magis in votis esset, quam Turcarum Monarchæ viam sternere in Imperio, et cum ipso conjungi;" wem soll er diesen Brief, in welchem er, wie die Heidelbergischen Theologen in ihrem Bedenken sagen,*) eine grimmige Conspiration wider die ganze Christenheit anspinnet, wem soll er diesen Brief zur Bestellung anvertrauet haben? Dem siebenbürgischen Gesandten? Ihm, welcher „de ineundo foedere" (sind gleichfalls Alting's Worte) „cum Imperatore et Ordinibus Imperii, mutuae securitatis ac defensionis ergo," wider den Türken zu handeln

*) Beim Struve, S. 218.

von seinem Herrn nach Speier geschickt war? Ihm? Neuser müßte toll und rasend gewesen sein! Ihm, der nach Deutschland kömmt, um Hilfe gegen den Türken zu suchen, einen Brief zu vertrauen, in welchem der Türke aufgemuntert wird, je eher je lieber loszuschlagen! in welchem den türkischen Waffen die beste Hoffnung gemacht wird! in welchem der Verfasser mit ausdrücklichen Worten dem türkischen Kaiser schreibt: „Ich meines Theils will nach allem Vermögen mit Schreiben und Vermahnen nichts unterlassen, damit sie, die abgöttischen Christen, zum rechten Glauben bekehret, Gottes Ehre gefördert und Ewr. Majestät Reich (das türkische Reich) erweitert werde!" Einen solchen Brief einem Feinde des Türken zur Bestellung anvertrauen! Noch einmal: Neuser müßte toll, er müßte rasend gewesen sein. Oder will man etwa sagen, ohne dieses gewesen zu sein, habe Gott einen Mann, der ihn einmal verleugnet, allerdings so weit verblenden und in seiner Verblendung so unsinnig handeln lassen können? Das wäre wahrlich ein schönes Blümchen — aber nur für die Kanzel. Der Geschichtschreiber verlangt Wahrheit, oder doch wenigstens Wahrscheinlichkeit. Eher würde es sich noch hören lassen, wenn man sagen wollte, Neuser habe die wahren Gesinnungen des siebenbürgischen Gesandten auch wol nicht gewußt. Da der Fürst von Siebenbürgen es zeither so lange mit den Türken gehalten, so habe Neuser nicht vermuthen können, daß er nun auf einmal von ihm abfallen wolle. Doch dem widerspricht Neuser selbst, wenn er in seinem Briefe schreibt, daß es männiglich wohl bekannt gewesen sei, was der siebenbürgische Gesandte wolle, und wenn er Ort und Personen namhaft macht,*) wo und von wem er das Nähere davon erfahren habe. Wie konnte auch der Auftrag des Gesandten, überhaupt genommen, noch Jemanden ein Geheimniß sein, da er bereits zuvor in Prag dem Kaiser Eröffnung davon gemacht hatte und, wie Isthuansius schreibt:**) „ubique a Caesarianis summa laetitiae significatione, quacunque iter fecerit, exquisitisque honoribus" aufgenommen worden. Wenn also auch gleich ebenderselbe hinzusetzt: „Isthic demum," zu Speier, wohin der Gesandte dem Kaiser folgen müssen, „Caesar legationis seriem et capita ita discussit, ut eam quam secretissimam esse vellet nec ullum

*) Oben S. 40.
**) Hist. lib. XXIIII. p. 517.

alium praeterquam Joannem Trautsonium, aulae suae praefectum, ac Joannem Baptistam Weberum Jurisconsultum et Romani Imperii Vicecancellarium, ex Ungaris vero Johannem Listhium Episcopum Besprimiensem et Ungaricum Cancellarium consiliis adhiberet, iisque serio interdiceret, ne ea ullo modo panderentur," so ist diese geheimnißvolle Verhandlung unstreitig blos von den Bedingungen des Bündnisses und nicht von dem Bündnisse selbst zu verstehen.

Aber weiter: wie soll denn hierauf der Kurfürst von der Pfalz zu dem Briefe gekommen sein, den Neuser so unsichern Händen so thöricht anvertrauet hätte? Dieses erzählet Alting im Verfolg der oben angeführten Stelle so: „Quum igitur Maximilianus Imperator sese excusaret Oratori Transylvano de foedere negaretque cum iis pacisci se posse, qui deitatem Christi et divinam Personarum Trinitatem non agnoscerent: „„Atqui,““ respondit ille, „„non est quod tantopere abhorreas ab illa fide, quam una nobiscum tenent ac tuentur magni in Imperio Principes eorumque Theologi.““ Et cum dicto, ut assertioni suae fidem faceret, depromsit litteras Neuseri ac Sylvani, et Caesari in manus tradidit. Is porro resignatas et lectas Friderico III. Palatino Electori communicavit eumque commotum rei insolitae indignitate, ne nimium turbaretur monuit, cum ipse in suis ditionibus, quanquam ignarus foveret id genus hominum; in quos tamen detectos secundum leges animadverti Magistratus esset." Was für Armseligkeiten! Welch ein pedantischer Kaiser! Welch ein verlegener, treuherziger Gesandte! Daran sollte sich der Kaiser gestoßen haben? Der lieben Orthodoxie wegen sollte er sich mit einem Fürsten nicht haben einlassen wollen, der ihm ein Königreich abzutreten, wenigstens des Titels und der Ansprüche auf dieses Königreich für ihn zu entsagen und sich wider seinen fürchterlichsten Feind so genau mit ihm zu verbinden bereit war? Oder wenn gleichwol Maximilian diese fromme Schwachheit wirklich gehabt hätte, warum äußerte er sie denn nicht sogleich in Prag? Warum versparte er eine solche Bedenklichkeit denn bis nach Speier? bis der Gesandte eben Neuser's Briefe in der Tasche hatte? Endlich, als er von dem Gesandten erfuhr, daß es auch in Deutschland, selbst unter den Fürsten des Reichs und ihren Theologen, Arianer gebe: was wurden denn die Arianer in Siebenbürgen in seinen Augen dadurch besser? Und wie konnten sie auf einmal um so viel besser werden, daß er nun nicht allein das Bündniß mit Freuden einging, sondern dem ketzerischen

Fürsten sogar eine seiner Nichten zur Ehe versprach? ihn in seinen eigenen Landen aufzunehmen versprach, falls ihn der Türke aus Siebenbürgen vertreiben möchte?*) Sollte Beides etwa mit der Bedingung geschehen, wenn Dieser vorher seinem Arianischen Irrthume entsagt hätte? Davon weiß die Geschichte nichts. Auch würde man es schwerlich gewagt haben, dem Gesandten eine so lächerliche Forderung nur merken zu lassen. Denn wer war denn dieser Gesandte? Es war, wie wir wissen, Caspar Bekeß, des Fürsten Johann Sigismund vertrautester Freund und selbst ein Arianer. Dieses bezeugt Sandius,**) 1) wenn es nicht aus dem Vertrauen des Fürsten schon genugsam abzunehmen wäre. Ihm also, einem Arianer selbst, hätte man unter die Augen gesagt, daß die Arianer keine Leute wären, mit welchen ein ehrlicher Christ Bündniß machen könne? Er, ein Arianer selbst, hätte nichts darauf zu antworten gewußt als dieses, daß unter den Fürsten des Reichs und ihren Gottesgelehrten doch gleichwol auch Arianer wären? Er, ein Arianer selbst, hätte diese seine verborgenen Glaubensbrüder in Deutschland dem Kaiser so ohne Bedenken verrathen können? Wer zwar unter den Fürsten des Reichs ein Arianer sei, mochte er wol selbst nicht wissen; aber das konnte und mußte er doch wissen, daß er die Gottesgelehrten, die ihm dafür bekannt waren, durch seine Anzeige der unvermeidlichsten Verfolgung aussetzte, der auf allen Fall zu entgehen sich die guten Leute eben an ihn gewandt hatten. Und dem ohngeachtet hätte er sie ohne Noth, ohne allen abzusehenden Vortheil aufgeopfert? — Wem Alles das begreiflich ist, nun, dem sei nichts unbegreiflich, was ihm Theologen zu Rechtfertigung ihrer verübten Grausamkeiten in der Geschichte nur immer vorschwatzen können und wollen!

Bisher habe ich den Brief, welchen Neuser an den türkischen Kaiser entworfen zu haben selbst bekennet, für ebendenselben gelten lassen, welcher sich angezeigter Maßen bei den sogenannten Actis befindet. Daß er es im Grunde auch wol ist, will ich

*) *Isthuanfius l. c. p.* 517.

**) Enucl. Hist. Eccles., Lib. III. p. 430.

1) Christoph Sand, zum Unterschiede von seinem Vater der „Jüngere" genannt, war Geistlicher in Königsberg, wurde aber wegen seiner Hinneigung zum Socinianismus abgesetzt. Im Jahre 1668 verließ er Preußen und begab sich nach Amsterdam, wo er 1680 starb. Seine bedeutendste, auch von Lessing öfter citirte Schrift, die Bibliotheca Antitrinitariorum, erschien erst nach seinem Tode, im Jahre 1684. — A. d. H.

nun zwar nicht leugnen. Ich kann aber doch auch nicht anzumerken unterlassen, daß man den letztern nicht für so ganz unverfälscht zu halten Grund habe. Gewiß ist es wenigstens, daß er nicht in der Sprache erscheinet, in welcher ihn Neuser aufgesetzt hatte. Neuser hatte ihn lateinisch geschrieben, wie aus der Stelle erhellet, die er selbst daraus anführet; und hier ist er nur deutsch zu lesen, in einer Uebersetzung nur also, die sich wol schwerlich von dem Verfasser selbst herschreiben dürfte. Ja, aus der angeführten Stelle, wenn man sie gegen das Deutsche hält, ist klar, daß sich der Uebersetzer, wer es nun auch gewesen, nicht so gar genau an das Original müsse gebunden haben. Und doch ist dieses nur der kleinste Scrupel, den ich mir gegen die Glaubwürdigkeit des noch vorhandenen deutschen Briefes mache. Ein weit größerer bezieht sich auf eine ausdrückliche Stelle desselben, die ich mit andern historischen Umständen, wie sie sowol von Neusern als von seinen Feinden angegeben werden, auf keine Weise zusammenreimen kann. Es sagt nämlich Neuser selbst in seinem Schreiben, welches um Ostern 1574 datiret ist, daß er den Brief an den türkischen Kaiser vor vier Jahren*) aufgesetzt habe; also um Ostern 1570, vor dem Reichstage zu Speier, als ihn noch Niemand wegen des Arianismus in Verdacht hatte, als ihn noch keine deswegen drohende Gefahr aus dem Lande zu fliehen nöthigen konnte. Auch seine Feinde wollen besagten Brief erst auf dem Reichstage zu Speier in die Hände bekommen haben; auch seine Feinde sagen, daß erst auf diesen Brief, den 15. Julius 1570, der Verhaft wider ihn und seine Genossen verhangen worden, dem er für seine Person zu entkommen das Glück hatte. Und gleichwol wird in eben dem Briefe, so wie er itzt bei den Actis vorhanden, mit ausdrücklichen Worten dieser seiner ersten Flucht bereits gedacht. Wie in aller Welt kann das sein? Wie kann Neuser durch einen Brief zur Flucht genöthiget werden, in welchem er von dieser Flucht selbst meldet? Wie kann die Wirkung eher als ihre Ursache gewesen sein? Oder soll es nicht von seiner ersten Flucht zu verstehen sein, wenn er gleich anfangs an den türkischen Kaiser schreibt: **) „Zuforderst aber soll Ew. Majestät gänzlich dafür halten, daß ich zu derselben meine Zuflucht suche, nicht wie etliche Christen zu thun pflegen, welche um ihrer Mißhandlung willen,

*) Oben, S. 38.
**) Beim Struve, S. 230.

als Diebstahl, Mord, Ehebruch, bey den Ihrigen nicht bleiben mögen. Dann für einem Jahr war ich Fürhabens zu Euch zu fliehen, kame bis gen Presburg, aber dieweilich der Ungarischen Sprache unerfahren, nicht weiter vermochte, bin ich derhalben wieder zu den Meinen gekehrt, und fast noch ein ganz Jahr bey ihnen gewesen, welches gar nicht seyn mögen, wenn ich etwa einer Missethat halben flüchtig worden" u. s. w. Von welcher Flucht ist es denn zu verstehen? Wir wissen ja weder von ihm, noch von seinen Feinden, daß er schon vorher einmal, ehe er wegen des Briefes an den türkischen Kaiser gefangen werden sollen, nach Ungarn entflohen sei. Diese Flucht hingegen, deren er hier gegen den Kaiser gedenkt, und die, von welcher er oben in seinem Briefe S. 39 redet, sind einander so völlig gleich, daß sie schlechterdings beide für die nämliche zu achten. Sonach aber läßt sich hierbei nur Zweierlei denken. Entweder Neuser hat den Brief an den türkischen Kaiser nach seiner freiwilligen Zurückkunft in der Gefangenschaft zu Amberg geschrieben, und alsdann ist es schon aus diesem Grunde nicht wahr, daß er des nämlichen Briefes wegen gleich anfangs mit den Uebrigen eingezogen werden sollen; schon aus diesem Grunde nicht wahr, daß der Kurfürst den nämlichen Brief durch den römischen Kaiser aus den Händen des siebenbürgischen Gesandten bekommen können. Oder Neuser hat ihn vor seiner Reise nach Speier geschrieben, er mag ihn nun dem Gesandten anvertrauet haben oder nicht, und alsdann ist die Copie, wie sie annoch bei den Actis befindlich, verfälscht, interpolirt wenigstens in dieser Stelle, die sich so offenbar auf eine spätere Zeit beziehet. Jenes kann ich darum nicht für das Wahrscheinlichere halten, weil Neuser's Angabe, den Brief vor vier Jahren geschrieben zu haben, darwider ist; weil er ausdrücklich sagt, daß man das Concept desselben **in seiner Schreibstube unter seinen Büchern** gefunden habe, da man es in dem Gefängnisse müßte gefunden haben, wenn er es in dem Gefängnisse geschrieben hätte. Folglich muß man natürlicher Weise auf das Andere fallen; und das ist es, was ich sagen wollen. Freilich enthält sonst der Brief eben nichts, was Neuser nicht gar wohl wirklich könnte geschrieben haben. Allein in untergeschobenen Schriften läßt sich auch immer die Denkungsart eines Andern eher nachahmen, als aller Verstoß gegen historische Umstände verhüten. Auch behaupte ich nicht, daß der **ganze** Brief erdichtet sei. Ich behaupte nur, daß die angeführte Stelle ihre Richtigkeit nicht haben könne, so weit Neusern selbst zu glauben, und sich seine Gegner doch wol nicht mit ihren eignen Waffen

schlagen wollen. Struve scheinet dieses schon zum Theil empfunden zu haben, wenn er schreibt: „Neuser wurde auch in Siebenbürgen, als wohin er sich retiriret hatte, von dem Kaiser und Kurfürsten von der Pfalz verfolget; und als er sich weder daselbst noch sonsten in der Christenheit sicher achtete, adressirte er sich in folgendem Schreiben an den türkischen Kaiser.“ Also aus Siebenbürgen erst hat Neuser, nach ihm, an den türkischen Kaiser das Schreiben erlassen, aus welchem man seine feindselige Gesinnung gegen Deutschland und die ganze Christenheit, schon als er sich noch in dem Schooße derselben befand, zu erweisen pflegt? So ist es nach ihm nicht das nämliche Schreiben, welches der siebenbürgische Gesandte an den Kaiser auslieferte? So ist es nicht das nämliche, welches den Kurfürsten zu der Verfolgung veranlaßte? Nicht das nämliche, auf welches er selbst in seiner vorhergehenden Erzählung als auf Neuser's Hauptverbrechen weiset? Nicht das nämliche, welches alle andere Scribenten, die Neuser's Händel berühren, für das nämliche halten? —

Und so viel von den vorläufigen zwei Punkten bis hierher! Alles, was ich nun noch zur Erläuterung derselben und des mitgetheilten Briefes überhaupt beizubringen hätte, vergönne man mir, ohne Ordnung und Schmuck in eine Folge einzelner Anmerkungen zu fassen. Gemacht sind sie einmal, diese Anmerkungen; und wenn sie schon an und für sich selbst nicht sehr wichtig sein sollten, so werden sie doch immer Dem, der irgend einmal in diesem Winkel des Feldes zu arbeiten hätte, bald eine kleine Mühe, bald einen kleinen Fehlgriff ersparen können. Wie viel Schlechtes muß in dem historischen Fache geschrieben werden, ehe sich etwas Gutes schreiben läßt!

1. Daß Neuser zu den Türken geflohen und unter den Türken gestorben, ist so unstreitig, als unbestritten es geblieben. Ob er aber darum auch selbst ein Türke geworden, ob er den türkischen Glauben in aller erforderlichen Form angenommen, das ist es, woran Einige, wie bekannt, noch zweifeln wollen, als Sandius, Arnold, Gerber und Andere. Wenn indeß Gerber Arnolden, so wie Arnold dem Sandius gefolgt ist, und dieser sich einzig auf den Mart. Ruarus[1]) beziehet, so muß ich in

---

1) Martin Ruarus war geboren um 1587 zu Krempe in Holstein. Durch Ernst Soner in Altdorf wurde er in den Socinianismus eingeweiht. „Il se fit estimer et au dedans et au dehors, par son jugement, par son sçavoir, et par ses moeurs,“ sagt Bayle von ihm. Er war Rector des Collegiums zu Rakow und später Socinianischer Geistlicher zu Danzig, woselbst er 1657 gestorben

Ansehung des Letztern etwas bemerken, welches G. H. Götze,*) der diese Zweifler geflissentlich zu widerlegen der Mühe werth gehalten, vor allen Dingen hätte bemerken sollen. Nämlich dieses, daß es nicht wahr ist, daß Ruarus, auf den sie endlich Alle hinauskommen, an Neuser's förmlichem Uebergange zur türkischen Religion gezweifelt, sondern daß Sandius seine Worte nur unrecht verstanden. Ruarus nämlich schreibt an Caloven:**) „Ignosce, Vir clarissime, quod jure tui monendi utar, quod ipse mihi dedisti, in historico praecipue genere. Eo pertinet et illud, quod Paulum Alciatum perinde atque Neuserum ad Turcas se proripuisse et ejurata religione Christiana Alcoranum professum, nimium aliorum relationi credens, affirmas; quorum nomina satius fuisset allegare, ne fides tua accusari posset." Was heißt nun dieses? Will Ruarus sagen, daß Calov Beiden, dem Alciatus und Neusern, Unrecht gethan? Keinesweges; er tadelt ihn blos des einzigen Alciatus wegen, von dem er vorgegeben, daß er ebenso wie Neuser, perinde atque Neuserus, zur türkischen Religion getreten sei. Hätte er dieses von Einem wie von dem Andern leugnen wollen, so würde er sicherlicher Beider Namen mit dem bloßen et verbunden haben. Da er aber perinde atque braucht, so giebt er es von Neusern vielmehr zu und verbittet sich blos, den Alciatus mit ihm hierin in eine Classe zu stellen. Daß dieses die wahre Auslegung sei, ergiebt sich auch daraus, daß Ruarus in der Folge sich blos die Ehrenrettung des Alciatus angelegen sein läßt, von Neusern aber weiter kein Wort verlieret. Von Jenem versichert er aus glaubwürdigen Familiennachrichten, daß er in Danzig gestorben; von Diesem aber mußte er wenigstens doch eingestehen, daß er in Constantinopel gestorben; und was für einen Beweis hätte er führen können, daß er allda nicht als ein Türke gestorben? Wenn man ja hierwider etwas einwenden wollte und müßte, so würde sich dieses noch am Ersten hören lassen, daß Neuser selbst in

ist. Die zwei Centurien seiner Briefe erschienen in den Jahren 1677 und 1681 zu Amsterdam bei seinem Sohne David Ruarus. — Calov, an den der oben citirte Brief gerichtet ist, ist der bekannte „Hauptvorkämpfer der geharnischten Streittheologie des 17. Jahrhunderts" (geb. 1612, † 1686). — Der in dem Citat erwähnte Alciatus ist Joh. Paul Alciati aus Piemont, Freund und Gesinnungsgenosse des Georg Blandrata (s. S. 26, Anm. 1), mit dem er 1558 zusammen Genf verließ, um in Polen für seinen Unitarismus Propaganda zu machen. — A. d. H.

*) Praef. ad Meletemata Annaebergensia.

**) Epist. Cent. I. 87.

seinem Briefe nichts davon sagt. Er sagt blos: *) „Sobald der Bascha diese Worte höret (nämlich sein Bekenntniß von dem Alkoran), spricht er, er wolle mich gen Constantinopel zu dem Kayser schicken, da ich noch auf den heutigen Tag bin, bey des Kaysers oberstem Dollmetsch, welcher ein Deutscher ist." Doch was sollte er auch mehr sagen? Wer erzählt gern eine Komödie, die er mit sich müssen spielen lassen? Einem Manne, der nicht ganz ohne Gefühl und Scham ist, kostet es die äußerste Ueberwindung, sich ihr zu unterziehen; was Wunder, daß er jeder Gelegenheit ausbeugt, sich ihrer wiederum zu erinnern? Recht wohl, daß sich die Religionen unter einander den Uebertritt selbst so erschweret haben, daß nicht leicht ein ehrlicher Mann zu einer von der andern laufen wird! Was also Neuser von sich hier blos verschweigt, hat man kein Recht, darum in Zweifel zu ziehen, wenn es von andern glaubwürdigen Leuten, die an Ort und Stelle davon Nachricht einziehen können, bestätiget wird. —

2. Ein Wort jedoch von diesen glaubwürdigen Leuten selbst. Kaum kann ich Michael Heberern**) dazu rechnen, als welcher erst 1588, und also zwölf Jahr nach Neuser's Tode, nach Constantinopel kam und seine Nachrichten wahrlich nicht von sehr zuverlässigen Personen hatte. Eher noch muß man den böhmischen Baron Wenceslaus Budowez von Budowa gelten lassen, der sich um 1579 bei der Römisch Kaiserlichen Gesandtschaft zu Constantinopel befand; also aber doch auch nicht Neusern von Person gekannt hatte und gleichwol einige dreißig Jahre darauf die abscheulichsten Dinge von ihm in die Welt schrieb,***) von welchen einige offenbar erlogen sind. Der Unverwerflichste bleibt also einzig und allein Stephanus Gerlach, welcher in den Jahren 1573—78 kaiserlicher Gesandtschaftsprediger in Constantinopel war und vielfältigen Umgang mit Neusern gehabt hat. Was dieser von ihm, theils gelegentlich in seinen nachher in Deutschland herausgegebenen polemischen Schriften, theils in seinem Tagebuche von ihm erzählt, ist die Hauptquelle, gegen welche jede andere Nachrichten geprüfet werden müssen; nicht zu vergessen, daß man diese Hauptquelle auch gegen sich selbst prüfe. Denn die Züge sind nicht immer gleich lauter, die man aus ihr thut; und besonders scheint in dem Tagebuche,

*) Oben, S. 35.

**) In seiner Aegyptiaca servitus, gedruckt zu Heidelberg 1610, in 4.

***) V. Circulus Horologii lunaris et solaris etc. Hanoviae 1616, in 4. Und zwar in der diesem Werke beigefügten Genealogia Socinianorum, p. 234.

welches uns nicht einmal im Originale mitgetheilet worden, *) die jedesmalige Laune des Verfassers vielen Einfluß auf das gehabt zu haben, was er von dem Manne einzutragen für gut befand. —

3. Ob nun aber auch schon, um wieder auf das Vorige zu kommen, in diesem Tagebuche nirgends mit ausdrücklichen Worten gesagt wird, daß sich Neuser beschneiden lassen; obschon vielmehr verschiedene Stellen darin vorkommen, wo Neuser versichert, daß er des türkischen Glaubens nicht sei; obschon Gerlach selbst von einem Wälschen sagt, daß er ein Türk, aber nicht beschnitten worden: **) so ist doch aus andern Umständen unstreitig, daß Neuser so nicht abgekommen. Die Türken vertrauten ihm z. E. aufgefangene Briefe des kaiserlichen Gesandten, um sie zu verdolmetschen und zu entziffern, ***) welches sie wol schwerlich würden gethan haben, wenn sie ihn nicht für Einen von den Ihrigen zu halten alle Ursache gehabt hätten. Daß auch Gerlach im Geringsten nicht an Neuser's Beschneidung gezweifelt habe, kann ich aus einem seiner noch ungedruckten Briefe beweisen, welche sich in unserer Bibliothek befinden. Dieser Brief ist an D. Heerbranden in Tübingen den 11. October 1573 aus Constantinopel geschrieben, und ich will die Stelle daraus, die Neusern betrifft, in mehr als einer Absicht hier einschalten. — „Memini adhuc, ornatissime Vir, R. V. D.[1]) mihi mandasse, ut de Adamo Neusero, quondam Pastore Heidelbergensi, inquirerem. Comperi autem a ludi rectore Gommorensi (cui familiaris fuit), quod Neuserus solum, ut dicitur, vertens, Gomorram pervenerit, ibique se in dolium cum aliis multis Budam transferendum includi curaverit, verum cujusdam mercatoris proditione latere non potuisse. Hac fraude detecta, aliam comminiscitur, et habitum Ungaricum assumens totum se more Turcarum radi voluit, ut tutius et securius iter Budense ingredi possit. Sed ne hoc quidem cessit ei consilium. Nam

---

*) Erst 1674 stellte es ein Enkel des Verfassers aus dessen eigenhändigen hinterlassenen Papieren ans Licht; und ob er schon nicht anzeigte, daß diese Papiere lateinisch abgefaßt gewesen, und er also nur eine Uebersetzung liefere, so finden sich doch genugsame Spuren davon in dem Werke selbst, und leider Spuren, welche nicht allein beweisen, daß es eine Uebersetzung, sondern noch dazu eine sehr elende Uebersetzung ist. Eine Abschrift von dem lateinischen Originale besaß Joh. Pet. Ludewig, welche Heineccius gebraucht hat. (S. Anhang zur Abbildung der griechischen Kirche, S. 16.)

**) Tagebuch, S. 80.

***) Ebend., S. 175.

1) R(everendissimam) V(estram) D(ominationem). — A. d. H.

ad supremum Capitaneum castrorum Gomorrensium D. Kielmannum Greppingensem tanquam transfuga et explorator delatus, in vincula conjectus est. Ex quibus tandem, precibus dicti ludi moderatoris aliorumque, hominis vesaniam, ex assiduis studiis et lucubrationibus contractam, mentientium, liberatus, per Poloniam Septem castra adiit, indeque comitem assumens (ut audio, virum doctum) ante annum Constantinopolin venit, mox cum comite infausto circumcisus, non Mophti i. e. Turcarum patriarcha aut Papa, sed Spachii factus est. Es ist aus einem Pfaffen ein einspänniger Reiter geworden. Sunt enim Spachii Turcici Imperatoris gregarii equites. Sed tantum stipendii non habet, ut equum alere possit. Vitam agit miseram et contemptam. Socios habet Germanos quosdam in bello captos; cum his quotidie fere in tabernis et tonstrina quadam potat; profana et obscena, nonnumquam de masculorum (salva R.V.)[1] concubitu (qui in Turcia usitatissimus est), tractat; a suis sceleratus *Pfaffus* et transfuga quovis supplicio dignus audit, quod abjurata religione nostra ad Turcas sponte transierit, regerit ille convitia; sicque tempus fallunt. Sed nec ipsum interim terrores et pugnae (illae foris et a conterraneis) desistunt. Nam a familiaribus ipsius intelligo, quod pessima conscientia utatur: attonitus et meditabundus assideat: subinde ingemiscat vocesque desperationis plenas interdum edat, quod nimirum majestatem Dei scrutans in hunc errorem et tenebrarum gurgitem demersus sit. Mox rursum se colligens blasphemiis et mendaciis nostram religionem incessit. Nunquam tamen manifestis verbis Turcicam probare visus est. Et cum ipsi a sociis (nam hic religio omnis libera est) Apostasia objicitur, non se fidem mutasse, sed pristinam adhuc in corde alere, respondet. Circumcisioni vero exemplo nescio quorum populorum, a Divo Matthaeo conversorum, patrocinatur, qui antiquitus et baptismum et circumcisionem retinerent. Omnem pecuniam, quam secum ex Germania et Transylvania abstulit, Constantinopoli amisit eamque per Magos recuperare frustra tentavit. Ita miser homo a Satana ubique deluditur. Novis rebus et magicis artibus ipsum studere familiares perhibent. Primo Octobris colloquium meum per tonsorem quendam Germanicum petiit, sed quia concioni opera danda erat, conventum in aliud tempus

1) Salva R(everentia) V(estra), mit Respect vor Ew. Hochwürden. — A. d. H.

distuli. Uxorem jam ducere cogitat, interpretis nostri vicinam, sed quia nummis, quos unice spectant Turcae, non turget, metuo ne nuptiis istis excidat. Sed plus satis de isto." — Das Sophisma für die Beschneidung kann keine Erfindung der liederlichen dummen Spießgesellen des Neuser's gewesen sein; auch war es keine Erfindung von Gerlachen, welcher selbst gestehet, daß ihm die Thatsache, auf welcher es beruhe, unbekannt sei: folglich kam es zuverlässig von Neusern selbst und beweiset mehr als alles Andere, daß das wirklich an ihm vollzogen worden, was er damit beschönigen wollen. Es sind aber die äthiopischen Christen, welche, wie jetzt einem Jeden bekannt, Beides, Beschneidung und Taufe, haben. Neuser hatte hiervon ohne Zweifel unter den Griechen Nachricht erhalten. Denn aus Gerlach's Unwissenheit sieht man, daß es in Deutschland damals noch eine ganz unerhörte Sache gewesen; wie ich denn auch finde, daß unsere Landsleute erst 1574 das äthiopische Glaubensbekenntniß näher kennen lernen, so wie es Zaga Zabo 1534 in Portugal übergeben hatte. — Von dem übrigen Inhalte der angeführten Stelle weiter unten.

4. Der Glaubwürdigkeit des Neuser'schen Briefes wächset dadurch nicht ein Geringes zu, daß er vollkommen mit der mündlichen Erzählung übereinstimmet, die Neuser Gerlachen schon zuvor von seinem Schicksale gemacht hatte. Unwahrheiten erzählt man nicht leicht so gleichlautend. Man sehe diese Erzählung beim Wolf*) und in dem Gerlach'schen Tagebuche unter dem 21. October 1573. Wenn er z. E. in dem Briefe hier sagt, daß er freiwillig nach der Pfalz zurückgekommen sei, so sagt er es dort ebenfalls: „sponte in Palatinatum reversus." Wenn er hier sagt, daß er mit den Predigern in Clausenburg Streit bekommen, so sagt er es auch dort; nur daß ich dort noch deutlicher zu sehen glaube, was für Punkte dieser Streit betroffen. Er betraf diejenigen Glaubenslehren, in welchen der kühne, aber seinen Grundsätzen getreue Unitarier so viel weiter geht als der eigentlich sogenannte Socinianer, der weder kalt noch warm ist, und der, man weiß nicht warum, gern den Namen einer Religion beibehalten möchte, deren innerstes Leben er vernichtet. „Dum ibi haereo," zu Clausenburg nämlich, „inter Fratres Poloniae et Transylvaniae disputatur de articulo Justificationis: et res eo

*) Lect. Memorab. Centenario XVI. p. 901. Wolf will sie aus Gerlach's Antidanaeus genommen haben, wo ich aber (p. 35) nur das letztere Stück finden können.

deducitur, quod Christus sua morte et passione genus humanum non redemerit, nec illud suo sanguine justificare et salvare possit, siquidem nudus homo sit“ u. s. w. Man kann leicht errathen, auf welcher Seite Neuser in diesem Streite gewesen. Auf des Franciscus Davidis [1]) Seite ohne Zweifel, von dem es, sollte ich meinen, zu unsern Zeiten nicht laut genug gesagt, nicht oft genug wiederholet werden kann, daß Socinus selbst an ihm zum Verfolger geworden. So gewiß ist es, daß Sectirer, wenn sie auch noch so wenig glauben, gegen Die, welche auch dieses Wenige nicht glauben wollen, bei Gelegenheit ebenso intolerant zu sein geneigt sind, als der abergläubischste Orthodox nur immer gegen sie sein kann. — Auch wenn Neuser hier in dem Briefe erzählt, daß er im Geringsten nicht in dem Vorsatze, zur türkischen Religion zu treten, nach Ungarn gegangen sei, sondern blos um eine Widerlegung seiner Widersacher oder sonst etwas Nützliches daselbst drucken zu lassen; daß ihn da blos die äußerste Noth, um nicht auch von den Türken verfolget zu werden, genöthiget, den letzten Schritt zu thun: so erzählte er es dort nicht anders. „Haec,“ sagte er, die obigen Streitigkeiten nämlich, „cum agitarentur, et ego quaedam de uno vero Deo contra Trinitatem publicare constituerem, ejusque gratia in vicum quendam nobilem Turciae patrocinio gaudentem, ad Typographum ibi commorantem profectus essem, Bassae Themeswarensi proditus fui, qui me Constantinopolim misit nihil reluctantem, sed potius de eo gratulantem mihi ipsi: quod Alcoranum a veritate non alienum esse, et in omnibus capitibus religionis mecum sentire cognovissem“ u. s. w. Nur von

---

1) Franciscus Davidis (David; in Neuser's Brief heißt er mehrmals Dav'dts), ein gelehrter Sachse, war durch den Einfluß des Georg Blandrata (s. S. 26, Anm. 1) zum Hofprediger in Clausenburg befördert worden. Davidis gehörte mit Blandrata zu den „fortgeschrittenen“ Unitariern, welche nicht blos die Wesensgleichheit des Sohnes mit dem Vater, sondern auch dessen Präexistenz leugneten. Als jedoch Davidis auf der Synode zu Torda (Weißenburg) (1568) consequenter Weise so weit ging, daß er die Anbetung Christi als eines bloßen Menschen verwarf, verließ ihn sein bisheriger Gönner Blandrata und berief ihm 1578 einen ebenbürtigen Gegner in der Person des Faustus Socinus (geb. 1539 zu Siena, gest. 1604). Obwol dieser berühmteste Unitarier, nach dessen Namen man diese zu jener Zeit in Polen, Ungarn und Siebenbürgen weit verbreitete Secte vielfach benennt, bei Davidis wohnte, so vermochte er ihn doch nicht zu überzeugen. Davidis wurde daher abgesetzt und starb bald darauf im Gefängniß. Ob „Socinus selbst an ihm zum Verfolger geworden“, wie Lessing behauptet, läßt sich nicht nachweisen, obwol Socinus allerdings erklärte, daß Diejenigen, welche, wie Davidis, die göttliche Verehrung Christi verwarfen, des christlichen Namens unwürdig seien. — A. d. H.

dem Schreiben an den türkischen Kaiser, von welchem er hier so umständlich ist, sagt er dort nichts; ohne Zweifel, weil ihm die daher genommene Anklage noch nicht zu Ohren gekommen und während seinem Gefängnisse nie die Rede davon gewesen war. War aber das, so war es ohnstreitig auch erst nach seiner Flucht von Amberg unter seinen Papieren zu Heidelberg gefunden worden; woraus wiederum die Falschheit des Vorgebens erhellet, daß es der Kaiser von dem siebenbürgischen Gesandten erhalten habe. Zwar läßt Neuser dort selbst den Kaiser nicht ganz aus dem Spiele, wenn er sagt: „Hoc," seine Arianische Gesinnung nämlich, „cum in comitiis Spirensibus de me et Sylvano Imperatori Maximiliano et per eum meo Principi innotuisset, fuga mihi consului." Allein muß der Kaiser darum durch den siebenbürgischen Gesandten selbst dahinter gekommen sein? Muß er es aus dem Schreiben an den türkischen Kaiser ersehen haben, weß Geistes Kind Neuser sei? Neuser gesteht ja selbst, den siebenbürgischen Gesandten in Speier mit seinen Freunden besucht zu haben. Wie, wenn der Kaiser, als ihm dieses zu Ohren gekommen, aus bloßem Verdachte, den man gegen alle fremde Gesandten hat, nur wissen wollen, was es für einen Zusammenhang mit diesem Besuche habe? Wenn er also die Briefe auffangen lassen, die an den Gesandten gekommen? Wenn es also aufgefangene Briefe von Neusern an den Gesandten blos gewesen wären, die dem Kaiser das Geheimniß verrathen? Diese Vermuthung ist so wahrscheinlich, daß man sich gar nicht wundern darf, sie vom Sandius für die Wahrheit selbst angenommen zu finden,*) wenn er Neuser's Brief, „ad illustrem Dn. Bekesium, Joannis Sigismundi Transylvaniae Principis Legatum ad Maximilianum II. Imperatorem," als noch im Manuscripte vorhanden anführt und hinzusetzt: „qua epistola Caesar intercepta, procuravit, ut Neuserus cum Sylvano in vincula conjiceretur." Daß das Datum dieses Briefes, 1571, welches Sandius angiebt, ein Druckfehler sei, versteht sich. Aber ebenso versteht sich, daß, wo ein Druckfehler ist, darum nicht eben auch eine Lüge sein müsse. Ein aufgefangener Brief von Neusern an Bekeß muß wenigstens wol dagewesen sein; nur ob eben der Kaiser ihn aufgefangen habe, das ist freilich eine andere Frage. Denn wie leicht könnte ihn blos der Kurfürst von der Pfalz haben auffangen lassen? Ihm konnte doch Neuser's Reise am Wenigsten verborgen geblieben sein. Bei ihm

*) Biblioth. Antitrinit., p. 61.

war Neuser ohnedem schon nicht wohl angeschrieben. Bei ihm hatte Neuser schon zu mehr Malen um seinen Abschied angehalten. Was Wunder also, wenn er gleich das Schlimmste von ihm argwohnte und an seine Briefe zu kommen suchte? Und als er sie hatte, warum hätte er sie nicht von dem Kaiser erhalten zu haben vorgeben können, um die Lebhaftigkeit und Schärfe seiner Untersuchung damit zu verlarven? Neuser sagt es ja, daß er im Gefängnisse immer hören müssen, was man mit ihm handle und thäte, das müßte man des Kaisers halben thun. Hätte er es nun auch am Ende selbst geglaubt, war es darum wahr? Bleibt es darum dennoch nicht höchst unwahrscheinlich, daß sich der Kaiser eines so widersprechenden Betragens schuldig gemacht, indem er auf der einen Seite ein paar arme Geistliche, hinter deren Arianismus er nicht auf die beste Weise gekommen war, so strenge verfolgen und auf der andern Seite sich mit einem offenbar erklärten Arianer in Bündniß und Schwägerschaft einlassen wollen? Warum ich aber vielmehr den Kurfürsten eines Winkelzuges für fähig halte, davon wird weiterhin die Ursache vorkommen.

5. Als die mehrgedachten Acta und Neuser's Schreiben an den türkischen Kaiser in den Monumentis Palatinis 1701 zuerst erschienen, konnten sich die reformirten Herausgeber nicht enthalten, in der Vorrede auf diejenigen Lutherischen Gottesgelehrten zu sticheln, welche, freilich unrecht genug, Neuser's Abfall dem Calvinismus zur Last legen wollen und die Bestrafung des Sylvanus für zu strenge gehalten hatten. „Bene est," fügen sie hinzu, „quod saltem nil in gratiam Neuseri scripserint, qui ebrius abiit in locum suum, et cujus Epistola, quam publicamus, et notae, quas Alcorani sui margini allevit, quasque penes nos asservamus, qualis fuerit indicant. Sed nec in Sylvani supplicio *furor erga errantes* (Wütherei gegen die Irrenden) exercebatur, siquidem ille aeque ac Neuserus cum Turcis commercium habuit, et blasphemiae ejus tam horrendae fuerint, ut priores esse non potuerint." Gleichwol, sieht man, lasse ich mich nicht abschrecken, es noch zu thun, was diese Herren meinten, daß es bisher so wohl unterblieben sei. „Bene est, quod saltem nil in gratiam Neuseri scripserint!" Bene? Ich sage, schlimm ist es, daß es nicht geschehen! Schlimm, daß nach zweihundert Jahren ich der Erste sein muß, der einem unglücklichen Manne bei der Nachwelt Gehör verschafft! Einem unglücklichen Manne, den man aus der Christenheit hinaus verfolget hat! Oder, wenn er Unrecht hatte, daß er sich hinaus verfolgen ließ, hat er darum in nichts

Recht? Hatten seine Verfolger darum — ich will nicht sagen gewonnen Spiel — denn das haben sie leider! — sondern in Allen gutes aufrichtiges Spiel gegen ihn, weil sie ihn endlich zu einem Schritte brachten, den freilich Niemand vertheidigen kann? Wenn der Ausgang die Seele der Geschichte sein soll, wenn man nach diesem alles Vorhergegangene beurtheilen soll, so wäre es ebenso gut, wir hätten gar keine Geschichte. Ist es genug, ein blutdürstiges Bedenken gehässiger Theologen nebst einem cassirten Schreiben unter dem vielversprechenden Titel Acta gegen einen Verurtheilten drucken zu lassen, um seine Vertheidiger auf immer zu präcludiren? Das Beste, was an diesen Actis fehlet, das Verhör, die eigene Aussage der Beschuldigten, wird durch Neuser's Brief einiger Maßen ersetzt; und nun bitte ich um Revision des Processes. Jenes Schreiben an den Türken sei noch so richtig, sei in jedem Worte noch so authentisch, sei von seinem Verfasser selbst nicht durchstrichen, nicht verworfen worden, sei von ihm wirklich abgeschickt worden, enthalte so viel bürgerliches Verbrechen, als man nur will: was ging eines Andern Schreiben den Sylvanus an? Hatte er es mit unterschrieben? Keineswegs. Er betheuert, daß er nicht das Geringste davon wisse; er stirbt darauf. Auch Neuser versichert, daß es Sylvanus ebenso *wenig* als sonst ein Mensch in der Welt gelesen habe; er unterläßt nicht, dieses zweimal an den Kurfürsten aus Polen nach Heidelberg zu schreiben. Man findet nicht angezeigt, wodurch man den Sylvanus des Gegentheils überführen können. Und gleichwol! Und gleichwol sollen wir nicht sagen dürfen, daß die Hinrichtung desselben nichts als Wütherei gegen Irrende gewesen?

6. Einen andern unumstößlichen Beweis, daß diese Hinrichtung nichts anders gewesen, hat jedoch auch bereits längst ein Mann angegeben, den man wol nicht im Verdachte haben wird, daß er einen Antitrinitarier begünstigen wollen, und in einer Schrift angegeben, die nichts weniger als zu Ehren dieser Religionspartei geschrieben ist: E. S. Cyprian[1]) nämlich, in seiner Dissertation de Mortibus Socinianorum.*) Im neunten

*) Unter seinen Dissertationibus varii argumenti, die Fischer herausgegeben, befindlich.

1) Ernst Salomon Cyprian (geb. 1673, seit 1735 Vicepräsident des Oberconsistoriums zu Gotha, † 1745) war einer der bedeutendsten Vertreter der Lutherischen Orthodoxie im Kampfe gegen den Pietismus. Letzterem gegenüber lautete seine Losung: „Licet pium esse sine pompa et fratrum contumelia,“ d. h.: Man kann auch fromm sein ohne Kopfhängerei und Schmähsucht. Der in der Note von Lessing genannte Fischer hat auch Cyprian's Leben beschrieben. — A. d. H.

Capitel, welches vom Sylvanus besonders handelt, sagt er von ihm: „An et perduellionis convictus sit, quod volunt Pareus, Altingius, Hoornbeckius, Spanhemius et Reformati communiter, valde dubium est. Mihi ob solam doctrinam et in Christum dicteria interemtus videtur. Habeo autem hujus meae sententiae longe firmissimum argumentum, quod nulla arte elusum iri existimo. Nimirum major, forte et melior consiliariorum pars noluit eum capitali supplicio affectum, quare ipsemet elector sententiam ferre coactus est, ut supra ex Altingio percepimus. At si Sylvanus criminis laesae majestatis convictus fuisset, consiliarii mortis sententiam sine omni circuitione in eum tulissent. Deinde adeo non est probatum, Sylvano cum Turcis literarum commercium fuisse, ut id ne dicere quidem audeant Reformati." Die Sache hat ihre Richtigkeit. Nur darin ist Cyprian, oder vielmehr Alting, dem er folgt, nicht genau genug, daß er nicht bestimmter angiebt, zwischen wem die Uneinigkeit über die Bestrafung des Sylvanus eigentlich obgewaltet. Sie war nicht sowol unter den Räthen des Kurfürsten, ob sie schon auch unter diesen war, als vielmehr unter den Theologen und Räthen. Die Theologen verlangten Blut, durchaus Blut; die politischen Räthe hingegen stimmten größten Theils auf eine gelindere Bestrafung. Das würde einer Verleumdung der Theologen sehr ähnlich sehen, wenn es nicht der Kurfürst in seinem Schreiben an den Kurfürst Augustus von Sachsen selbst sagte: „Demnach denn ich," schreibt er,*) „mich sowol bei meinen Theologis und politischen Räthen Raths befragt, was vor Straf gegen einen solchen Gotteslästerer vorzunehmen, und aber der eine Theil, nämlich die Theologi, ihr Bedenken dahin gestellt, daß nicht allein solche Gotteslästerungen mit dem Ernst capitaliter zu strafen, sondern daß er sich auch politischer Weise so weit vergessen, daß er wohl eine ernste Leibesstrafe verwirkt habe. Meine politische Räthe aber ihr Bedenken mehrentheils dahin gestellt, daß die kaiserlichen Rechte dergleichen Straf mildern, et quod Ecclesia non claudat gremium redeuntibus" etc. — Zum Unglück ist auch das Bedenken der Theologen noch selbst vorhanden und ist ebendasselbe, welches, wie schon bemerkt, die sogenannten Acta fast einzig und allein ausmacht. Welch ein Bedenken! Wem müssen die Haare nicht zu Berge stehen bei diesem Bedenken! Nein, so lange als Ketzergerichte in der Welt sind, ist nie aus einem eine sophistischere, grausamere

---

*) Beim Struve, S. 228.

Schrift ergangen! Denn was kann sophistischer sein, als daß sie durchgängig nur aus dem Grunde der Gotteslästerung entscheiden? Als ob die Beklagten die Gotteslästerung eingestanden! Als ob die Beklagten ihnen die Gotteslästerung nicht vielmehr zurückgeschoben! Als ob die Beklagten, wenn sie Macht gehabt hätten, nicht völlig aus eben dem Grunde ihnen selbst den Kopf hätten absprechen können! Und was kann grausamer sein, als sich durch keine Reue, durch keine versprochene Besserung wollen erweichen lassen? Waren es Menschen, welche schreiben konnten:*) „Denn daß sie (die abscheulichen Bekenner nur des einigen, nicht dreieinigen Gottes) mit ihrer Bekenntniß Besserung verheißen, wäre ihnen wohl zu wünschen, daß ihnen Gott eine ernstliche Bekehrung verleihen wolle; aber wie dieses bei Gott allein stehet, daß er sich erbarmet, deß er sich erbarmen will, also gebühret es dem Menschen, daß er seine Gerichte, die er ihnen mit ausdrücklichen Worten vorgeschrieben und befohlen hat, standhaftig exequire?“ Also: nur erst den Kopf ab; mit der Besserung wird es sich schon finden, so Gott will! Welch ein Glück, daß die Zeiten vorbei sind, in welchen solche Gesinnungen Religion und Frömmigkeit hießen! daß sie wenigstens unter dem Himmel vorbei sind, unter welchem wir leben! Aber welch ein demüthigender Gedanke, wenn es möglich wäre, daß sie auch unter diesem Himmel einmal wiederkommen könnten! —

7. Wenn aber der Kurfürst Friedrich in dem angezogenen Schreiben den Kurfürsten zu Sachsen nur um das Bedenken seiner politischen Räthe ersucht, das Bedenken seiner Theologen aber sich aus dem Grunde verbittet, „weil sie Zweifels ohne mit den Seinen auf die göttlichen Rechte würden schließen,“ so kann man sicher behaupten, daß dieses Zweifels ohne ohne Zweifel ganz anders ausgefallen sein würde und der Kurfürst nur darum etwas als ausgemacht annimmt, was nichts weniger als ausgemacht war, weil er sich auch von dieser Seite in einer Sache nicht neuen Widersprüchen aussetzen wollte, in der er allem Ansehen nach seinen Entschluß längst gefaßt hatte. Denn unmöglich würden Lutherische Theologen den Genfischen Grundsatz, daß Alles mit dem Tode zu strafen, was das Gesetz Mosis mit dem Tode zu strafen befiehlt, worauf das ganze Heidelbergische Bedenken gebauet ist, gebilliget haben. Wohin nun aber das Bedenken der sächsischen Räthe gegangen, läßt sich nicht mit

*) Beim Struve, S. 223.

vollkommner Gewißheit sagen, da es nie bekannt geworden. Vermuthlich aber muß es mit dem Bedenken des größern Theils der pfälzischen Räthe wol übereingekommen sein, weil sich sonst der Kurfürst wahrscheinlicher Weise darauf bezogen hätte und nicht genöthiget gewesen wäre, sich zu stellen, als ob er einen Ausspruch nach eigenem Gutdünken thue, mit dem sonderbaren Zusatze, er glaube, er habe auch den h. Geist, welcher in dieser Sache ein Meister und Lehrer der Wahrheit sei. „Elector autem," schreibt Alting, „cunctantibus et haerentibus Consiliariis, ne iretur in infinitum, et sua manu sententiam conscripsit (cui hoc epiphonema subjunxerat, putare se, quod et ipse Spiritum Sanctum habeat, hac in parte magistrum et doctorem veritatis) eamque die 11. Aprilis 1572 octo mensibus ante quam executioni mandaretur, Consiliariis suis communicavit." Sind das wirklich des Kurfürsten Worte gewesen, nun, so ist hier der oben versprochene Grund, warum ich glaube, daß er sich nicht zu groß gehalten, kleine Winkelzüge zu brauchen. Denn was ist offenbarer ein Winkelzug als diese Berufung auf den h. Geist, den auch er haben will? Wer war ihm denn sonst entgegen gewesen als seine politischen Räthe, die doch ganz gewiß auf die unmittelbare Einwirkung des h. Geistes keinen Anspruch machten, und deren h. Geiste er seinen h. Geist nöthig gehabt hätte entgegenzusetzen? Die auf die Erleuchtung des h. Geistes pochten, waren ja seiner Meinung, oder er vielmehr der ihrigen. Was hatte denn also auch er für einen h. Geist, als den, der aus Genf wehete? —

8. Ich komme wieder auf unsern Neuser. Auch für Diesen macht Cyprian einige gute Anmerkungen und ist weit entfernt, Alles, was seine Widersacher von ihm in den Tag hineingeschrieben, für erwiesene Wahrheiten anzunehmen: „Datae porro ad Selimum II. Neuseri litterae, de quibus non satis exploratum habeo, num consilia subvertendi imperii Romani suggesserint, quae procul dubio risu a Turcis fuissent excepta." Cyprian hatte Neuser's Schreiben bei den Actis noch nicht gelesen; ja, er sagt weiterhin, daß er glaube, es sei nie bekannt worden. Gleichwol ist seine Dissertation erst 1703 gedruckt, also zwei Jahr nachher, als dieses Schreiben in den Monumentis Palatinis erschienen war. Und kannte er etwa diese Monumenta nicht? Er kannte sie nur allzu wohl; denn er citiret Alting's Hist. Eccles. Palat., die in ihnen gleichfalls zuerst ans Licht gekommen war. Dieses ist mir, ich gestehe es, ein Räthsel. Oder hielt er

etwa, so wie hernach Struve, das in den Monumentis befindliche Schreiben für ein späteres, welches Neuser aus Siebenbürgen an den türkischen Kaiser geschrieben, aus welchem man folglich seine Anklage nicht hernehmen könne? Sodann, sollte ich meinen, würde er sich hierüber wol deutlicher erklärt haben. Doch dem sei, wie ihm wolle; genug, er kannte es nicht oder wollte es nicht kennen und schreibt weiter: „Scripsit ad Turcarum Imperatorem Neuserus, fateor; sed quia literae, quod ego sciam, nunquam publici juris factae sunt, incertum est, num suffecerint probando perduellionis proposito. Quid si Neuserus hoc solum scripserit, se ex civitate sua in Turciam migraturum, ubi loqui liberius liceret? Sane id scribi non vetat jus naturae, ceu Grotius docuit *secundo de jure belli capite*, V. §. 24. Dicamus autem, jure civili id interdictum fuisse; numquid sola voluntatis transeundi significatio illico capitale supplicium meruerit? Et contineant tandem Neuseri literae perduellionis indicia, quid hoc ad Sylvanum?“ Gelinder konnte man von Neuser's Schreiben, ohne es gelesen zu haben, wol nicht urtheilen. Es war auch höchst wahrscheinlich geurtheilet; denn was konnte ein armer Prediger in Heidelberg dem türkischen Kaiser eben für Anschläge geben? Dem ungeachtet dürfte man doch wol ein Wenig schärfer davon urtheilen müssen, wenn man es nunmehr gelesen hat und es so, wie es bei den Actis zu lesen ist, für völlig unverfälscht halten könnte. Denn obschon Neuser selbst davon sagt:*) „Auf solches Propositum Pauli, und niemanden auf keinerley Weise, weder Juden, noch Heiden, noch Christen, noch Türken zu verletzen, Gott ist mein Zeuge, habe ich den Brief geschrieben,“ so kommen doch wirklich verschiedene Stellen darin vor, die nur allzu deutlich auf die Verletzung der Christen abzuzwecken scheinen. Als: „Derohalben wenn Ew. Majestät die abgöttischen Christen zur Erkenntniß des einigen Gottes bringen, Euer Reich erweitern, und des einigen Gottes Ehr in der ganzen Welt ausbreiten wollen, so ist es itzund Zeit fürzunehmen, dieweil der Christen Pfaffen und Prediger also zwieträchtig seyn, und das gemeine Volk im Glauben zu zweifeln anfähet, so treiben und trücken die Bischöfe und Obrigkeiten den armen Mann so heftig, daß er öffentlich Ewr. Majestät Zukunft begehret, damit Ewr. Majestät das teutsche Reich besitzen, und den Armen erledigen thue.“ — Ferner: „Was weiters vom Stande der Christen vonnöthen zu

---

*) Oben S. 37.

wissen, will Ewr. Majestät ich mit Gottes Gnaden mündlich berichten." — Diese Stellen, wenn sie, wie gesagt, nicht interpolirt sind, möchten sich schwerlich unter den Schirm und Schutz des Grotius ziehen lassen, als welcher an dem angeführten Orte blos für Recht erkennet, daß es einzelnen Gliedern freistehen müsse, den Staat, in welchem es ihnen länger zu leben nicht anstehet, mit einem andern zu vertauschen. Daß aber dieser andere Staat sogar ein feindlicher Staat, in Ansehung des zu verlassenden, sein könne; daß diese Verlassung sogar in der Absicht geschehen könne, dem andern nunmehr gegen den erstern beizustehen, ist Grotius zu behaupten sehr weit entfernt. Kömmt doch aber auch Neuser's Rechtfertigung hierauf gar nicht an. Mag doch sein Schreiben so viel Hochverrath enthalten, als ein Schreiben nur immer enthalten kann! Genug, er hat es nicht abgeschickt; er hat es nach reiferer Ueberlegung selbst gemißbilliget. Das ist es, was uns seine Widersacher verschwiegen haben; das ist es, wovon sie uns gerade das Gegentheil bereden wollen.

9. Selbst Leibniz, der Alles las, mußte Neuser's Schreiben an den Türken, so wie es bei den Actis befindlich, noch nicht gelesen haben, als er 1706 an La Croze schrieb: „C'est un bonheur pour le Christianisme, que les Turcs n'ayent pas eu l'esprit de profiter des avis des gens faits comme *Adam Neuser*, Ministre du Palatinat, qui vouloit établir une intelligence entre eux et les Chrétiens Anti-Trinitaires." Denn so weit ging doch Neuser's Vorhaben, nach diesem Schreiben zu urtheilen, wirklich nicht. Er wollte sich den Türken mit Frau und Kindern in die Arme werfen; er bat den Kaiser, ihn für seinen Unterthanen anzunehmen; er gelobte als ein neuer Unterthan, ihm mit Rath und That wider die Christen beizustehen; er versicherte, daß unter den Christen Gleichgesinnte genug anzutreffen, die sich sofort zu ihm schlagen würden, wenn er in Deutschland mit einem Heere erscheinen könnte. Aber daß er ein ordentliches Verständniß zwischen diesen Gleichgesinnten und den Türken errichten wollen; daß er ihnen wirklich dahin abzweckende Eröffnungen gemacht; daß die Türken nur nicht witzig genug gewesen, von diesen Eröffnungen Gebrauch zu machen: dürfte wol ebenso wenig aus dem Schreiben als sonst woher zu erweisen stehen. Aber wohl dünkt mich es mit Cyprianen sehr wahrscheinlich, daß alle dergleichen Eröffnungen von einem unbekannten Pfaffen mitten aus Deutschland, wenn es auch möglich gewesen wäre, sie vor den Divan zu bringen, nur mit Lachen und Verachtung würden sein aufge-

nommen worden. — Selbst noch später (1716) schreibt Leibniz irgendwo: „Autrefois un certain *Adam Neuser*, qui de Ministre Reformé s'étoit rendu Turc, avoit aussi eu la pensée de cabaler dans la Chrétienté en faveur des Turcs. Il est sur que les Turcs y trouveroient des partisans, s'ils agissoient d'une manière moins barbare; car les Sociniens, les Anabaptistes et les Fanatiques pourroient leur être favorables." So gewiß nun auch das Letztere sein möchte, ebenso gewiß ist es doch auch, daß Neusern nichts weniger in den Sinn gekommen, als in der Christenheit für die Türken zu cabaliren. Er suchte nichts, als mit guter Weise heraus zu kommen. Wenn hier Leibnizen nicht sein eigenes Genie verführt hat, nach welchem er sich ein jedes Ding gleich in seinem allerweitesten Umfange dachte und überall Plan und Absichten wahrnahm, wo deren nur immer waren oder sein konnten, so mußte er sich eine solche Idee von Neusern lediglich aus der Strenge abstrahiret haben, mit welcher man gegen Neuser's Genossen verfahren war. Er konnte diese Strenge ohne Zweifel nicht mit dem bloßen Vorsatze, zu den Türken zu fliehen, reimen; er verstärkte sich also den Grund dazu in seiner Einbildung durch wirkliche Thatsachen und dachte folglich, nach seiner Gewohnheit, auch da sehr bündig, wo er nicht ganz richtig dachte.

10. Ich bin gar nicht Willens, jedes geringere Versehen zu rügen, welches Dieser und Jener bei Erzählung der Neuser'schen Schicksale gemacht hat. Ich sage also z. E. nichts davon, daß Lauterbach*) den Johann Sigismund, welcher seinen Gesandten 1570 nach Speier schickte, einen Bathori nennt und so viele andere Unrichtigkeiten theils nachschreibet, theils zuerst begehet. Nur eine, die jedoch diesem Schriftsteller noch am Wenigsten zu Schulden kömmt, kann ich anzumerken nicht unterlassen. Diese nämlich, daß man durchgehends Neusern einen Socinianer nennt. Thut man dieses in der Absicht, die Socinianer desto verhaßter zu machen, so ist es Bosheit. Thut man es aber, um in aller Einfalt damit anzuzeigen, für wessen Schüler und Anhänger man Neusern halte, so ist es Unwissenheit. Denn gewiß ist es, daß Neuser längst todt war, als sich Faustus Socinus zuerst bekannt machte; und von den Schriften des Lälius[1]) war nichts ans Licht gekommen. Aus der

---

*) In seinem Polnischen Arianischen Socinianismus, 1728 in 8.

1) Lälius Socinus (Lelio Sozini, geb. 1525 in Siena, † zu Zürich 1562), Oheim des Faustus, hinterließ diesem seinem berühmten Neffen „das reiche Erbe seiner Schriften und Gedanken zur systematischen Entwickelung". — A. d. H.

Uebereinstimmung der Lehrsätze ist eine solche Benennung vollends nicht zu rechtfertigen; denn die Socinianer protestiren wider diese Uebereinstimmung und haben also Recht, sich zu beklagen, wenn man alle Arten der Unitarier unter ihrem Namen in eine Classe werfen will; ebenso, wie unter diesen auch Einige sind, die nicht einmal gern den Namen der Socinianer auf sich möchten kommen lassen.

11. Was aber besonders Samuel Crell[1]) über diesen Punkt sagt, muß ich nothwendig hier anführen, weil es einen gar zu wichtigen Umstand enthält, der unsern Neuser angeht. „Jam vero scis," schreibt er an La Crozen,*) „me *Socinum*, qua *Socinus* fuit, id est, ab aliis diversa excogitavit, plane deserere. In dogmate de uno Deo Patre constanter persisto. Quoad alia diversarum partium orthodoxis communia, cum orthodoxis sentio, aut ad eos propius accedo. *Mahometis* doctrinam non ego tantum, verum etiam qui *Socinum* stricte sequebantur, semper sunt detestati et abominati. Nec video, quomodo ii, qui Christum non prophetam solummodo aliis excellentiorem, sed dominum coeli et terrae, Deo patri, quantum fieri potest, conjunctum imperiique ejus reapse participem credunt magis quam alii Christiani Mahometismo obnoxii fieri possint. Fateor, illa Unitariorum monstra, quae Christum invocandum inficiantur, aut tantum pro propheta fere in regno demum millenario regnaturo habent, facilius eo insaniae delabi posse. Ut de *Neusero* dogmatis istius impii parente refertur. Parente, inquam: *Franciscus* enim *Davidis* eo adhuc tempore, quo cum *Georgio Blandrata* *Georgium Majorem*[2]) professorem Wittebergensem refutabat, dominum Jesum invocandum esse statuebat, ut ex isto opere non uno indicio constat. *Neuserus* vero non obscure sibi dogmatis hujus inventionem adscribit, adeoque etiam *Franciscum* illum seduxisse videtur." Ganz gewiß muß es Neuser's Meinung

---

*) Thes. Epist. Lacroziani, T. I. p. 111.

1) Samuel Crell (geb. 1660) war auf dem Arminianischen Gymnasium zu Amsterdam gebildet, wurde später Geistlicher der unitarischen Gemeinde zu Königswalde bei Frankfurt a. O. In der letzten Zeit seines Lebens verließ er die Gemeinde und starb 1747 zu Amsterdam. Mit seinem Tode verschwindet in der Mark der Unitarismus. — A. d. H.

2) Georg Major (geb. 1502 zu Nürnberg) war seit 1536 Professor in Wittenberg, seit 1547 Pfarrer in Merseburg, seit 1548 wieder in Wittenberg. Er veranlaßte den sogenannten Majoristischen Streit, indem er lehrte, daß die guten Werke zur Seligkeit nothwendig seien. In seinem „Testament" (1570) nahm er jedoch den Ausdruck ganz zurück, nachdem er demselben schon vorher die papistische Färbung zu nehmen gesucht. — A. d. H.

gewesen sein, daß Christo, dem er die Gottheit absprach, weder Anbetung noch Anrufung gebühre. Denn da er die Göttlichkeit der Schrift aufgab, indem er ihr den Alkoran zur Seite setzte; da er folglich von dieser Seite durch keine exegetische Schwierigkeiten zurückgehalten ward: was hätte ihn denn zurückhalten sollen, jenen zweiten Schritt zu thun, den alle gesunde Vernunft zu thun befiehlet, sobald man den ersten gethan hat? Er ist nicht Gott, er ist nicht anzubeten, sind der Vernunft identische Sätze. So viel, sage ich, ist von Neusern unstreitig: daß er aber darum der Erste gewesen sei, welcher seinem Lehrbegriffe diese natürliche, nothwendige Ausdehnung gegeben; daß er den Franciscus Davidis verführt habe, mit ihm hierin gleicher Meinung zu sein; daß er sich selbst nicht undeutlich als den Erfinder solcher Meinung berühmt habe: das ist, woran ich zweifle, und wovon ich wünschte, daß es Samuel Crell nicht allein hätte behaupten, sondern auch erweisen wollen. Ich habe noch nicht Gelegenheit gehabt, in des Fr. Davidis Schrift wider George Majorn nachzusehen, wie er sich darin über die Anbetung Christi ausdrücket. Ohne Zweifel aber wird er da sich nicht anders äußern, als er sich 1568 auf der Unterredung zu Weißenburg[1]) äußerte. Da, weiß ich gewiß, war er schon im Grunde der Meinung, die er von Neusern erst angenommen haben soll. Denn wenn er schon dem Worte nach Christo die Anbetung nicht absprach, so sprach er sie ihm doch dem eigentlichen Sinne nach ab, indem er behauptete, daß ihm zwar eine Anbetung gebühre, aber doch nicht die nämliche Anbetung, welche dem Vater allein vorbehalten sei. Er ließ ihm also eine Anbetung, wie er ihm eine Gottheit ließ, das ist eine, die keine war. *) Mit der Zeit druckte er sich hierüber nur dürrer aus; welches aber keineswegs der Verführung Neuser's, sondern lediglich dem Widerspruche des Socinus beizumessen war, der unter den neuern Unitariern zuerst den sonderbaren Mittelweg einschlug und sich nichts weniger als eine Demonstration, „quod Christo, licet rei creatae, tamen invocatio et adoratio seu cultus divinus conveniat,“ **) zu geben getraute. Alle Unitarier vor ihm, wenn man sie mit der Sprache herauszugehen nöthigte, waren des Davidis Meinung, oder sie verstanden doch unter der Anbetung Christi ganz

---

*) V. Disputatio in causa sacrosanctae Trinitatis etc. Claudiopoli 1568.

**) V. *F. Socini* Epistolae, p. 143. Racoviae 1618.

1) Jetzt Karlsburg, in Siebenbürgen. — A. d. H.

etwas anders als unter der Anbetung Gottes. Ja, es ist so wenig wahr, daß Davidis zuerst in Siebenbürgen so gelehret habe, wie Crell sagt, daß es ihm von Neusern beigebracht worden, daß Socinus selbst mehr als Einen namhaft macht, der ihm darin vorgegangen. „Videbam enim," sagt er in der Zuschrift seiner *Disputatio de Jesu Christi invocatione*, „ad falsas et valde perniciosas planeque Judaicas quasdam de Christo opiniones, quas praeter vel etiam ante *Franciscum Davidis Jacobus Palaeologus*, *Johannes Sommerus*, *Matthias Glirius* et alii in Transylvania disseminaverant, ex multorum animis radicitus extirpandas, tractatione ista opus esse, in qua nimirum tota ferme Christianae religionis ratio explicaretur." Und weiterhin nennet er den Matthias Glirius insbesondere des Davidis „Symmystam et ex parte praeceptorem."

12. Zwar dieser Glirius dürfte uns leicht ganz nahe wieder zu Neusern bringen. Denn hier kann ich nicht umhin, eine kleine Entdeckung auszukramen, die ich über diesen Glirius gemacht zu haben glaube. Sandius nämlich sagt,*) daß Matthias Glirius ebenderselbe zu sein scheine, dessen Possevinus[1]) unter dem Namen Matthias Polonus gedenke, und von dem er melde, daß er Joh. Sommern in dem Rectorate zu Clausenburg gefolgt sei. Nur für einen Polen glaubt ihn Sandius deswegen nicht halten zu können, weil er des Joh. Sylvanus und Adam Neuser's Gefährte gewesen und an deren Verfolgung in der Pfalz Antheil gehabt habe: „fuit enim Johannis Sylvani et Adami Neuseri socius ac persecutionis eorum particeps." Nun wissen wir aber, und wissen es sehr zuverlässig, daß in die Neuser'schen Händel in der Pfalz außer dem Sylvanus, welcher am Schlechtesten dabei wegkam, Niemand verwickelt gewesen als noch Jakob Suter und Matthias Vehe. Folglich ist entweder die Nachricht des Sandius gänzlich falsch, oder Matthias Glirius ist kein Anderer als Matthias Vehe. Ich glaube das Letztere. Matthias Vehe, glaube ich, als er die Pfalz und Deutschland verlassen mußte, fand für gut, seinen

*) Biblioth. Antitrinit., p. 60.

1) Der Jesuit Antonio Possevini (geb. 1534 in Mantua) machte im Jahre 1581 im Auftrage des Papstes eine Reise nach Rußland zum Czaren Iwan II. Wasiljewitsch, um wegen der Vereinigung der russischen Kirche mit der römischen zu unterhandeln. Diesen Zweck erreichte er zwar nicht, sammelte jedoch auf dieser Reise den Stoff zu seinem Werk „Moscovia", einer wichtigen Quelle für die Kirchengeschichte jener Zeit. — A. d. H.

Namen zu verändern, und nannte sich Glirius anstatt Vehe. Der Grund, warum ich das glaube, ist, weil mir Glirius nichts anders als das übersetzte Vehe zu sein scheinet. Denn Vehe[1]) hieß und heißt in verschiedenen Gegenden Deutschlands noch ein kostbares Rauchwerk, oder vielmehr dasjenige kleine Thier, dessen Fell dieses Rauchwerk ist, und das im Lateinischen mit dem allgemeinen Worte Glis benennet wird, so daß das Adjectivum Glirius sehr wohl Einen bedeuten könnte, der seinen Namen von einem dergleichen Vehe zu führen glaubte. —

13. Wenn denn solcher Gestalt aber auch schon, wie gesagt, Glirius uns auf Neusern zurückbrächte und Beide, Davidis und Glirius, folglich ihren Irrthum aus einer und ebenderselben Quelle hätten, so bleiben doch noch so manche Andere übrig, von welchen Socinus gesteht, daß sie „præter vel ante Franciscum Davidis" den nämlichen Irrthum gehegt und ausgebreitet haben. Gegen Einen derselben, gegen den Joh. Paläologus,[2]) hatte ihn Socinus sogar schon in einer eigenen Schrift bestritten, als es noch ungewiß war, daß ihm auch Davidis anhange. Dieses sehe ich aus seiner Antwort an den Marcellus Squarcialupus, welcher es ihm verdachte, daß er den Paläologus darüber sowie über andere minder wichtige Dinge angegriffen habe. Ja, ihm vielmehr, dem Paläologus, giebt Socinus in besagter Antwort ausdrücklich die Ehre, mit welcher Crell Neusern brandmarken wollen. „Nec sane quemquam futurum puto, qui modo Palaeologi librum legerit, quin fateatur, vix aliter, quam ego feci, ei responderi potuisse, aut mitius aliquanto cum eo agi debuisse. Quid si cognitum haberet, ut quidem ego habeo, quot malorum causa non isthic tantum in Transylvania, sed in Ungaria quoque, in Lithuania et aliis in locis Palæologi auctoritas et scripta fuerint? An non ipse *primus omnium* in provincia ista sententiam illam maxime inpiam et

---

1) Das Wort „Feh" (Fehe, Vehe) bezeichnet gegenwärtig die Felle von russischen Eichhörnchen, ein auch bei uns viel gebrauchtes Pelzwerk. Eigentlich aber bedeutet das Wort „mehrfarbiges Pelzwerk" überhaupt (verwandt mit dem griechischen ποικίλος). — A. d. H.

2) Paläologus stammte aus Chios und war ein angeblicher Nachkomme des letzten griechischen Kaisers. Zu den „minder wichtigen Dingen", wegen deren ihn Socinus angegriffen, gehörte namentlich die Meinung des Paläologus, daß es den Christen gestattet sei, Waffen zu tragen, Krieg zu führen und ein obrigkeitliches Amt zu verwalten. Paläologus gerieth später auf Betrieb des Papstes Pius V. in Gefangenschaft und starb 1585 zu Rom auf dem Scheiterhaufen. — A. d. H.

detestandam de non adorando neque invocando Christo una cum aliis compluribus pestilentissimis erroribus docuit et scriptum reliquit? Nonne ejus doctrina hodie, *quæ a quibusdam Francisci Davidis doctrina esse creditur*, integræ eæque non paucæ Ecclesiæ in Ungaria foedissime sunt corruptæ?" Doch ganz gewiß war auch Paläologus nicht derjenige Stifter und Urheber, zu welchem ihn Socinus machen will. Er kann höchstens nur der Erste gewesen sein, der sich Denjenigen förmlich widersetzt, die Christo mit der andern Haud wiedergeben wollten, was sie ihm mit der einen genommen hatten, und die sich wer weiß wie sehr um das Christenthum verdient zu machen glaubten, wenn sie es von einem unbegreiflichen Geheimnisse reinigten und dafür zu allen den falschen Religionen herabsetzten, welche nicht mehr und nicht weniger endliche Wesen anbeten, und welche zu verdrängen die ersten Lehrer desselben es sich so sauer werden lassen.

14. Indeß will ich nicht leugnen, das Neuser's mündliche Lehren und Schriften, ob sie schon an dem Unheile, welches Crell auf ihre Rechnung setzt, unschuldig waren, dennoch wol sonst der unitarischen Kirche sehr verderblich gewesen. Ich will vielmehr, dieses zu beweisen, hier eine Nachricht des Gerlach's ergänzen, und sie aus dem Gerlach selbst ergänzen. Diejenige nämlich, welche in der bekannten Stelle seines Antidanaeus enthalten ist. „Exhibuit mihi," schreibt Gerlach, „ipse Neuserus Constantinopoli anno Domini 1574 literas, eodem anno, 2. Julii ad se ex Polonia a primario quodam Antitrinitariae haeresis propugnatore datas (quas bona fide transscripsi), cujus inter cetera, haec quoque verba sunt: Quaeso, mi Adame, diligenter interroga, an Alcoranus iste, quem Bibliander Tiguri edidit, sit authenticus et veritati Arabicae conveniat. Nam isto libro nos valde delectamur et divinum esse asserimus. Deinde peto etiam nomine fratrum, ut omnes vetustos Graecos libros inspicias, et si disputationem aliquam de uno Deo invenies, tecum apportato. Si veneris ad nos, nullo modo impediemus, quin ad tuos redeas, sed summopere curabimus, ut tutus discedere Constantinopolin possis. Nam talem virum, sicut tu es, optamus Constantinopoli habitare, ut quoad libros istos praedictos utilitas quaedam Ecclesiae accedat. Afferto etiam tecum, si potes invenire, libellum Porphyrii de autoritate s. scripturae, contra quem Cyrillus Alexandrinus scripsit. Nam nos ex tuis literis, quas scripsisti, intelligimus, multas esse contradictiones in sacris literis, igitur de multis locis dubitamus et te magna cum avi-

ditate exspectamus, te amplectimur, ex ore tuo verba divina audire petimus. Noli ergo propter Deum tuos fratres in hac causa deserere“ etc. — Eben diesen Auszug aus dem Briefe eines polnischen Arianers an Neusern hatte Gerlach bereits unterm 1. November an D. Jakob Andreä[1]) aus Constantinopel überschrieben, welches Schreiben sich ebenfalls unter den ungedruckten Gerlach'schen Briefen in unserer Bibliothek befindet. Weil ich nun darin nicht allein den Namen jenes polnischen Arianers und Verfassers des Briefes an Neusern ausgedrückt sehe, sondern in der angezogenen Stelle selbst auch einige Auslassungen bemerke, so will ich diese Ergänzungen daraus mittheilen. Andreä hatte Gerlachen vor Neusern gewarnet; Gerlach erkennet diese väterliche Warnung mit Dank, setzt aber hinzu, daß Neuser gar nicht in den Umständen wäre, daß Vieles von ihm zu besorgen stehe, vielmehr müsse er sich nun vor ihnen fürchten, und das aus Ursachen, die sich nicht wohl sagen ließen. (Dieses zielet ohne Zweifel darauf, daß Neuser gutherzig genug gewesen war, den Römisch Kaiserlichen Gesandten, Baron von Ungnad, aus einem sehr schlimmen Handel zu helfen, wobei er des Vertrauens, welches die Türken auf ihn setzten, sich nicht sehr würdig erwies, wohl aber zeigte, daß das Wohlwollen gegen seine Landsleute und ehemalige Religionsverwandte bei ihm nichts weniger als verloschen sei, wie solches in dem Gerlachschen Tagebuche, S. 175—177, mit Mehrern zu ersehen.) Und hierauf fährt Gerlach fort: „Religionem nostram damnare desinit, disputationem de Deo respuit, Turcicismum tanquam fabulas ridet, reditum cum occasione, et quidem ad Protestantes, non dissimulat. Sed quod nequam plurimorum errorum monstra in corde alat, non prorsus inficior. Scripsit ad eum 2. Julii ex Polonia *Petrus Witrousk*, Superintendens Generalis Ecclesiarum recte de Deo sentientium (sic se appellat), omnium fratrum nomine petens, ut ad ipsos venire et de omnibus articulis religionis cum ipsis conferre velit; se enim ipsius scriptis, quae in Polonia reliquerit, motos esse, ut pedibus in ipsius sententiam irent. Deinde inter cetera sic scribit: Quæso, mi Adame,“ und wie es dort aus dem Antidanaeus weiter lautet; nur daß nicht Alles in der nämlichen Ordnung folget und nach den Worten „*tecum apportato*“ Folgendes ausgelassen ist:

1) Jakob Andreä (geb. 1528 zu Waiblingen in Württemberg, gest. 1590) hatte den bedeutendsten Antheil an der Abfassung der Concordienformel und war überhaupt einer der einflußreichsten ev. Theologen des 16. Jahrhunderts. — A. d. H.

„Frustra enim non facies, et annuum stipendium dabimus tibi honestum. Ad haec tua scripta, quae de omnibus religionis capitibus collegisti, tecum fer. Nam imprimis curabimus, ut adversarii pudore suffundantur.“ — Also diese polnische Gemeinde wenigstens war durch Neuser's Schriften so weit gebracht, als nur immer eine unitarische Gemeinde gehen kann, das ist weiter, als eine solche Gemeinde gehen müßte, wenn sie noch mit einigem Rechte den Namen einer christlichen Gemeinde führen wollte. Denn wahrlich gingen auch selbst Franc. Davidis und alle Diejenigen nicht so weit, welche Christo mit der Gottheit auch die Anbetung streitig machten, indem sie das Alte und Neue Testament doch noch immer allein für göttliche Bücher erkannten und selbst ihre Beweise daraus führten; so daß sie durch diese göttlich eingegebene Bücher zum Mindesten die christliche Moral bestätiget und außer allem Zweifel gesetzt glaubten. Jene polnische Unitarier hingegen, die auch den Alkoran für göttlich hielten, waren entweder nichts als unbeschnittene Türken, oder wenn göttlich hier blos gut und erbaulich bedeuten sollte, nichts als Deisten, in welchen, wenn alle polnische unitarische Gemeinden mit ihnen übereinstimmten, man wol nicht sagen kann, daß 1658 und 1660 Christen aus Polen vertrieben worden.[1])

15. Von den Handschriften, welche Neuser in Polen zurückgelassen hatte, oder von denen, welche nach seinem Tode in andere Hände kamen, muß Crell Einiges besessen oder gelesen haben, weil er oben sagen darf: „Neuserus non obscure sibi dogmatis hujus (*de non adorando et invocando Christo*) inventionem adscribit.“ Denn im Drucke ist, nach dem Sandius, von Neusern nichts erschienen, als Scopus septimi capitis ad Romanos, wo er schwerlich Gelegenheit gehabt haben dürfte, diese Saite zu berühren. Um so viel mehr aber hätte Crell Neuser's Worte selbst anführen müssen, wenn er gewollt, daß wir sein Vorgeben für mehr als eine Vermuthung halten sollen, die mit der Natur der Sache selbst so sehr zu streiten scheinet. Daß die Argumenta philosophica cujusdam semi Ariani, welche H. Zanchius auf Befehl des Kurfürsten widerlegen müssen, welche Widerlegung sich unter des

1) Nachdem Faustus Socinus von 1579 bis an seinen im Jahre 1604 erfolgten Tod unablässig und mit großem Erfolge bemüht gewesen, die unitarischen Gemeinden in Polen zu reformiren, kann natürlich gar nicht davon die Rede sein, daß noch im Jahre 1658 und 1660 jene in dem Briefe des Petrus Witrousk an Adam Neuser ausgesprochenen Ansichten bei den polnischen Unitariern die herrschenden gewesen seien. — A. d. H.

Zanchius[1]) Briefen befindet,*) von Neusern gewesen, daran ist wol nicht zu zweifeln. Es war nur übel gethan, daß man am besagten Orte die Widerlegung ohne die Argumenta selbst einrückte, die sich nun nicht ohne Mühe aus jener errathen lassen. Vermuthlich waren sie ein Aufsatz, den man unter Neuser's Papieren nach seiner Entfliehung fand. Denn selbst wird er sich zuvor wol nicht breit damit gemacht haben, da er seine Gesinnungen so viele Ursache hatte äußerst geheim zu halten, daß er sie nur, wie er zu Gerlachen sagte, „Erasto suo intimo" anzuvertrauen wagen durfte. Wenn aber diese seine Worte in dem Gerlach'schen Tagebuche (S 35) durch seinen allervertrautesten, liebsten Freund übersetzt worden und hinzugefüget wird, der vielleicht Sylvanus gewesen: so kann das Letztere sich unmöglich von Gerlachen herschreiben, und Beides zeigt, mit welcher Nachlässigkeit und Unwissenheit das ganze Tagebuch aus des Verfassers lateinischen Papieren zusammengestoppelt worden, der doch wol wissen mußte, wer Thomas Erastus[2]) war, welcher Neusern in dem Streite über die Kirchenzucht beigestanden und eine so vertraute Freundschaft mit ihm unterhalten hatte, daß er bei Vielen des Arianismus hernach selbst verdächtig wurde. Diesen meinte Neuser unstreitig, und an die etymologische Bedeutung des Worts war gar nicht zu denken, obschon freilich Neuser der Vertrauten mehr gehabt hatte und diese seine Aussage wider den Erastus auch gar nichts beweiset. Denn ein Anderes ist, der Vertraute irriger Lehrsätze sein, und ein Anderes, solche Lehrsätze selbst hegen. Ich kann diesen Erastus nicht anders als hochschätzen, dem ein Neuser seine geheimsten Gedanken anvertrauen durfte, und der doch auch wiederum mit einem strengen Orthodoxen so freundschaftlich und unanstößig leben konnte, daß dieser Orthodoxe selbst nicht Anstand nahm, sein eifrigster Ver-

*) Op. Tom. VIII. p. 114.

1) Hieronymus Zanchi (geb. 1516 zu Alzano im Bergamaskischen) war 1551 wegen seiner evangelischen Gesinnung aus Italien geflohen, war dann zeitweise Professor in Straßburg, Prediger in Chiavenna, Professor in Heidelberg (unter dem Kurfürsten Friedrich III. von der Pfalz) und Lehrer in Neustadt a. d. Hardt. Er starb 1590. — A. d. H.

2) Thomas Erastus (eig. Liebler oder Lieber, geb. 1524, † 1583) war seit 1558 Professor der Medicin in Heidelberg, hat sich aber namentlich berühmt gemacht durch sein Festhalten an der Zwingli'schen Abendmahlslehre und durch seine Opposition gegen die Einführung der strengen Calvinistischen Kirchenzucht. Wegen seines Briefwechsels mit siebenbürgischen Unitariern legte man ihm, wie es scheint fälschlich, antitrinitarische Ansichten zur Last, und er befand sich deshalb mehrere Jahre im Kirchenbann. — A. d. H.

theidiger zu werden. Denn er eben ist der Freund, von welchem Zanchius an Lavatern schrieb: „In hac autem causa Arianismi, cujus suspectum habuerunt amicum permulti, propter arctissimam amicitiam cum N. defendi et defendam usque ad sanguinem, quia fit illi injuria, quantum ego potui ex familiaribus iisque permultis cum eo sermonibus colligere.“*)

16. Ehe ich schließe, muß ich noch ein Wort von Neuser's moralischen Charakter sagen, den man ohne Zweifel nur darum so abscheulich und schwarz zu schildern und zu glauben geneigt gewesen, weil man Zweierlei für ganz unstreitig und nothwendig gehalten. Einmal, daß schlechterdings nur ein höchst lasterhafter Mensch den Schritt thun könne, welchen Neuser gethan. Zum Andern, daß Dem, welcher die christliche Religion mit der türkischen vertauscht habe, wenn er nun auch bei dieser keine Beruhigung finde, nichts übrig bleibe, als in den äußersten Unglauben zu stürzen, welcher zu dem liederlichsten Leben berechtige und am Ende unvermeidliche Verzweiflung nach sich ziehe. Daß das Exempel vieler, ja der meisten Renegaten zu diesen Voraussetzungen berechtige, will ich nicht in Abrede sein, wenn man nur hinwiederum zugestehen will, daß es Ausnahmen geben könne, zu welchen auch wol Neuser könnte gehöret haben, und zu welchen er wirklich gehöret hat, wenn man anders dem Zeugnisse mehr glauben muß als der Nachrede. Zeugniß nenne ich, wenn der kaiserliche Gesandte an seinen Hof von ihm schrieb: „Gegen Gott hat er die Verantwortung seines Gewissens halben allein auszustehen, sonst ist er nicht ein arger Mensch, noch Christenfeind.“ Zeugniß nenne ich, wenn eine glaubwürdige Person Gerlachen versicherte, „Neuser sei still und fleißig, habe ein besonderes Losament, daß sonst kein Deutscher wisse, wo er anzutreffen.“ Aber Nachrede nenne ich, was man von dem Ersten dem Besten höret, auch wol von Einem, der seine eigene Schande bekannt hat, wenn das Alles wahr sein soll, was er von dem Andern erzählt. Nachrede nenne ich, womit man sich viele Jahre hernach trägt, und Leute sich tragen, denen man die Ursache allzu deutlich anmerkt, warum sie sich damit tragen. Dergleichen war, was oben Gerlach von Neusern nach Deutschland schrieb, ehe er ihn noch selbst gesehn und gesprochen hatte. Dergleichen war, was Heberer und Budowez lange nach seinem Tode von ihm zu hören bekamen, und so zu hören bekamen, als der Erzähler wohl merken konnte, daß

*) *Zanchii* Epist. lib. II. Op. T. VIII. p. 402.

sie es erwarteten und wünschten. Gerlach, bei dessen Anwesenheit zu Constantinopel Neuser starb, sagt, daß er an der rothen Ruhr gestorben sei, und daß er mitten unter seinen Freunden gestorben sei, obschon freilich nicht in der besten Beschäftigung, im Trunke nämlich, ohne von Glaubenssachen im Geringsten zu reden. Diese Nachricht ist nicht geschmeichelt; aber so zuverlässig ist sie doch wol, als sie ein Gerlach nur immer an dem nämlichen Tage einziehen konnte und wollte. Gleichwol finden die Jöcher und Heinecciusnoch immer ihr Vergnügen daran, es nicht bei ihr bewenden zu lassen, sondern lieber das Gesage des Budowez und Heberer nachzuschreiben, welches man durch Gerlachen offenbar der Lüge überführen kann. Die rothe Ruhr wird bei Heberern zur Pest und beim Budowez, mit einem Worte, zu den Franzosen, wobei Niemand vor Gestank um den Kranken bleiben können, den man doch gleichwol in der größten Verzweiflung dahinfahren sehen; nun urtheile man von dem Uebrigen! Mich ekelt, gegen alte Weiber zu streiten.

17. Wem es scheinen möchte, daß ich mich bei einer alten verlegnen Geschichte viel zu viel aufgehalten habe, den bitte ich zu bedenken, wie Vieles über den Servetus geschrieben worden, und von Deutschen geschrieben worden! Oder muß man schlechterdings ein Ausländer sein, um unsere Aufmerksamkeit zu *verdienen*? Leibniz schrieb irgendwo: „J'ai d'autant plus de compassion du malheur de *Servet*, que son mérite devoit être extraordinaire puis-qu'on a trouvé de nos jours, qu'il avoit une connoissance de la circulation du sang.“ Nun irrte sich zwar Leibniz hierin, wie er nachher selbst bemerkte. Aber doch sei es mir erlaubt, in Nachahmung dieser seiner Worte zu schließen: Ich habe um so viel mehr Mitleiden mit Neusern, da ich finde, daß er noch etwas mehr als ein Antitrinitarier gewesen; daß er auch ein guter mechanischer Kopf gewesen zu sein scheint, indem er an einer Erfindung gearbeitet, die mit der etwas Aehnliches haben mußte, die hundert Jahr hernach selbst Leibnizen einmal durch den Kopf ging. „Neuser,“ schreibt Gerlach,*) „hatte sich vorgenommen, einen Wagen zu verfertigen, der sich von selbst bewegen sollte, und durch dessen schnellen Lauf, wenn es angegangen wäre, er große Dinge auszurichten vermeinte.“ Und was Leibniz leisten wollte, weiß man aus Bechern,**) oder weiß es vielmehr nicht aus ihm, weil er es mehr zu verspotten, als anzuzeigen für gut fand.

*) Beim Heineccius, Anhang, S. 27. **) Närrische Weisheit, S. 149.

II.

Die Fragmente eines Ungenannten.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Nach dem in den Vorbemerkungen zu diesem Bande (S. 2) angegebenen Plane und aus den dort geltend gemachten Gründen gelangen die sieben Fragmente des Wolfenbüttel'schen Ungenannten hier zum unverkürzten Abdruck.

Das letzte Fragment, „Von dem Zwecke Jesu und seiner Jünger", ist zwar erst im Jahre 1778 nach den „Anti-Göze's" erschienen, aber weil es mit den übrigen Fragmenten innerlich zusammengehört, wollten wir es auch äußerlich nicht von denselben trennen.

Von Duldung der Deisten.

Fragment eines Ungenannten.

Die hauptsächlichste Betrachtung, auf welche Neuser's Geschichte einen denkenden Leser führet, brauche ich wol nicht erst lange anzugeben. Sie ist es aber, die mich an Fragmente eines sehr merkwürdigen Werks unter den allerneuesten Handschriften unserer Bibliothek, und besonders an eines derselben so lebhaft erinnert, daß ich mich nicht enthalten kann, von ihnen überhaupt ein Wort hier zu sagen und dieses eine als Probe daraus mitzutheilen.

Es sind, sage ich, Fragmente eines Werks; aber ich kann nicht bestimmen, ob eines wirklich einmal vollendet gewesenen und zerstörten oder eines niemals zu Stande gekommenen Werks. Denn sie haben keine allgemeine Aufschrift; ihr Urheber wird nirgends angegeben; auch habe ich auf keine Weise erfahren können, wie und wenn sie in unsere Bibliothek gekommen. Ja, sogar daß es Fragmente eines Werks sind, weiß ich nicht mit Gewißheit, sondern schließe es nur daher, weil sie alle einen Zweck haben, alle sich auf die geoffenbarte Religion beziehen und vornehmlich die biblische Geschichte prüfen.

Sie sind mit der äußersten Freimüthigkeit, zugleich aber mit dem äußersten Ernste geschrieben. Der Untersucher vergißt seine Würde nie; Leichtsinn scheint nicht sein Fehler gewesen zu sein, und nirgends erlaubt er sich Spöttereien und Possen. Er ist ein wahrer gesetzter Deutscher in seiner Schreibart und in seinen Gesinnungen. Er sagt seine Meinung geradezu und verschmähet alle kleine Hilfsmittel, den Beifall seiner Leser zu erschleichen.

Da, nach der Hand und der äußern Beschaffenheit seiner Papiere zu urtheilen, sie ohngefähr vor dreißig Jahren geschrieben sein mögen; da aus vielen Stellen eine besondere Kenntniß der

hebräischen Sprache erhellet, und der Verfasser durchgängig aus Wolffischen Grundsätzen philosophiret: so haben mich alle diese Umstände zusammen an einen Mann erinnert, welcher um besagte Zeit hier in Wolfenbüttel lebte und hier unter dem Schutze eines einsichtsvollen und gütigen Fürsten die Duldung fand, welche ihn die wilde Orthodoxie lieber in ganz Europa nicht hätte finden lassen; an Schmidt,[1]) den Wertheim'schen Uebersetzer der Bibel.

Doch, ohne mich bei Vermuthungen über den Verfasser[2]) aufzuhalten, hier ist die Stelle, in welcher sich meine Leser mit seinem Geiste näher bekannt machen können. Sie ist aus einer Art von Einleitung genommen, in welcher er von der Vortrefflichkeit und Hinlänglichkeit der natürlichen Religion überhaupt handelt.

* * *

„Wenn kein vernünftiges Christenthum, kein Arianer und Socinianer heutiges Tages mehr geduldet werden will, was haben Diejenigen zu hoffen, welche sich blos an die gesunde Vernunft in der Erkenntniß und Verehrung Gottes halten? Denn dahin sind schon längst Viele im Verborgnen gebracht worden, daß sie wohl eingesehn haben, wenn man Christi eigene Lehre nicht von der Lehre der Apostel und Kirchenväter absondern und allein beibehalten wollte, so ließe sich das apostolische und nachmals immer weiter ausgeartete Christenthum mit keinen Künste-

---

1) Joh. Lorenz Schmidt war um 1700 als Sohn eines Predigers in dem Dorfe Zelle bei Schweinfurt geboren. Er hatte in Jena Theologie studirt und war seit 1725 Informator der jungen Grafen von Löwenstein zu Wertheim am Main. Seine Bibelübersetzung, das sogenannte „Wertheimische Bibelwerk", erschien 1735 (anonym) zu Wertheim unter dem etwas barocken Titel: „Die göttlichen Schriften vor den Zeiten des Messie Jesus, der erste Theil, worinnen die Gesetze der Israelen enthalten sind, nach einer freien Uebersetzung, welche durch und durch mit Anmerkungen erläutert und bestätigt wird". Mehr als dieser erste, den Pentateuch und eine lange Vorrede enthaltende Theil ist nicht herausgekommen. Das Werk muß als einer der frühesten Vorboten der Aufklärung in Deutschland betrachtet werden. Das Buch wurde durch kaiserliches Mandat schon 1737 confiscirt und der Verfasser gefänglich eingezogen. Schmidt befand sich mehrere Jahre theils in Wertheim, theils in Anspach in Haft. Von seinen ferneren Schicksalen ist nur wenig bekannt. Er soll in Hamburg gelebt, mit Uebersetzungen aus fremden Sprachen seinen Unterhalt bestritten haben und 1750 als Pagenhofmeister in Wolfenbüttel gestorben sein. — A. d. H.

2) Ueber den wirklichen Verfasser der „Fragmente" vergl. die Vorbemerkungen zu diesem Bande, S. 3 f. — A. d. H.

leien und Wendungen mehr retten. Die reine Lehre Christi, welche aus seinem eigenen Munde geflossen ist, sofern dieselbe nicht besonders in das Judenthum einschlägt, sondern allgemein werden kann, enthält nichts als eine vernünftige praktische Religion. Folglich würde ein jeder vernünftiger Mensch, wenn es einer Benennung der Religion brauchte, sich von Herzen christlich nennen. Und vielleicht haben Diejenigen bei den Korinthern, welche weder Paulisch, noch Apollisch, noch Kephisch, sondern christlich heißen wollten, solche Reinigkeit der Lehre Christi, ohne alle Zusätze dieser und jener Apostel, dadurch bekannt. Eben diese Lehre würde auch noch christlich geblieben sein, wenn man sie nach ebendenselben Grundsätzen weiter ausgeführt und zu einer vollständigen Unterweisung der Gottesfurcht, Pflicht und Tugend gemacht hätte. Sobald aber die Apostel anfingen, ihr jüdisches System von dem Messias und von der Göttlichkeit der Schriften Mosis und der Propheten mit hineinzumischen und auf diesen Grund ein geheimnißvolles neues System zu bauen, so konnte diese Religion nicht mehr allgemein werden. Der Glaube, worauf sie sich stützte, erforderte zu viel Beweis, als daß ihn ein Jeder aller Orten und zu allen Zeiten mit genugsamer Einsicht und Ueberführung hätte annehmen oder auch von Einwürfen und Anstößen befreien können. Sollte es aber ein blinder Glaube ohne Einsicht und Ueberführung sein, so mußte er nothwendig die Vernunft gänzlich schweigen heißen und unterdrücken. Und darauf legten es schon die Apostel an, die denn auch, weil sie ihr eignes Glaubenssystem nicht völlig überdacht und nach allen Grundartikeln zureichend bestimmt hatten, ihren Nachkommen Gelegenheit gaben, immer mehrere Glaubensbücher, Geheimnisse, Ceremonien und Glaubensformeln zu stiften und sich dabei aufs Aeußerste unter einander zu verketzern; auch wenn der Apostel ihre Schriften nicht genugsam den Streit entscheiden, ein Nebenprincipium der Tradition und des päpstischen Ausspruches einzuführen. Da man bei dem allzu grob gewordenen Abfall des Christenthums zum Aberglauben eine Reformation anfing, konnte man doch nicht einig werden, wie viel von den unsaubern Schlacken wegzuwerfen wäre. Der Eine näherte sich der Vernunft mehr als der Andre, und Beide doch nicht genug, daß es gegen die Einwürfe der sogenannten Deisten und Naturalisten bestehen konnte. Daher haben einige Theologi, wie gesagt, das Christenthum, was die Glaubenssätze und Principia betrifft, noch weiter nach der Vernunft zu bequemen gesucht, um es auf solche Weise von seinem gänzlichen Falle zu

retten und dem denkenden Menschen unanstößig zu machen. Ich zweifle aber fast, ob nach dieser Methode von dem Christenthume viel mehr nachbleiben werde als der bloße Name. Wenigstens haben die mehrsten Theologi aller Secten solche Vereinigung des Glaubens mit der Vernunft für eine wirkliche Aufhebung aller Glaubenslehren angesehen und mit allen Kräften dahin gestrebt, daß bei aller übrigen Toleranz irrgläubiger und phantastischer Christen, ja der Juden und Heiden, nur die Arianer und Socinianer nirgend in der Christenheit aufkommen und geduldet werden möchten, wovon keine andre Ursache sein kann, als weil Arianer und Socinianer eine fast gänzlich vernünftige Religion haben, welche ihnen ein Dorn in den Augen ist; da jene Ketzer, Fanatici, Juden, Türken, Heiden, bei allen übrigen Irrthümern doch noch dies Verdienst an sich haben, daß sie etwas glauben. Was sie denn glauben, davon ist bei der Toleranz die Frage nicht; genug, sie glauben doch und folgen der Vernunft nicht. Siehe dann, weil der gesunden Vernunft alle Wege versperrt worden, Gott nach ihrer Einsicht unter einem angenommenen Christennamen zu verehren, so hat sie es endlich wagen müssen, sich bloßzugeben und rein heraus zu sagen: „Nein, es ist wahr, wir glauben das nicht, was das heutige Christenthum zu glauben *verlangt*, und können es aus wichtigen Ursachen nicht glauben; dennoch sind wir keine ruchlosen Leute, sondern bemühen uns, Gott nach einer vernünftigen Erkenntniß demüthigst zu verehren, unsern Nächsten aufrichtig und thätig zu lieben, die Pflichten eines rechtschaffnen Bürgers redlich zu erfüllen und in allen Stücken tugendhaft zu wandeln." Was haben nun die Vorsteher der christlichen Glaubenslehren noch für Rath übrig, da die Menschen so frech geworden sind, öffentlich zu bekennen, daß sie von keiner andern Religion als von der vernünftigen überführt sind? Was für Rath? Sie verdoppeln ihren Eifer und wenden alle Beredsamkeit an, zuvorderst den gemeinen Mann, hienächst die Obrigkeit in gleichen Eifer zu setzen. Da klagen wir es den Gemeinen und christgläubigen Seelen, daß jetzt der Unglaube und die Freidenkerei von Tage zu Tage mehr einreiße und als der Krebs um sich fresse, daß hie und da so viele Unchristen, Naturalisten, Deisten, Religionsspötter und Gotteslästerer entstehen, die Gottes Wort Lügen strafen, Christi Verdienst mit Füßen treten, Kirche und Abendmahl verachten, ja wol gar ihren Gift in verwegnen Schriften ausstreuen, oder daß auch selbst unter Denen, die alle äußerliche Gnadenmittel des Christenthums gebrauchen, manche Heuchler und in ihrem Herzen

bloße Unchristen und höchstens nichts als vernünftige Heiden sind. Das ist den Ohren des blindgläubigen Pöbels eine Posaune, welche die Religionsgefahr ankündigt und ihm Haß und Verfolgung wider Alle, die nicht glauben wollen, einbläset. Denn der Pöbel glaubt so kräftig, daß er sich wol auf seinen Glauben todtschlagen ließe und Andre gern todtschlüge, die das nicht glauben, was er glaubt. So bringen sie denn zur Unterdrückung der vernünftigen Religion ein ganzes Heer fürchterlicher Streiter auf die Beine, und die Obrigkeit muß nunmehr, als Beschützerin des Glaubens, die freidenkerischen Schriften in den Buchläden bei großer Strafe verbieten und durch des Scharfrichters Hand verbrennen lassen, wo nicht die entdeckten Verfasser gar vom Amte gesetzt oder ins Gefängniß gebracht oder ins Elend verwiesen werden. Dann macht man sich über die gottlosen Schriften her und widerlegt sie in aller Sicherheit nach theologischer Weise. Die Heuchelei, womit sich Viele in der Christenheit zu ihrem innern Verdrusse behelfen müssen, zeuget wider die Herren Theologen, daß sie ein freies Bekenntniß der vernünftigen Religion durch Furcht und Zwang unterdrücken. Denn wer würde wol in einer so ernsthaften Sache wider seine eigene Ueberführung öffentliche Handlungen begehen, die ihm ein Ekel und Aergerniß sind? Wer würde seine wahre Meinung, dafür er sich sonst gar nicht zu schämen hätte, vor seinen Freunden und Verwandten beständig verhehlen? Wer würde seine eigene Kinder in solche Schulen schicken, da sie, nach seiner Einsicht von der wahren Religion, die er selbst zu haben vermeint, zu einem blinden und verderblichen Aberglauben angeführt werden, wenn er solches Alles nicht aus großer Furcht für den Verlust seiner ganzen zeitlichen Wohlfahrt zu thun genöthigt wäre? Die Herren Prediger mögen gewiß glauben, daß ein ehrlicher Mann seinem Gemüthe keine geringe Qual anthun muß, wenn er sich sein ganzes Leben hindurch stellen und verstellen muß. Was soll er aber anfangen, da die meisten Menschen, darunter er lebt, mit Haß und Bosheit gegen den Unglauben von der Priesterschaft erfüllt sind? Man würde ihm Freundschaft, Vertrauen, Umgang, Handel und Wandel, ja alle Liebesdienste versagen und ihn als einen ruchlosen und abscheulichen Missethäter vermeiden. Welcher gute Bürger würde seine Tochter wissentlich einem Unchristen zur Ehe geben? Und wie würde Die, so in seinen Armen schläft, wenn sie dereinst ihres Mannes wahre Meinung von dem Christenthum erführe, nach ihrer Schwachheit ängstlich thun und den Herrn

Beichtvater anflehen, daß er doch ihren auf solche verdammliche Wege gerathenen Mann bekehren möchte? Was für eine herrliche Parentation würden ihm die Herren Prediger noch nach seinem Tode halten? Würden sie auch seinem Körper noch eine Ruhe in ehrlichen Begräbnissen zugestehn?

„Was ist also an der Heuchelei so vieler bedruckten Vernünftigen anders Schuld, als der mit so manchem zeitlichen Unglück verknüpfte Glaubenszwang, welchen die Herren Theologi und Prediger vermöge ihrer Schmähungen und Verfolgungen den Bekennern einer vernünftigen Religion bis in den Tod anlegen?

„Wahrlich, solch Verfahren ist auf alle Weise zu mißbilligen. Ein Mensch, der ohne sein Wissen in der ersten Kindheit mit Gewalt zum Christen getaufet ist, und dem man den Glauben theils fälschlich angedichtet, theils in den unverständigen Jahren ohne Vernunft eingeprägt hat, kann nach keinem göttlichen oder menschlichen Rechte gehalten sein, sobald er andre Einsichten von der Wahrheit bekommt, ebendasselbe zu glauben, was er als ein Kind in Einfalt zu glauben gelehret war; viel weniger kann er darum, daß er nun dem angedichteten und blindlings eingeflößten Glauben entsagt, strafbar werden oder die Vorzüge eines Menschen und Mitgliedes der menschlichen Gesellschaft verlieren und mit allerlei zeitlichen Ungemach belegt werden. Warum hat man ihn auf solche unerlaubte Weise mit dem Glauben berückt? — Was haben die Herren Theologi für Recht, daß sie Diejenigen, die doch eine vernünftige und wahre Religion haben und ausüben, sonst aber nichts wider den Staat und ihre Nebenmenschen oder in besondern Tugendpflichten verbrechen, öffentlich vor dem gemeinen Haufen beschimpfen und verhaßt machen? Eigentlich gehören solche Dinge gar nicht auf die Kanzel. Denn die Zuhörer verstehen nichts von der Sache, und wenn sie aufrichtig die Gründe der Gegner zu wissen bekämen, würden sie nur irre werden.

„Also hat auch da keine unparteiische Widerlegung Statt. Wer zum Lehrer auf der Katheder berufen ist, der mag immerhin gegen alle Ungläubige und Irrgläubige streiten. Aber ein Lehrer auf der Kanzel ist ein Lehrer der Gläubigen und Christen, bei welchen er die Ueberführung von der Wahrheit des Christenthums billig voraussetzt. Was hat ein Solcher mit Denen zu schaffen, die draußen sind und zur Kirche nicht gehören? — Daß er sie da mit rednerischen Ausdrücken, welche die Einbildungskraft und Affecten erregen und mit verhaßten Namen, wovon die Zuhörer nicht ein=

mal richtige Begriffe haben, öfters zur Schau stellet, das dienet zu nichts, als den unverständigen Eifer des blinden Pöbels wider unschuldige Leute in Feuer zu setzen. Zieht der Priester auf die Ungläubigen los, so denkt der gemeine Mann, dessen ganze Religion im Glauben besteht, daß es Leute sind, die gar keine Religion haben, die weder Gott noch Teufel, weder Himmel noch Hölle glauben. Denn er urtheilt nach sich selbst: wenn bei ihm der Glaube wegfiele, so bliebe gar keine Religion übrig. Unchristen klingen in des Pöbels Ohren als ruchlose, lasterhafte Bösewichter. Denn er ist einmal so unterrichtet, daß ein frommer Wandel allein aus dem Glauben, d. i. aus dem Christenthume entstehen könne, und daß Alle, die nicht Christen sind, nothwendig allen Sünden ergeben sein müßten. Gleich als ob die gesunde Vernunft und das Naturgesetz nicht die eigentliche Quelle aller Pflichten und Tugenden wäre, woraus Christus selbst und die Apostel ihre Vorschriften geschöpft haben. Wenigstens setzt diese Benennung der Unchristen solche Leute in eine Reihe mit Juden, Türken und Heiden, von welchen die Christen alles Arge in Lehre und Leben zu denken pflegen. Von Naturalisten, Deisten, Freidenkern stellt sich der unwissende Haufe im bösen Verstande nichts Bessers vor, als daß sie die Natur zu Gott machen und in ungezügelter Frechheit blos nach ihren Lüsten handeln. Spötter der Religion und Gotteslästerer nebst andern solchen theologischen Ausdrücken geben vollends christgläubigen Seelen ein Bild von den abscheulichsten Creaturen, die man ausrotten und vertilgen müsse. Das heißt ja wol recht, verleumden, die Unschuld mit der Bosheit vermengen und eben die giftigen Waffen, womit die Heiden wider das Christenthum stritten, nun als christliche gebrauchen. Denn die ersten Christen mußten auch bei den Heiden Atheisten und Gotteslästerer heißen, weil sie weder an den Jupiter, noch an den Saturn, noch an die Juno glaubten, sondern ihrer wol gar in öffentlichen Schriften spotteten. — Eben dieses erinnert uns aber auch der jetzigen Unbilligkeit, mit Schriften gegen das Christenthum gewaltsam und schimpflich umzugehen. Wenn in solchen Schriften etwas wider den Staat und die guten Sitten eingestreut wäre, so würde es recht und billig sein, selbige zu verbieten und zu verbrennen und die Verfasser für ihren Muthwillen derbe zu züchtigen. Allein wenn sie blos die Streitfrage über die Wahrheit der Offenbarung erörtern und der vernünftigen Religion das Wort reden, so hindert das der Ruhe des gemeinen Wesens

gar nicht, wofern die Theologi nur nicht Lärm blasen und den Pöbel aufhetzen. Haben sie denn vergessen, daß die ersten Kirchenväter, Justinus, Tatianus, Athenagoras, Theophilus, Hermias, Clemens Alexandrinus, daß Tertullianus, Minucius Felix, Arnobius, Lactantius und hundert Andere mehr, gegen das damals herrschende Heidenthum bald Apologien, bald Streitschriften, bald Spottschriften (διασυρμούς, irrisiones de vanitate idolorum, de superstitione saeculi etc.) herausgegeben und daran von den Kaisern nicht behindert werden? Die Wahrheit muß durch Gründe ausgemacht werden, und sie stehet ihren Gegnern kein Verjährungsrecht zu. War es denn damals den Christen recht, die gemeinen Meinungen schriftlich anzufechten, weil sie dieselben für irrig und abergläubisch hielten, wie kann es in der jetzigen Christenheit für unerlaubt geachtet werden, daß Einer sich ihrem herrschenden Glauben entgegenlegt und den Anstoß, welchen er daran hat, öffentlich an den Tag giebt? Sind die Theologi allein privilegirt, daß sie keine Rede und Antwort geben dürfen von den Sätzen, welche sie Andern zu glauben aufbürden? Ihre Sache muß wol schlecht stehen, da sie ihrer Gegner Schriften und Vertheidigungen mit Gewalt unterdrücken und dann das große Wort haben wollen, als hätten sie dieselben rechtschaffen widerlegt.

„Daß aber die Intoleranz und Verfolgung in der ganzen Christenheit gleichsam durch eine gemeinschaftliche Verabredung hauptsächlich und fast allein wider die vernünftige Religion gerichtet ist, das macht die Unbilligkeit noch größer und gereicht dem Christenthume, besonders den Protestanten, zum unauslöschlichen Schandflecken. Denn die katholischen Mächte und Geistlichen dulden in ihren Ländern, wo das Papstthum herrscht, ohne Unterschied keine einzige fremde Religion; ein jeder Einwohner und Bürger soll und muß sich zu dem katholischen Glauben bekennen oder das Land räumen. Die Protestanten hingegen sind gemeiniglich für die Toleranz und verstatten sonst allen Secten in und außer der Christenheit ein freies Bekenntniß und einen öffentlichen Gottesdienst unter sich, ohne davon Unruhen im Staate zu befürchten oder im Geringsten zu erfahren. Man findet, zumal in Holland, Katholiken, Lutheraner, Arminianer, Presbyterianer, bischöfliche Engländer, Mennoniten, Synkretisten, Quaker, Separatisten, Fanaticos, Zinzendorfianer, Griechen, Armenier, häufige portugiesische und deutsche Juden ungestört unter den Gliedmaßen der herrschenden reformirten Kirche wohnen, und man läßt einen

Jeden nach seiner Einsicht und Gewissen Gott verehren. Und so giebt es in England und den englischen Colonien wie auch in gewissen Städten der dänischen und schleswig-holsteinischen Botmäßigkeit allerlei Secten und Religionen, die ohne Unterschied gehegt und geschützt werden. Ich will nicht sagen, daß unter dem russischen Gebiete noch außer den Christen viele Türken und mancherlei Heiden stehen. Aber Diejenigen allein, deren Religion einiger Maßen nach der gesunden Vernunft schmeckt, als Arianer und Socinianer, oder die gar keine Offenbarung erkennen und blos vernünftig denken und leben wollen, die sind es, welche in der ganzen Christenheit sich nirgend einer bürgerlichen Toleranz zu getrösten haben, sondern allenthalben ausgestoßen, verbannet, gehasset und verfolgt werden. So leidet man denn im ganzen Christenthume lieber so manchen ungöttlichen Aberglauben, so manchen albernen Irrglauben und eitlen Ceremonientand, so manchen Wahn und phantastische Eingebung, ja lieber die abgesagten Feinde des christlichen Namens als eine vernünftige Religion. Die wird für die ärgste und allgemeine Widersacherin der jetzigen christlichen angesehen, wider welche sich alle sonst noch so sehr streitende Parteien verschworen haben, sie gänzlich auszurotten. Hast Du den jüdischen Glauben von Deinen Vorfahren bekommen: wohl! bleibe ein Jude, sage ungescheut, daß Du es bist, und beschneide Deine Kinder! Du wirst in und außer der Christenheit auf der ganzen Welt sichern Aufenthalt finden und wol gar freiwillig zum Bürgerrecht eingeladen werden. Hast Du des Papstes, Luther's, Calvin's Glauben, so ist allenthalben im römischen und vielen andern Reichen Platz für Dich. Bist Du ein Mennonit, Separatist, Enthusiast, es hindert nichts, man wird Dich hie und da unter den Protestanten herbergen und schützen. Aber glauben mußt Du doch etwas, was es denn auch sei. Eine reine vernünftige Religion zu haben und zu üben, ist wenigstens in der Christenheit nirgend erlaubt. Gehe nur! — Wohin? Zu den Juden, Türken und Heiden? Aber ich habe auch deren Glauben nicht; sie werden mich ebenso gläubig hassen, verdammen, verfolgen und noch dazu meinen, sie thun Gott einen Dienst daran. Wir haben ein klares Beispiel davon an dem berüchtigten Uriel Acosta,[1]) den ich zwar übrigens

1) Der jüdische Freidenker Uriel Acosta (auch Uriel Jurista) war 1594 zu Oporto in Portugal geboren. Er stammte aus einer Familie, die während der Judenverfolgungen gezwungen zum Christenthum übergetreten war. Durch Zweifel an der Wahrheit der christlichen Religion beunruhigt, floh er nach Amsterdam und trat daselbst zum Judenthum über. Aber schon nach kurzer Zeit

nicht vertheidigen will, aber der jedoch eine vernünftige Religion, ohne Glauben an die jüdische oder christliche, bekannte.*) Er war von Geburt und Erziehung ein Jude gewesen, und da er wegen der jüdischen Thorheiten von ihnen abgetreten, dennoch auch kein Christ geworden. Nun hatte er also nirgend Schutz; er ward von seinen vorigen Glaubensgenossen aufs Aeußerste verfolgt, als ein Mensch, der gar keine Religion hatte, weil er weder ein Jude, noch ein Christ, noch Mahometaner wäre. Als er sich endlich aus langem Ueberdrusse der erlittenen Drangsale wieder zu der Synagoge wandte, ward er auf eine schändliche Weise in der jüdischen Versammlung nackend gegeißelt und mit Füßen getreten. Da hält er denn den pharisäischen Juden nicht unbillig vor: ob sie dann nicht wüßten, daß nach ihren eignen Lehrsätzen außerdem eine wahre und seligmachende Religion sei, welche dem Menschen als Menschen angeboren worden, und welche die gesunde Vernunft und das Gesetz der Natur lehre; die sie selbst dem Noah und allen Erzvätern vor dem Abraham zueigneten, welche ihn auch nach dem Gesetze Mosis berechtigte, unter den übrigen Juden als einer der Nachkommen des Noah zu leben? Er kann daher seine Verwunderung nicht bergen, daß die christliche Obrigkeit den Juden in solchem Falle richterliche Gewalt und Strafen zugestünde, und glaubt, wenn Christus selbst noch jetzt in Amsterdam bei den Juden wider ihre pharisäische Heuchelei predigte, und es gefiele ihnen, denselben abermal zu geißeln, so würden sie es da frei thun können. Sehet! so wird die vernünftige Religion bei allen Arten des Glaubens als eine allgemeine Feindin angelassen. Sobald sich der Glaube zum Herrn über die Erkenntniß Gottes gemacht hat, will er die Stimme der Vernunft nicht mehr hören. Also haben Aberglauben, Irrthümer, Thorheiten und Gräuel den ganzen Erdboden überschwemmt. Wo ist

---

fühlte er sich zum Reformator des damaligen Judenthums berufen, wodurch er sich das traurigste Schicksal bereitete. Er wurde excommunicirt, durch jahrelange Verfolgungen zum Widerruf bewogen, wieder aufgenommen und bald abermals verstoßen, verfolgt und unter schimpflichen Mißhandlungen abermals aufgenommen. 1640 soll er sein zerrüttetes Leben durch einen Pistolenschuß selbst geendet haben. Acosta's Selbstbiographie wurde 1687 von **Limborch** lateinisch und deutsch herausgegeben. In neuerer Zeit hat **Gutzkow** durch seine Novelle „Der Sadducäer von Amsterdam" (1834) und sein Trauerspiel „Uriel Acosta" (1847) das allgemeine Interesse für den unglücklichen Märtyrer seiner Ueberzeugungen zu erregen gewußt. — A. d. H.

*) S. sein Exemplar vitae humanae, bei dem *Limborch* in collatione cum erudito Judaeo, p. 361.

denn aber der Mensch? Wo wohnt die Vernunft? Wo hat sie ihren freien Gebrauch in der edelsten und wichtigsten Erkenntniß und Pflicht der Menschen behalten? Wenn sie sonst auch nirgend geduldet würde, so sollte es doch billig im Christenthume und in demselben unter den Protestanten geschehen, weil sie vorzüglich rühmen, daß ihr Christenthum mit der gesunden Vernunft sehr wohl bestehen könne und sich für deren Prüfung gar nicht zu scheuen habe, ja, daß die Vernunft selbst eine Wegweiserin zum Christenthume sei. Warum verstatten sie denn der vernünftigen Religion nicht den geringsten Platz bei sich? Nein! das ist eine Protestatio facto contraria: ihr Glaube muß so wenig als alle andre Arten eines falschen Glaubens die gesunde Vernunft neben sich vertragen können.

„Dies Betragen der ganzen itzigen Christenheit läuft gerade wider das Gesetz und den Gebrauch der Kirche Alten Testaments, wider Christi Lehre und Exempel und wider der Apostel ihr Verfahren und Zeugniß. Ungeachtet das Gesetz Mosis eine gar strenge Ausrottung der Heiden im Lande Kanaan gebot, so befahl es doch auch, die Fremdlinge, welche in ihren Thoren wohnten, nicht zu bedrängen, noch zu unterdrücken, sondern sie wohnen zu lassen wie die Einheimischen, und sie zu lieben als sich selbst.*) Was waren das für Fremdlinge in den Thoren der Israeliten? Es waren keine andre als die Proselyti [1]) portae seu domicilii (Gere Schaar oder Gere Toschabh), d. i. vernünftige Verehrer Gottes aus allerlei Volke, die der Vielgötterei und Abgötterei nicht zugethan waren, sondern einen wahren Gott, als Schöpfer

*) Exod. XXII., 21; Levit. XI., 33. 34; Deut. X., 18. 19; collato Exod. XX., 10; Deut. V., 14; Num. XXXV., 15; Levit. XXV., 6.

1) Proselyten (griech. προσήλυτοι, hebr. גֵּרִים) hießen bei den Juden diejenigen Heiden, welche zum Mosaismus übergetreten waren. Man unterschied 1) Proselyten des Thores (גֵּרֵי הַשַּׁעַר), Proselyti portae, welche, um als Sclaven oder Freie unter den Israeliten in Palästina wohnen zu können (als תּוֹשָׁבִים oder גֵּרֵי תוֹשָׁב), sich zur Beobachtung der im Text namhaft gemachten sieben sogenannten Noachischen Gebote hatten verpflichten müssen; 2) Proselyten der Gerechtigkeit (גֵּרֵי הַצֶּדֶק), die sich zu allen Glaubenssatzungen und Gebräuchen des Judenthums bekannten und daher auch feierlich in den Schooß desselben aufgenommen wurden. Nach dem Noah wurden die oben erwähnten Gebote offenbar deshalb genannt, weil nach Gen. 9, 4 wenigstens das siebente bereits dem Noah auferlegt wurde. Auch Apostelgesch. 15, 20 werden mehrere von diesen Geboten erwähnt, aber erst im Talmud und bei den Rabbinen werden alle sieben zusammengestellt. — A. d. H.

des Himmels und der Erde, erkannten und verehrten, auch dabei das allgemeine Natur- und Sittengesetz beobachteten, übrigens aber den Glauben Israel's nicht annahmen, noch zur Beschneidung und andern Gebräuchen der herrschenden Religion genöthigt wurden. Sie heißen auch Kinder Noah, im Gegensatz von den Kindern Abraham und Israel, d. i. Solche, die keine andre Religion als des unbeschnittenen Noah hatten und ausübten. Die Juden geben uns ihre Grundartikel als Vorschriften des Noah in sieben Hauptstücken an: 1) keine Abgötterei zu treiben, 2) Gottes Namen zu ehren, 3) Niemand zu tödten, 4) keine Unzucht zu treiben, 5) nichts zu rauben, 6) die Obern zu ehren, 7) nicht rohes Fleisch zu essen. Wenn wir das letzte Stück ausnehmen, welches wol nur hinzugethan war, um den Juden kein Aergerniß zu geben, so war alles Uebrige nichts als ein kurzer Inbegriff der vernünftigen Religion und des Naturgesetzes; daher auch der gelehrte Seldenus[1]) sein ganzes Natur- und Völkerrecht nach den Satzungen der Hebräer auf diese Præcepta Noachica gebauet und die Religions- und bürgerliche Freiheit der Proselytorum domicilii genugsam bewiesen hat. Maimonides,[2]) der Verständigste unter allen Juden, beschreibt diese vernünftigen Judengenossen ebenso und sagt ausdrücklich, daß sie weder verbunden gewesen, sich beschneiden noch taufen zu lassen, und daß sie doch als Fromme aus andern Völkern aufgenommen worden, indem den Israeliten unverboten gewesen, solchen Leuten einen Wohnsitz in ihrem Gebiete anzuweisen.*) Er sagt sogar an einem andern Orte,**) daß diese frommen

*) *Maimonides* Issure Biah, cap. XIV: „*Qualisnam est ille, quem Proselytum domicilii*, Ger Toschabh, *vocamus? Is gentilis erat, qui in se susceperat a cultu extraneo abstinere et celera obseruare quae in Noachidarum jure continentur. Nec circumcidebatur ille, nec baptizabatur, sed admittebant eum velut unum ex piis e gentilibus mundi.* Ideo autem vocatur Inquilinus, quoniam licuit nobis ei sedes inter nos assignare in territorio Israelitico."

**) *Maimonides* in tract. de Regibus, cap. VIII. §. 11: „Quicunque in se suscepit septem praecepta Noachidarum et in iis observandis cautus est, ille est pius e gentibus mundi et portionem habet in saeculo futuro."

1) Der englische Rechtsgelehrte und Polyhistor John Selden wurde 1584 zu Salvington in Sussex geboren. In den Kämpfen des Parlaments gegen Karl I. spielte er eine wichtige politische Rolle. Sein bedeutendstes archäologisches Werk: „De jure naturae et gentium, juxta disciplinam Hebraeorum" ist um 1634 verfaßt. — A. d. H.

2) Moses Maimonides, der berühmteste unter den jüdischen Philosophen des Mittelalters, war im J. 1135 zu Cordova geboren. Er war später Leibarzt des Sultans von Aegypten und starb zu Fostat bei Cairo im J. 1204. — A. d. H.

Judengenossen Theil hätten an der zukünftigen Seligkeit. Auf solche Weise wurden nicht allein die Gibeoniter und andre zu Knechten gemachte Leute oder Nethinaer,[1]) sondern auch die Rechabiten und die unbezwungnen Kananiter nebst vielen andern Fremdlingen mitten in Kanaan neben dem jüdischen Gottesdienste fried- und freundschaftlich geduldet und als bürgerliche, ja geistliche Mitgenossen gehalten, ob sie gleich an Mosen und die Propheten nicht glaubten und das Levitische Gesetz nicht beobachteten, sondern nur das vernünftige der Israelitischen Religion als das Wesentlichste angenommen hatten. Für solche fromme Anbeter des wahren Gottes hatte demnach der weise und damals ganz untadelige König Salomo schon den ersten Tempel mit geweihet; und er läßt in sein Einweihungsgebet mit einfließen, wenn auch Fremde, die nicht von dem Volke Israel wären, zum Tempel kämen und daselbst anbeteten, daß Gott sie in allen ihren Anliegen erhören wolle.*) Diese konnten daher mit den Israeliten in den Vorhof des Tempels kommen und Gott nach ihrer vernünftigen Erkenntniß anflehen, wenn sie gleich nicht mit opferten. Ja, die spätere Geschichte giebt, daß auch heidnischen Königen und Kaisern zugestanden sei, für sich im zweiten Tempel opfern zu lassen.**) Sehet nun dagegen das Betragen der Diener des Neuen Testaments! Sollten diese wol mit gutem Gewissen von sich sagen können, daß sie die vernünftigen Verehrer Gottes, als die Fremdlinge des Christenthums, nicht zu bedrängen oder zu unterdrücken suchten, sondern vielmehr liebten als sich selbst, sie, deren Mund von dem innern Hasse und Religionseifer gegen solche Leute öffentlich überfließet? Sollten sie es wol über ihr Herz bringen können, dieselbe Christgenossen, Religionsverwandte und Fromme zu nennen oder sie an der Seligkeit Theil nehmen zu lassen, da sie dieselben mit allen Unchristen, Religionsspöttern, Atheisten und Gotteslästerern in eine Classe setzen? Sollten sie ihnen wol mit gutem Willen eine bürgerliche und Religionsfreiheit zugestehn, wider deren Aufkommen sie Himmel und Erde, Obrigkeiten und Pöbel zu bewegen trachten? Niemand wird unsern protestantischen Theo-

*) I. Reg. VIII., 38. 41 sq.

**) So haben Alexander M., Heliodorus, Antiochus Eupator, Ptolemaeus Euergeta, Augustus, Vitellius für sich im zweiten Tempel opfern lassen. Vid. *Selden.* de I. N. et G., lib. III. cap. 4 et 7.

[1]) נְתִינִים (Nethinim) hießen bei den alten Israeliten die Tempelsclaven, z. B. die Gibeoniter (Jos. 9, 21. 27). — A. d. H.

logis, geschweige den päpstischen, solche Sanftmuth und Duldung zutrauen; und ich zweifle nicht, wenn manche gläubige Seelen nur von solcher Nachsicht hörten, sie würden schon in Eifer wider diese Ungläubige gerathen. Ein Zeichen, daß sie schon von ihren Lehrern in eine unzeitige Hitze wider Alle, die nicht ihres Glaubens sind, gebracht worden!

„Nun möchte ich doch wissen, ob diese geistliche Herren von Christo, dem Lehrer der allgemeinen Menschenliebe, einen gegenseitigen und strengern Befehl bekommen hätten, als Moses in Betrachtung der vernünftigen Verehrer Gottes bekommen oder gegeben hat; ob sie eine einzige Stelle im ganzen Neuen Testament aufweisen können, daß solche Leute in der Christenheit durchaus nicht geduldet werden müßten. Ich weiß wohl, daß die Evangelisten Christo den harten Ausspruch in den Mund legen: „Wer nicht glaubt, der wird verdammet werden.“ Allein wenn wir auch diese Nachricht, so wie sie lautet und gedeutet wird, völlig annehmen, so bleibt doch ein gewaltiger Unterschied zwischen den Sätzen: diese und jene Menschen können nach der Heilsordnung Gottes nicht selig werden, und eben die Menschen sind in der bürgerlichen Gesellschaft und unter Christen nicht zu dulden, noch zu einem öffentlichen Bekenntnisse ihrer Religion zu lassen. Wie wollten sie mit dem letztern Satze zusammenreimen, daß sie den Juden und mehrern andern Ungläubigen und Irrgläubigen, welche auch in ihren Augen ewig verdammt sind, dennoch auf dieser Welt unter sich eine öffentliche privilegirte Ausübung ihrer Religion verstatten? Christus sagt seinen Jüngern anderwärts: sie sollten das Unkraut wachsen lassen bis zur Ernte, d. i. sie sollten Denen, die auch falsche Meinungen hegten und lehrten, ihre menschliche Einsicht und Religionsfreiheit nicht durch gewaltsame Mittel zu benehmen suchen oder ihr Aufkommen hindern, sondern Alles dem künftigen Gerichte Gottes überlassen. Wenn also auch die Menschen, welche Gott blos nach vernünftigen Einsichten verehren, mit unter das Unkraut, d. i. unter die irrig und falsch Lehrenden, zu rechnen wären, so würde nach Christi Regel dennoch keine äußere Unterdrückung der vernünftigen Religion und des vernünftigen Gottesdienstes zu entschuldigen sein. Allein Christus hat die vernünftigen Religionsverwandten nicht einmal unter dem Unkraute der Kirche begreifen können, von dessen Ausrottung die Frage wäre, weil sie nach dem Gesetze als Menschen, als Fremdlinge, als wohnhafte Bürger, ja als gottesfürchtige Leute der allgemeinen

Liebe und der von Gott zugestandnen Rechte theilhaftig waren. Die Apostel haben dieselbe gleichfalls nicht so böse und unleidlich angesehen, sondern sie vielmehr mit den besten Ehrennamen belegt. Unsere jetzigen Kirchenlehrer werden sich's gefallen lassen, von den Aposteln eine bessere Sprache und Amtsführung anzunehmen. So oft die Apostel mit den vernünftigen Judengenossen aus den Heiden zu schaffen haben, so heißen sie stets bei ihnen die Frommen, die Gottesfürchtigen, die Verehrer Gottes, die gottesfürchtigen Judengenossen (*ἐυσεβεῖς, σεβόμενοι τὸν θεὸν, σεβόμενοι Ἕλληνες, δίκαιοι, φοβούμενοι τὸν θεὸν*), und sie werden den Israeliten an die Seite gesetzt. „Ihr Männer von Israel," sagt Paulus, „und die Ihr Gott fürchtet, höret zu! Ihr Männer, lieben Brüder, Ihr Kinder des Geschlechts Abraham, und die unter Euch Gott fürchten."*) In der Erzählung lautet es ebenso: „Nach dieser Rede sind Paulo und Barnabä viel Jüden und gottesfürchtige Judengenossen nachgefolgt. Es geselleten sich zu Paulo und Sila auch der gottesfürchtigen Griechen eine Menge. Paulus unterredete sich mit den Juden und den Gottesfürchtigen in der Synagoge."**) Daß nun in allen diesen Stellen keine Beschnittene und vollkommene Judengenossen oder Proselyti justitiae, sondern blos vernünftige Verehrer Gottes oder Proselyti portae gemeinet sind, hat unter Andern Salomon Deyling,[1]) ein gelehrter Lutherischer Theologus, ausführlich gezeigt.***) Der Hauptmann Cornelius war nach des Evangelisten Lucä Zeugniß schon als ein vernünftiger Heide gottselig, gerecht und gottesfürchtig (*ἐυσεβής, δίκαιος, φοβούμενος τὸν θεόν*),†) so wie die Purpurkrämerin Lydia eine Verehrerin Gottes hieß (*σεβομένη τὸν θεόν*).††) Das ist ganz eine andere Sprache der ersten Jünger Jesu, als die man jetzt führt. Sie sagten nicht: „Ihr Ungläubige, Ihr Freidenker, Ihr Naturalisten, Ihr Religionsspötter," sondern: „Ihr Verehrer Gottes,

*) Actor. XIII., 16. 26.
**) Ibid. XIII., 42. 43; XVII., 4. 17.
***) *Sal. Deyling*, Obss. Sacr. P. II. p. 352, de *σεβομένοις τὸν θεόν*.
†) Actor. X., 1.
††) Ibid. XVI., 14.
1) Salomon Deyling war 1677 in Weida geboren. Er wurde 1700 Archidiakonus und 1708 Superintendent in Pegau, 1716 in Eisleben und 1724 in Leipzig, wo er 1755 starb. Seine „Observationes sacrae" erschienen 1708—36 in 4 Bänden, 2. Aufl. 1740—48 in 5 Bdn. — A. d. H.

Ihr, die Ihr Gott fürchtet.“ Wie also die jüdische Kirche ungeachtet ihres großen Eifers für das Gesetz und für ihre Religion dennoch die vernünftigen Religionsverwandten nicht allein bürgerlich ungekränkt bei sich wohnen ließ, sondern auch in ihre geistliche Versammlungen und Synagogen willig aufnahm und sie durch Liebe, Lob und freundschaftliche Begegnung an sich lockte: so billigten auch die Apostel durch ihre Ehrennamen, welche sie solchen Jüdengenossen öffentlich ertheilten, die Weise der jüdischen Kirche und gaben mithin ihren Nachfolgern in der christlichen Kirche ein rühmliches Beispiel, wie nahe sie die vernünftige Religion auch mit der christlichen verwandt hielten, und wie entfernt sie von deren Verkleinerung, Beschimpfung und Unterdrückung wären. Woher haben denn die heutigen Lehrer des Christenthums das gelernt, daß sie vernünftige Verehrer Gottes bei der Gemeine mit verhaßten Benennungen anschwärzen, als ob sie gar keine Religion hätten? Woher gönnen sie diesen allein kein freies Bekennntniß der erkannten Wahrheiten, da sie alle übrige Ungläubige und Irrgläubige dulden? Mit welchem Rechte mischen sie sich in die Verfassung des Staates, solche unschuldige und rechtschaffene Leute, auch durch obrigkeitliche Hilfe, aus der bürgerlichen Gesellschaft und allen daher entstehenden Vortheilen zu verdrängen?

„Es ist demnach solche Unterdrückung der vernünftigen Religion und ihrer Verehrer, welche die neuern christlichen Lehrer zur Maxim gemacht haben, sowol dem Alten als Neuen Testamente, sowol dem Gesetze Mosis und dem Betragen der jüdischen Kirche als der Regel und dem Exempel Christi und seiner Apostel gerade entgegen. Aber wenn wir auch die Sache an sich selbst betrachten, so zeiget sich die offenbarste Unbilligkeit in der heutigen Methode, welche in der Christenheit herrscht. Ein jeder Mensch soll glauben, oder nicht in der menschlichen, es sei geistlichen oder bürgerlichen, Gesellschaft geduldet werden. Wie kann man aber das als eine Pflicht und Schuldigkeit fordern und es mit einer Strafe verknüpfen, was nicht in der Menschen Macht und freiem Willkür stehet, ja Manchem nach seiner Einsicht von sich selbst zu erhalten unmöglich wird? Entweder müssen dadurch Heuchler im Christenthume entstehen, oder man muß ihnen auch erlauben, daß sie frei und ohne Kränkung ihres bürgerlichen Wohlstandes bekennen, sie glaubten es nicht und könnten sich aus den und jenen Ursachen von dem Glaubenssystem und dessen Artikeln nicht überführen. Die Menschen sollen glauben, ehe sie noch zu den geringsten

Begriffen, Urtheilen und Prüfungen des Geglaubten fähig sind. Sie sollen glauben, was über die Vernunft ist, ehe sie von dem, was der Vernunft faßlich ist, eine Einsicht haben. Wie läßt sich eine Religion oder Erkenntniß Gottes ohne alle Begriffe, ohne alles Vermögen der Einsicht pflanzen? Wie kann ein geheimnißvoller Glaube stattfinden, der nicht auf die Anfangsgründe einer vernünftigen Religion gebauet ist? Daraus kann nichts als ein blinder Glaube entstehen, da die Menschen selbst nicht wissen, was sie glauben, noch warum sie es glauben. Denn weil man ihnen von der Kindheit an alle vernünftige Erkenntniß von Gott und göttlichen Dingen in den Lehrbüchern sorgfältig entzieht und ihnen wider die Vernunft und deren Gebrauch in dem, was des Geistes Gottes ist, kräftige Vorurtheile beibringt, so kann nichts als ein blinder Glaube übrigbleiben. Die Menschen sollen ohne Vernunft blos glauben und dadurch fromme Christen werden; da doch der Mensch allein dadurch, daß er eine vernünftige Creatur ist, vor allen Thieren einer Religion fähig wird und sich durch vernünftige Bewegungsgründe zum Guten ziehen läßt. Wie kann man denn Christen erwarten, ehe sie in Menschen gebildet sind? Wie kann man eine thätige höhere Vollkommenheit des Willens und Wandels von ihnen hoffen, da sie keine innere Bewegungsgründe zu einer natürlichen Tugend und Frömmigkeit bekommen haben? Wenn man diese Methode in ihrer eigentlichen Folge betrachtet, so wird sie, nach Beschaffenheit der Menschen, zum Aberglauben und knechtischen Werkheiligkeit Gelegenheit geben oder sie auch ebenso bösartig und ruchlos, als sie aus Mangel einer vernünftigen Erziehung geworden sind, lassen." —

* * *

Und so weiter! Zu einer Probe ist dieses mehr als hinreichend. Nun erlaube man mir noch, meinen Unbekannten nicht so ganz ohne Geleite abtreten zu lassen.

1) Ich habe gesagt, daß Neuser's Schicksale mich an diese Stelle erinnert. Denn als Neuser so weit gekommen war, daß er sich kein Bedenken machte, zur Mahometanischen Religion überzutreten, war er doch vermuthlich kein Phantast, der sich von der Wahrheit der Mahometanischen Religion, als geoffenbarter Religion, vorzüglich vor der christlichen, überzeugt fühlte, sondern er war ein Deist, der eine geoffenbarte Religion für so erdichtet hielt als die andere, und den nur die äußerste Ver-

folgung zu einem Tausche brachte, an den er nie würde gedacht haben, wenn er irgendwo in der Christenheit die Duldung zu finden gewußt hätte, auf welche unser Unbekannte für solcher Art Leute dringet. Er hatte sie bei den Unitariern anfangs zu finden geglaubt. Aber der Streit, in welchen er auch mit ihnen sofort verwickelt wurde, mochte ihn wol abnehmen lassen, was er sich mit der Zeit selbst von Denen zu versehen habe, welche anderswo ebenso vogelfrei waren als er. Ja, es scheinet, daß diese seine Besorgniß durch Franc. Davidis[1]) nachherige Schicksale hinlänglich gerechtfertiget worden. Indeß kann es doch gar wohl sein, daß Neuser auch eine Art von Prädilection für die Mahometanische Religion gehabt, und daß er ihr bereits alle die Gerechtigkeit widerfahren lassen, die weit neuerer Zeit freimüthige und unverdächtige Gelehrte ihr erzeigen zu müssen geglaubt haben. „Des Mahomet's Alkoran," sagt auch unser Unbekannte kurz vor der mitgetheilten Stelle, „und der türkische Glaube hat zwar einen bösen Ruf bei uns, nicht allein weil der Stifter dieser Religion Betrügerei und Gewalt gebraucht, sondern auch weil viele Thorheiten und Irrthümer nebst manchen unnöthigen äußerlichen, hergebrachten Gebräuchen sich eingemischet finden. Ich will ihm auch gar nicht das Wort reden, viel weniger denselben der christlichen Religion zum Nachtheil erheben. Doch bin ich versichert, daß unter Denen, die der türkischen Religion Dies und Jenes Schuld geben, die Wenigsten den Alkoran gelesen haben, und daß auch unter Denen, die ihn gelesen, die Wenigsten den Vorsatz gehabt, den Worten einen gesunden Verstand, dessen sie fähig sind, zu geben. Ich getraute mir, wenn dieses mein Hauptabsehen wäre, das Vornehmste der natürlichen Religion aus dem Alkoran gar deutlich und zum Theile gar schön ausgedruckt darzuthun, und glaube, daß ich bei Verständigen leicht darin Beifall finden werde, daß fast alles Wesentliche in Mahomet's Lehre auf natürliche Religion hinauslaufe. Der gelehrte Thomas Hyde,*) den man sowol der Sachen kundig als unparteiisch halten muß, lobt den Mahomet als verae religionis Abrahami restauratorem, der die wahre Religion Abraham's wiederhergestellt habe; und der getreuste Uebersetzer und

---

*) *Th. Hyde*, de relig. vet. Persar., p. 33. — [Thomas Hyde war im Jahre 1636 zu Billingsbey in Yorkshire geboren und starb 1703 als Lehrer des Hebräischen und Arabischen. Seine „Veterum Persarum et Magorum religionis historia" erschien im J. 1700. — A. d. H.]

1) Ueber Franc. Davidis vergl. die Anm. auf S. 59. — A. d. H.

Ausleger des Alkorans, George Sale,*) zeigt in seiner Einleitung zum Alkoran, daß der Grundsatz der Lehre Mahomet's auf der Einheit Gottes beruhe, oder auf der Wahrheit, daß nur ein Gott sei und sein könne; daß der Vorsatz, die heidnischen Araber von der Abgötterei zum Erkenntniß dieses einigen Gottes zu bringen, edel und höchlich zu loben gewesen, und daß Herr Prideaux nicht mit Grund vorgebe, ob habe Mahomet bei den Arabern statt der Abgötterei eine Religion eingeführt, welche ebenso schlimm sei als die Abgötterei. Herr Sale sagt, daß die Ermahnungen zu guten Sitten und Tugenden, welche im Alkoran enthalten sind, und sonderlich die Ermahnungen zur Verehrung eines wahren Gottes zum Theil so vortrefflich sind, daß ein Christ sie wohl beobachten möchte." — Wie weit nun dieses auch Neuser zu seiner Zeit bereits erkannt, würden wir mit Gewißheit sagen können, wenn es den Herausgebern der Monumentorum Palatinorum beliebt hätte, uns seine Anmerkungen über den Alkoran mitzutheilen, die sie vor sich gehabt zu haben versichern.

2) Dennoch, muß ich hinzufügen, würde mich diese Beziehung auf Neusern blos und allein nicht haben bewegen können, die mitgetheilte Stelle vor allen andern zu wählen, wenn ich nicht in ihr auch einen besondern Punkt der Gelehrsamkeit auf eine ganz besondere Art berührt zu finden geglaubt hätte. Ich meine hiermit, was der Verfasser von den Proselytis portae in der alten jüdischen Kirche behauptet. Nicht als ob die Sache selbst nicht längst bekannt wäre; es ist blos die Anwendung auf unsere heutige Deisten, die mir neu und ihm völlig eigen zu sein scheinet. Sie hat etwas sehr Blendendes, diese Anwendung, und ich wünschte um so mehr, sie aus den Quellen geprüft zu sehen, je weniger ich meinem eigenen Urtheile in mir so fremden Dingen trauen darf. Indeß dünket mich doch, daß, wenn man schon zugeben müßte, daß diese Proselyti portae nichts als Deisten gewesen, damit gleichwol noch nicht erwiesen sei, daß sie auch alle die

---

*) *G. Sale*, Preliminary discourse to the Koran, p. 36 et 63. — [Die berühmte englische Uebersetzung des Koran von G. Sale, die einzige englische Koranübersetzung, die aus dem Urtexte geflossen ist, erschien im Jahre 1734 zu London unter dem Titel: „The Koran commonly called the Alcoran of Mohammed: translat. into English immed. from the orig. Arab. with explan. notes taken from the most approved commentators, to which is prefixed a preliminary discourse by G. Sale". Neue Auflagen erschienen 1764, 1821, 1824 und 1836 in London. Ins Deutsche übertragen wurde Sale's Uebersetzung von Arnold, Lemgo 1746. — A. d. H.]

Freiheit unter den Juden genossen, auf welche die heutigen Deisten unter den Christen Anspruch machen. Wenn wenigstens der Verfasser selbst zugiebt, daß das siebente der Noachischen Gebote sie keineswegs als ein Naturgesetz verbunden habe, sondern nur hinzugefügt worden, um den Jüden kein Aergerniß zu geben, so dürften sie leicht mehrern solchen Einschränkungen in Beziehung auf die herrschende Religion, der sie nicht zugethan sein wollten, unterworfen gewesen sein. Falls sich nun dergleichen fänden: sollten wol nicht aus ihnen Bedingungen herzuleiten sein, unter welchen sich auch die Christen könnten und möchten gefallen lassen, Deisten in ihren Pfählen zu dulden? Aber unsere Deisten wollen ohne alle Bedingung geduldet sein. Sie wollen die Freiheit haben, die christliche Religion zu bestreiten, und doch geduldet sein. Sie wollen die Freiheit haben, den Gott der Christen zu verlachen, und doch geduldet sein. Das ist freilich ein Wenig viel, und ganz gewiß mehr, als ihren vermeinten Vorgängern in der alten jüdischen Kirche erlaubt war. Denn wenn deren einer des Herrn Namen lästerte (Levit. XXIV., 12), so ward er ohne Barmherzigkeit gesteiniget, und die Entschuldigung half ihm nichts, daß er nicht den wahren Gott, den die Vernunft den Menschen lehre, sondern den Aftergott gelästert habe, wie die Juden sich ihn bildeten. Und schon hieraus, meine ich, ist zu schließen, daß auch die alte jüdische Religion es in diesem Stücke nicht anders werde gehalten haben, als sie es alle halten.

3) Was von dem übrigen Inhalte der Stelle zu denken und zu sagen, brauchen meine Leser nicht von mir zu lernen. Aber wie sehr merkt man es ihr an, daß sie vor dreißig Jahren geschrieben worden! Wie? noch itzt wären der gesunden Vernunft alle Wege versperret, Gott nach ihrer Einsicht unter einem angenommenen Christennamen zu verehren? Freilich ein dergleichen angenommener Christenname, als Arianer, Socinianer, ist vielleicht noch ebenso verhaßt, als er es jemals war. Allein was braucht es auch dieser Namen? Ist der bloße Name Christ nicht weitläuftig, nicht bezeichnend genug? Sind die Namen Calvinist und Lutheraner nicht ebenso verwerflich geworden? Weg mit allen diesen Namen, die uns der Einsicht eines Einzigen unterwerfen! Wir sind Christen, biblische Christen, vernünftige Christen. Den wollen wir sehen, der unser Christenthum des geringsten Widerspruchs mit der gesunden Vernunft überführen kann! Was braucht es noch die Schriften der Freigeister zu unterdrücken? Heraus damit! Sie können nichts als den

Triumph unserer Religion vermehren. — Daß dieses die Sprache mancher heutigen Theologen ist, wer weiß das nicht? Und allerdings hat diese Sprache das Gute hervorgebracht, daß neuerer Zeit, wenigstens in dem protestantischen Deutschlande, alle bürgerliche Verfolgung gegen Schriften und Schriftsteller unterblieben ist. Eine merkwürdige Erscheinung, von welcher ich wohl wissen möchte, aus welchem Gesichtspunkte sie unser Unbekannte betrachtet haben dürfte! Er scheinet dergleichen Theologen in Verdacht zu haben, daß sie von dem ganzen Christenthume nichts übrig lassen und nichts übrig lassen wollen als den Namen. Daß dieses bei einigen auch wol der Fall sein möchte, daran ist kein Zweifel. Aber bei vielen ist er es auch gewiß nicht; bei denen gewiß nicht, die sich gegen die Vertheidiger einer blos natürlichen Religion mit so vielem Stolze, mit so vieler Bitterkeit ausdrücken, daß sie mit jedem Worte verrathen, was man sich von ihnen zu versehen hätte, wenn die Macht in ihren Händen wäre, gegen welche sie itzt noch selbst protestiren müssen. Dieser ihr vernünftiges Christenthum ist allerdings noch weit mehr als natürliche Religion; Schade nur, daß man so eigentlich nicht weiß, weder wo ihm die Vernunft, noch wo ihm das Christenthum sitzt.

Ein Mehreres

aus den Papieren des Ungenannten,

die Offenbarung betreffend.

Das Fragment eines Ungenannten „Von Duldung der Deisten“, im vorigen Beitrage, hat bei einem und dem andern meiner Leser, um dessen Beifall mir es nicht am Wenigsten zu thun ist, einen besondern Eindruck gemacht. Je weniger man hier so etwas erwartete, desto angenehmer war es, „gleich einem grünen Platze, auf den man unvermuthet in einer Sandwüste stößt.“ Das Gleichniß ist nicht mein eigen, wie man wol denken kann. Es gehöret einem von gedachten meinen Lesern, der mich schriftlich damit belohnen und aufmuntern wollen. Denn er setzt hinzu, daß er es für wahre bibliothekarische Pedanterei erklären werde, wenn ich deswegen, weil dreißigjährige Papiere etwa noch nicht unleserlich und vermodert genug sein könnten, sie gänzlich wieder bei Seite legen wollte. Er beschwört mich sogar, dem Publico ja mit Nächstem ein Mehreres, und wo möglich das Dreisteste und Stärkste, daraus mitzutheilen, um bei Kleingläubigen den Verdacht nicht zu erwecken, was für unbeantwortliche Dinge so geheim gehalten würden.

Nun fürchte ich jenen Spott zu sehr und bin, was diesen Verdacht betrifft, der guten Sache zu gewiß, als daß ich im Geringsten anstehen sollte, seinem Verlangen, welches, wie ich weiß, auch der Wunsch Andrer seinesgleichen ist, ein Genüge zu leisten. Nur dürfte ich schwerlich eben mit dem Dreistesten und Stärksten sofort aufwarten können. Die Papiere sind noch in zu großer Unordnung, und der Faden bricht oft ab, wo man es am

Wenigsten erwartet. Bis ich in ihnen also besser bewandert bin, begnüge man sich mit nachstehenden Fragmenten, die ich ohne weitere Einleitung vorlege.

Zum Schlusse derselben blos erlaube man mir, einige Winke hinzuzufügen, welche die Art und Weise betreffen, wie man, vornehmlich in unsern neuesten Zeiten, Alles das abzuweisen und nichtig zu machen gewußt hat. Ich halte einen Zusatz dieser Art für meine Pflicht, so wenig ich mich auch demselben gewachsen zu sein fühle.

Erstes Fragment.

Von Verschreiung der Vernunft
auf den Kanzeln.

---

§. 1. „Wenn die Herren Prediger diesen Mangel der katechetischen Lehrbücher an einer vernünftigen Religion und an einem vernünftigen Uebergange von derselben zur Offenbarung in ihren Kanzelreden für die Erwachsenen wieder zu ersetzen suchten, so möchte man sie noch damit entschuldigen, daß sie dem kindischen Alter nur aus einer irrigen Meinung kein Vermögen, denken zu lernen, zugetraut hätten und also die vernünftige Einsicht göttlicher Wahrheiten bis zu einem gesetzteren und geübteren Alter versparen wollen. Das wäre zwar eine verkehrte Methode: den Grund der Religion mit bloßen Vorurtheilen und angehängten fürchterlichen Drohungen legen und hernach auf diese eingewurzelte Vorurtheile und ängstliche Vorstellungen eine vernünftige Einsicht bauen wollen. Ein so zugerichtetes Gemüth sieht jeden Schimmer der Vernunft für unwidersprechliche Beweise an; es ist schon geneigt, Alles, was seinen Vorurtheilen gemäß ist, für die Wahrheit anzunehmen und das Gegentheil zu verabscheuen, und daher bildet es sich leicht ein, volles Licht und Ueberführung von einer Sache zu haben, davon es nichts verstehet. Man darf sich nur die Gelehrten selbst zum Beispiele vorstellen, wie mächtig die Vorurtheile der Kindheit und angeerbten Religion über die Menschen sind. Diese Leute wissen ja wol mehr, was zur Beurtheilung der wahren Offenbarung gehört, als der gemeine Mann davon weiß. Es fehlt ihnen zum Theile an keinen Hilfsmitteln der Einsicht. Sie wollen es auch mit allem Fleiße untersuchen; und man müßte lieblos handeln, wenn man glaubte, daß sie wider besser Wissen und Gewissen redeten, wenn sie nach solcher Untersuchung bekennen, von der Wahrheit ihrer

Religion völlig überzeugt zu sein. Nein! sie mögen größten Theils ehrliche Leute sein und von Grunde ihres Herzens glauben. Aber ein Jeder findet denn doch beim Beschlusse seiner Prüfung die Religion und Secte, worin er erzogen worden, die beste und einzig wahre zu sein. Wie geht das zu, daß ein Mufti,[1]) ein Ober-Rabbiner, ein Bellarminus, ein Grotius, ein Gerhard, ein Vitringa mit so vieler Wissenschaft und aufrichtiger Bestrebung von so entgegenstehenden Systemen alle gleich überführt sein können? Es hat allerwärts einerlei Grund. Einem Jeden ist seine Religion und Secte in der Kindheit blos als ein Vorurtheil durch unverstandene Gedächtnißformeln und eingejagte Furcht für Verdammniß eingeprägt worden, und man hat ihn glauben gemacht, er sei durch eine besondere göttliche Gnade von solchen Eltern in einer seligmachenden wahren Religion geboren und erzogen. Das macht einen Jeden geneigt zu seiner Secte; und wenn es denn bei reiferen Jahren zur Untersuchung der Wahrheit kommt, so wird die Gelehrsamkeit und Vernunft selbst zu Werkzeugen gebraucht, dasjenige zu erweisen und zu rechtfertigen, was sie schon zum Voraus wünschten wahr zu finden. Geht das nun so bei Leuten, die alle Hilfsmittel zur Einsicht der Wahrheit besitzen, daß dennoch ihre männliche Betrachtungen durch den Hang von kindlichen Vorurtheilen ebenso leicht zu Irrthümern als zur Wahrheit gelenkt werden können: was würden die Herren Theologi bei gemeinen unstudirten Leuten für aufrichtige Ueberführung schaffen können, wenn sie da eine vernünftige Einsicht der Religion hinternach auf die einmal ihnen eingeprägten Vorurtheile zu gründen anfingen? Die allermeisten unter ihnen würden nicht einmal fähig sein, die ihnen ganz fremde Lehrart zu fassen, geschweige die Vorstellung zu beurtheilen, da

---

1) Mufti heißen bei den Arabern die Ausleger des Korans; Bellarmin (1542—1621) war ein gelehrter Jesuit und Hauptverfechter des römischen Katholicismus und der päpstlichen Suprematie im 16. Jahrhundert; der berühmte holländische Gelehrte und Staatsmann Hugo Grotius (1583—1645) erwarb sich auch als Arminianischer Theolog einen bedeutenden Ruf; Johann Gerhard (1582—1637) ist einer der bedeutendsten Lutherischen Dogmatiker; endlich war Vitringa (1659—1722) ein namhafter reformirter Theolog orthodoxer, d. h. antiarminianischer Richtung.

Die Stelle würde also mit anderen Worten so lauten: „Wie geht es zu, daß ein Mohamedanischer, ein jüdischer, ein römisch-katholischer, ein Arminianischer, ein Lutherischer, ein orthodox-reformirter Theologe mit so vieler Wissenschaft und aufrichtiger Bestrebung von so entgegenstehenden Systemen Alle gleich überführt sein können?" — A. d. H.

sie bisher in den Schulen nach den eingeführten Lehrbüchern zu keinem Denken und zur Uebung der Vernunft angeführt sind.“

§. 2. „Aber das ist auch in der That der Vorsatz der Herren Prediger nicht, daß sie die Erwachsenen nunmehr von der Kanzel zu einer vernünftigen Religion und zur vernünftigen Einsicht der Wahrheit des Christenthums unterrichten wollten. Sondern man schreckt vielmehr Diejenigen, welche nun Lust bekommen möchten, nachzudenken und auf den Grund ihres bisherigen blinden Glaubens zu forschen, von dem Gebrauche ihrer edelsten Naturgabe, der Vernunft, ab. Die Vernunft wird ihnen als eine schwache, blinde, verdorbene und verführerische Leiterin abgemalt, damit die Zuhörer, welche noch nicht einmal recht wissen, was Vernunft oder vernünftig heiße, jetzt bange werden, ihre Vernunft zur Erkenntniß göttlicher Dinge anzuwenden, weil sie dadurch leicht zu gefährlichen Irrthümern gebracht werden möchten. Es heißt da: was der Mensch durch eigene Kräfte von Gott erkenne, das helfe ihm nichts zur Seligkeit; Alles, was nicht aus dem Glauben kommt, sei Sünde; der natürliche Mensch fasse die Dinge nicht, die des Geistes Gottes sind, sie seien ihm eine Thorheit, und er könne sie nicht erkennen, dieweil sie geistlich geurtheilt werden müßten. Darum vermahnen sie, als mit des Apostels Pauli Worten, daß wir unsre Vernunft gefangen nehmen sollen unter den Gehorsam des Glaubens. Diese Vorstellung kann in den christgläubigen Seelen bei aller übrigen Anwendung ihrer gesunden Vernunft in weltlichen Dingen nichts anders wirken, als daß sie sich demnach in der Erkenntniß Gottes sorgfältig hüten, nicht vernunftmäßig zu denken, und sich nur befleißigen, fein gehorsamlich zu glauben. Die vernünftige Religion, meinen sie denn, könne ihnen ja doch zur Seligkeit nicht helfen, aber leicht daran hinderlich sein, daß sie am Glauben Schiffbruch litten. Also gehen sie gerne den kürzesten und sichersten Weg und enthalten sich des Gebrauchs der Vernunft, sobald es die Erkenntniß göttlicher Dinge betrifft, welche geglaubt und geistlich beurtheilt sein wollen. Es ist ihnen an sich bequemer, einfältig zu glauben, was sie einmal gelernt haben, als viel nachzudenken und, wie es denn heißt, zu grübeln und zu philosophiren. Ja, ich habe manche Gelehrte und in allen übrigen Stücken vernünftige Leute gekannt, die von der Warnung gegen die Vernunft der Gestalt eingenommen waren und die bei dem Glauben empfundene Sicherheit so sehr liebten, daß sie sich selbst nicht zutrauten, in

Religionssachen sich mit Nachdenken einzulassen oder Bücher, welche die Religion nach der Vernunft abhandeln, zu lesen, aus Beisorge, sie möchten in ihrem Glauben irre gemacht und in ihrer sanften Gemüthsruhe durch Zweifel gestört werden. Also ist diese Methode, welche der Vernunft und vernünftigen Religion einen bösen Namen macht, bei den mehrsten Erwachsenen wirksam genug, dieselben in aller Einfalt und Gehorsam bei ihrem Katechismusglauben zu erhalten und die unzulängliche natürliche Erkenntniß den verdammten Heiden, Naturalisten und Vernünftlern auf ihre Gefahr zu überlassen. Die Umstände der Menschen machen einen solchen blinden Glauben, welcher keiner Vernunft braucht, fast bei allen Ständen und Lebensarten beliebt und interessant. Denn wie er die Hierarchie auf den Thron setzt und den geistlichen Orden zu der Macht erhebt, über die Gewissen zu herrschen, so sind auch die Laien und Weltlichen gerne damit zufrieden, daß sie nun ohne vieles Kopfbrechen in den Himmel kommen und mittler Weile ihr zeitlich Glück auf Erden desto emsiger suchen oder wol gar ihren Lüsten desto sicherer nachhängen können. Sobald die Geringerern ihr Glaubensbekenntniß erlernet und nach Ablegung desselben zum Abendmahle gelassen sind, geht ein Jeder mit dem sechzehnten Jahre, wol früher, an sein Handwerk und Gewerbe oder zur See oder in Dienste der Reichern, oder wo er sonst sein Brod am Besten gewinnen kann, und weiter hat er für seine Seele nicht zu sorgen, als nur das bis an sein seliges Ende zu glauben, was er aus seinem Katechismo behalten hat. Andere bemühen sich, durch die Kaufmannschaft, Künste, Wissenschaften, Kriegsübungen oder auch Civil- und Hofbedienungen aus dem Staube mehr emporzusteigen, oder sie setzen sich auf ihre Güter, treiben das Landwesen, verzehren ihren geerbten Ueberfluß in Wohlleben. Bei allen solchen Lebensarten werden die Menschen entweder in das geschäftige Gewühle nach zeitlicher Ehre und Reichthümern so vertieft oder in dem müssigen Genusse abwechselnder Ergetzungen so ersoffen, daß sie sich gern einer weitern Forschung nach Wahrheit überhoben sehen und ihre Seelsorger für sich denken lassen. Ein großer Theil schweift gar aus in sinnlichen Lüsten, Leichtsinn, Lastern und Geringschätzung der Religion, da entweder das gläubige Vertrauen auf ein fremdes Verdienst die Regungen ihres Gewissens stillen muß oder doch zum äußersten Trost in der letzten Stunde verspart wird."

§. 3. „Sehet denn, was den blinden Glauben ohne vernünftige Religion allen Ständen und Lebensarten beliebt zu

machen pflegt, und wie sich der geistliche Orden dieser Schwachheit der Menschen zur Unterdrückung der gesunden Vernunft in der Erkenntniß Gottes zu bedienen weiß! Ich will noch nicht untersuchen, ob das wahre Christenthum oder auch der äußerliche Zustand der Kirche durch dieses Mittel etwas gewinne. Meine erste Frage soll jetzt nur sein: Haben die Herren Theologi darin Recht, daß sie die Vernunft und vernünftige Religion durch den Glauben verdrängen und ersticken? Das Beispiel ihres großen Lehrers Jesu ist darin nicht auf ihrer Seite. Denn Der hat nichts als eine vernünftige praktische Religion geprediget. Die jüdische und apostolische Kirche spricht ihnen entgegen. Denn die hat die vernünftigen Verehrer Gottes aus den Heiden als fromme Leute erkannt und, wenn sie vollkommene Juden oder Christen werden wollten, nicht von ihnen verlangt, daß sie nun ihre vernünftige Religion bei Seite setzen und in einen bloßen Glauben verwandeln sollten. Paulus aber, dessen Worte sie immer im Munde führen, hat das gar nicht sagen wollen, was unsre Herren Theologi daraus zu erzwingen suchen. Theils übersetzet man die Worte unrichtig, theils deutet man sie wider den Zweck und Zusammenhang. Die erste Stelle lautet*) nach der Uebersetzung so: „Der natürliche Mensch fasset die Dinge nicht, die des Geistes Gottes sind, dann sie sind ihm eine Thorheit, und er kann sie nicht erkennen; dann sie werden geistlich geurtheilet.“ Das nehmen die Theologi so, als ob die Rede sei von einem Menschen, der seinen Naturkräften, besonders der angebornen Vernunft überlassen ist, im Gegensatz von Einem, der durch die übernatürliche Offenbarung erleuchtet worden. Die Meinung sei demnach, daß Jener mit aller seiner Vernunft nichts von demjenigen, was der Geist Gottes in der Offenbarung vorgetragen, recht verstehen oder beurtheilen könne, sondern daß eine höhere Einwirkung des göttlichen Geistes erfordert werde, um die geoffenbarten Wahrheiten recht einzusehen; sonst würden sie ihm als Thorheiten vorkommen. Allein man erlaube mir zu sagen, daß diese Uebersetzung und Auslegung dem Gebrauche der Grundworte und dem Zwecke des Apostels zuwiderlaufe. Das Grundwort ψυχικὸς ἄνθρωπος stellet uns eine ganz andere Person dar, als diejenige ist, welche in der Uebersetzung untergeschoben wird.**)

*) 1. Kor. 2, 14.

**) Das Wort ψυχικὸς ist bei guten griechischen Schreibern nicht gar

Was es eigentlich bedeute, muß aus dem Gebrauche der Schreiber des Neuen Testaments bestimmt werden, da es noch zweimal in ganz parallelen Stellen vorkommt. Nämlich allerwärts bedeutet es einen Menschen, der seinen sinnlichen Neigungen und Affecten, besonders der Zanksucht, folgt. Der Apostel Jacobus sagt:*) „Habt Ihr bittern Neid und Zank im Herzen, so rühmt Euch nicht! Dies ist nicht die Weisheit, die von oben kommt, sondern sie ist irdisch (ἐπίγειος), boshaft (ψυχικὴ), ja teuflisch (δαιμονιώδης).“ Ebenso schreibt der Apostel Judas:**) „Die nach ihren gottlosen Lüsten wandeln, sind Solche, die sich absondern, boshafte Leute (ψυχικοὶ), die den Geist nicht haben.“ Also stellet das Grundwort einen Menschen vor, der bittern Neid und Zank im Herzen hat, nach seinen bösen Lüsten wandelt, sich von Andern absondert, irdisch gesinnet ist und voller teuflischer Bosheit steckt, und Paulus nennet ihn gleich nach dieser Stelle (σαρκικὸν,) einen fleischlich gesinneten. Der Begriff stimmt auch vollkommen mit dem Zwecke Pauli überein. Denn er äußert ja gleich anfangs in dem Briefe die Absicht, seine Korinther zu bestrafen, daß Neid, Zank und Zwietracht unter ihnen herrsche, indem der Eine Paulisch, der

---

gebräuchlich, sondern scheint nach aller Vermuthung aus der hebräischen Bedeutung des Wortes Nephesch, anima, gemacht zu sein, sofern es zum Oeftern für sinnliche Neigungen, Begierden und Affecten genommen wird. Es ist also der Wahrheit näher, wenn es Einige übersetzen: der thierische Mensch, animalis homo. — [Das Wort „ψυχικὸς ἄνθρωπος“ in der Stelle 1. Kor. 2, 14 kann nur verstanden werden aus dem Gegensatz „πνευματικός“. „Ψυχικός“ heißt jeder Mensch, der das „πνεῦμα τοῦ θεοῦ“ nicht besitzt. Da nun letzteres nach der Anschauung des N. T. nur durch den Glauben an Christus erworben werden kann, so ist die Lutherische Uebersetzung „der natürliche Mensch“ so schlecht nicht, wie der Ungenannte meint, jedenfalls nicht schlechter als seine eigene Uebersetzung „boshaft“. Am Besten ließe sich das Wort etwa durch „sinnlich“, im Gegensatze zu „geistig“, wiedergeben. Noch sophistischer als der Text ist die Anmerkung, in der nach einer durchaus begründeten Hinweisung auf die Bedeutung des hebräischen Wortes „Nephesch“ der ganz falsche Schluß gemacht wird, „es sei der Wahrheit näher, wenn es Einige übersetzen: der thierische Mensch, animalis homo“, als ob „der thierische Mensch“ im Lateinischen „animalis homo“ hieße, und nicht vielmehr „bestialis“. Den Ausdruck „ψυχικὸς ἄνθρωπος“ im Lateinischen durch „animalis homo“ übersetzen, heißt die Schwierigkeit der Stelle nicht heben, sondern umgehen. — A. d. H.]

*) Jacobi 3, 13. 14. 15.

**) Judä 5, 18. 19.

Andre Apollisch, der Dritte Kephisch, der Vierte Christisch sein und heißen wolle.*) Nachdem er nun vermöge seiner feurigen Einbildungskraft einige Ausschweifungen auf Nebendinge gemacht, so lenkt er seine Rede wieder zu seinem Hauptzwecke und macht gleichsam diesen Schluß: „Wer fleischlich gesinnet ist und voller Affecten, der nimmt die Wirkungen des Geistes Gottes nicht an.“ „Ψυχικὸς δὲ ἄνθρωπος οὐ δέχεται τὰ τοῦ πνεύματος τοῦ Θεοῦ.“ „Nun seid Ihr Korinther noch fleischlich gesinnet und voller Affecten. Denn es ist Neid, Zank und Zwietracht unter Euch, darüber, daß der Eine sich Paulisch, der Andere Apollisch u. s. w. nennet. Demnach könnet Ihr in solchem Zustande die Wirkungen des Geistes Gottes zu Eurer Bekehrung nicht annehmen.“ Wenn also hier die Frage gar nicht ist von den natürlichen Verstandeskräften, was die an sich vermögend sind zu begreifen oder nicht zu begreifen, sondern von einem verkehrten sinnlichen Willen, der voller Affecten ist, was der dem lebendigen Erkenntniß oder der Frucht des Geistes hinderlich sei, so ist ja offenbar, daß die Herren Theologi diese Worte zur Ungebühr auf das Unvermögen und auf die Blindheit der natürlichen Vernunft in geistlichen Dingen ziehen. Paulus will nichts weiter sagen, als was auch von aller andern Erkenntniß gilt: daß sinnliche Affecten alle heilsame Lehren unfruchtbar machen. So spricht er demnach hier in Absicht auf die lebendige Erkenntniß des Evangelii: „Ein Mensch, der voller Affecten ist, der Neid, Zank und Zwietracht im Herzen hat, der kann die Wirkungen des Geistes Gottes zu seiner Bekehrung nicht annehmen; sie sind ihm noch eine Thorheit, die er verachtet; er kann sie nicht nach ihren Wesen und Nutzen erkennen, weil sie nach dem Geist zu schätzen sind.“ Der Apostel hat es hier gar nicht mit solchen Leuten zu thun, die sich mit Vernünfteleien dem Evangelio widersetzten und es, etwa wie die Griechen, darum für Thorheit hielten, weil sie nach nichts als nach philosophischer Weisheit fragten, sondern mit solchen, die das Evangelium allerdings gläubigst angenommen hatten, aber über den Vorzug ihrer verschiedenen Lehrer in einen heftigen Zwiespalt gerathen waren, daß sie die Frucht des Evangelii darüber vernichteten. Er will also nur die Affecten und unnütze Zänkereien unterdrücken, welche der lebendigen Erkenntniß und Einwirkung des Geistes Gottes zur Weisheit, Gerechtigkeit und Heiligung den Weg versperreten. Was haben

*) 1. Kor. 1, 11. 12.; vgl. 3, 3 f.

denn die Verstandeskräfte, das Vermögen und die Einsicht der Vernunft, die theoretische Erkenntniß der Geheimnisse hiebei zu schaffen? Da lag es in der Korinthischen Gemeine nicht an, weil sie nun alles Gepredigte ohne Widerrede glaubten, sondern an den ungezähmten fleischlichen Affecten. Wie mögen denn die Herrn Theologi diese Stelle wider den Gebrauch der Worte, wider die Gelegenheit und Absicht derselben, ja wider die Natur der Sache selbst, zur Hemmung alles Gebrauchs der gesunden Vernunft in der Annehmung der Offenbarung und zur Unterdrückung aller vernünftigen Religion mißdeuten?"

§. 4. „Es wird uns auch außer dieser Stelle noch eine andere von den Kanzeln fleißig vorgehalten, welche Paulus gleichfalls den Christen zur Regel gegeben haben soll: „daß wir unsre Vernunft gefangen nehmen müssen unter dem Gehorsam des Glaubens." Ich gestehe es, daß ich diesen Machtspruch auch durch Hilfe der Concordanz in meiner ganzen Bibel nicht finden kann; und ich habe mich oft gewundert, wie unsre Schriftgelehrte so dreist sein können, dieses für eine göttliche Forderung an uns Menschen auszugeben. Die Stelle, worauf gezielet wird,*) enthält das gewiß nicht, sondern vielmehr das Gegentheil. Paulus hatte die Korinther gerühmt, daß sie auf seine Ermahnung eine sehr milde Steuer zu dem Mangel der Heiligen hergegeben und dadurch ihren Gehorsam gegen das Evangelium Christi öffentlich bezeugt hätten.**) Diese Willfahrung der Korinther, welche Paulus von ihnen zu erhalten gewußt, hatte dem Apostel Neider und Verleumder erweckt. Sie gaben ihm Schuld, als wandelte er nach dem Fleische, als hätte er mit fleischlichen Waffen gestritten, oder, wie es hernach noch deutlicher heißt, als hätte er die Korinther durch Arglist gefangen.***) Man könnte diese Beschuldigung etwa zuvörderst auf gedachte milde Steuer ziehen, die ihnen Paulus vielleicht mit Liebkosungen in fleischlicher Absicht und zu seinem eigenen Vortheile abgeschwatzt haben könnte. Denn er widerlegt solchen Verdacht dadurch, daß er keinen Sold von ihnen begehret, sondern sich mit seiner Hände Arbeit unterhalten habe, und daß weder er selbst noch Titus noch sonst Jemand, welchen

*) 2. Kor. 10, 4. 5.
**) 2. Kor. 12, 12. 13.
***) 2. Kor. 12, 16.

er statt seiner gesandt, die Korinther übervortheilet hätte.*) Aber weil Paulus bei dieser Gelegenheit sein ganzes Bekehrungswerk, das er bei den Korinthern ausgeführt hatte, rettet und auf die falschen Apostel gewaltig loszieht, so ist auch wol zu erkennen, daß die Verleumdung nicht bei der einzigen Armensteuer bestehen geblieben sei, sondern das ganze Betragen Pauli überhaupt angeschwärzt haben müsse. Demnach können wir den Gehorsam Christi und das Gefangennehmen füglich insgemein verstehen, sofern die falschen Apostel, welche Christum aus Hader und Nacheiferung predigten, auf Paulum neidisch waren, daß er bei den Korinthern so vielen Eingang gefunden, sie zum Christenthum zu bekehren. Also beschreibt denn Paulus, wie er mit seinen Gehilfen die Korinther blos durch Gründe und Benehmung aller Zweifel und Einwendungen von der Wahrheit des Christenthums überführt habe: „indem wir die Vernunftschlüsse umgestoßen, nebst Allem, was wider die Erkenntniß Gottes erhoben ward,“ „*λογισμοὺς καθαιροῦντες καὶ πᾶν ὕψωμα ἐπαιρόμενον κατὰ τῆς γνώσεως τοῦ Θεοῦ*,“ „und folglich alle Gedanken gefangen genommen zum Gehorsam Christi,“ „*καὶ αἰχμαλωτίζοντες πᾶν νόημα εἰς τὴν ὑπακοὴν τοῦ Χριστοῦ*.“ Zum bessern Verstande der Ausdrücke muß man nur merken, daß Paulus figürliche und eigentliche Redensarten unter einander mischt, die sich denn einander erklären. Vielleicht hatte die Nachrede, daß er die Korinther durch Arglist gefangen genommen, zu den Sinnbildern Anlaß gegeben. Er stellt sich unter dem Bilde eines Kriegers vor, der mit Waffen zu Felde zieht, um eine Festung einzunehmen, sodann alle hohe Festungswerke, die ihm entgegengesetzt sind, über den Haufen wirft und die nunmehr wehrlosen Einwohner gefangen nimmt. Dies macht Alles verständlich. Der Kriegszug ist sein Bekehrungswerk; die geistlichen Waffen sind seine Beweisgründe; die Festungswerke, die hohen Mauern und Thürme (*πᾶν ὕψωμα ἐπαιρόμενον*), die er umzustoßen hatte, waren die Vernunftschlüsse und Einwendungen (*λογισμοὶ*), welche ihm die Korinther anfangs machten; die Wegräumung solcher Bollwerke bedeutet die gründliche Beantwortung aller Zweifel gegen die Erkenntniß Gottes; die Gefangennehmung zielt auf die völlige Ueberführung der Korinther von der Wahrheit des Evangelii, nachdem ihnen alle Ausflüchte benommen worden; und endlich

*) 2. Kor. 11, 7 ff.; 12, 17. 18.

ist die Folge der Eroberung der Ueberwundenen, welcher hier durch den Gehorsam Christi erklärt wird. Ich hoffe, daß hierin Alles so klar ist, als man irgend etwas verlangen kann."

§. 5. „Unsre Herren Theologi weichen aber auf dreifache Art von dem Grundtexte und dem Sinne Pauli ab. Erstlich redet Paulus nicht von der Vernunft selbst, daß sie umzustoßen, aufzuheben oder gefangen zu nehmen sei, sondern er spricht nur von den Vernunftschlüssen, daß sie umgestoßen, und von den Gedanken, daß sie gefangen genommen worden. Das ist ein gewaltiger Unterschied! Denn Vernunftschlüsse und Gründe können falsch sein und widerlegt werden; und wenn das mit völliger Klarheit und Deutlichkeit geschehen ist, so wird der Mensch innerlich genöthiget, der Wahrheit bei sich Platz zu geben; er muß seine Einwendungen fahren lassen und wird gleichsam gefangen genommen. Aber die Vernunft selbst mit ihren ewigen Grundregeln ist nicht zu widerlegen, und wir müssen sie auch nimmer fahren lassen, wo wir uns nicht in unvernünftige Irrthümer stürzen wollen. Warum heißt man uns denn die Vernunft selbst gefangen nehmen? Kann dies wol einen andern Verstand erwecken, zumal bei Leuten, die noch nimmer zu einer vernünftigen Religion angeführt sind, als daß sie ihre Vernunft, da sie doch von Dingen, die des Gottes sind, nichts versteht, immer bei sich unterdrücken und gänzlich ungebraucht lassen müssen, wenn sie gute Christen sein wollen? Eine zweite Abweichung von den Worten und dem Sinne Pauli ist diese, daß die Vernunft gefangen zu nehmen sei unter dem Gehorsam des Glaubens. Es steht eigentlich im Texte nichts vom Gehorsam des Glaubens, sondern vom Gehorsam Christi. Und wenn auch jener Ausdruck an sich mit diesem Eins wäre, so müßte doch εἰς ὑπακοὴν nicht gegeben werden unter dem Gehorsam, sondern zum Gehorsam Christi oder des Glaubens. Nämlich Paulus rühmt sich, er habe die Korinther, da sie noch Heiden waren, auf solche Art zum Christenthum bekehrt, daß er zuvor alle ihre Vernunftschlüsse und Einwendungen gegen dasselbe überführend widerlegt, so daß sie weiter keine Ausflüchte mehr gehabt und also alle ihre Gedanken wären gefangen genommen worden zum Gehorsam Christi. Also ist der Gehorsam Christi eine Wirkung und Erfolg der überzeuglichen Predigt Pauli gewesen: die Korinther sind durch unwidersprechliche Gründe und durch völlige Benehmung aller Zweifel endlich dahin gebracht worden, daß sie sich

entschlossen, Christo zu gehorsamen. Aber „die Vernunft gefangen nehmen unter dem Gehorsam des Glaubens“ klingt so, als ob der Glaube oder der Vorsatz, dem Glauben zu gehorchen, schon vorher da wäre und eine Ursache des Beifalls der Vernunft sein müßte: ich glaube es, also muß es wahr sein, meine Vernunft mag sagen, was sie will. Das ist ja wol eine verkehrte Ordnung. Die Vernunft kann gar nicht unter einem Gehorsam stehen, ihr Beifall ist nichts Willkürliches, ihr muß zuvor Genüge geschehen, ehe man glauben kann, daß eine Lehre wahr, daß ein Zeugniß göttlich sei, ehe man sich mit freiem und gutem Willen entschließt, dem zu gehorchen, was die Lehre zu thun verlangt. Eine dritte Verdrehung der Paulinischen Worte besteht darin, daß die Theologi und Prediger eine Regel und Befehl an die Lehrlinge oder catechumenos daraus machen: sie sollen selbst ihre Vernunft gefangen nehmen unter dem Gehorsam des Glaubens, da doch Paulus sagt, er, als Lehrer und Apostel an die Heiden, habe alle Vernunftschlüsse und Gedanken der Korinther wider die Erkenntniß Gottes gefangen genommen, d. i. überführend widerlegt. Sie stunden noch nicht unter dem Gehorsam Christi oder des Glaubens, sondern Paulus wollte sie erst durch geistliche Waffen zu einem solchen Gehorsam bringen; da war natürlich, daß sie sich nicht sogleich gefangen gaben, sondern sich in ihren Verschanzungen und Bollwerken so lange wehrten, als sie konnten, d. i. daß sie der neuen Religion allerlei Gründe der Vernunft entgegensetzten. Und Pauli Amt erforderte es, ihnen zuvörderst alle diese vernünftig scheinende Einwendungen zu benehmen, wie er sich rühmt, auch gethan zu haben. Er läßt sie also ihre Vernunft gebrauchen, so viel Vernunftschlüsse und Gründe, als sie nur wollen, gegen seine Lehre ersinnen und vorbringen. Dann widerlegt er dieselben auf eine völlig überführende Art; und dieses hat die Wirkung, daß sie sich ergeben müssen und nun als Gläubige verpflichtet werden zum Gehorsam Christi. Wenn es unsre Herren Theologi auch so machten, so würden sie in die Fußstapfen des Apostels treten. Aber das ist nicht der rechte Weg: erst die Kinder in der Wiege par force zu Christen zu taufen und ihnen dabei einen christlichen Glauben und Verlangen nach der Taufe anzudichten; sie darnach vor dem Gebrauche der Vernunft ohne alle vernünftige Religion zu einem blinden Glauben an die Bibel und deren Lehre anzuführen und solchen Glauben durch Furcht und Hoffnung, durch Himmel und Hölle tief in die zarten Gemüther einzuprägen;

endlich aber, wenn die Jahre der Ueberlegung und Prüfung des Glaubens kommen sind, sie vor den Gebrauch der blöden und verdorbenen Vernunft sorgfältig zu warnen und von ihnen zu verlangen, daß sie ihre Vernunft zum Voraus gefangen nehmen sollen unter dem Gehorsam desjenigen Glaubens, der ihnen blos durch ein kindliches Vorurtheil eingeflößet war. Das heißt in der That alle Vernunft und vernünftige Religion bei den Menschen ersticken."

§. 6. „Wenn die Verdrehung der angeregten Schriftörter etwa nicht mehr helfen wollte, dem Gehorsam eines blinden Glaubens zum Nachtheil der gesunden Vernunft zu autorisiren, so muß der klägliche Sündenfall der ersten Eltern und das dadurch auf uns gebrachte Verderben unsrer Naturkräfte die Sache unterstützen. Im Stande der Unschuld, sagen sie, hatte der Mensch ein anerschaffenes Ebenbild Gottes, das ist eine genugsame Einsicht von Gott, der Welt und ihm selbst, wie auch Weisheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit an sich. Durch den Sündenfall aber hat er diese Vorzüge verscherzt und alles leib- und geistliche Verderben auf die Nachkommen fortgepflanzet. Jetzt herrscht von Natur lauter Unwissenheit, Finsterniß und Blindheit im Verstande, und der Wille ist von Kindesbeinen an zum Bösen geneigt und zu allem Guten erstorben. So wäre denn nach diesem System eine gewaltige Veränderung in der Natur des menschlichen Geschlechts vorgegangen und auch unsre edelste Naturkraft, die Vernunft, wenigstens in geistlichen Dingen sehr verdorben. Aber ich muß gestehen, wenn ich die Mosaische Geschichte von den ersten Menschen im Paradiese an sich und ohne Vorurtheil betrachte, so kann ich im Geringsten nicht sehen, daß sie eine vorzügliche Seelenvollkommenheit vor uns voraus gehabt hätten. Denn sie scheinen vor ihrem Falle weder Gott noch den Teufel, weder die Natur noch sich selbst zureichend gekannt zu haben, indem sie sich durch den sinnlichen Reiz der schönen Aepfel auf das Zureden einer verführerischen Schlange oder des Teufels sogleich verleiten lassen, wider das klare Verbot Gottes zu handeln und das zu thun, was in der That böse war. Sie vergehen sich also eben dadurch, daß sie keine Vernunft brauchen und den trüglichen Sinnen und falschen Ueberredungen in großer Uebereilung folgen. Wenn nun die ersten Menschen in ihrem vollkommensten Stande der Unschuld, ohne Erbsünde an sich zu haben, dennoch wie wir haben fehlen und sündigen können, und wenn sie aus eben der Ursache wie wir gesündiget, daß sie

die sinnlichen Begierden und Affecten nicht durch ihre Vernunft bezwungen: wie will man denn aus dieser Geschichte ein Verderben unsrer edelsten Naturkräfte herleiten und besonders die Vernunft eines solchen Verderbens bezichtigen, daß sie in der Erkenntniß göttlicher Dinge blind und ihr Gebrauch bei derselben gefährlich sei? Die Versäumung dieses Gebrauchs wäre gerade der Weg, daß wir eben also von der wahren Erkenntniß Gottes und von dem Gehorsam, welchen wir seinen Geboten schuldig sind, abweichen, als uns von unsern ersten Eltern berichtet wird. Die Herren Prediger wären also als wahre Seelsorger schuldig, allen und jeden Zuhörern die gesunde Vernunft und ihren Gebrauch als eine untrügliche Richtschnur der göttlichen Erkenntniß und eines frommen Wandels zu empfehlen und ihnen vielmehr zu sagen, daß unsre ersten Eltern eben darum gefallen wären und sich den Versuchungen des Satans bloßgestellet hätten, weil sie keine Vernunft gebraucht. Und siehe, sie folgern ganz verkehrt daraus, daß unsre Vernunft nunmehr von Natur verdorben sei, und daß es Eingebungen des Satans sind, wenn Jemand in göttlichen Dingen seine Vernunft zu brauchen anfängt. Muß nicht der christgläubige Zuhörer nach dieser Vorstellung von dem Verderben seiner Vernunft in seiner Einfalt denken, er habe wegen der Erbsünde keine gesunde Vernunft mehr, wenn es auf göttliche Wahrheiten ankömmt, und keine Freiheit des Willens mehr, um etwas selbst zu thun und zu üben, was gut und Gott gefällig wäre?“

§. 7. „Möchte doch ein Jeder sich so viel ermannen, daß er mit seiner jetzigen Vernunft einen Versuch machte, ob er nicht nach der blos natürlichen Erkenntniß viel richtiger von Gott und seinem Verbot im Paradiese zu urtheilen vermögend sei, als die ersten Eltern sollen geurtheilet haben. Wir sind ja durch die bloße Vernunft von Gottes Wahrheit, Weisheit, Güte und Macht genugsam überführt, daß, wenn er unmittelbar seinen Willen zu erkennen gäbe, wir sollten nur von dem einen Fruchtbaume mitten im Garten nicht essen, alle die übrigen wären uns zur Nahrung erschaffen, so würden wir nimmer auf die Gedanken fallen, Gott habe das nicht gesagt oder so gemeint; er wisse es selbst besser, daß von dem Baume gut zu essen sei, daß er klug machte und wir dadurch an Weisheit ihm gleich werden könnten, zu unterscheiden, was gut oder böse sei. Wenn wir auch die Ursache des Verbots nicht errathen könnten, so würden wir doch in Ewig-

keit nicht argwöhnen, daß es aus Neid oder Mißgunst gegeben sei, damit wir Gott nicht gleich werden sollten, sondern sicherlich glauben, daß uns der Genuß gewiß schaden würde und also zu unserm eigenen Besten untersagt sei. Nimmer würden wir einem sprechenden Thiere mehr Aufrichtigkeit und Einsicht zutrauen als dem weisesten Schöpfer der Natur. Wir hätten folglich die unzeitige Lüsternheit nach einer einzigen Frucht des Gartens bei dem freien Genusse aller übrigen ebenso leicht überwunden, als wir bei einem wohlgedeckten Tische ein und anderes Essen, das uns der Arzt verboten, vorbeigehen lassen. Daraus könnte also ein Jeder, der natürlichen Verstand hatte und brauchen wollte, überzeugt werden, daß seine angeborne Vernunft jetzt in der Einsicht der Vollkommenheiten Gottes nichts verkürzter, noch in der Herrschaft über die sinnliche Begierden schwächer und ohnmächtiger sei, als wir Beides in der Geschichte der ersten Menschen finden. Wollte man unsre Vernunft darum jetzt verdorben heißen, weil sie Schranken hat, so würden aller Creaturen und selbst der ersten Menschen Kräfte verdorben zu nennen sein, weil außer Gott nichts Unendliches sein kann; und so wäre nach dieser Mißdeutung an der ganzen Natur vom Anfange nichts Gutes, sondern Alles verdorben gewesen. Moses hat aber eine bessere Meinung davon gehabt, nämlich daß Alles, was Gott gemacht hat, gut sei; genug, daß die Beschaffenheit der Dinge ein richtiges Verhältniß zu jedes wesentlichen Bestimmung hat. Wer wird doch den Magen und die Verdauungskraft deswegen verdorben heißen, weil wir keine Knochen und Kieselsteine verdäuen können? wer nennt unsre Augen und Gesicht oder unsre Ohren und Gehör darum verdorben, weil wir keine Mücke an der Spitze des Thurms sehen, noch was in Rom gesprochen wird, hören können? Eine jede Kraft ist von Natur gesund und unverdorben, wenn sie nach ihren eingepflanzten Regeln dasjenige leisten kann, was sie eigentlich wirken soll; und die Vernunft, welche des Menschen Wesen von andern Thierarten unterscheidet, hat selbst bei den ersten Menschen keine mehrere Stärke gehabt, als sie jetzt bei den Nachkommen hat, wie wir kurz vorher gesehen haben. Daher scheint sie mit eben den wesentlichen Schranken und Maaß der Kraft, welche ihr jetzt zukommen, vom Anfange und unmittelbar aus der Hand des Schöpfers gekommen zu sein, und wir thäten ebenso Unrecht, wenn wir derselben mit der Fortpflanzung einen Abgang und eine Schwäche beimessen wollten, als wenn Einige sich träumen lassen, daß die ganze Natur mit so vielen Jahrhunderten alt und unvermögend

geworden sei. Was hat denn doch die einzige Vernunft bei den Herren Theologis verschuldet, daß sie bei Adam's Nachkommen von Natur verdorben sein soll?".

§. 8. „Man kann ja wol eine Kraft nicht besser beurtheilen als nach den Regeln, wodurch sie von Natur bestimmt ist. Sind denn etwa die Regeln, welche die Vernunft wesentlich bestimmen, falsch und unrichtig? Ich meine, man werde die Grundregeln der Vernunft völlig mit den beiden Sätzen ausdrücken können: Ein jedes Ding ist das, was es ist; ein Ding kann nicht zugleich sein und nicht sein.[1]) Nach dem erstern muß man von einem Dinge gedenken, was mit demselben übereinstimmt; nach dem letztern kann man von einem Dinge nicht gedenken, was ihm widerspricht. Diese Regeln gelten nicht allein in der Weltweisheit und Mathematik, sondern in allen und jeden Wahrheiten, selbst in der Schrift und Theologie. Die Schrift sagt z. E.: „Gott ist wahrhaftig: es ist unmöglich, daß Gott lüge, und unmöglich, daß ihn Etwas gereue." Warum? weil jenes mit dem Begriffe von Gott und dessen wesentlicher Vollkommenheit übereinstimmt, dieses ihm widerspricht. So bedienen sich die Propheten der Regel des Widerspruchs, wenn sie den Juden die Ungereimtheit ihres heidnischen Götzendienstes vorstellen wollen, da sie einen Schöpfer verehrten, den sie selbst mit ihren Händen gemacht hatten, ein todtes Holz und Stein statt des lebendigen Gottes. Götzen, die Augen hatten und doch nicht sahen, Ohren hatten und doch nicht hörten. Die Schrift legt demnach die Vernunft und ihre Regeln in dem, was des Geistes Gottes ist, zum Grunde der Wahrheit. So muß sie denn wol nicht von Natur verdorben, sondern vielmehr selbst in der Erkenntniß Gottes brauchbar und eine gewisse Richtschnur sein, Wahres vom Falschen zu unterscheiden. Die Herren Theologi bringen auch den rechten Verstand der Schriftörter und das daraus aufgerichtete Lehrgebäude durch lauter Vernunftschlüsse heraus,

1) Reimarus setzt auch in seiner „Vernunftlehre" (§. 15) das Wesen der Vernunft in die Kraft, nach den beiden Regeln der Einstimmung (Identität) und des Widerspruchs über die vorgestellten Dinge zu reflectiren. Gegenwärtig fügt man zu diesen beiden Sätzen der Identität: „Ein jedes Ding ist das, was es ist," und des Widerspruchs: „Ein Ding kann nicht zugleich sein und nicht sein," noch die beiden Sätze vom ausgeschlossenen Dritten und vom zureichenden Grunde. Auch betrachtet man diese Sätze nur als Grundsätze des menschlichen Denkens, aber keineswegs als das Wesen der Vernunft ausmachend. — A. d. H.

und wenn sie einander des Irrthums beschuldigen, so muß ihnen die Vernunft die Waffen dazu leihen. Der Lutheraner will den unbedingten Rathschluß Gottes über der Menschen Seligkeit und Verdammniß nicht gelten lassen, weil er den Vollkommenheiten Gottes widerspricht. Der Reformirte hergegen streitet wider die Allgegenwart der menschlichen Natur Christi, weil sie den Begriff eines leiblichen und eingeschränkten Wesens aufhebt. Beide aber setzen sich wider die päpstische Transsubstantiation als eine Lehre, die den Sinnen und fühlbaren Eigenschaften des Brods und Weins widerspricht, als ob Brod nicht mehr Brod, Wein nicht mehr Wein wäre. Dann ruft man von allen Seiten, des Gegners Lehre sei der gesunden Vernunft zuwider. Nun, so ist ja denn die Vernunft nach dem Geständnisse aller Theologen annoch von Natur gesund, und sie wird von ihnen selbst als eine solche in der Erkenntniß göttlicher Dinge gebraucht. Ist sie denn nur so lange gesund, als sie eines Jeden System beizutreten scheinet? Warum soll sie denn blind und verdorben heißen, wenn sie das ganze System überhaupt nach ebendenselben Regeln zu untersuchen anfängt? Wozu dient die Beschuldigung anders, als dem gemeinen Manne, d. i. Allen, die keine Lehrer der Christenheit sind, ihren Gebrauch zu nehmen und einen blinden Glauben sowol in jeder Secte als in dem ganzen Christenthume einzuführen? Es ist ebenderselbe hierarchische Kunstgriff, als da die Pfaffen bei den Katholiken den Laien die Lesung der Bibel verbieten, die sie für sich allein behalten und nach ihrem Gefallen deuten wollen." —

Zweites Fragment.

Unmöglichkeit einer Offenbarung,

die alle Menschen auf eine gegründete Art glauben könnten.

---

§§. „Wir kommen demnach zu dem andern Vordersatze unsers obangeführten Schlusses, welcher einen umständlichern Beweis erfordert: daß eine Offenbarung, so alle Menschen auf eine gegründete Art glauben könnten, eine unmögliche Sache sei. Es würde nämlich eine solche Offenbarung entweder unmittelbar allen und jeden Menschen oder nur etlichen geschehen müssen. In dem letzteren Falle würde sie entweder etlichen Menschen bei allen Völkern oder bei etlichen Völkern oder wol gar nur bei einem offenbaret, und jedes von diesen geschähe entweder zu allen Zeiten, oder zu gewissen Zeiten, oder wol gar nur zu einer Zeit. Die Art aber, wie es von den etlichen Menschen denen übrigen bekannt gemacht würde, geschähe entweder mündlich oder schriftlich. Wir hätten zwar nicht nöthig, die Möglichkeit der andern Fälle, welche nimmer von Jemand vorgegeben sind, in Erwägung zu ziehen, und könnten uns nur allein an diesen Fall halten, da gesagt wird, daß Gott bei einem Volke zu gewisser Zeit etlichen Personen unmittelbare Offenbarung gegeben, von welchen es alle übrige Menschen theils mündlich, theils schriftlich empfangen und annehmen sollten. Allein da wir die Frage überhaupt abhandeln, so kann ich die übrigen Fälle nicht ganz weglassen, zumal da sie auch in dem besondern Falle Licht geben, und da es scheinet, daß eine Offenbarung desto eher von Allen würde können geglaubet werden, je Mehreren sie unmittelbar widerfahren."

§§. „Wenn wir nun erstlich das Aeußerste setzen, daß Gott allen und jeden Menschen zu allen Zeiten und an allen Orten ein übernatürliches Erkenntniß unmittelbar offenbarete, so müßten wir zugleich annehmen, daß alle Augenblick und allenthalben bei allen Menschen Wunder geschähen. Denn eine Wirkung, die in der Natur keinen Grund hat oder übernatürlich ist, ist ein Wunder. Daß aber Gott stets Wunder thun sollte, ist seiner Weisheit zuwider. Beständige Wunder stören die Ordnung und den Lauf der Natur beständig, welche doch Gott selbst weislich und gütig gesetzt hatte. Gott würde also sich selbst widersprechen und die Ordnung der Natur gewollt haben und noch beständig wollen, und doch beständig nicht wollen. Wäre es ja nöthig, daß alle Menschen solche Erkenntniß hätten, so würde er es mit in die Ordnung der Natur befasset und dem menschlichen Verstande ein natürliches Vermögen zu solchem Erkenntnisse ertheilet haben. Daß er aber ein allen Menschen nöthiges Erkenntniß in allen Menschen übernatürlich und unmittelbar wirken sollte, ist seiner Weisheit ebenso entgegen und an sich ebenso ungereimt, als wenn ich spräche, daß er allen Menschen keine Augen hätte geben wollen, sondern jedem übernatürlicher Weise und unmittelbar offenbarte, wo sie eine Höhe oder Tiefe, wo sie Feuer oder Wasser, wo sie Essen oder Trinken vor sich hätten. Wenn Jemand sagen wollte, mit der Offenbarung verhalte es sich anders, die könne durch Kräfte der Natur nicht erhalten werden, so würde er sich selber widersprechen. Denn er nimmt an, daß eben die Erkenntniß vorhin bei dem ersten Menschen vor dem Falle natürlich gewesen und zur Seligkeit zugereichet habe. Wenn nun gleich der erste Mensch sich und seinen Nachkommen ein natürliches Unvermögen, eine Blindheit im Verstande und Verkehrtheit im Willen zugezogen hätte, und dieses Verderben nach göttlichem Willen müßte wieder gebessert werden, so würde doch nichts anders daraus folgen, als daß Gott nach seiner Weisheit die Natur wieder in ihre vorige Kraft und Vollkommenheit setzen würde; so wäre mit einmal dem Menschen und allen seinen Nachkommen geholfen; es wäre doch nur ein einiges Wunder, und Gott durfte nicht alle Augenblicke aller Orten bei allen Menschen immer neue Wunder thun. Die Vollkommenheit der Natur würde, wenn sie gleich durch ein Wunder hergestellet worden, dennoch nachmals Natur sein und in natürliche Wirkungen ausschlagen. Dazu würde das natürliche Erkenntniß dem Menschen verständlich und begreiflich sein, folglich auch allgemeinern und mehrern Nutzen schaffen, als

wenn Gott übernatürlicher Weise Jedem etwas Unbegreifliches offenbarte. Zu geschweigen, daß wenn Gott des gefallenen Menschen Natur wieder vollkommen machte, auch nicht nöthig wäre, daß Gottes Sohn vom Himmel käme, Mensch würde, allerlei Marter ausstünde und stürbe. Wenn wir setzten, daß der erste Mensch sich und alle Nachkommen durch die verbotene Frucht hätte können leiblicher Weise blind essen, und es wäre doch nöthig, daß die Menschen die Körper, welche um sie sind, erkenneten, Gott wollte auch, daß sie ein Erkenntniß davon haben sollten: was würde denn Gott nach seiner Weisheit beginnen? Würde er durch eine übernatürliche Offenbarung jedem Menschen eingeben, was für Körper um ihn sind? oder würde er für jeden Menschen einen Engel vom Himmel kommen lassen, der ihn leitete und zupfte? Ich halte, nein! er würde dem ersten Menschen sein natürliches Vermögen, zu sehen, und gesunde Augen wieder geben; dann so würde auch diese Vollkommenheit nach der Ordnung der Natur auf die Nachkommen fortgepflanzet und alle Menschen in den vorigen Stand gesetzet sein, als ob nichts Widriges geschehen wäre. Ein natürliches Vermögen sowol des Leibes als der Seele, das Gott einmal gegeben, kann er auch wieder geben. Saget nicht, daß es der Heiligkeit Gottes zuwider sein würde, dem Menschen die willkürlich verdorbenen Seelenkräfte natürlich wiederzugeben. Denn wenn es Adam und Eva gleich nicht verdienet hätten, was können wir davor? Ist es denn der Heiligkeit Gottes gemäß, das ist an sich recht, gut, billig und den Vollkommenheiten eines unsträflichen Herrn, Gesetzgebers und Richters anständig, daß unschuldige Kinder die Missethat ihrer Eltern tragen, und daß ihnen eine Schuld und Strafe von dem, was sie nicht gethan haben, aufgebürdet wird? Wie, wenn sich Adam und Eva Beide muthwillig die Augen ausgestochen hätten, sollten wir deswegen blind geboren werden? Wenn sie sich Beide krumm und lahm gemacht hätten, sollten wir deswegen Krüppel sein? Wann sie sich denn folglich auch Beide blind am Verstande und verkehrt am Willen gemacht, was ist für Grund, daß wir deswegen auch nothwendig natürlich unverständigen Verstand und Böses wollenden Willen haben müßten? Die Natur vollkommen zu machen oder wieder in Vollkommenheit zu setzen, wann es nöthig ist, kann Gottes Vollkommenheit nicht zuwider sein, es mag den Leib oder die Seele betreffen. Man gestehet ja doch, daß Gott die verdorbene Natur der Menschen will wieder vollkommen haben: warum dann nicht durch den kürzesten Weg, auf

eine natürliche Weise? Es ist also was Ungereimtes und mit der Weisheit Gottes Streitendes, wenn er den Menschen ein mehrers Erkenntniß hätte nöthig zu sein erachtet, als sie jetzt natürlich haben können und doch natürlich gehabt haben, daß er solches durch beständige Wunder in einer unmittelbaren Offenbarung aller Orten und zu allen Zeiten bei allen und jeden übernatürlich hätte verrichten wollen."

§§. „Noch ungereimter aber ist es, wenn man setzete, daß die Offenbarung nur etlichen Personen bei jedem Volke, zu allen Zeiten oder zu gewissen Zeiten widerführe, damit es die andern Menschen von ihnen hören und glauben sollten. Denn einmal ist doch hier auch der Zweck, daß alle und jede Menschen das Erkenntniß bekommen sollen; und also ist hier eine ähnliche Ungereimtheit, daß Solches nicht durch die Natur, sondern durch häufige Wunder geschieht. Aber darin ist hier die Ungereimtheit noch größer, daß alsdenn die Wunder den Zweck nicht einmal erhielten. Denn wenn ein jeder Mensch bei sich eine unmittelbare Offenbarung hat, und sie führet ein untrüglich Kennzeichen mit sich, welches ein Jeder durch sein eigen Gefühl erkennen kann, so kann auch ein Jeder das Erkenntniß bekommen und davon überzeugt werden. Wenn aber nur Einige im Volke eine Offenbarung unmittelbar bekommen, und sie bezeugen andern Menschen, was ihnen offenbaret ist, so bekommen die andern Menschen diese Nachricht von Menschen. Es ist also nicht mehr eine göttliche Offenbarung, sondern ein menschlich Zeugniß von einer göttlichen Offenbarung. Wenn nun ein Mensch sowol ein Mensch ist wie der andere; wenn ein jeder Mensch sich selbst und Andere aus Einbildung, Uebereilung und Irrthum betrügen kann und aus Absichten öfters betrügen will, so ist dieses menschliche Zeugniß von einer göttlichen Offenbarung bei Weiten so glaubwürdig nicht. Niemand kann ihm weiter Beifall geben, als so weit er von der Einsicht, Behutsamkeit und Ehrlichkeit des Zeugen Nachricht und Proben bekommen und daher einen Grad des Vertrauens oder Mißtrauens gegen ihn hegt. Woraus denn folget, daß ein solch Zeugniß unmöglich von Allen könne angenommen werden, sondern vielem Zweifel und Widerspruche unterworfen ist, weil es menschlicher Weise nicht möglich ist, daß Alle und Jede von der Einsicht, Behutsamkeit und Ehrlichkeit Dieses oder Jenes, in Erzählung dessen, was ihm insgeheim widerfahren, sollten zuverlässig überführet werden können; zumal, wenn auch Andere

eine widrige Offenbarung von sich rühmten und doch ebenso großen Schein vor sich hätten. Selbst in dem jüdischen Volke haben die Propheten zu der Zeit, da sie geweissaget und Wunder gethan, am Wenigsten Glauben gefunden; und so würde es bei allen Völkern gehen. Wenn denn die Offenbarung auch nur zu einer gewissen Zeit geschähe, hernach aber durch Menschen fortgepflanzet werden sollte, so verlieret sie immer mehr von ihrer Glaubwürdigkeit, da sie von Hand zu Hand, von Mund zu Mund gehet, und da nun nicht eines oder weniger Menschen Einsicht und Ehrlichkeit, sondern auch so vieler tausenden zu verschiedenen Zeiten Leichtgläubigkeit und Eigennutz müßte untersuchet werden, welches zu thun fast unmöglich ist. Ein Nachbar hat zuweilen große Mühe, die wahren Umstände dessen zu erfahren, was zu seiner Zeit in seines Nachbaren Hause geschehen ist; wie viel schwerer ist es nicht, zuverlässig zu erkennen, woher in eines Andern Gehirne die Träume und Denkbilder entstanden, ob sie von ihm ersonnen sind, ob sie von der Natur oder unmittelbar von Gott ihren Ursprung gehabt! Wie viel muß nicht ferner in so manchen Jahrhunderten die Glaubwürdigkeit abnehmen, wenn Einer, der dergleichen zu seiner Zeit von einem Andern für wahr hält, Solches seinen Kindern, die Kinder wieder seinen Enkeln, die Enkel seinen Urenkeln und so weiter erzählen! Da wird aus der allergrößten Glaubwürdigkeit eine Wahrscheinlichkeit, dann eine Sage und zuletzt ein Märlein. Es kömmt denn noch dazu, daß bei allen diesen verschiedenen Völkern (wie allgemeine Erfahrung und Geschichte weisen) Viele fälschlich eine Offenbarung vorgeben können, welche von andern Offenbarungen ganz verschieden und jenen widersprechend und dennoch auf einerlei Weise bestätiget ist. Rühmt sich die eine göttliches Eingebens, Gesichte und Träume: die andern auch. Beruft sich die eine auf geschehene Wunder: die andern führen ebendergleichen für sich an. Hat die eine einen Schein vor sich: die andern haben auch den ihrigen. Hat diese oder jene Vieles wider sich: es ist keine von starkem Anstoße oder Vorwurfe frei. Wie will ein Mensch, der unparteiisch zu Werke gehet und nicht gleich die väterliche und großväterliche Religion als eine gute Erbschaft antritt oder für baare göttliche Offenbarung hält, aus diesem Vorgeben herausfinden? wenn er zumal viele hundert ja tausend Jahre hernach lebt; wie will er das Wahre von dem Falschen gewiß unterscheiden? Dies ist aber gerade der Fall, welcher sich in der That findet und durch die Erfahrung bestätiget wird. Es sind fast bei

allen Völkern, selbst bei den Hebräern, Etliche gewesen, die fälschlich eine Offenbarung, die fälschlich Wunder vorgegeben, und die darauf zum Theil auch eine Religion und Gottesdienst gebauet. Weil doch aber eine jede Offenbarung fast einer jeden widerspricht, so folget erstlich, daß sich Gott dieses Weges, nämlich bei vielen Völkern sich zu offenbaren, nicht wirklich bedienet habe. Es folget aber auch, daß sich Gott dieses Weges vermöge seiner Weisheit nicht bedienen könne; denn er würde dadurch um so viel weniger zu seinem Zwecke kommen. Er bezeugte erstlich ein Ding an mancherlei Orten und durch mancherlei Personen, in mancherlei Worten und Sprache. Nun ist noch wol möglich, daß ein Mensch oder Zeuge mit seiner eigenen Aussage oder Lehre übereinstimmet; aber je mehr ein Ding durch vieler Menschen Mund oder Feder bezeuget wird, je mehr Widerspruch und Verschiedenheit scheinet darin zu sein. Davon geben die Bücher der Chroniken und der Könige wie auch die vier Evangelisten und Apostel, wenn man sie mit einander vergleichet, einen lebhaften Beweis. Denn wenn nur ein Buch die Historie Altes, und wieder eins die Geschichte des Neuen Testaments in sich hielte, so wüßten wir von keinem äußerlichen Widerspruch und Zweifel. Wenn nur Paulus allein die Lehre vorgetragen hätte, so könnten wir nicht so irre werden, als da Jacobus gerade das Gegentheil vom Verhältniß des Glaubens zur Seligkeit zu lehren scheinet. Was würden nun nicht für Disharmonien entstehen, wenn bei so vielen Völkern lauter solche Menschen den göttlichen Sinn vortragen sollten? Dann kämen die falschen Propheten und falsche Apostel, ja falsche Evangelia und Apokrypha dazu. Schickte Gott einen Propheten bei einem Volke, so wären leicht vierhundert falsche dagegen. Thäte Gott durch seine Boten Wunder, die Zauberer würden auch also thun mit ihrem Beschwören. Schickte Gott einen Christ, es würden viel falsche Christi kommen und Wunder thun, so daß auch die Auserwählten wo möglich dürften verführet werden. Kämen etliche Apostel in seinem Namen, es würden viel falsche Apostel aufstehen, die er nicht gesandt hätte. Ließe er ein Evangelium aufzeichnen, gleich würden eine Menge Pseudo-Evangelia oder fälschlich ausgegebene Evangelia denen Leuten in die Hände gespielet werden. Summa, je mehr Völker wären, bei welchen sich Gott offenbarete, je mehr würde sich Verschiedenheit, falscher Schein, Betrug und also Zweifel, Irrungen, Ungewißheit und Widerspruch häufen. Es ist also der Weisheit Gottes entgegen, sich so zu offenbaren, und uns nicht möglich, eine solche zerstreute,

vervielfältigte und nur durch Mehrheit der Wunder weniger ausrichtende göttliche Offenbarung zu gedenken."

§§. „Wir müssen nun den letzten Fall, da sich Gott nur in einem Volke, zu gewissen Zeiten, durch gewisse Personen, theils mündlich, theils schriftlich offenbaren könnte, um desto genauer in Erwägung ziehen, weil eben dieses wirklich geschehen zu sein gesetzet und dabei behauptet wird, daß darin der allen Menschen nöthige Weg zur Seligkeit enthalten sei. Es ist wahr, daß bei diesem Falle die Wunder nicht so viel und so oft geschehen dürfen als in den beiden vorigen Fällen. Auch ist wahr, daß in der Offenbarung selbst nicht so viel Verschiedenheit und anscheinender Streit sein kann, als wenn dieselbe bei vielen Völkern durch Vieler Mund und Feder gegangen wäre. Und darin hat diese Hypothesis einen Vorzug vor den übrigen. Jedoch wird man auch schon aus dem, was ich bisher angeführet, erkennen können, was dieser Hypothesi theils ebensowol, theils noch mehr als den vorigen entgegen ist. Einmal geschiehet auch hier durch Wunder und außerordentliche übernatürliche Wirkung, was durch den ordentlichen Weg der Natur hätte geschehen können. Fürs Andere wird das offenbarte Erkenntniß dadurch, daß es über die Vernunft ist, dunkel und unbegreiflich, da es würde klar und verständlich gewesen sein, wenn es aus natürlich bekannten Wahrheiten hätte können hergeleitet werden. Fürs Dritte folget daraus, daß es um der Ursache willen nicht allgemein kann angenommen werden; dem Einen ist es zu hoch, er kann nichts davon verstehen, dem Andern ein Aergerniß und Thorheit. Zum Vierten muß der göttliche Ursprung dieses Erkenntnisses selbst bei dem Volke, wo es offenbaret wird, ebenso zweifelhaft als bei allen andern Völkern bleiben, weil es doch auch da blos durch ein menschlich Zeugniß dem Volke für eine göttliche Offenbarung ausgegeben wird, und es an falschen Propheten und Wundern nicht fehlet, wie man denn nicht leugnen kann, daß Moses und die Propheten, daß Christus und die Apostel zu ihren Zeiten unter ihrem Volke daher am Meisten Widerspruch gefunden und am Meisten mit dem Unglauben zu kämpfen gehabt. Fünftens wird doch auch der Vortrag durch mehrerer Menschen Mund und Feder vielfältig; und daher müssen Irrungen und Zweifel, ja Rotten und Secten entstehen, wie gleichfalls die Historie Altes und Neuen Testaments in dem jüdischen Volke bestätiget. Wenn man denn nun weiter gehet und bedenket, wie diese Offenbarung von einem Volke zu

allen übrigen auf dem ganzen Erdboden kommen soll, so daß alle Menschen eine gegründete Ueberführung davon haben könnten, so häuft sich die Schwierigkeit der Maßen, daß es, nach der Natur und Beschaffenheit der Menschen, eine wahre Unmöglichkeit ist, daß alle Menschen auf dem Erdboden eine solche Offenbarung zu wissen bekommen, glauben und also durch dieselbe selig werden könnten. Es wird sich bei gemachtem Ueberschlage finden, daß unter einer Million Menschen kaum Einer mit Grund von einer solchen Offenbarung urtheilen und überführt sein kann. Wir wollen dieses etwas genauer in Untersuchung nehmen."

§§. „Erstlich haben Kinder bis zehn Jahre schlechterdings keine Fähigkeit, eine Offenbarung entweder zu verstehen oder mit Grunde davon zu urtheilen. Denn was zarte Kinder betrifft, die erst auf die Welt kommen, so können sie zwar mit Wasser besprengt und unter beigefügtem Formular getauft werden; es können andere Erwachsene statt ihrer ein Glaubensbekenntniß dabei ablegen und alsdenn statt ihrer Ja sagen, wenn gefragt wird, ob sie auf solchen Glauben wollen getauft sein; allein die Kinder haben noch nicht die geringsten Begriffe, sie können noch nichts von einander unterscheiden und sind sich dessen, was mit ihnen geschiehet, im Geringsten nicht bewußt. Weil nun kein Glaube, Religion oder Erkenntniß von Gott und göttlichen Dingen ohne Begriffe mag gedacht werden, so ist nicht möglich, daß diese getaufte Kinder einen Glauben von der Offenbarung haben. Will man sich etwa auf eine übernatürliche Wirkung Gottes in die Seele berufen, dadurch ein Glaube gewirket würde, so müßte man doch gestehen, daß dieser gewirkte Glaube aus der Taufe ein Glaube ohne Begriffe und also ganz was anders sei als der Glaube, welchen die Kinder nachmals in den Schulen aus dem Katechismo lernen. Denn hätte der heilige Geist in den getauften Kindern ein Erkenntniß von Gott, von den drei Personen, von Christo, von seiner Person und Naturen, von seinem Leiden und Sterben u. s. w. gewirkt, was brauchte es denn nachher eines elenden Schulmeisters, um dieses Erkenntniß den Kindern einzupflanzen? Könnten die Begriffe, so der heilige Geist gewirkt, so bald verschwinden? Könnten die Lehrlinge aus der Schule des heiligen Geistes so roh, unwissend, einfältig und dumm in die A B C-Schule kommen, daß ihnen auch nicht die geringste Spur des Erlerneten zurückgeblieben wäre? Es ist also aus der Natur der Menschen in der Kindheit und aus dem, was Kinder nachmals

von sich blicken lassen, offenbar genug, daß ihnen durch die Taufe kein Glaube an die Offenbarung, der in Erkenntniß oder Begriffen bestehet, gewirket sei, noch habe gewirket werden können. Wer aber einen Glauben ohne alles Erkenntniß und Begriffe sich einbilden wollte, der würde sich vergeblich bemühen, ein widersprechendes Ding zu gedenken. Es scheinen auch die Stifter dieser Ceremonie wohl eingesehen zu haben, daß die Taufe den Glauben nicht wirken könne. Denn sie lassen die Gevattern im Namen des Kindes schon vor der Taufe das ganze Bekenntniß des Glaubens ablegen, und dann fragen sie: „Willst Du auf solchen Glauben getauft sein?“ Wenn sie in den Gedanken gestanden wären, daß die Taufe den Glauben wirkte, so würden sie erst geordnet haben, die Kinder zu taufen, und hernach das Bekenntniß des Glaubens, so die Taufe gewirkt hätte, abzulegen. So aber machen sie es umgekehrt: es antworten die Gevattern statt des Kindes, daß es glaube an Gott den Vater als Schöpfer, an Gott den Sohn als Erlöser, an Gott den heiligen Geist als Heiligmacher, und das Kind wird auf einen Glauben, den es schon hat und dessen Bekenntniß es schon abgelegt, getauft und zur christlichen Gemeine angenommen. Wie kann man denn sagen, daß die Taufe erst den Glauben wirke? Es ist aber daraus offenbar, daß diese Ceremonie von alten Leuten, die ihr Bekenntniß des Glaubens vor der Taufe ablegen, auf die Kinder gebracht sei, zu einem bloßen Zeichen, daß sie diese Aufnahme in die christliche Kirche durch die Taufe begehren würden, wenn sie schon das Erkenntniß hätten, was sie als Erwachsene haben werden, und daher diese Cermonie wie die Beschneidung bei ihnen zum Voraus verrichte. Oder wenn die Taufe den Glauben wirken kann, warum müssen Erwachsene erst den Katechismum mit Mühe lernen? warum werden Juden, die sich zur christlichen Kirche begeben wollen, nicht alsobald getauft, sondern erst fleißig unterrichtet? Man dürfte sie ja nur taufen, so wüßten sie den ganzen Glauben, wenn der heilige Geist den Glauben durch die Taufe wirkte. Man kann auch bei der ganzen Taufe nichts annehmen, das den Glauben wirkte: nicht das Wasser, denn das machet nur die Haut naß; nicht die Worte an sich, denn sie bestehen nur in einem Schalle aus zusammengefügten Buchstaben; nicht der Verstand der Worte, denn der ist eine Vorstellung der Sache in Gedanken, welche von willkürlichen Zeichen abhänget, so die Vorfahren und Urheber der Sprache erdacht haben, davon die Kinder nichts wissen; nicht der heilige Geist, der durch das Wort wirkte,

denn Kinder verstehen die Worte nicht; nicht ein Geist, der unmittelbar wirkte, weil sonst die Wirkung ein Zwang sein würde, dem die Kinder nicht widerstehen könnten, und keine Ursache wäre, warum derselbe Geist nicht ohne Wasser und bei allen Kindern auf der Welt dasselbe verrichten wollte. Oder hängt der Glaube und die Seligkeit ab von dem Wasser und von den christlichen Eltern, welche die Taufe für ihre Kinder verlangen, so ist es ein bloßes Glück, daß gewisse Kinder selig werden, weil sie von christlichen Eltern geboren sind, ein bloßes Unglück hergegen, warum noch weit mehrere ewig verdammet werden, weil sie nicht von christlichen Eltern das Leben empfangen haben. Alles dieses fasset unendlichen Widerspruch in sich, und daher bleibt nichts übrig, als daß die Kinder gar keinen Glauben oder Erkenntniß von der Offenbarung haben oder haben können. Wenn nun die Offenbarung und der Glaube an dieselbe das einzige nothwendige Mittel zur Seligkeit sein sollte, so ist es für diesen Theil menschlichen Geschlechts, der in seiner zarten Kindheit von der Welt scheidet, ein unmögliches Mittel. Wenigstens wird man zugestehen müssen, daß doch nur Christenkindern durch Glück und Zufall möglich werde, durch dieses Mittel den Glauben zu bekommen und selig zu werden, allen übrigen Türken-, Jüden- und Heidenkindern aber durch Unglück unmöglich falle, an der Offenbarung, Glauben und Seligkeit Antheil zu bekommen."

§§. „Wenn die Kinder erwachsen, so wird ein jedes nach dem Willen seiner Eltern von Lehrmeistern oder auch von den Eltern selbst in den Anfangsgründen der väterlichen Religion unterrichtet: der Jude in dem Judenthum, der Türke nach dem Alkoran, der Sineser, der Perser, der Heide in seinen hergebrachten Meinungen und Gebräuchen, der Christ in seinem Katechismo, so wie es fällt, auf Katholisch, Reformirt, Lutherisch, Arminianisch, Mennonitisch, Socinianisch. Zuweilen wird schon in den Ehepacten der Eltern den Kindern, die noch sollen geboren werden, ihr Glaube als ein Erbgut, als ihre väterliche oder mütterliche Portion bestimmt: die Knaben bekommen etwa den katholischen, die Mädchens den Lutherischen Glauben. Und siehe, sie nehmen ihn, wie alle übrige Religionen und Secten, nach den Ehepacten, nach dem Willen und Bestimmung ihrer Eltern, nach dem Exempel ihrer Vorfahren getrost an und können nicht anders handeln. Wer kann von solchen Kindern eine Fähigkeit fordern, daß sie die Wahrheit dessen, was sie lernen, beurtheilen und, so sie im Irr-

thume wären, eine bessere Religion suchen und finden sollten? Wer kann ihnen verdenken, daß sie bei dem Vertrauen, bei dem Gehorsame, so sie ihren Eltern schuldig sind, auch derselben ihre Religion für wahr und für die beste halten?[1]) Sie lernen erstlich mehr die Wörter und äußerliche Cerimonien als Begriffe; es wird ihnen sauer, sich von göttlichen Dingen, die nicht in die Sinne fallen, eine Vorstellung zu machen; und wenn sie zumal unter ungeschickte Lehrmeister verfallen, wie es leider den meisten widerfährt, so müssen sie sich auch bis ins männliche Alter mit dem leeren Tone unverständlicher Formuln, die sie ihrem Gedächtnisse ohne Erklärung einzuprägen angehalten sind, behelfen. Wenn denn noch einige wenige Kinder so weit kommen, daß sie sich von den Dingen selbst anfangen Begriffe zu machen, so sind doch dieselben noch auf kindische Weise dunkel, unvollständig, verwirrt und irrig. Da ist noch keine Fertigkeit im Gebrauche der Vernunft, keine Erfahrung, keine Wissenschaft, keine Belesenheit in der Geschichte. Ihnen kann also leicht ein Blendwerk vorgemacht, ein Schrecken vor der Hölle, wo sie nicht glauben, eingeprägt werden, und sie sind ohne das von selbst geneigt, was ihnen ihre Eltern und Lehrmeister sagen, was alle bekannte und angesehene Leute glauben, ohne Untersuchung blindlings für wahr zu halten. Daher denn auch die Erfahrung bestätiget, daß ein jedes Kind meinet, die rechte Offenbarung und den rechten Verstand derselben erlernet zu haben; sie folgen den Eltern so getrost auf dem unbekannten Wege zur Seligkeit als auf einem

---

1) Lessing hat diesem Gedanken des Ungenannten in seinem „Nathan" (3. Aufz., 7. Auftr.) einen poetischen Ausdruck verliehen:

„Denn gründen alle (Religionen) sich nicht auf Geschichte?
Geschrieben oder überliefert! — Und
Geschichte muß doch wol allein auf Treu'
Und Glauben angenommen werden? — Nicht? —
Nun, wessen Treu' und Glauben zieht man denn
Am Wenigsten in Zweifel? Doch der Seinen?
Doch deren Blut wir sind? Doch Deren, die
Von Kindheit an uns Proben ihrer Liebe
Gegeben? die uns nie getäuscht, als wo
Getäuscht zu werden uns heilsamer war? —
Wie kann ich meinen Vätern weniger
Als Du den Deinen glauben? Oder umgekehrt:
Kann ich von Dir verlangen, daß Du Deine
Vorfahren Lügen strafst, um meinen nicht
Zu widersprechen? Oder umgekehrt?
Das Nämliche gilt von den Christen. Nicht?" —

A. d. H.

unbetretenen Wege zu einem Lustschlosse. Eine Offenbarung, welche über die Vernunft gehet, zu beurtheilen, ist kein Kinderwerk; es ist schlechterdings unmöglich, daß ein so unverständiges Alter darin zurechtefinden oder den rechten Weg zum gegründeten Erkenntnisse treffen könnte. Ist eine Offenbarung und ein gegründeter Glaube an dieselbe das Mittel zur Seligkeit, so ist dies Mittel für Kinder umsonst. Will man hiebei wieder die Kinder ausnehmen, die man rechtgläubige Eltern zu haben annimmt, so macht man abermals aus dem Glauben und aus der Seligkeit ein Werk des Glücks, einen Zufall, ein Ohngefähr. Was können andere Kinder davor, daß ihre Eltern nicht Christen, nicht Protestanten sind? So wenig als die jetzigen Sachsen Ursache sind, daß ihre Vorfahren durch Caroli M. Schwert zum christlichen Glauben gebracht sind, so wenig können auch andere Kinder davor, daß ihre Voreltern nicht so bekehret worden. Wird denn nicht Gott dadurch unweise, unbillig, ungerecht und unbarmherzig gemacht, wenn er die Seligkeit nach dem Glücke und Zufalle ausspendete; wenn er ein Mittel zu derselben nothwendig setzte, dessen Ergreifung doch von tausend Umständen abhänget und über das Vermögen der Meisten ist; wenn er die meisten Menschen wegen unverschuldeter zufälligen Beraubung des Mittels zu einer ewigen Strafe verdammete? Gott handelt gewiß anders im Leiblichen. Was den Menschen und besonders auch Kindern zum Leben nothwendig ist, das reicht er durch die Natur im Ueberflusse dar, daß es sich Allen und Jeden von selbst anbietet, und giebt wiederum Jedem das Vermögen, sich dessen zu bedienen. Wie kann er die Mittel zu dem geistlichen und ewigen Leben und Wohlfahrt so sehr über das Vermögen der Menschen gesetzt haben, daß sie theils unmöglich sind, theils dem Zufalle überlassen werden?"

§§. „Wenn demnach ein jeder vernünftiger Mensch wohl einsehen kann, daß es für Kinder von dem Anfange ihres Lebens bis wenigstens zu vollen zehn Jahren schlechterdings eine Unmöglichkeit ist, eine Offenbarung zu beurtheilen und also zu einem gegründeten Glauben zu gelangen, so ist hiebei noch übrig zu untersuchen, wie viel Menschen hiedurch von der Möglichkeit dieses Mittels ausgeschlossen werden. Ich will mich in diesem Stücke auf einen angesehenen Mann beziehen, der die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts nach ungezweifelter Erfahrung sorgfältig berechnet

hat und dadurch dem menschlichen Geschlechte und der vernünftigen Welt einen wahren Dienst gethan. Der bestimmet unter Andern im sechsten Capitel das Verhältniß der Sterbenden nach dem verschiedenen Alter und bedienet sich zu dem Ende der richtigsten Listen von Breslau, London, Berlin und insonderheit von Wien, woraus erhellet, daß die Hälfte der gebornen Kinder gegen vier Jahr schon wieder todt ist: 1) von 11686 gebornen werden nur 5520, und also nicht einmal die Hälfte drei Jahr alt, daß sie bis ins vierte kämen. Nach dem zehnten Jahre aber ist von allen Gebornen nur ein Drittel übrig, nämlich von 11686 erreichen nur 3920 das zehnte Jahr. Folglich wären von dem ganzen menschlichen Geschlechte die Kinder, so unter zehn Jahren sterben, zwei Dritttheile des menschlichen Geschlechts. Also ist vermöge dessen der Schluß richtig, daß erstlich die Offenbarung für zwei Dritttheile des menschlichen Geschlechts ein schlechterdings unmögliches Mittel sei. Ob ich nun wohl versichert bin, daß diese Rechnung genau und behutsam gemacht sei und von keiner außerordentlichen Krankheit entstanden, so will ich doch ein und anderer Einwendung, welche man wegen des Verhältnisses der sterbenden Kinder an andern Orten und zu andern Zeiten machen möchte, vorbeugen und nur annehmen, daß die Hälfte Menschen unter zehn Jahren versterben, und folglich die Offenbarung für die Hälfte des menschlichen Geschlechts unbrauchbar und unmöglich sei. Das ist doch, dünkt mich, mit einem Mal ein gewaltiger Abschlag von dem Satze, daß die Offenbarung allen Menschen zur Seligkeit nöthig sei."

§§. „Lasset uns aber weiter gehen! Die übrige Hälfte des menschlichen Geschlechts bestehet denn aus Erwachsenen über zehn Jahre. Nun sterben noch von diesen auch eine große Menge dahin, ehe sie vollen Gebrauch der Vernunft und die zur Untersuchung ihres erlerneten Glaubens nöthige Fähigkeit erhalten können. Das möchte abermal gerne die Hälfte der übrigen Hälfte wegnehmen. Allein ich will auch diese nicht mit in An-

---

1) Die folgenden statistischen Angaben des Ungenannten leiden, gewiß ohne seine Schuld, an sehr starker Uebertreibung. Die relative Sterblichkeit ist allerdings in den verschiedenen Lebensaltern sehr verschieden und namentlich im ersten Lebensjahre so groß, daß von 4 neugeborenen Kindern immer eins im ersten Jahre stirbt; sie nimmt dann aber so schnell ab, daß von einer Million Menschen in den ersten sechzehn Jahren nur 459,271, also noch nicht die Hälfte sterben. Danach sind die obigen Angaben des Ungenannten zu berichtigen. — A. d. H.

schlag nehmen und nur das übrige menschliche Geschlecht von Erwachsenen über zehn Jahre in die Zeiten vor Christo und nach Christo theilen. Ja, ob ich wol genugsamen Grund zu haben vermeine, daß die Welt vor Christo schon unzählige tausend Jahre gestanden, so will ich doch jetzt das Alter der Welt, so aus der Schrift ohngefähr bestimmt werden mag, annehmen, daß nämlich vor Christi Geburt nur etwa 4000 Jahre verflossen. Ich hoffe auch, daß mir ein Jeder zugestehen wird, daß in den 4000 Jahren vor Christo wenigstens ebenso viel Menschen auf dem Erdboden gelebet als nach Christi Geburt in 1744 Jahren. Denn wenn gleich der Erdboden anfangs nur durch ein Paar besetzet worden wäre, so hätte doch das lange Leben der Patriarchen, die dauerhafte Gesundheit der ersten Menschen und die Fruchtbarkeit der Morgenländer den Erdboden bald füllen müssen. Die entsetzliche Vermehrung der Hebräer selbst wäre davon ein Zeuge; insonderheit aber, daß bald nach Noäh Zeiten die Erde an vielen so gar rauhen Oertern schon so gedrungen voll gewesen, daß, wenn sich Menschen einen neuen Sitz und Wohnplatz erwählen wollten, sie dazu nicht anders als durch Vertreibung alter Einwohner Rath gewußt. Nun ist gar nicht glaublich, wenn hin und wieder noch Länder unbesetzt gewesen und nur auf Einwohner gewartet hätten, daß die Leute und selbst die Israeliten würden so toll und rasend gewesen sein, sich sowol mit vieler eigenen Gefahr des Lebens und mancherlei Elend, als auch mit Unrecht, Raub und Mord unschuldiger Menschen einen Wohnplatz zu suchen, den sie in Friede und Ruhe hätten haben können. Warum würden die Kinder Esau die Horiter von dem Gebirge vertilgt und vertrieben haben, Deut. II., 12. u. s. w., wenn ihnen das mit Milch und Honig fließende Kanaan in der Nähe frei und offen gestanden? Was hätten sich die Kinder Ammon an die großen starken Enakim oder Samsumim gemacht und sie aus den bergigten Gegenden verjagt, wenn sie gewußt, daß bessere Länder noch unbesetzt wären? Ebend., V. 19. Warum hätte der Schwarm von Kaphthorim die Aveer von Hazerim bis gen Gaza wollen ins Elend verweisen und an ihrer Statt daselbst wohnen, so sie einen ledigen Platz des Erdbodens für sich hätten finden können? Ebend., V. 23. Diese und dergleichen Geschichte mehr, so schon lange vor Mosis Zeiten geschehen, und deren mehrere von auswärtigen Geschichtschreibern aufgezeichnet sind, zeigen genugsam, daß der Erdboden schon damals volkreich und allenthalben bepflanzet gewesen. Und dieses ist von ganz Asien bis nach China hinaus zu sagen, welchem

Lande Niemand den Ruhm eines sehr alten und von Alters her stark bevölkerten Reiches streitig machen wird. Africa war, eben wie Asien, vorzeiten weit stärker besetzt wie jetzo, wie die alten Nachrichten von Aegypten und der ganzen Küste am Meere beweisen. In Europa haben die Celten, Scythen und andere Nationen durch ihre Wanderschaften und Streifereien genug an den Tag gelegt, daß ihre Menge weder zu Hause noch an andern Orten bequem mehr unterkommen könnte. Und Amerika muß wol von undenklichen Zeiten voller Einwohner gewesen sein, weil der übrige Erdkreis von solcher Wanderschaft alle Erinnerung verloren und die Spanier Alles darin bewohnt gefunden, so daß sie 40 Millionen Menschen in einem kleinen Theile desselben hinrichten können, ohne daß sie doch denselben von Menschen ganz öde gemacht. Endlich so bedenke man, daß 1744 Jahre noch nicht einmal die Hälfte von 4000 Jahren sind. So daß ich meine, selbst nach der Zeitrechnung und Geschichte der Bibel unstreitig annehmen zu können, daß vor Christo wenigstens ebenso viel Menschen in 4000 Jahren gelebt als nachmals in 1744 Jahren."

§§. „Wenn nun vor Christi Geburt nur einem Geschlecht oder einem Volke die Offenbarung widerfahren wäre, wie angenommen wird, so ist derselben Ausbreitung und Fortpflanzung ganz unmöglich gewesen. Denn es konnte anfangs nur mündlich geschehen. Wie leicht aber wird eine Rede vergessen? wie viel wird dazugesetzt, davongelassen oder verkehrt? Wie viel verlieret die Sage von der Glaubwürdigkeit bei denen Entlegenen und bei den Nachkommen? Oder wenn der Stammvater eines Volks die Offenbarung verachtet und seinen Kindern nichts davon gesagt, wie wollen es die Nachkommen erfahren? So lautet auch die Historie vor der Sündfluth, darin kaum ein Dutzend Leute haben genannt werden können, die von einer Offenbarung was gehalten. Allen den Uebrigen war sie so fremde, daß es endlich heißet, Gott habe nur auf dem ganzen Erdboden den einen Noah übrig gehabt, der sich an seine Offenbarung gehalten oder dieselbe von Gott bekommen. Er war denn der einzige Prediger der Gerechtigkeit, wie es heißet. Lasset uns aber bedenken, wie weit wol seine Stimme sollte erschollen sein! Lief er etwa die Welt durch, wie die Apostel, zu predigen? sandte er etwan Missionarien aus? Nein! er saß an seinem Orte, er bauete seinen Acker, pflanzte seinen Weinberg, hütete seine Schafe, wie es die damaligen Zeiten erforderten. Und alle Nachkommen

haben es ebenso gemacht, sie waren Viehhirten wie ihre Väter und sind höchstens mit ihren Viehhorden von einem Orte nach Verfließung etlicher Jahre zu einem andern gezogen. Nun lesen wir nirgend in der Schrift, daß sie sich jemals die geringste Mühe gegeben, die Religion und Offenbarung auszubreiten, oder nur ein Wort darum bei Fremden verloren hätten; aber gesetzt, daß auch solche festgesessene Ackersleute oder ziehende Viehhirten etwa bei Gelegenheit zu einem oder andern ihrer Nachbarn etwas gesprochen haben möchten: wie konnte das unter dem ganzen menschlichen Geschlechte, das auf so viel tausend Meilen verbreitet war, bekannt werden? Wer bekümmerte sich darum, ob und was dort ein Landmann etliche Hundert Meilen von ihm gesagt? Wer von den übrigen Menschen wußte, daß ein Abraham, ein Isaak, ein Jakob in der Welt wäre? Wer konnte das, was ein Solcher sollte gesagt haben, alsobald glauben? Allein es war auch nicht einmal an dem, daß sich diese guten Leute um Ausbreitung der Religion und Offenbarung bekümmert hätten; sie haben vielmehr guten Theils sammt ihrer Familie die Abgötterei der Oerter, wo sie gewesen, mit angenommen. Jakob's, Joseph's und der Israeliten Exempel in Aegypten beweisen solches. Wenn daher Moses kömmt und sagt, daß Gott ihm erschienen sei, so findet er nicht allein nicht bei Pharao, sondern nicht einmal bei den Israeliten Glauben. Die Geschichte giebt auch, daß Moses und alle Propheten, ohngeachtet aller Wunder, nicht einmal ihr eigenes Volk von ihren Erscheinungen, Gesichten und Träumen überführen können, und daß die Abgötterei unter den Israeliten beständig von Anfang bis zu der Babylonischen Gefängniß geherrschet habe. Wenn denn die Offenbarung auf solche Art soll gepflanzet werden, daß sich Gott nur einem einigen gewissen Volke offenbaret und es mit allen außerordentlichen Hilfsmitteln nicht einmal bei dem Volke dahin bringen kann, daß sie angenommen wird: wie hätten denn vollends die Nachbarn, wie hätten entfernte Völker zu den Zeiten der alten Welt etwas davon glauben oder einmal davon hören können? Es ist ja wol unleugbar, daß es heutiges Tages tausendmal leichter ist, etwas unter vielen Menschen bekannt zu machen, da Posten, Schreibekunst, Briefwechsel, Handlung, Schifffahrt, Reisen, Missionen, Gesandtschaften, Reisebeschreibungen und endlich die erfundene Buchdruckerei und öffentliche Zeitungen etwas unter die Leute bringen können. Dennoch wollte ich was darauf verwetten, daß hundert und aber hundert ganze Nationen auf Erden sind, die jetzo noch unter tausend Gelehrten bei den gesittetsten Völkern

nicht einer nur dem Namen nach kennet, geschweige, daß er von einzeln Personen unter ihnen und deren Vorgeben und Meinungen sollte Nachricht haben oder sich darum bekümmern oder auch gegründeten Bericht davon einziehen können. Wie wäre es also in alten Zeiten, vor Christi Geburt, möglich gewesen, daß eine Offenbarung, welche in einem Winkel des Erdbodens einigen wenigen Personen in einem einzigen Volke widerfahren war, und welche dem Volke selbst unglaublich schien, den andern Nationen auf dem ganzen Erdkreise ohne alle Bemühung und Predigen der Propheten, ohne Posten, Schreibekunst, Briefwechsel, Schifffahrt, Missionen, Buchdruckerei und dergleichen sollte bekannt oder glaublich gemacht werden können? Gewiß, das ist so unmöglich und noch weit unmöglicher, als daß ich heutiges Tages wissen könnte oder zu wissen verlangte, was ein Slachtjitz [1]) in Polen hinter seinem Pfluge spricht, oder ein Bojar in Siberien bei seinem Zobelfange denkt, oder was einem Mandarin in Sina träumt. Die alte Welt konnte so wenig von einander wissen und wegen ihrer Umstände sich so wenig um einander bekümmern, daß es in dem Stücke ebenso gut war, als ob die Andern nicht in der Welt wären. Die Chaldäer und Aegyptier hatten sich noch durch ihre Wissenschaft Ruhm erworben, so daß sie wol von Fremden besucht wurden. Aber die Hebräer und das Israelitische Volk haben sich niemals in irgend einem Theile der Wissenschaften hervorgethan. Dazu waren sie durch ihr Gesetz sowol als durch die Lage selbst von allen andern Nationen abgeschlossen; sie trieben keine Handlung zu Wasser oder zu Lande, außer das Wenige, was zu Salomon's Zeiten mag geschehen sein; ihre Schriften waren unter ihnen selbst ganz selten und Andern nicht allein in der hebräischen Sprache, sondern auch in der nachher gemachten griechischen Uebersetzung unverständlich. Nimmt man denn auch dazu an, daß die Hauptsache der Offenbarung bei

1) Das Wort Slachtjitz oder richtiger Szlachcic ist von „szlachta“ (der Adel) abgeleitet und bezeichnet den polnischen Edelmann. Daß der Ungenannte sich den Slachtjitz hinter dem Pfluge denkt, darf uns bei der Armuth eines großen Theils des niederen polnischen Adels nicht Wunder nehmen. — Das Wort Bojar bedeutet im Slavischen eigentlich „Krieger“, dann „freier Grundbesitzer“, „Adeliger“. In Rußland bezeichnete man mit diesem Worte einst die aus den vornehmsten Adelsgeschlechtern genommenen Mitglieder des ersten Standes nach den regierenden Knjazen oder Knjesen. Peter der Große hat die Bojarenwürde gänzlich aufgehoben. Der letzte russische Bojar starb im Jahre 1750. — Mandarin ist der dem Beamtenadel in China (Sina) von den Portugiesen beigelegte Name. — A. d. H.

ihnen unter dem Schatten der Ceremonien versteckt gewesen, so daß sie zuletzt denen Juden selbst unbekannt oder von ihnen verkehrt verstanden worden, wie wollte doch durch dieses Volk die Offenbarung offenbar und allgemein werden? Vor Alexandri M. Zeiten hat Niemand, außer etwa die nächsten Nachbaren, gewußt, daß Juden, Israeliten oder Hebräer in der Welt wären. Und da sie zerstreuet in der Welt herumliefen, waren sie wegen der Beschneidung, Armuth, Unwissenheit, Unart, Lügen, Betrug und wunderbaren Gebräuche ein Gelächter, Verachtung und Scheusal aller Menschen geworden, so daß sie die Allerungeschicktesten auf der Welt waren, von denen vernünftige Menschen eine Offenbarung als göttlich und glaubwürdig hätten annehmen können. Summa, wenn wir das Alles, was etwa vor Christi Zeit Einige unter den Juden von der Offenbarung geglaubt, zusammennehmen, so ist es gegen die übrige Anzahl des Volkes selbst und noch mehr gegen das übrige ganze menschliche Geschlecht für nichts zu achten. Und daher bleibt uns nur ein Viertheil des menschlichen Geschlechts nach Christi Geburt übrig, das in Erwägung zu ziehen wäre."

§§. „Wenn wir auf die Zeiten nach Christi Geburt kommen, so ist offenbar, daß wiederum die Hälfte der Menschen, welche von daher bis jetzo gelebt haben, von der Geschichte Jesu oder der darauf gebaueten Religion nicht das Geringste gehöret haben. Paulus ist so billig, daß er Röm. 10, 14. 15. frägt: „Wie sollen sie nun Den anrufen, an den sie nicht glauben? Wie sollen sie aber an Den glauben, von dem sie nichts gehöret haben? wie sollen sie aber hören ohne Prediger? Wie sollen sie aber predigen, wo sie nicht gesandt werden?" Er hat aber die Dreistigkeit,[1]) zu antworten, 10, 18: „Ich sage aber:

1) Die „Dreistigkeit" ist so groß nicht, wenn man bedenkt, daß der Apostel Paulus in der angeführten Stelle (Röm. 10, 18) nur von den Juden redet und nicht, wie der Ungenannte annimmt, von allen Menschen überhaupt. — Auch die folgende Stelle (Kol. 1, 23) wird von dem Ungenannten allzu sehr gepreßt und pedantisch auf die Goldwage gelegt. Die Worte enthalten weiter nichts als den allerdings überschwänglichen, aber sicherlich nicht unberechtigten Ausdruck des stolzen Selbstbewußtseins des großen Heidenapostels, das Evangelium unendlich weit verbreitet zu haben. — Was endlich die weiter unten folgende Behauptung des Ungenannten betrifft, daß Paulus „sich das Amt des Evangelii unter den Heiden anmaßete", so ist dieser Vorwurf freilich dem Apostel schon bei seinen Lebzeiten von seinen fanatischen Gegnern oft genug gemacht worden; aber wenn

haben sie es nicht gehöret? ja doch! es ist je in alle Lande ausgegangen ihr Schall und an die Ende des Erdkreises ihre Worte." *) Und am andern Orte, Kol. 1, 23, sagt er noch mit weniger Scheu: „So Ihr anders bleibet im Glauben gegründet und fest und Euch nicht bewegen lasset von der Hoffnung des Evangelii, welches Ihr gehöret habt, welches geprediget ist bei allen Creaturen, die unter dem Himmel sind, dessen ich Paulus ein Diener worden bin." Gewiß in Pauli seinem Atlante geographico müssen sehr viele Karten gemangelt haben; der Erdkreis und das menschliche Geschlecht muß bei ihm auf wenig Völker und Länder eingezogen worden sein, daß er zu der Zeit, da das Christenthum noch so zu reden in seiner Wiege lag, dieses zu sagen das Herz hat. Paulus war es ja fast nur allein unter den Aposteln, welcher sich das Amt des Evangelii unter den Heiden anmaßete, da die andern Apostel mehren Theils unter den Juden blieben. War denn dieser Mann oder seine Gehilfen bis ans Ende des Erdbodens gewesen? Waren keine Creaturen, keine Heiden oder Menschen unter dem Himmel mehr übrig, denen er nicht geprediget, oder die von seiner Predigt nicht gehöret hätten? Wir wissen ja, wie weit seine Reisen sich erstrecket und an wen seine Briefe gerichtet sind. Wie himmelweit ist das davon entfernet, daß er hätte sagen mögen, er oder seine Gehilfen wären in alle Lande, ans Ende des Erdkreises, zu allen Creaturen, die unter dem Himmel sind, gewesen? **) Die Schifffahrt ist erst in neueren Zeiten durch Erfindung der Magnetnadel recht emporkommen. Es ist nicht so gar

---

je ein Mensch zu seinem Amte wirklichen Beruf hatte, so war es doch ohne Frage der Apostel Paulus! Auch ein Feind des Christenthums muß so viel Achtung vor der historischen Wahrheit haben, um dies nicht zu leugnen. — A. d. H.

*) Paulus führet hier die Worte des 19. Psalms, V. 5, an.

**) Der berühmte Professor Theologiae am Gymnasio in Hamburg, Joh. Alb. Fabricius, schreibt davon in seinem Syllabo Scriptorum de veritate religionis christianae ganz billig: „*Tamen de multis millenis millibus valet quaestio Apostoli: „„Quomodo credent ei, quem non audierunt? quomodo autem audient sine praedicante?““ Nam quod eodem loco quidem Paulus subjungit: „„In omnem terram exivit sonus eorum““, neminem video rerum humanarum utcunque peritum et in historia aut geographia non rudem, qui hoc ausit de omnibus locis et aetatibus, quam diu fuit et quam longe patuit patetque orbis, ostendere, ita, ut ne unus quidem mortalis justam eo nomine meruisse ignorationis invictae e cusationem sit dicendus.*" Woher kommt es doch aber, daß der von Paulo aus dem 19. Psalm angeführte Spruch ihn selbst

lange, daß man die ganze Erde zuerst umfahren hat. Man hat seit ein paar Jahrhunderten viele hundert Inseln, viele hundert Völker, viele große Länder, die ein- oder etliche Mal größer sind als Europa endecket. Es sind noch viele Terrae incognitae übrig, und die jetzt aus allen Reisebeschreibungen Alles genau gesammlet haben, werden sich noch nicht rühmen, daß sie nur die Küsten des Erdbodens allerwärts recht kenneten, geschweige, daß sie von allen Völkern innerhalb Landes Nachricht zu haben sich anmaßeten. Von dem innern großen Africa und so vielen andern Ländern und Völkern mehr wissen wir noch fast nichts. Die mit so vielen Kosten, Mühe und Gefahr versandte Missionarii haben nur noch etliche wenige Völker besuchen, etlicher wenigen Sprache erlernen können. Wer nur das geringste Erkenntniß von unserm Erdboden hat und nur irgend noch etwas von Aufrichtigkeit besitzet, der muß gestehen, daß weder die 40 Millionen Menschen, welche die Spanier in Amerika so christlich ermordet haben, noch alle ihre Vorfahren bis ins funfzehnte Jahrhundert, noch alle Einwohner der übrigen neu entdeckten Länder und Insuln bis auf die Zeit, da sie entdeckt sind, noch die innern Einwohner des großen Africa bis auf diese Stunde, noch viele andere Nationen in dem nördlichen und östlichen Europa und Asia bis ins achte, neunte, ja funfzehnte Jahrhundert das Geringste von dem Christenthume haben wissen können. Was von dem früh gepredigten Christenthume in den meisten sonst noch bekannt gewesenen Ländern gesagt wird, sind nach aller Verständigen Urtheil lauter Märlein und dreiste Unwahrheiten. Wenn wir nun die Anzahl Menschen, welche von Christi Geburt an bis auf den heutigen Tag keine Nachricht von dem Christenthume haben können, in genauen Anschlag bringen wollten, so würde sich finden, daß gerne sechs Achttheile von der gesammten Anzahl erwachsener Menschen, die seit Christi Geburt gelebt, abgingen, denen es schlechterdings unmöglich gewesen, durch einen solchen Weg der Offenbarung zu Gott zu kommen. Da wir nun diese gesammte Anzahl erwachsener Menschen kaum als ein Viertheil des ganzen mensch-

---

widerlegt? Aus keiner andern Ursache, als weil er die Stimme der Natur, davon David spricht, zur Stimme der Offenbarung machen will. Denn jene geht, so weit die Natur selber geht und vernünftige Menschen sind; diese aber kann nimmer allgemein werden. [Daß der „berühmte Professor Theologiae am Gymnasio in Hamburg" der Schwiegervater des H. S. Reimarus war, ist bereits in den Vorbemerkungen, S. 3, hervorgehoben. — A. d. H.]

lichen Geschlechts anzusehen haben, so würden nur $^2/_{32}$ Theile desselben übrigbleiben, die vom Christenthume etwas wissen können. Allein es ist mir gleich, zu welcher Art der Unmöglichkeit ich die Menschen hinrechnen soll; ich will hier demnach abermal sehr freigebig sein und nur die Hälfte abrechnen, daß ein Achttheil des menschlichen Geschlechts noch übrig bleibt, an welches einige Nachricht vom Christenthum gelangen können. Aber es sind noch viele Ursachen übrig, warum es den Meisten von diesen unmöglich gewesen, gegründeten Bericht davon einzuziehen, und noch viel mehrere, warum sie es für keine göttliche Offenbarung halten können."

§§. „Setzet solche christliche Barbaren und Unmenschen, die in ein fremd Land kommen, 40 Millionen Menschen, ohne daß sie ihnen das geringste Leid gethan, jämmerlich ermorden, die Uebrigen verjagen, berauben und ihnen ihr Land, Haus und alles Ihrige nehmen: können dieselben wol als von Gott gesandte Boten einer Offenbarung angesehen werden? konnten die Amerikaner ihnen wol einige, geschweige denn eine wahre und göttliche Religion zutrauen? mußten sie nicht allen ihren Nachbarn und Landsleuten Schrecken und Abscheu vor solchen gottlosen Creaturen beibringen? Was gehen noch heutiges Tages mehren Theils für Leute nach heidnischen Ländern? ruchloses Seevolk, verdorbene liederliche junge Leute, Uebelthäter, die zum Strange verurtheilet waren und nun in die Colonien zur Begnadigung verschickt werden, gewinnsüchtige Kaufleute, die gestohlene Menschen kaufen und sie wieder verkaufen oder zu Sclaven brauchen, Geistliche von verschiedenen Secten, deren eine jede die andern in die Hölle verdammet und da ein jeder Amtsgehilfe den andern verketzert und sich mit ihm zanket; zum Theil auch solche Missionarii, die das Christenthum durch allerlei groben Tand, Aberglauben, Bilder- und Heiligendienst so beschmitzet[1]) haben, daß es keinem Menschen, der natürlich gesunde Vernunft hat und noch von Vorurtheilen frei ist, anständig sein kann. Ist da wol die geringste Möglichkeit, daß Fremde, die noch von dem Innern der christlichen Lehre keine rechte Einsicht haben und also noch blos aus dem äußerlichen Betragen der Christen urtheilen müssen, nur eine Begierde be-

---

1) „Beschmitzet" = „beschmutzet", „besudelt". Das Wort smitzen, schmitzen oder schmützen ist das Intensivum zu smîzen (schmeißen) = „werfen", aber auch „streichen", „schmieren". — A. d. H.

kommen, zu wissen, worin die Lehre bestehe? Sie müssen ja so gedenken: „Ist es eine göttliche Religion, die sich einer übernatürlichen Offenbarung und wunderthätigen Kraft bei denen Menschen rühmet, warum macht sie die Menschen nicht frömmer, nicht besser? warum sind die Leute dabei gottloser als alle andere? Gott hat keine Gemeinschaft mit unreinen Seelen, er offenbaret sich nicht denen Gottlosen, er brauchet keine Lasterhafte zu Boten seiner heiligen Wahrheiten; ihr Vorgeben muß falsch und erlogen sein. Dazu, wenn ich gleich ihnen Gehör geben wollte, wem soll ich folgen? Der Eine beschuldiget den Andern irriger Lehre, falscher Auslegung, menschlicher Zusätze; frage ich Diesen, so warnet er mich für Jenen; frage ich Jenen, so verdammet er Diesen bis in die Hölle. Laß sie erst selber unter einander eins werden, wenn ich ihnen als Wegweisern folgen soll.“ Wer kann den Heiden verdenken, wenn sie bis auf den heutigen Tag so urtheilen und sich von dem Christenthume vielmehr zurückziehen? Das Christenthum hat anfangs durch Vernunft und frommen Wandel über das Heidenthum gesiegt; aber durch Zwiespalt des Glaubens und daher entstehende Unordnung und Laster ist es in sich wieder zerfallen. Wenn nun sonderlich Zwiespalt dem Christenthume wesentlich ist und nach Pauli Ausspruche Secten oder Rotten darin nothwendig sein müssen, wie es auch die ganze Kirchenhistorie giebt, so kann man leicht gedenken, wie es bald mit der Fortpflanzung des Christenthums ergangen. Ein Reich, das mit sich selbst uneins ist, kann nicht bestehen; eine Secte, eine Rotte reibt die andere wieder auf. Und diese innerlichen Unruhen, Gezänke und Verfolgungen nebst denen einreißenden Lastern und Aberglauben haben gemacht, daß das Christenthum fast in ganz Asien, wo es zuerst aufgekommen war, wie auch in Africa wieder hat vergehen und ausgerottet werden müssen, und daß noch die schwachen Ueberbleibsel davon, da sie in wenigen unter sich zankenden Griechen, Katholiken, Protestanten, Habassinern, [1]) Armeniern oder Jakobiten und Maroniten oder Melchiten 2c. bestehen, nicht wieder aufkommen können. Wie es denn auch innerhalb des Christen-

1) Die Abessinier sind ebenso wie die Kopten in Aegypten und die Armenier Monophysiten oder Jakobiten. Letztere Benennung erhielten die Monophysiten, weil unter den Verfolgungen Justinian's der Mönch Jakob Zanzalus (gewöhnlich el Baradai, der Bettler, genannt) durch unermüdlichen Eifer die monophysitische Kirche in Syrien und Mesopotamien vor dem Untergange bewahrte. Die Jakobiten gaben den Katholiken im römischen Reich den

thums mit der Reformation nicht anders ergangen, daß die vielen Spaltungen unter den Protestanten den Fortgang der aufgehenden Reformation in vielen auswärtigen Reichen sowol als in Deutschland selbst unterbrochen und zurückgesetzt haben. Wie kann man sich denn bei den immer sich mehrenden Secten der Christen einen Zugang und Wachsthum von Heiden versprechen? Wenn vormals nachgerade ganz Europa das Christenthum angenommen, so weiß man genugsam, daß solches guten Theils mit Gewalt und Schwert geschehen sei, und daß die gröbste Barbarei, Unwissenheit und Einfalt der Einwohner den Weg dazu gebahnet, und diese Einwohner also auch klüglich von der Klerisei in solcher sclavischen Dummheit erhalten worden. Wir wissen, daß die Zeiten der Gewalt und Finsterniß den größten Theil der Dauer des Christenthums in Europa ausmachen. Ich kann aber solche Leute, die durch Gewalt und Unwissenheit zum Christenthume gebracht oder durch eben diese Mittel darin unterhalten werden, gar nicht für solche erkennen, bei welchen eine gegründete Ueberführung von der Offenbarung stattfinde; und wenn auch jetzt eben diese Gewalt und Finsterniß außer Europa über die Heiden ausgebreitet werden könnte, so würde ich doch diese vormals blinde Heiden, nunmehro blinde Christen, ebenso wenig unter die Zahl Derer rechnen, denen man einen gegründeten Glauben von der Offenbarung beilegen kann. Es gehet aber auch jenes heutiges Tages nicht mehr an; und also fällt Alles hin, was vormals zur Ausbreitung des Christenthums etwas beigetragen. Gewalt kann und will man nicht mehr gebrauchen. Man will durch Ueberzeugung bekehren, und dabei verläßt man doch den Weg der Vernunft, dadurch zuerst die Heiden gewonnen sind. Die vernünftige Religion ist jetzt aus dem Katechismo verbannet, es sind lauter unbegreifliche Glaubensarticul. Statt der ersten Glaubenseinfalt, welche die auswärtigen Lehrlinge mit vielen Geheimnissen verschonete, belästiget man die Katechumenos mit vielen über alle Vernunft steigenden Glaubensarticuln, mit Ceremonien, Aberglauben, Streitigkeiten. Statt der Tugend und Gottseligkeit lässet man ihnen äußerlich nichts als ruchloses

---

Namen Melchiten (Königliche, vom hebr. Melech, der König). Den Maroniten (so genannt nach dem Kloster des h. Maro im Libanon) gebührt der Name Melchiten erst seit dem Jahre 1596, in welchem sie durch den Papst Clemens VIII. mi' der römischen Kirche vereinigt wurden. Bis dahin waren die Maroniten Monotheleten und standen als solche den Monophysiten oder Jakobiten näher als den orthodoxen Katholiken oder Melchiten. — A. d. H.

Wesen und Schandthaten sehen. Daher darf man sich nicht wundern, daß an keinen weitern Fortgang des Christenthums bei den Heiden mehr zu gedenken ist und alle Mühe, so daran gewandt wird, vergebens sei. Ein Jeder stelle sich unparteiisch in die Stelle der Heiden und urtheile denn, ob es wol möglich sei, daß sie durch gegründete Ueberführung zum Christenthume zu bringen sind. Sie sind erstlich von ihrer väterlichen Religion, sowie wir, von Jugend auf so eingenommen, daß sie, sich um andere zu bekümmern, so unnöthig als gefährlich halten. Wer ihnen dieses verargen wollte, der mag mir zuvor antworten, ob er den Talmud, die Misna und Gemara, den Alkoran, den Zendavesta des Zerduscht, den Sad-der des Destur, den Con-fu-zu[1]) und andere dergleichen Bücher gelesen? ob er aller Völker Religionen so genau zu kennen und so unparteiisch zu untersuchen jemals Lust, Fähigkeit oder Zeit gehabt? ob er nicht glaube, die Religion, darin er erzogen worden, sei die einige wahre und seligmachende? ob er nicht daher unnöthig zu sein glaube, sich um andere Religionen viel zu bekümmern? ja, ob er es nicht fast für sündlich erachtet hätte, sich nach andern, als bessern, umzusehen und aus Reizung zu denselben ihre Bücher zu lesen und nach ihren Lehrern zu laufen? Eben das haben die Heiden, und noch weit Mehreres für sich, da sie die Christen für die gottlosesten Menschen auf der Welt zu halten Ursache haben und also durch das, was sie äußerlich von dem Christenthume wissen und sehen, keine Lust bekommen können, zu forschen, worin ihre Lehre eigentlich bestehe; sondern vielmehr durch die äußerliche Gestalt desselben, so die erste Reizung zum Erkenntnisse desselben geben sollte, einen starken Eindruck des Abscheues und Widerwillens bekommen. Da sie denn auch wahrnehmen, daß die Christen selbst unter sich in so viele

---

1) Der Talmud (Thalmud, d. i. Lehre) ist eine Sammlung pharisäischer Satzungen und Ueberlieferungen, die sich besonders auf religiöses und bürgerliches Recht beziehen. Er zerfällt in zwei Theile, die Mischna und die Gemara; erstere enthält die durch Tradition fortgepflanzten Satzungen, letztere die rabbinischen Erklärungen derselben. — Zendavesta ist der Collectivname für die heiligen Schriften der feueranbetenden Parsen oder Guebern. Sadder, d. i. Buch, heißt ihr wichtigstes Glaubensbuch, und die Destur sind ihre gesetzeskundigen Priester. Es müßte also im Text wol eigentlich nicht des Destur heißen, sondern der Destur. Der Stifter der parsischen Religion ist Zarathustra (Zoroaster, Zerduscht), eine mehr der Sage als der Geschichte angehörige Persönlichkeit. — Der chinesische Weise und Religionsstifter Kon-fu-tsee (Confucius, d. h. Lehrer oder Meister Kong) lebte von 552 oder 551 bis 478 v. Chr. — A. d. H.

Secten vertheilet sind und sich unter einander verketzern und verdammen; da die Stücke des Christenthums, welche sie von allen Secten als einstimmige Wahrheiten hören, der Vernunft des Menschen ein Aergerniß und Thorheit sind, und da endlich die Wundergeschichte, worauf sich Alles gründet, an sich unglaublich und jetzt unmöglich von Heiden zu untersuchen sind: so müssen wir alle Heiden und fremde Religionen, zu welchen in neuern Zeiten die Christen und der Ruf des Christenthums gekommen ist, von der Zahl Derer, bei welchen das Christenthum möglich sei, ausschließen. Die Geschichte und Erfahrung bewähret auch, was ich sage, indem in den zwei- bis dreihundert Jahren, da man unbekannte Völker zu besuchen und mit vieler Mühe und Kosten die geschicktesten Missionarien dahin zu senden angefangen, auch die größten Vortheile der Wissenschaften und Buchdruckerei vor den alten voraus hat, dennoch fast nichts ausgerichtet ist und, überhaupt zu rechnen, von einer Million Menschen kaum Einer zum Christenthume gebracht worden, so daß auch diese Neubekehrte entweder blos aus Absicht auf zeitliche Vortheile oder aus blinder sclavischer Einfalt zum Christenthume getreten oder nur einen Schein desselben angenommen, Keiner aber von der Geschichte Jesu und der Apostel, von der Wahrheit und Göttlichkeit ihrer Wunder, von der Aufrichtigkeit der Zeugen, von der unverfälschten Bewahrung der Bücher oder deren göttlichen Eingeben genugsame Untersuchung anstellen oder gegründete Ueberführung haben kann. Mit einem Worte, alle große Mühe und Kosten sind an Missionen verloren; das Christenthum lässet sich heutiges Tages bei den Heiden nicht weiter ausbreiten."

§§. „Es finden sich denn ferner andere Hindernisse in der Beschaffenheit des menschlichen Geschlechts, welche nicht verstatten, daß eine solche Offenbarung, die nur einem Volke gegeben ist, allen Völkern beigebracht werde. Die Menschen sind durch die Verschiedenheit so vieler Sprachen sehr von einander abgesondert, daß sie sich nicht verstehen. Und wer die Menge der Sprachen bedenket, benebst der Geschicklichkeit, die ein Dolmetscher oder Uebersetzer haben muß, wird wol glauben, daß es menschlicher Weise unmöglich sei, ein Buch in alle Sprachen zu übersetzen und so viel Menschen zu finden, welche sowol alle übrige Eigenschaften der Missionarien als auch diese Geschicklichkeit an sich hätten, daß sie alle Sprachen fertig redeten, damit man sie in die ganze Welt vertheilen und allen Völkern und Zungen predigen lassen könnte. Wenn wir die Sprachen, wie billig, als

verschiedene Sprachen ansehen, darin Einer den Andern nicht verstehen kann, wo er sie nicht besonders gelernet hat, so werden wir auf dem Erdboden gerne 500 verschiedene Sprachen zählen können. Ich will gerne zugeben, daß diese aus viel wenigern Hauptsprachen stammen; aber weil wir hier auf die Verkündigung der Offenbarung sehen, welche mündlich oder schriftlich geschehen soll, so müssen wir so viele Sprachen setzen, als sich Völker einander in der Muttersprache nicht verstehen können. Denn wer wollte z. E. alle die Sprachen für eine halten, welche aus der sclavonischen oder teutschen entstanden sind? Wenn er einen Prediger des Evangelii bei den europäischen Völkern abgeben wollte, so würde er wol sehen, daß er mit diesen Stammsprachen nicht auskäme, und daß er weder die Leute, noch die Leute ihn verstehen könnten. Wenn wir nun diesen Begriff zum Grunde legen, so sage ich gar nicht zu viel, daß 500 verschiedene Sprachen auf dem Erdboden sind. Herr Chamberlayne[1]) hat allein das Gebet Jesu in 152 Sprachen drucken lassen, und man könnte das zweite Hundert leicht voll machen, wenn man die darin fehlende Uebersetzungen, die schon bekannt sind, hinzufügen wollte. Wie viele Sprachen aber sind uns noch ganz unbekannt! Man rechnet allein in Amerika über 1000 Sprachen,[2]) deren jedoch viele solche Verwandtschaft unter einander haben wie unsere europäischen.*) Herr Reland[3]) zählet allein in der Provinz Guaxaca,

*) Guil. Nicholsonus, Episc. Carliolensis, in diss. de universis totius orbis linguis, subjuncta Chamberlaynii Orationi Domin., p. 20: „*Purchasius noster linguas sex diversas* (Americanas) *didicit, ipsi autem plus mille habuisse dicebantur. Multae in hunc usque diem in Anglia nova, Canada etc. esse dicuntur, sed quae non minus quam Europaeae nostrae sibi invicem affines videntur.*"

1) Der englische Gelehrte John Chamberlayne († 1724) war Kammerherr des Prinzen Georg von Dänemark, Mitglied der königl. Societät zu London und der Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Am Bekanntesten ist er geworden durch seine mit David Wilkins, einem Deutschen, veranstaltete Herausgabe des Vaterunsers in fremden Sprachen: „Oratio dominica in diversas omnium fere gentium linguas (152) versa cum dissertatione de linguarum origine". Lond. 1700. Die Vaterunser sind nach Weltgegenden und Ländern geordnet und in der Schrift der betreffenden Sprache, ihre Lesung jedoch in lateinischer Sprache geliefert. Neun gelehrte Abhandlungen (von dem im Texte mehrfach genannten englischen Bischof Nicholson, von Leibniz, Reland u. A.) über verschiedene Gegenstände der morgenländischen Philologie bilden den Schluß. — A. d. H.

2) Die Angabe, daß es in Amerika über 1000 Sprachen gebe, ist natürlich stark übertrieben. Aber immerhin rechnet ein neuerer Forscher von den 860 Sprachen, die er auf der ganzen Erde aufzählt, 438 allein auf Amerika. — A. d. H.

3) Hadrian Reland (geb. 1676 zu Ryp bei Alkmaar, seit 1701 Prof. der orientalischen Sprachen zu Utrecht, gest. 1718) zog zuerst das Malayische in den Kreis wissenschaftlicher Sprachforschung. — A. d. H.

zu Mexico gehörig, dreizehn verschiedene Sprachen.*) Herr Strahlenberg hat uns eine Probe von 32 allein tatarischen Sprachen gegeben, die ziemlich weit von einander abgehen.**) Ich lasse es gelten, daß einige Sprachen in allen Theilen der Welt fast als allgemeine Sprachen anzusehen sind, als das Französische in Europa, das Malaische in Asien, das Holländische und Portugiesische an den Küsten von Ost- und Westindien. Doch ist dieses nicht weiter zu denken, als daß einige vornehmere gelehrte Reisende oder Handelsleute sich diese Sprachen bekannt gemacht, nicht aber, daß sie der gemeine Mann spricht oder verstehet, auf welchen doch in der Bekehrung am Meisten zu sehen wäre. Demnach bleibt die Vielheit der Sprachen eine unüberwindliche Schwierigkeit in der Ausbreitung einer Offenbarung oder des Christenthums. Wenn werden wir die Bibel in 500 Sprachen übersetzt und gedruckt sehen? Dergleichen ungeheure Polyglotta[1]) ist nimmer zu hoffen. Nun soll ja Gott, wie man vorgiebt, die Vielheit und Verwirrung der Sprachen bei dem Babylonischen Thurm selber angerichtet haben; so hätte denn ja Gott dadurch selbst unmöglich gemacht, daß eine solche Offenbarung, die er nur in einer Sprache gegeben, allgemein werden könnte. Wir wollen es wenigstens so nehmen, daß es Gott durch die Natur gethan. Der Menschen Natur bringt das so mit sich, daß, wenn sie gleich anfangs alle eine Sprache gehabt hätten, dennoch durch Länge der Zeit gar viele daraus entstehen müßten. Keine einzige Sprache bleibt in etlichen hundert Jahren dieselbe. Wir würden unsere Vorfahren nicht mehr deutsch redend verstehen, wenn sie wieder aufstehen sollten, und sie uns nicht. Daraus siehet man aber gar deutlich, daß der Mensch für keine übernatürliche Offenbarung gemacht sei, als welche natürlich Allen und Jeden mit-

---

*) *Hadr. Reland,* Diss. de linguis insularum quarundam orientalium, P. III. Diss. Misc. p. 206 sqq.

**) Strahlenberg im „Nord- und Oestl. Theil von Europa und Asia", Einleitung, Sect. IV. p. 55 sqq.

[Philipp Johann von Strahlenberg, ein Schwede von Geburt, verlebte zur Zeit des nordischen Krieges mehrere Jahre in russischer Gefangenschaft und sammelte Nachrichten über Rußland, stellte auch das erste samojedische Wörterverzeichniß auf. Seine Schrift: „Das nördliche und östliche Theil von Europa und Asia, insoweit solches das ganze russische Reich in sich begreift" erschien im Jahre 1730 in Stockholm. Er starb um 1750 in Stockholm. — A. d. H.]

1) Schon jetzt läßt allein die britische Bibelgesellschaft die Bibel in mehr als 150 Sprachen und Mundarten drucken, so daß wir auf die Frage des Ungenannten: „Wenn werden wir die Bibel in 500 Sprachen übersetzt und gedruckt sehen?" schon heute antworten können: „Wahrscheinlich in nicht allzu ferner Zukunft." — A. d. H.

getheilet werden kann. Die Sprache der Natur, die in den Geschöpfen Gottes redet, nebst Vernunft und Gewissen ist allein die allgemeine Sprache, dadurch sich Gott allen Menschen und Völkern offenbaren kann; sonst durch Worte eines Volks, die 500 Dolmetscher brauchten, ist es nicht möglich.*) Wenn Gott hätte wollen den Predigern des Evangelii unerlernte Sprachen durch ein Wunder eingießen, so wäre es bei der Entdeckung der neuen Welt so nöthig gewesen als jemals. Und was wollen wir von denen Völkern sagen, deren Sprache entweder ganz von den übrigen abgehet oder auch kaum eine Sprache zu nennen ist? Die sinesische hat weder im Reden noch Schreiben mit andern uns bekannten Sprachen etwas gemein, sie sprechen etliche Buchstaben, als B, D, R, gar nicht; sie haben nur in der ganzen Sprache .... Wörter[1]), und zwar lauter einsilbigte, welche sie durch allerlei Melodei und Zusammensetzung zu mehrern Wörtern machen. Hergegen haben sie statt der Buchstaben im Schreiben über 80000 Figuren, welche sie malen und nicht mit dem Klange der Wörter, sondern mit den Begriffen selbst verknüpfen. Folglich können sie die eigenen Namen nicht anders schreiben, als insofern sie aus deren Klange sich allerlei Begriffe vorstellen. Eben das ist fast von der japanischen und tunkinischen Sprache zu sagen, welche von der sinesischen ganz unterschieden sind, ohnerachtet sie, ihre Begriffe auszudrücken, einerlei Figuren mit den Sinesern gebrauchen. Wie denn auch die Sprache von Congo besonders schwer sein soll. Ich halte daher für eine Sache fast von unüberwindlicher Schwierigkeit, die Bibel ins Sinesische und dergleichen Sprachen zu übersetzen. Noch

*) „Quid quaeri Labiene jubes? an liber in armis
Occubuisse velim potius, quam regna videre?
An sit vita nihil? sed longa an differat aetas?
An noceat vis ulla bono? Fortunaque perdat
Opposita virtute minas? laudandaque velle
Sit satis? et nunquam successu crescat honestum?
Scimus, et haec nobis non altius inseret Ammon.
Haeremus cuncti superis, temploque tacente,
Nil facimus non sponte Dei, nec vocibus ullis
Numen eget; dixitque semel nascentibus Auctor
Quidquid scire licet; sterilesne legit arenas,
Ut caneret paucis, mersitque hoc pulvere verum?
Estne Dei sedes nisi terra et pontus et aër
Et coelum et virtus? Superos quid quaerimus ultra?"
Lucan., IX. 566 sqq.

1) Warum Lessing die Zahl der Wörter nicht mittheilt, ist nicht klar. War sie in dem Manuscripte des Ungenannten unleserlich, oder hielt sie Lessing ihrer Geringfügigkeit wegen für unglaublich? — A. d. H.

weniger aber ist möglich, mit denen Völkern zu reden oder ihnen die Gedanken durch Figuren vorzumalen, die gar keine rechte Sprache haben. Der Bischof Nicholson, da er zu Herrn Chamberlayne's vielfachen Uebersetzung von dem Gebet des Herrn einen Brief schreibt von den verschiedenen Sprachen des Erdbodens, redet so davon:*) „Einige Samojiden, welche an der Eisküste von Siberien wohnen, haben fast nichts Menschliches als das Gesicht und die Leibesgestalt. Deren undeutlichen Schall werden Gelehrte hier in dieser Uebersetzung ebenso wenig als der Affen ihr Gekrächze verlangen. Die Einwohner Grönlands können sich nicht anders als die wilden Thiere verstehen, durch einen wüsten Schall, welchen weder dänische noch holländische Schiffleute bisher haben nachmachen können. So können auch vielleicht die Hottentotten in Africa in ihrer Sprache, die mehr nach der Truthähne Kollern als nach menschlicher Stimme klingt, etwas schnarchen, das sie unter einander verstehen. Allein man müßte besorgen, das Gebet des Herrn zu verunehren, wenn man es in die schändliche Aussprache dieser Elenden einkleiden wollte.“ Ferner sagt er: „Die Mohren haben durch ganz Guinea und so weiter nach Mittag eine große Menge wilder Sprachen, deren Schall so wüste ist, daß er mit den Buchstaben der Europäer gar nicht kann ausgedruckt werden. Und so mag es auch beschaffen sein mit den meisten inländischen Völkern unter der Linie.“ Ich möchte also wissen, wie

*) Pag. 1: „*Samojidae glaciales Siberiae oras incolentes, praeter os corporisque speciem nihil fere humanum habere dicuntur. Incertus autem istorum homuncionum sonus nihilo magis quam simiorum garritus hic a doctis requiretur. Groenlandiae quoque incolae fortassis non multo aliter atque ferae se mutuo intelligere possunt per inconditum illum sonum suum, quem Danus Batavusque nauta nullus adhuc imitari potuerit. Denique Hotentoti illi Afri in lingua sua, gallorum Numidicorum sono quam voci humanae similiore, aliquid forte inter ipsos intelligibile blaterent. Quis vero non metuat, ne orationem Dominicam pollueret, si foedo miserorum istorum hominum ore pronunciandum committeret.*“ Id. p. 18: „*Per totum Guineae indeque Austrum versus Mauri magnam barbararum linguarum copiam habent, quarum soni adeo inconditi sunt, ut Europaeis literis nullis exprimi possint. Quae fortassis et jam conditio est nonnullarum imo plerarumque mediterranearum gentium sub Aequatore sitarum.*“

Einer auf Hottentottisch oder Guineisch das Evangelium predigen oder die Bibel übersetzen wollte. Kurz, der Mensch ist für keine Offenbarung geschaffen; den Einen hindert dieses, den Andern jenes, daß sie ihm nicht kann beigebracht werden."

§§. „Ein neues Hinderniß geben bei vielen Völkern theils die weltliche Macht und strengen Gesetze, welche allen fremden Vorstellungen in Religionssachen schlechterdings den Eintritt versperren, theils die Landesreligion und der Unterthanen Gewissen, welche nach ihren Lehrsätzen glauben, die einige wahre Religion zu besitzen und eine Todsünde zu begehen, wenn sie sich nur im Geringsten unterfingen, ihre Religion vernünftig zu überlegen und daran zu zweifeln, oder wenn sie lüstern würden, sich um andere Religionen zu bekümmern und sich mit deren Verwandten in ein Gespräch darüber einzulassen. Dies ist der Zustand sowol anderwärts als besonders im ganzen türkischen Reiche. Es würde Dem ein kurzer Proceß gemacht werden, welcher sich da des Vorhabens äußerte, die Muselmänner in ihrem Glauben irre zu machen und sie zum Christenthume, als einer bessern Religion, zu bewegen. Ich entsinne mich auch niemals etwas von Missionarien, welche in die Türkei geschickt wären, gelesen oder gehört zu haben. Es würde auch bei den Türken selbst wegen ihres blinden Gehorsams und Eifers für ihren Glauben und Alkoran nicht angehen. Denn eben das bringt ihre Religion mit sich, nicht zu räsonniren, nicht zu zweifeln, sich mit Irrgläubigen in keine Unterredung oder Streit einzulassen. Sie sind so fest von der göttlichen Sendung des Mahomet, von der Wahrheit seiner Wunder, von der göttlichen Eingebung und Vorzügen ihres Alkorans überredet; sie haben aus dem Alkoran so starken Haß wider das Christenthum, als einer Vielgötterei und Abgötterei, eingesogen, daß es keiner Gesetze oder Strafe brauchte, sie davon abzuhalten. Die guten Leute handeln darin nach ihrer Einsicht des Gewissens. Es ist wahr, sie dulden Christen unter sich, und man muß es der Christenheit zur Schande nachsagen, daß Christen unter türkischer Regierung ihren Gottesdienst ungehinderter treiben als unter christlicher. Es ist auch nicht zu leugnen, daß die Türken nach ihrem Alkoran selbst Mosen und Christum für große Propheten halten. Allein sie glauben, daß die Bücher Altes Testaments von den Juden häßlich verdorben und die Lehre Christi sehr verfälschet sei, und insonderheit von Diesen mancherlei Abgötterei und Vielgötterei

eingeführet worden. Denn daß die Christen drei Götter anbeten, ist einem Türken so klar, als er Drei zählen kann; und daß ein Mensch zugleich Gott sei, ist bei ihnen offenbare Abgötterei. Dieses ihnen anders zu bedeuten und aus dem Sinne zu reden, ist schwer. Dieses macht, daß sie so wenig Lust haben, Christen zu werden, als Christen Lust haben, Juden zu werden, ungeachtet die Juden an manchen Orten unter ihnen wohnen und das Alte Testament Beiden gemein ist; genug, sie verwerfen Christum. So ist auch einem Türken zum Abscheu wider das Christenthum genug, daß sie Gottes Wort und Lehre verfälschet, daß sie einen Gott, der Vater heißt, einen Gott, der Sohn heißt, einen Gott, der heiliger Geist heißt, setzen, den Menschen Christum zugleich zu dem mittelsten Gott machen und den von Gott gesandten Propheten Mahomet verwerfen. Ich habe schon vorhin gezeiget, was die Vorurtheile einer väterlichen Religion, darin man vor dem Gebrauche der Vernunft unterwiesen und durch Furcht vor ewiger Verdammniß bestätiget ist, über des Menschen Gemüth vermögen: daß auf die Art ein Jeder, wo er nicht eine mehr als gemeine Einsicht hat, bei der Religion seiner Voreltern bleibe und ein jetziger eifriger Christ eben ein so guter eifriger Türke und Jude würde gewesen sein, wenn er darin von gleichen Eltern auf solche Weise wäre erzogen worden; imgleichen ein ehrlicher Protestante ebenso ein Erzkatholischer würde gewesen sein, wenn er mitten unter Katholiken groß geworden wäre. Der Menschen Natur bringt das so mit sich, und das Gegentheil ist über das Vermögen der allermeisten Menschen, wenn zumal ihre natürlichen Kräfte der Vernunft durch den bangen Gehorsam des väterlichen Glaubens so unterdrückt und gefangen sind, daß sie sich lebenslang zu Sclaven desselben dahingegeben. Weil nun ein Türke aus eben solchem Grunde wie Christen, und ebenso stark und eifrig wie Christen, die einige wahre Religion zu haben glaubt; weil er eben wie ein Christ für verdammlich hält, an seiner Religion zu zweifeln und darüber zu vernünfteln; weil er von dem Christenthume so viel Anstößiges und Aergerliches weiß, als immer einem Christen von der türkischen Religion bekannt ist; weil er endlich ebenso sehr durch innerliche Gewissens- als weltliche Furcht abgehalten wird, sich mit dem Christenthume und deren Lehrern und Schriften bekannter zu machen: so ist menschlicher Weise unmöglich, daß ein Türke in der Türkei zum Christenthume sollte gelangen oder darnach besser zu forschen Lust bekommen können. Und dieses müssen

wir auf alle andere Völker, deren Beschaffenheit und Erziehung dieser ähnlich ist, ja selbst auf die katholische Christenheit deuten. Ein guter Katholik in Spanien, da er die Bibel gar nicht zu sehen bekommt und von den Ketzern so viel Arges höret, hergegen zum blinden Glauben und Vertrauen zu seinen Geistlichen angeführet ist und durch das Fegfeuer so sehr als die Inquisition geschrecket wird, kann unmöglich dazu kommen, daß er ein Protestant werde. Alle vernünftige und billige Welt muß solche blinde Menschen entschuldiget halten. Man kann von Niemanden was Unmögliches fordern, noch für möglich halten, was die Kräfte desselben nach bewandten Umständen übersteiget."

§§. „Ich könnte noch Vieles insbesondere von den Juden sagen, warum deren nicht mehrere zum Christenthume treten, da sie doch mitten unter denselben leben, ihre Bücher, die oft genug bei ihnen versetzt werden, lesen können, oft genug zum Christenthume gereizt werden und einerlei Grundsätze mit den Christen annehmen. Der Pöbel schilt nur auf die grausame Verstockung und Bosheit der Juden und ist daher so erbittert auf dieselbe, daß er ihnen das Christenthum gern einprügeln würde, wenn es ihm nur freistünde. Allein, lieben Leute, es will Niemand gern und wissentlich zum Teufel fahren und ewig an Seele und Leib gequält sein. Könnten die Leute einsehen, daß ihnen Heil in Jesu offen stünde, sie würden gewiß zugreifen. Es ist ihnen aber so leicht nicht, wie wol Mancher denkt. Der Jude hat von seinen Vorfahren ganz andere Zeugnisse und Urtheile von Jesu, wie die Evangelisten und Apostel davon geben. Und wenn er es nirgend andersher wüßte, so siehet er's im Neuen Testamente selbst, was die Schriftgelehrten, Obristen und Aeltesten im Volke von ihm gehalten. Da sich nun diese Zeugnisse von dem höchsten Rathe in Jerusalem, von siebenzig angesehenen obrigkeitlichen Personen herschreiben und aller damaligen Gelehrten und angesehenen Leute Gutachten damit übereingestimmet, so trauet der Jude darin dem Urtheile des ganzen hohen Raths und aller alten Rabbiner mehr als dem Zeugnisse einiger Weniger aus dem Pöbel, die Jesu Anhänger gewesen. Er ist im Gesetze Mosis aufs Schärfste gewarnet, er soll nicht mehrere Götter anerkennen, es sei nur e i n Gott. Er kann aber doch die Lehre, daß Jesus sowol Gott sei wie der Vater, und der heilige Geist sowol Gott sei wie Vater und Sohn, nicht anders einsehen als eine Lehre von vielen Göttern; er denkt wie seine Vorfahren,

das sei eine Gotteslästerung, daß sich Jesus selbst zum Gott gemacht. Er erwartet zwar einen Messias, aber einen, der Israel erlösen und nicht noch 1700 Jahre nachher in der Gefangenschaft und Elende lassen sollte; einen, der König sein und ein herrlich Reich anfangen, nicht aber am Holze als ein Missethäter gehenkt werden sollte; einen, der nicht das ewige Gesetz Mosis abschaffen, sondern recht in den Schwang bringen sollte. Betrachtet er die von den Evangelisten angeführten Beweisthümer aus dem Alten Testamente, daß Jesus der Messias sei: „Er soll Nazarenus heißen; aus Aegypten habe ich meinen Sohn gerufen; ich will sein Vater sein, und er soll mein Sohn sein“ u. s. w., so findet er entweder gar nichts davon im Alten Testamente, oder daß auch die Worte von ganz was anders handeln. Er findet also seiner Einsicht nach nichts als Blendwerk und Betrügerei in diesem vorgegebenen Beweise. Diese und andere dergleichen scheinbare Einwürfe, die er begreifen kann, sind ihm von seinem Rabbiner, dem er, wie natürlich, trauet, von Jugend auf mit dem größten Hasse wider Jesum beigebracht worden. Er hat gelernet, nach seinem Katechismo seinem Gotte im Gebete zu danken, daß er ein Jude geboren sei; er höret von zarter Kindheit an, daß Die sich ins Verderben stürzen, die den Gott ihrer Väter verlassen; so bekommt er nothwendig einen solchen Haß und Abscheu gegen das Christenthum, den er, wenn wir wollen menschlich urtheilen, unmöglich überwinden kann. Sind ihm andere Dinge unbegreiflich, so daß sie ihn wollen irre machen; kann er auf die Einwürfe der Christen, daß der Messias längst müßte gekommen sein, nicht allerdings antworten: so denkt er, wie auch ein Christ bei solcher Gelegenheit denkt, das gehe über seine Einsicht, das wisse dennoch sein Rabbiner zu beantworten, er wolle sich an das halten, was er verstehe. Wenn man nicht mehr von solchen armen Menschen fordern will, als seine Kräfte zulassen, so wird man wol begreifen, daß es einem Juden, der nach seiner Art recht unterrichtet ist, nicht möglich sei, ein Christ zu werden. Paulus hat schon die Hoffnung der Bekehrung mehrerer Juden fast ganz aufgegeben und wandte sich daher zu den Heiden; und wir lesen nicht, daß nachher bis auf jetzige Zeiten aus diesem Volke ein besonderer Zuwachs zum Christenthume gekommen sei. Vielmehr haben sie hin und wieder um ihres Glaubens willen die gräulichsten Verfolgungen und Marter herzhaft ausgestanden. Und man mag insgemein mit Bestand der Wahrheit sagen, daß

die Juden, so heutiges Tages Christen werden, fast alle Betrüger sind, die Liederlichkeit, Armuth und gehoffter Vortheil dazu bewogen hat. Alle Anstalten, Anschläge, Zwangsmittel, Widerlegungen werden bei den Juden übel und vergeblich angewandt."

§§. „Wir sehen aus allen Obigen, daß und warum das Christenthum unmöglich allgemein werden, noch jetzo weiter ausgebreitet werden könne. Es erhellet zugleich, daß es weder bei Heiden seit der Entdeckung von Amerika und andern unbekannten Ländern, noch bei Türken seit dem siebenten Jahrhunderte, noch bei Juden seit der Zerstörung Jerusalems jemals merklichen Wachsthum gehabt oder ferner haben könne. Vielmehr hat Mahomet mit seinen Nachkommen dem Christenthume erstaunlichen Abbruch gethan und gern die Hälfte christlicher Botmäßigkeit unter seine Herrschaft und Glauben gebracht. Und bis auf den heutigen Tag giebt es die Menge Renegaten, die vom Christenthume zu den Türken übertreten. Wenn man demnach Diejenigen mit dazu rechnet, welche mitten im Christenthume mehr und mehr Augen bekommen und wegen des Aergernisses und Anstoßes, so sie am Christenthum nehmen, zurücktreten und bei ihrer gesunden Vernunft bleiben, so sind alle die von Heiden, Juden oder Türken heutiges Tages zum Christenthum Bekehrte nicht dagegen zu rechnen. Dieses Alles, was bisher den christlichen Namen geführet, machet gegen das, so jemals heidnisch, jüdisch oder türkisch gewesen, nicht den hundertsten Theil aus. Und wer die Natur des Menschen und die Beschaffenheit des Erdbodens und der darauf wohnenden Völker kennet, wird gestehen müssen, daß dieses auch Alles ist, was menschlicher Weise bei Ausbreitung einer Offenbarung möglich zu nennen. Denn das Christenthum hat alle Vortheile gehabt und gebraucht, die nur zu erdenken sind. Es kam auf, da das Judenthum zu Grunde gehen wollte, und da die jüdische Religion mit so vielem närrischen Tand verstellet war, daß es theils den Juden selbst, theils andern Nationen zum Gelächter dienete. Es kam auf, da nicht allein die klugen Heiden, sondern sogar das gemeine Volk unter Griechen und Römern und durch diese fast in der ganzen Welt die Thorheit der heidnischen Götterhistorie, Götzen, Orakel, Vogelflug und Wahrsagerei einsah und zum Spotte hatte. Das Christenthum gebrauchte sich des Vortheils, daß es anfangs fast nichts als die natürliche und vernünftige Religion den Heiden entgegensetzte, die Geheimnisse des Glaubens aber, die damals schon aufge-

kommen waren, als eine Disciplinam arcani[1]) zurückhielte, bis die Neubekehrten völlig unter den Gehorsam des Glaubens gebracht waren. Man erdichtete auch wol zur Bestärkung der christlichen Lehre durch pias fraudes allerlei Bücher, Weissagungen und Wunder, welche durch dreistes Vorgeben bei der Unwissenheit Glauben gefunden. Die Leute wurden erst durch Verheißung der baldigen Wiederkunft Christi zu seinem herrlichen Reiche und durch die großen Belohnungen, welche sie darin sollten zu gewarten haben, wenigstens durch Versprechung einer ewigen unaussprechlichen Freude im Himmel, angelockt und zu herzhaften Bekennern gemacht, den Tod zu verachten und alle Marter dafür auszustehen. Die ersten Christen nahm man wegen der zu befürchtenden Lästerung der Auswärtigen in genaue Aufsicht und Zucht, daß ihre äußerliche Gottesfurcht und Tugend Allen in die Augen fiel. Als durch solche Mittel immer Mehrere und endlich römische Kaiser gewonnen waren, da brauchte man auch Gewalt, riß allenthalben die heidnischen Tempel und Altäre nieder, und so bekam die Religion fast mit der römischen Macht einerlei Grenzen. Wie denn auch nachher in Deutschland, Dänemark, Schweden, Rußland die Gewalt nebst der Unwissenheit der Zeiten das Beste zur Ausbreitung des Christenthums gethan. Seit dem funfzehnten Jahrhunderte hat die europäische Christenheit das Glück gehabt, in den Besitz der Sprachen und Wissenschaften zu kommen, allerlei Künste, insonderheit Buchdruckerei und die Magnetnadel zu erfinden, eine ganz neue Welt zu entdecken, die Handlung und Schifffahrt über den ganzen Erdboden auszubreiten, Reichthümer zur Unterhaltung der Missionarien und Neubekehrten zu erwerben: so daß Leute, die Sprachen und Wissenschaften besaßen, mit gedruckten Büchern als Missionarii weit und breit haben versandt werden können. Sehet, das hat keine Religion auf der Welt jemals zusammen gehabt oder angewandt; und das ist Alles, was in menschlichen Kräften stehet, zur allgemeinen Ausbreitung einer Offenbarung anzuwenden; so daß die christliche Religion des Falls hätte all-

1) Die etwa seit dem Ende des zweiten Jahrhunderts in der christlichen Kirche geübte „Disciplina arcani“ erstreckte sich aller Wahrscheinlichkeit nach nicht auf „die Geheimnisse des Glaubens“, wie der Ungenannte annimmt, sondern lediglich auf das Rituelle der beiden Sacramente Taufe und Abendmahl, d. h. es wurde streng darauf gehalten, daß bei der Feier dieser beiden heiligen Handlungen kein Nichtchrist zugegen war. Dagegen wurde die Lehre, selbst die Lehre von diesen beiden Sacramenten, durchaus nicht als arcanum (Geheimniß) behandelt. — A. d. H.

gemein werden müssen, wenn es an sich möglich wäre, daß eine Offenbarung, die nur einem Volke gegeben ist, oder besonders die christliche Lehre allgemein werden könnte. Wir müssen nur noch dieses hiebei anmerken, daß das Christenthum am Wenigsten zugenommen, seitdem es die größten und besten, ja fast allein wahren Hilfsmittel gehabt, nämlich Erkenntniß der Sprachen und Wissenschaften, Historie, Buchdruckerei, Schifffahrt, Handlung, Reichthümer und Missionen; ja, daß es sint der Zeit häufige innerliche Feinde und Ungläubige bekommen, die durch alle Boyle-anische[1]) Predigten und Beweise für die christliche Religion nur desto mehr überhand genommen. Ein Zeichen, daß diejenigen Dinge, welche einer Offenbarung am Meisten förderlich sein sollten, wenn sie mit gegründetem Glauben und Ueberzeugung soll gepflanzet werden, dieselbe nur in sich wankend und schwach machen; ein Zeichen, daß sie zwar viele Menschen durch Gewalt und Unwissenheit zum blinden Gehorsam des Glaubens bringen kann, aber alsdenn auch von einer gegründeten Ueberführung am Weitesten entfernet sei."

§§. „Lasset uns demnach noch untersuchen, was zu einer gegründeten Ueberführung von einer Offenbarung gehöre, um zu sehen, ob Viele oder Wenige in der Christenheit selbst dieselbe haben oder haben können. Erstlich ist unstreitig, daß die Schrift in der Schrift selbst als ein solcher Weg zu einem gegründeten Glauben angewiesen werde, und daß man dieselbe mit Ueberlegung und Verstand lesen solle. „Forschet in der Schrift," heißt es, „denn Ihr meinet, daß Ihr das ewige Leben darin habet, und sie ist es, die von mir zeuget." Und Paulus sagt: „Weil Du von Kind auf die heilige Schrift weißt, so kann Dich dieselbe unterrichten zur Seligkeit." Jesus und die Apostel verweisen also die Menschen nicht auf einen Katechismum, sondern auf die Schrift; sie heißen sie mit eigenen Augen darin sehen und forschen, nicht aber Andere für sich denken und sehen lassen. Die Rede ist auch nicht von den Jüngern, insofern sie Lehrer abgeben sollten, sondern insofern sie für sich das ewige Leben darin finden und zur Seligkeit sollten unter-

---

1) Der berühmte englische Naturforscher Robert Boyle (1627—1691) vertheidigte nicht blos das Christenthum in verschiedenen Schriften gegen die Deisten, sondern bestimmte auch durch seinen letzten Willen 40 bis 50 Pfund für denjenigen Prediger, der in einer von den Exekutoren des Testaments jedesmal zu bezeichnenden Kirche acht Predigten wider die Ungläubigen, d. h. nicht blos wider Heiden, Juden und Mohamedaner, sondern namentlich auch wider die Deisten und Atheisten halten würde. — A. d. H.

richtet werden, welches allen Menschen zukommt. Dieses nun vorausgesetzt, so folget erstlich, daß die Bibel oder das Buch, worin die Offenbarung enthalten ist, in einer jeden Sprache übersetzt vorhanden sein muß, und zwar so häufig und für so wohlfeilen Preis, daß sie ein Jeder zu seinem Gebrauche anschaffen kann. Es folget ferner, daß ein jeder Mensch die gedruckte Schrift muß fertig lesen und aus dem Gelesenen einen Verstand herausbringen können. Ja, wenn hin und wieder eine schwere Stelle unterläuft, worauf was ankommt, so müssen sie geschickt sein, sich durch die Erklärungskunst und alle die Hilfsmittel derselben, nämlich Sprachen, Alterthümer, Historie und Wissenschaften zu helfen. Man weiß ja, wie in der Schrift selbst die Oerter am Meisten den Streitigkeiten unterworfen sind, worauf die Glaubensarticul gebauet werden, als von der Dreieinigkeit Gottes, von der Gottheit Jesu, von den Verheißungen des Messias, von der Gnadenwahl, von der Rechtfertigung, von der Taufe, vom Abendmahl, von dem Ansehen der Kirche u. s. w. Man weiß, daß gar viele und mancherlei Systemata aus der verschiedenen Auslegung dieser Oerter geflossen sind. Wenn nun die Menschen nicht fähig sind, den wahren Sinn derselben einzusehen, sondern darin Andere für sich rathen lassen, so ist ihr Glaube blind, ungegründet und dependiret von einem Zufalle; sie wissen nicht, ob sie den Sinn der Offenbarung oder einen ganz andern gefasset haben; welches wider die Schrift und wider die Natur eines zuverlässigen Glaubens ist. Wollen wir die Religion und den Glauben als den Grund der Seligkeit so hinwerfen, daß wir ihn von aller Einsicht und Verstand absondern und zu einem bloßen Echo eines vorgesagten Schalles machen, welches durch einen Zufall diese Worte nachspricht, da es auch jede andere würde nachgesprochen haben? Das gehet nicht an. Allein lasset uns nun eine Untersuchung anstellen, was in oberwähnten Stücken möglich sei. Da ist nun offenbar, daß eine geraume Zeit hat hingehen müssen, ehe die Bibel oder auch nur das Neue Testament in alle die Sprachen hat können übersetzt werden, dahin sich das Christenthum ausgebreitet; es ist offenbar, daß, wenn gleich alle die Uebersetzungen vorhanden gewesen, dennoch vor Erfindung der Buchdruckerei dieselbe in sehr weniger Leute Händen gewesen, theils weil sie nicht so oft hat können abgeschrieben werden, theils auch, weil solche Handschriften zu theuer waren, als daß sie ein Jeder hätte bezahlen können. Ja, nachdem auch die Buchdruckerei erfunden ist, so fehlt es doch in den meisten Sprachen an häufigem

und wohlfeilem Abdrucke. Die Deutschen mögen sich hierin durch des Herrn Barons von Canstein's[1]) Anstalten eines Vorzugs rühmen. Sonst sind in den übrigen Sprachen nicht der hundertste Theil Bibeln gedruckt, als Menschen sind. Und im ganzen Papstthume darf der Laie nicht einmal die Bibel lesen. Zu geschweigen, daß sowol im Papstthume als unter Protestanten und in der griechischen Kirche eine unglaubliche Menge Leute sind, und jeder Zeit gewesen sind, die in ihrer Jugend so weit nicht angeführet worden, daß sie irgend eine Schrift lesen könnten. Wenn wir dieses Alles zusammen nehmen, so ist leicht zu erachten, daß vom Anfange des Christenthums, da noch keine Uebersetzungen waren, da die Abschriften rar und theuer waren, da der Unterricht der Jugend schlecht war, da man auch den Laien nicht verstattete, die Bibel zu lesen, bis auf den heutigen Tag die ganze Menge der Christen zusammengerechnet, kaum der tausendste Christ eine Bibel zu sehen bekommen, und unter tausend, welche die Bibel zu sehen bekommen, kaum einer die Geschicklichkeit gehabt, sich in schweren Stellen, worauf die Glaubensartikel ankommen, selber durch die Mittel der Erklärungskunst zu helfen. Es ist vom Anfange des Christenthums, in den Zeiten der Unwissenheit und Finsterniß, und noch jetzt im Papstthume, ja auch unter den meisten Protestanten lauter Köhlerglaube, lauter Katechismusglaube. Alle diese armen Leute müssen sich's von den Priestern lassen vorsagen, was in der Schrift stehe und was der Verstand der Worte sei; zum Theil haben sie nichts als Wörter, welche sie aus dem Katechismo ihrem Gedächtnisse ohne Verstand eingeprägt; und wenn sie ja noch einige Vorstellungen dabei haben, so sind es die, welche Andere nach ihrem Begriffe, Einsicht und Vorurtheil aus der Schrift gezogen und für wahr gehalten oder vielleicht auch aus der dritten, vierten, fünften Hand bekommen haben, indem ja selbst unter tausend Priestern kaum zehne fähig sind, mit eigenen Augen den Verstand schwerer Stellen einzusehen, sondern einen ihnen angepriesenen Ausleger ihrer Secte fragen, welcher seine Gedanken vielleicht selbst nach Anderer Einsicht gerichtet und Andere ausgeschrieben. So

---

1) Der Freiherr Karl Hildebrand von Canstein (1667—1719) erwarb sich um die Verbreitung der heiligen Schrift die größten Verdienste durch die Gründung der sogenannten „Cansteinischen Bibelanstalt" in Halle, durch die seit ihrer Gründung viele Millionen von Bibeln und Neuen Testamenten gegen einen sehr mäßigen Preis verkauft worden sind. Der jährliche Absatz beläuft sich gegenwärtig auf 45—50000 Exemplare. — A. d. H.

wissen denn unter 1000000 Christen 999999, wenn es hoch kömmt, nichts weiter, als daß der eine Mensch so oder so von der Offenbarung und derselben Verstande denkt; das beten sie nach, das lernen sie auswendig, darin bestehet ihr ganzer Glaube. Sie sind demnach bloße Papageien, bei denen es nicht fehlet, daß sie das, was ihnen vorgesagt worden, wieder nachsagen. Was die Natur und das Glück Jedem für Eltern und Lehrmeister gegeben, dessen Katechismum lernet er auswendig. Sind Jene katholisch, so lernet und glaubt er einen katholischen Katechismum; sind sie reformirt, Lutherisch, Mennonitisch, so lernet und glaubt er einen reformirten, Lutherischen, Mennonitischen Katechismum, sowie der Jude seinen Lekach tobh, Minhagim und Maase-Buch,[1]) wie ein Türke seinen Alkoran. Der allergrößte Haufe ist in solchen Dingen, die nicht vor sich begreiflich sind und auf Glauben ankommen, ein bloßes Wachs, das auf eine leidende Weise alle Figuren in sich drucken lässet, ein Bogen weiß Papier, welcher alle Schrift annimmt, ein vielfacher Spiegel, worin sich eines Menschen Gedanke viel tausendmal vorstellet, aber auch alle andere Gedanken würden vorgestellet haben."

§§. „Es werden vielleicht Viele heutiges Tages, welche die Bibel für sich fleißig lesen, bei sich gedenken: „Ich habe doch keinen solchen Köhlerglauben, ich sehe mit eigenen Augen klar und offenbar, daß das wahr sei und in der Bibel stehe, was mir mein Katechismus bisher gesagt." So gestehet er denn doch, daß er bisher ein Katechismusgläubiger gewesen. Er mag denn andere Katechismusgläubige anderer Secten, die auch nun in der Bibel keine Fremdlinge sind, fragen, ob sie was anders darin gefunden, als was ihnen ihr Katechismus eingeschärfet. Ja, er mag sich selber fragen, ob er was Anderes darin finden wollen, als was er in den Anfangsgründen der erlerneten Lehre von Jugend auf eingesogen. Denn wenn man nicht die Schrift so läse, so wäre es ja nicht möglich, daß ein Jeder seine, von andern ganz verschiedene Meinungen, und zwar ganz klar und offenbar darin zu erblicken glaubte. Man muß zuvor allen Katechismusglauben

---

1) Lekach tobh (hebr. לֶקַח טוֹב) heißt auf Deutsch „gute Lehre"; Minhagim ist der Plural des hebr. Wortes Minhag (מִנְהָג), welches das „Fahren" oder „Laufen" bedeutet, so daß man Minhagim etwa durch unser „Cursus" wiedergeben könnte; Maase-Buch endlich heißt auf Deutsch „Buch der Werke" (מַעֲשֶׂה), d. h. der guten Werke. — A. d. H.

gänzlich ablegen und alle Hilfsmittel der Erklärung bei der Hand haben, wenn man das in der Schrift finden will, was wirklich darin versteckt liegt. Wer sie aber in der Absicht vornimmt, daß er das daraus bestätigen will, was sein erlernetes Glaubensformular sagt, der findet es auch darin und wird in seinem Katechismusglauben tröstlich gestärkt. Das gehet den Gelehrten so, wie will es Halbgelehrten, Staatsleuten, Kaufleuten und Handwerkern? Der Laie läßt den Priester, der Priester den Professor, der Professor Calvinum, Lutherum, die Heidelbergischen, Wittenbergischen und Tridentinischen Theologen, und Diese wieder die Concilia, Kirchenväter und Athanasium für sich denken. Ein Jeder denkt dem Andern nach und giebt sich Mühe, ja nicht anders zu denken, als seine Vorfahren gedacht haben, von welchen er glaubt, daß sie die Orthodoxie besessen. Wie Viele sind wol, die, ich will nicht sagen einzelne schwere Oerter, darauf es ankommt, mit eigener Einsicht, welche aus Sprachen und Alterthümern entstehen kann, unparteiisch betrachten, sondern sich nur in den Sinn kommen ließen, daß sie aus der ganzen Schrift selber, nach eigener Einsicht ein Lehrgebäude ziehen wollten, ohne irgend an das System ihrer Katechismusjahre zu gedenken? Nein! unsere symbolischen Bücher müssen zum Grunde liegen, nach denen müssen wir die Schrift erklären. Vitringa und Lampe [1]) waren geschickte, wackere Leute; wer kann es leugnen? und was funden sie in der Bibel? den Heidelbergischen Katechismus und das Dortrechtische Concilium. Buddeus, Reinbeck, Mosheim [2]) haben allewege großen

---

1) Ueber Vitringa vergl. die Anm. zu Seite 108. — Friedrich Adolph Lampe (geb. 1683 zu Detmold, 1720—27 Professor in Utrecht, gest. 1729 als Professor und Pastor in Bremen) ist eine Hauptzierde der deutschreformirten Kirche im 18. Jahrhundert und Begründer einer besonderen homiletischen und katechetischen Schule. Sein „Geheimniß des Gnadenbundes“ (6 Bde.) erlebte im Jahre 1751 die siebente Auflage. Noch heute von Bedeutung ist seine „Auslegung des Evangelii Johannis“. — Heidelberger Katechismus heißt das auf Veranlassung des Kurfürsten Friedrich III. von der Pfalz durch Ursinus und Olevianus verfaßte Lehrbuch der Glaubenssätze der reformirten Kirche, welches 1563 erschienen ist und namentlich den Deutschreformirten als symbolisches Buch gilt. — Auf der Dortrechter Synode (1618—19, dem Dortrechtischen Concilium) wurden die Arminianer oder Remonstranten aus der reformirten Kirche gestoßen und die absolute Prädestination als Dogma dieser Kirche festgestellt. — A. d. H.

2) Johann Franz Buddeus (eigentlich Budde, geb. 1667 zu Anklam, gest. 1729 als Kirchenrath zu Gotha) und Johann Gustav Reinbeck (geb. 1683 zu Celle, gest. 1741 als Propst zu St. Petri in Berlin) wendeten die Wolffische Philosophie in der Theologie an. — Johann Lorenz von Mosheim (geb. 1694 zu Lübeck, gest. 1755 als Professor der Theologie und Kanzler der Georgia

Ruhm; wer wollte ihnen den streitig machen? Aber was sehen sie in der Bibel? die Augsburgische Confession und Lutheri Katechismum. Grotius, Episcopius, Limborch[1]) haben viel Einsicht und Wissenschaft gehabt; ich habe nichts dagegen. Was ziehen sie aber aus der Schrift für eine Lehre? Der Arminianer. Lasset uns auch Petavio,[2]) Bellarmino und andern Katholischen mehr das Zeugniß einer großen Gelehrsamkeit nicht unbillig versagen! Aber was kommt aus ihrem Bibelforschen heraus? Die Lehre der Tridentinischen Väter. Wenn solche große Leute, die Alles gehabt, was zum Verstande der Bibel Licht geben kann, dennoch im Blinden getappt und nichts anders darin finden können, als was ein Jeder in seiner Jugend aus seinem Katechismo gesogen: was will doch Einer, der weder Sprachen, noch Alterthümer, noch Vernunftkunst, noch Historie, noch Wissenschaften im Kopfe hat, dem nichts als vorgefaßte Meinungen übergelassen sind, woran er sich halten könne, was will Der, sage ich, sich anmaßen, daß er aus der Schrift durch eigene Einsicht erforschen wollte? Er mag sich vielleicht nach Lesung der Schrift einbilden, er sehe nun mit eigenen Augen, er glaube nun nicht mehr einfältig, was seine Kirche und sein Katechismus sagen; und dennoch ist es nicht anders. So lange sich Einer nicht aufrichtig entschließet, vor Lesung der Schrift alle seine Theologie abzulegen und nichts zu wissen, was darin stehe, so kann er auch nicht lernen, welcher der eigentliche Zusammenhang der darin vorgetragenen Lehre sei. Denn wenn wir gleich alle vorgefaßte Meinungen bei Seite setzen, so sind doch die allerwenigsten Menschen fähig, aus der zerstreuten und hin und wieder versteckten Materie ein Lehrgebäude des Glaubens aufzurichten. Man kann nicht leugnen, daß das Glaubensbekenntniß der Hebräer und Christen im Alten und Neuen Testamente nicht an einem Orte, nicht im Zu-

---

Augusta zu Göttingen) ist Begründer der pragmatischen Methode in der Kirchengeschichte. Alle Drei gehören zu den bedeutendsten Lutherischen Theologen des vorigen Jahrhunderts. — A. d. H.

1) Hugo Grotius (geb. 1583 zu Delft, gest. 1645 zu Rostock auf einer Reise nach seiner niederländischen Heimath), Simon Episcopius (eigentlich Biscop, geb. 1583 zu Amsterdam gest. 1643 als Professor am Arminianischen Collegium seiner Vaterstadt) und Philipp van Limborch (geb. 1633 zu Amsterdam, gest. 1712) sind drei der bedeutendsten Theologen Arminianischer Richtung. — A. d. H.

2) Der als Gelehrter ausgezeichnete Jesuit Dionysius Petavius (Denys Petau, geb. 1583 zu Orléans, gest. 1652 in Paris) hat sich nicht blos um die Chronologie große Verdienste erworben, sondern auch dogmatische Werke verfaßt. Ueber Bellarmin vergl. die Anm. auf S. 108. — A. d. H.

sammenhange, nicht deutlich durch Erklärung der Begriffe, nicht ordentlich nach Articuln, so wie in unsern heutigen Lehrbüchern, vorgetragen sei, sondern daß Alles, was dahin gehöret, bald hie, bald da bei Gelegenheit, zum Theil ganz versteckt oder mit unbestimmten und Vielerlei bedeutenden Worten außer dem Zusammenhange vorgebracht sei; daß manche Redensarten verblümt, weit getrieben, dunkel und schwer zu verstehen sind und große Uebung in der Erklärungskunst nebst Belesenheit, Wissenschaft und Scharfsinnigkeit erfordern; daß Vieles nicht sowol ausdrücklich darin enthalten, als durch Folgerungen und Vernunftschlüsse herauszubringen sei, Anderes ohne Alterthümer und Historie der Meinungen und Redensarten der Alten nicht recht verstanden werden könne. Daher es kein Wunder ist, daß nach der verschiedenen Einsicht der Menschen und nach den verschiedenen vorgefaßten Meinungen so vielerlei Systemata aus der Schrift gezogen sind, als Secten und Ketzereien im Christenthume gewesen. Ein Buch, das nicht systematisch, nicht deutlich und ordentlich, sondern so geschrieben ist, daß hundert verschiedene Systemata daraus genommen werden können, erfordert einen Leser, der ganz ungemeine Gelehrsamkeit, Scharfsinnigkeit und Einsicht besitzet und dabei von allen Vorurtheilen vollkommen frei ist, wenn er das darin liegende System nur mit einiger Wahrscheinlichkeit herausbringen soll. Da ist unter Tausenden, auch der Gelehrten und Gottesgelehrten kaum Einer, der alle die dazu erforderliche Eigenschaften besitzet; für den allergrößten Theil der Menschen und selbst der Gelehrten ist es eine unmögliche Sache, sich durch eigene Einsicht ein wahres System aus der Schrift zu bauen. Was bleibt denn übrig, als daß ein Jeder sich an seinem von der ersten Kindheit an erlernetem Bekenntnisse hält. Und was ist das anders als blinde Folge, Vorurtheil, Dünkel, eitler Schein? gewiß kein zuverlässiger, gegründeter Glaube!"

§§. „Allein es ist damit noch nicht ausgemacht, daß man ein Buch, darin eine Offenbarung enthalten sein soll, verstehet; man muß auch nothwendig wissen, ob es eben die Leute, denen man etwa eine Offenbarung zutrauen möchte, zu Urhebern habe oder ihnen nur untergeschoben sei, und ob man mit dem Buche auch in so langer Zeit allemal ehrlich und vorsichtig genug umgegangen, oder ob es auch hin und wieder verfälscht oder verstümmelt sei. Denn gewiß keine Art Schriften sind der Nachstellung der Betrüger und Gefahr der Verfälschung mehr unterworfen als solche,

die den Ruf einer Weissagung, Offenbarung und Göttlichkeit vor sich haben; kein Volk hat sich in der Kunst, ganze Schriften unter dem Namen prophetischer Männer zu schmieden, dreister gewiesen als das jüdische; keine Secte ist wegen der fraudum piarum in Unterschiebung der Schriften so berühmt als die christliche. Wir haben keine Offenbarung davon, in welchen und wie vielen Büchern die Offenbarung enthalten sei, wenn und von wem ein jedes geschrieben, ob der Schreiber von dem heiligen Geiste getrieben sei, ob Diejenigen, welche das zuerst von den Verfassern geglaubt, richtig geurtheilet oder sich betrogen haben. Es läßt sich von den meisten Büchern Altes Testaments augenscheinlich zeigen, daß sie so alt nicht sein können, als sie ausgegeben werden, noch von Denen geschrieben sein können, die man gemeiniglich für die Verfasser hält. Moses kann nicht Verfasser von den fünf ersten Büchern des Alten Testaments sein, so wie wir sie jetzt haben, und was denn auch Mosis Gesetz vor Zeiten geheißen haben mag, das war vor der Babylonischen Gefängniß fast in Keines Händen. Die Samariter wollten hernach von keinem andern Buche als diesem allein wissen; alle übrige prophetische Bücher kannten sie nicht und nahmen sie nicht an. Von historischen hatten sie nur eins, unter Josuä Namen, das aber von dem heutigen ganz verschieden war. Woher sind denn die übrigen Bücher zu den Juden kommen? wer hat sie gemacht? wer hat sie gesammlet? wer hat sie für kanonisch erklärt? Wo sind hergegen so viele Bücher geblieben, auf welche sich die übergebliebenen gründen und berufen, und die daher noch mehreres Ansehen und Alterthum müssen gehabt haben? wo sind die Bücher, welche die Apostel selbst als Schrift und Weissagung anführen und doch in unserm heutigen Alten Testamente nicht vorhanden sind? Die Schreiber des Neuen Testaments geben ihre Bücher selbst nicht für die göttliche Schrift aus; sie heißen nichts anders Schrift oder Bibel als das Alte Testament; sie zeigen nicht an, daß aus ihren Schriften, und zwar gewissen Schriften, eine Sammlung solle gemacht und als ein Neues Testament mit der Schrift Altes Testaments gleiches Ansehen haben. Ein Jeder schrieb bei Gelegenheit, wie es ihm gut dünkte. Es waren anfangs von der Geschichte Jesu viele und mancherlei Erzählungen und Schriften in der Leute Händen, die alle hin und wieder für wahre Nachrichten gehalten wurden. Die Evangelisten aber, die wir noch übrig haben, sagen nicht, daß die andern Evangelia falsche Evangelia, noch daß ihnen ihre von Gott eingegeben und also die

rechten wären, sondern Lucas zum Exempel spricht: Nachdem schon so Viele sich unternommen hätten, eine Erzählung von Jesu Geschichten zusammenzutragen, so wie es ihnen von Leuten, die dabei gewesen, berichtet worden, so habe es ihm auch gedünkt, desgleichen zu thun.*) Es ist nach und nach gekommen, daß sich die andern Evangelia verloren, und daß diese viere, als die gemeinsten und beliebtesten, die Oberhand behalten. Die Apostel haben geschrieben, ein jeder so, wie es Zeit und Gelegenheit gab, ohne Verabredung oder Vorsatz, ein völliges Lehrgebäude in ihren Schriften zu hinterlassen; zuweilen auch von ihren besondern Angelegenheiten. Manche von ihren Schriften sind verloren, andere sind ohne Befehl und Absicht der Apostel selbst, wer weiß von wem, abgeschrieben und gesammlet. Die eigene Handschriften der Apostel waren nicht aufbehalten; an manchen Schriften wurde gezweifelt, ob sie auch von den Aposteln geschrieben wären, und es kam auf Jedes Gutdünken, auf allgemeinen Ruf und Sage an, ob man diese oder jene Schrift wollte vor apostolisch durchgehen lassen; so daß noch bis ins sechste, siebente Jahrhundert manche Bücher des Neuen Testaments von gewissen Kirchenvätern verworfen und nicht für kanonisch erkannt wurden. Wenn denn ja die Bücher für kanonisch erkannt worden, wie ist man damit umgegangen? Wir wissen, daß nicht allein viele Lesarten darin befindlich sind, sondern daß auch an manchen Stellen gezweifelt worden, ob sie aufrichtig wären. Hat nicht die ganze Historie von den Magis aus Morgenland,[1]) das achte Capitel Johannis, der deutlichste Spruch von der Dreieinigkeit: „Drei sind, die da zeugen“ rc., in vielen, ja den ältesten Handschriften gefehlet? Hat nicht Herr Wettstein[2]) offen-

---

*) „Ἔδοξε κἀμοί“, Luc. 1.

1) „Die Historie von den Magis aus Morgenland“ (Matth. 2) fehlt allerdings z. B. in dem sehr alten Codex Alexandrinus (A); aber das ist kein Wunder, denn in diesem Codex fehlt überhaupt fast der ganze Matthäus; dagegen haben sie andere alte Codices. Anders verhält es sich mit „dem achten Capitel Johannis,“ oder vielmehr nur mit der Geschichte von der Ehebrecherin (Joh. 7,53 bis 8,11) und mit „dem deutlichsten Spruch von der Dreieinigkeit“ (1. Joh. 5, 7. 8). Diese beiden Stellen fehlen in sämmtlichen ältesten Codices und werden daher gegenwärtig z. B. in den Ausgaben von Tischendorf auch nur unter dem Text mitgetheilt. — A. d. H.

2) Joh. Jakob Wettstein (geb. zu Basel 1693, gest. 1754) erwarb sich durch seine mit umfangreichen Prolegomenen versehene äußerst fleißige kritische Ausgabe des N. T. (Amsterdam 1751. 52) die höchsten Verdienste um die Feststellung des neutestamentlichen Textes. — A. d. H.

bar gewiesen, daß man mit den alten Handschriften des N. T. nicht ehrlich umgegangen ist, und um nur Jesu Gottheit hineinzubringen, viele Stellen desselben in den MSS. gottloser Weise geändert? Ich führe dieses Alles jetzt nicht an in der Absicht, solches an diesem Orte als wahr zu erweisen; sondern ich will nur damit zeigen, was von Alters her bei den Büchern und Grundtexte der Schrift in Streit gezogen ist und billig von einem jeden Menschen, ehe er sich ein Buch als baare Offenbarung in die Hände stecken lässet, müßte untersuchet und geprüfet werden. Denn daß man in neueren Zeiten fast durchgehends zu dieser oder jener Meinung getreten ist oder diese Streitigkeiten gar schlafen lässet, das machet die Sache nicht gewisser und entbindet keinen vernünftigen Menschen von der Pflicht einer so wichtigen Untersuchung. Der feste, ungezweifelte Beifall und Zuversicht der Neuern, daß es mit allen Büchern und üblichen Lesarten der Schrift seine vollkommene Richtigkeit habe, ist auf nichts gegründet als auf die blinde und faule Leichtgläubigkeit der Vorfahren. Je näher man zu den älteren Zeiten hinaufsteiget, da man doch noch etwa bessere Urkunden und Beweisthümer hätte haben mögen, desto mehr Streit, Ungewißheit und Zweifel ist wegen der Bücher des Neuen Testaments. Ist denn nun nicht zum gegründeten Glauben, der aus diesen Büchern entstehen soll, nöthig, daß Einer alle die Alten und ihre Nachrichten von denen Büchern und Personen durchlese, daß er die Kritik, Sprachen und Historie der Zeiten, Gewohnheiten und Meinungen inne habe, viele Schärfe des Verstandes besitze und seine Vernunft im Nachdenken wohl geübet habe? Eins von Beiden muß nothwendig sein: entweder wir müssen die offenbarte Religion, worin wir erzogen sind, blos auf gut Vertrauen zu unsern Lehrern und zu allen Vorfahren und denen ersten Urhebern annehmen, oder so wir davon selber gründlich überführt sein wollen, müssen wir die Urkunden, worin dieselbe enthalten ist, und deren Verfasser genau kennen und untersuchen. Jenes kann nichts anders wirken als einen blinden Glauben, da man selbst nicht weiß, was und warum man es für wahr und göttlich hält, sondern da man blos das Glück oder den Zufall bestimmen lässet, was er uns durch erbliche Verlassenschaft unserer Eltern und Vorfahren für Meinungen und Religion zugetheilet. Ein solcher Glaube ist der türkischen, jüdischen und heidnischen Religion, ja alles Aberglaubens und Abgötterei gleich fähig und kann eben daher unmöglich allgemein werden, weil er sich blindlings nach den Vor-

fahren richtet, die längst in gar verschiedene Meinungen, Secten und Religionen vertheilet gewesen; kann auch unmöglich der Grund der Seligkeit sein, weil die Seligkeit nicht auf ein Glück und Zufall beruhen kann. Ist denn aber im Gegentheil ein gegründeter Glaube und dazu eine Untersuchung der Urkunden nöthig, welche uns ohne viele Belesenheit, Historie, Sprachen, Kritik, Wissenschaft, Nachdenken, Witz und Scharfsinnigkeit unmöglich klares Licht geben kann, so ist abermal offenbar, daß der Glaube an eine Offenbarung unmöglich allgemein werden kann, weil unter Tausend der Gelehrten, ja unter tausend Gottesgelahrten kaum einer zu dieser Untersuchung fähig ist, geschweige, daß Ungelehrte, weß Standes sie auch sind, zu einer Ueberführung davon gelangen könnten."

§§. „Wir haben aber noch die wichtigste und allerschwerste Untersuchung übrig. Soll ein Buch als die göttliche Offenbarung, als der Grund des Glaubens und der Seligkeit angenommen werden, so muß ja wol ein Mensch erst recht klar und deutlich überführt sein, daß die Schrift Gottes Wort sei, und daß die Verfasser, welche sonst ohnstreitig sündliche Menschen gewesen wie andere, dieses voraus gehabt, daß ihnen Gott Alles eingeflößet, und daß sie sich darin weder selbst betrogen noch Andere betrügen wollen. Nein! wie Viele sind doch wol in der Christenheit, die jemals an solche Frage gedacht oder, so ihnen solches eingefallen, die darnach zu fragen nicht für gefährlich und sündlich gehalten; oder die auch, wenn sie sich so weit erdreistet, das Geschick und die Wissenschaft haben, solches aus rechten Gründen zu beurtheilen; oder endlich, die, wenn sie alle dazu nöthige Fähigkeit besäßen, wegen eingesogener jugendlichen Vorurtheile unparteiisch dabei verfahren können? Es ist artig, wie diese schwere und wichtige Sache denen Leuten erleichtert wird. Die Kinder lernen ein halb Dutzend Sprüche aus der Bibel, darin gesagt wird, daß die Bibel Gottes Wort sei; so sind sie darnach ihr ganzes Leben hindurch mit Hilfe ihres Gedächtnisses im Christenthume vortrefflich gegründet und wider allen Zweifel und Anfechtung bewahret. Die Offenbarung hat denn allein das Vorrecht, sich per *petitionem principii*[1]) zu erweisen: Die

1) Unter „petitio principii" versteht man denjenigen Fehler im Beweisverfahren, bei welchem dasjenige vorausgesetzt wird, was in Frage steht, also etwas als Beweisgrund benutzt wird, was selbst erst bewiesen werden müßte. — A. d. H.

Schreiber sind von Gott getrieben, denn sie sagen es; Beweis genug! nur Schade, daß denn doch allein die wahre Offenbarung solch Vorrecht haben kann, die falschen aber nicht, und daß folglich die Ungewißheit bleibt, welche die wahre Offenbarung sei, mithin die Nöthigkeit solcher Untersuchung aus bessern Gründen bestätiget wird. Noch kürzer kommen Andere zum Beweise, wenn sie sich berufen auf die Kraft des Geistes, der mit dem Worte verbunden sei und der Seele Zeugniß gebe, daß es Gottes Wort sei. Wer aber merket solch Zeugniß bei sich? Die, welche es vorher schon glauben, daß die Schrift Gottes Wort sei. Denn sonst müßten ja Juden, Türken, Heiden und Alle, die noch von der Göttlichkeit der Schrift nicht überführt sind, alsobald bekehrt werden, wenn sie nur die Schrift läsen, und müßten wenigstens merken, daß der Geist Gottes ihnen das auch sage und ihrer Seelen einrede. Denn Die hätten es gewiß am Meisten nöthig, daß sie so überführt würden. Bei Denen aber findet sich gerade das Gegentheil, indem sie sich alle Augenblick beim Lesen, bald hie- bald daran stoßen und viel Ungereimtes, Widersprechendes, Fabelhaftes, ja Gottloses und Liederliches darin zu finden vermeinen, daran ein vernünftiger und gesitteter Mensch nothwendig Aergerniß nehmen müsse. Und wenn ja gleich hin und wieder etwas vorkäme, das wahr und gut gesagt sei, so sei es doch nichts Außerordentliches, dergleichen nicht auch im Alkoran und bei vernünftigen Heiden, ja mehrentheils weit edler, schöner und unanstößiger ausgedrückt anzutreffen wäre. Es macht blos die Gewohnheit der Menschen, da sie von Jugend auf ohne Verstand und Nachdenken alle die saubern Historien von Noah, von Lot und seinen Töchtern, von Abraham's und Isaak's Preisgebung ihrer Weiber, von Jakob's Betrug und List, von Joseph's Kornjuderei und Unterdrückung der Unterthanen, von Mosis Stehlen, Rauben und Morden und so weiter lesen, daß ihnen Alles das nicht mehr anstößig und ärgerlich dünkt; und hergegen macht die in der Jugend gefaßte Meinung, Gott spreche in der Bibel mit den Menschen, daß sie schon zum Voraus mit Hochachtung, Ehrfurcht, Bewunderung und mit Vorsatz, auf das Göttliche Acht zu geben, zur Lesung oder Anhörung der Bibel schreiten und alsdenn bald hie- bald dadurch bewegt werden und also das Zeugniß des Geistes von der Göttlichkeit der Schrift bei sich zu spüren vermeinen. Fraget doch aber einen Türken, ob ihm bei Lesung seines Alkoran's nicht ebenso zu Muthe sei, und ob er nicht von heiliger Andacht und

Bewunderung über die göttliche Schreibart so gerühret werde, daß er glaubt, es sei nicht möglich, wenn auch alle Engel zusammenkämen, ein dergleichen schönes Buch zu verfertigen. Das macht, er kömmt zu seinem Alkoran ebenso vorbereitet wie der Christ zur Bibel. Ich bin aber versichert, wenn ein Mensch weder ein noch anderes Buch von Jugend auf gelesen hätte, wäre aber doch vernünftig erzogen und käme denn mit gesetzten und geübten Gemüthskräften und ohne Vorurtheil, ja, ohne einmal zu wissen, was die Bibel für ein Buch sei, über die Bibel, so würde er sie nicht nur ohne Bewegung lesen, sondern bald für einen Roman und Sammlung der alten fabularis historiae, bald für eine Geschichte der Thorheit und Bosheit der Besten unter dem jüdischen Volke, bald für unverständliche Enthusiasterei oder auch verständliche Betrügerei ihrer Priester und so ferner halten. Wer jede Gemüthsbewegung bei sich, indem er etwas lieset oder höret, für ein Zeugniß der Wahrheit und des Geistes Gottes hält, der kennet sich selbst noch nicht, was alles für Vorstellungen in seinem Gemüthe sind, die es zuweilen weich, zärtlich und rege machen können. Dazu braucht es, zumal bei Leuten, die vorher wovon eingenommen sind und ihre Vernunft bei Seite setzen, keiner Wahrheit, keiner übernatürlichen Wirkung des Geistes Gottes. Es kann ein tröstlich Märlein, eine traurige Geschichte, eine lebhafte und zum Mitleide eingerichtete Vorstellung in Fabeln, Legenden, Tragödien, Historien und so ferner verrichten. Wer Wahrheit und Göttlichkeit einer Schrift auf solche Bewegungen des Herzens ankommen läßt, der macht seine eigene Einbildung und Weichlichkeit zum Richter in einer so wichtigen Sache. Allein die jüdische und christliche Kirche hat doch von so langer Zeit diese Bücher für göttlich gehalten. Abermal eine Verkürzung des Beweises! Sagt mir aber, was nennet man die Kirche? Sind es solche Leute, die die Schrift für Gottes Wort gehalten, oder sind es andere? Wenn jenes, wie ich glaube, Kirche heißet, so hat es seine Richtigkeit: welche die Bibel für Gottes Wort gehalten, die haben sie dafür gehalten. Was soll uns aber die Menge Leute, die es so viele Jahrhunderte Einer dem Andern nachgebetet? Hat Einer geirret, so haben sie Alle geirret. Kann sich nicht die Meinung in den Zeiten der Unwissenheit bei der leichtgläubigen Einfalt durch pias fraudes eingeschlichen haben und darnach mit blindem Eifer fortgepflanzet sein? Soll ich denn meinen Glauben und Zuversicht auf Leute ankommen lassen, die vor siebenzehnhundert Jahren gelebt haben, und die

ich selber nicht kenne, noch weiß, wer sie gewesen sind, viel weniger von ihrer Ehrlichkeit und Vorsicht versichert bin? Jedoch, es ist auch so richtig nicht mit der lieben Kirche, falls wir einen Blick in die Geschichte thun. Die jüdischen Schreiber haben anfangs in ihrem Volke wenig Glauben gefunden, und die Schriften des Neuen Testaments sind nicht nur von Auswärtigen, sondern auch von Einheimischen sehr angefochten und ihnen andere Schriften entgegengesetzt worden. Wir müssen ein Kennzeichen der Offenbarung haben, dadurch wir selbst, ohne Andern blindlings zu trauen, mit eigener Einsicht zu allen Zeiten fähig sind, zu urtheilen, ob etwas eine wahre Offenbarung sei oder nicht. Demnach bleibt uns nichts übrig, wenn wir auf den Grund gehen wollen, als daß wir theils die Schreiber selbst, theils den Inhalt ihrer Schriften untersuchen. Von den Schreibern kennen wir zwar nicht alle, aber doch etliche aus ihrer eigenen Erzählung, wer sie gewesen und was sie verrichtet haben; wir sehen ihre Absicht aus den Schriften, wir bemerken ihre Schreibart, wir erkennen die Ordnung ihrer Gedanken. Der Inhalt ist entweder historisch oder läuft in Wissenschaften hinein oder bestehet in Lehren, die über unsern Verstand sind. Historische Dinge müssen nach den Regeln einer glaubwürdigen Geschichte beurtheilet werden. Was zu Wissenschaften gehöret, muß der Vernunft gemäß sein oder sich aus deutlichen Begriffen und unleugbaren Grundsätzen durch richtige Vernunftschlüsse beweisen lassen. Was aber ein höheres übernatürliches Erkenntniß sein soll, muß doch nicht wider die Vernunft sein, das ist keinen innern Widerspruch enthalten oder andern klar erkannten Wahrheiten widersprechen. Jedoch wenn auch dieses Alles einträfe, so wäre ein Buch darum noch nicht göttlich. Denn von Geschichten und Wissenschaften kann auch ein verständiger Mensch wahr schreiben, ja ordentlich, deutlich und schön schreiben, und er könnte auch was Unbegreifliches sagen, ohne daß man ihn eines Widerspruchs überführen könnte, das deswegen doch nicht wahr oder göttlich wäre. Demnach geben alle die obigen Betrachtungen blos solche Kennzeichen, daraus man die Sache wol verneinen, aber nicht bejahen kann. Eine einzige Unwahrheit, die wider die klare Erfahrung, wider die Geschichte, wider die gesunde Vernunft, wider unleugbare Grundsätze, wider die Regeln guter Sitten läuft, ist genug, ein Buch als eine göttliche Offenbarung zu verwerfen. Dagegen muß in einer göttlichen Offenbarung nicht allein Alles dieses übereinstimmen und ohne den geringsten Fehl sein, so daß man

sich auf alle dabei entstehende Zweifel Genüge thun kann, sondern sie muß auch noch was voraus haben, das sie als göttlich von allem Menschlichen unterscheidet. Und da weiß man nichts anders als Prophezeihungen und Wunder. Bei den Prophezeihungen hat man in Acht zu nehmen, ob sie das Zukünftige klar und deutlich voraussagen oder nur, auf Art der heidnischen Orakel, mit dunkeln und zweideutigen Worten, daß man darin finden kann, was ein Jeder will; ob sie wirklich so vor der geschehenen Sache niedergeschrieben und bekannt gemacht sind, oder ob sie nur nach der Begebenheit aufgezeichnet oder in so klaren Worten verfasset sei; ob die klar vorher aufgezeichneten Weissagungen eingetroffen oder nicht; und wenn jenes geschehen, ob das Zukünftige nicht durch menschlichen Verstand vorauszusehen gewesen; ob es nicht von ohngefähr eingetroffen; ob die Weissagung nicht vielleicht gemacht, daß dasjenige sich zugetragen, was vorhergesagt worden; ob nicht solche eingetroffene Wahrsagungen, und zwar durch die Feder eines spätern Schriftstellers noch verbessert, allein aufbehalten sind, die fehlgeschlagenen aber verschwiegen worden, und was dergleichen mehr ist. Bei den Wundern hat man zu beobachten, ob sie von den Gegenwärtigen ohne Widerspruch für Wunder gehalten sind; ob dieselben das Geschick gehabt, das Natürliche und die Kunstgriffe von übernatürlichen Wirkungen zu unterscheiden; ob die Wunder so erzählet sind, daß man aus der Erzählung selbst ein geübtes Urtheil des Schreibers und die Merkmale, daß es ein Wunder und nichts Natürliches oder Betrug gewesen, schließen kann; ob die Wunder selbst so beschaffen sind, daß die Umstände mit einander übereinstimmen oder sich widersprechen; ob sie der Art sind, daß sie nicht allein Gottes Macht, sondern auch seine Weisheit und Güte beweisen, oder ob sie vielmehr diesen Vollkommenheiten Gottes entgegenlaufen und blos die Ordnung und den Lauf der Natur stören und aus der Welt einen Traum machen; letztlich ist sehr darauf zu sehen, was sie für einen Zweck gehabt, und was denn endlich durch diese Wunder Gutes und Herrliches ausgerichtet worden. Wer die Geschichte anderer Völker gelesen, der wird wol begreifen, daß alle diese Untersuchungen bei den Weissagungen und Wundern nöthig sind, wo man nicht will betrogen sein. Und ein Jeder kann auch hier wol sehen, daß aus diesen Kennzeichen viel leichter sei, die Falschheit einer Offenbarung einzusehen, als von ihrer Wahrheit überzeugt zu werden. Denn jene verräth sich, wo man nur nicht gar zu sehr geblendet ist, gar bald, wo

nicht in dem Einen, jedoch in dem Andern. Wie will man sich aber, zumal nach so langer Zeit, auf alle die erregten Fragen von den Weissagungen und Wundern genüglich antworten, daß nicht Vieles überbliebe, das wir nicht zuverlässig mit Ja beantworten oder allen Zweifeln dabei begegnen könnten? Daher denn nothwendig folget, daß sehr Viele von Denen, welche noch die Fähigkeit und den Vorsatz haben, die Offenbarung aufrichtig zu untersuchen, in der Ungewißheit und Zweifeln stecken bleiben oder die Offenbarung wol gar als falsch verwerfen. Und wie Viele bleiben denn wol von dem ganzen menschlichen Geschlechte übrig, die einen gegründeten und zuverlässigen Glauben an die Offenbarung bekommen können?"

§§. „Ich habe in allem Obigem nichts Unbilliges gesetzet. Die Vernunft und die Schrift selbst erfordern eine Gewißheit und Ueberführung des Glaubens. Die Gewißheit kann aber nicht anders als durch obige Untersuchung entstehen, und wer von Menschen nichts fordern will, was über menschliches Vermögen ist, wird gestehen müssen, daß eine solche Untersuchung und folglich ein zuverlässiger Glaube an die Offenbarung eine für den allergrößten Theil des menschlichen Geschlechts ganz unmögliche Sache sei, da die Nachricht und Urkunden der Offenbarung erst müssen an alle Menschen gebracht und in alle Sprachen der Welt übersetzt sein, da ein Jeder muß zu verständigen Jahren kommen sein, nach solcher Offenbarung zu forschen, vorgängige Lust bekommen und durch kein Vorurtheil oder Gewalt davon abgehalten werden; da ein Jeder muß das Buch habhaft werden und lesen können und, so er's lieset, verstehen und erklären und durch eigene Einsicht ein Lehrgebäude herausziehen können, und wenn er dieses gethan hat, von der Richtigkeit der Uebersetzung, von der unverfälschten Bewahrung der Bücher und von den rechten Urhebern derselben überführt sein und alsdann von der Wahrheit der Geschichte und Lehrsätze und von der Göttlichkeit der Weissagungen und Wunder unparteiisch urtheilen: so daß ein Jeder dazu, wenn ihm auch alle Urkunden könnten in die Hände gebracht werden, gar viele Sprachen, Alterthümer, Historie, Geographie, Chronologie, Belesenheit, Erklärungskunst, Weltweisheit und andere Wissenschaften, Witz und Uebung der Vernunft, Ehrlichkeit und Freiheit im Denken besitzen müßte, wenn er nicht blindlings glauben, sondern wissen will, was und an wen und warum er's glaubet; welches unter

Millionen des ganzen menschlichen Geschlechts kaum von Einem zusammen kann gefordert werden. Denn die Hälfte des menschlichen Geschlechts verstirbt in kindischen Jahren. Von den Erwachsenen hat die eine Hälfte, vor Christi Geburt, von der Offenbarung, so etwa dem Israelitischen Volke geschehen wäre, nichts wissen oder glauben können. Und von Denen, so nach Christi Geburt gelebt, sind die Amerikaner und andere jüngst entdeckte Länder insgesammt, wenigstens bis ins funfzehnte Seculum, ja viele Theile von Europa und Asia bis ins achte, neunte Jahrhundert gänzlich entschuldiget, daß sie keine Christen werden können, weil ihnen nicht geprediget ist, noch bis auf den heutigen Tag die Bibel in alle Sprachen übersetzt, noch allenthalben Missionarii hingeschickt worden. Und nachdem sich das Christenthum durch Schifffahrt und Handlung weiter ausgebreitet, so können doch Heiden und Türken theils wegen der Gottlosigkeit und Spaltung der Christen unter sich, theils wegen ihres durch väterliche Religion gefesselten Gewissens und äußerlichen Zwangs unmöglich Lust oder Gelegenheit bekommen, sich nur einmal um die Lehre der Christen und deren Wahrheit recht zu bekümmern: daß daher, wenn wir Alles rechnen, was nach Christi Geburt mit allen möglichen Mitteln, Gewalt und Kunstgriffen hat können christlich werden, selbiges sich nicht auf den hundertsten Theil der gesammten Anzahl erstrecket. Wenn wir nun Diejenigen unter den Christen selbst abrechnen, die in den Zeiten der Barbarei und Unwissenheit gelebt und noch leben, die nicht einmal lesen können oder aus Armuth, aus Bosheit der Pfaffen und Mangel der Bibelexemplarien keine Bibel habhaft werden können und, so sie sie haben und lesen, dennoch nicht verstehen, so wird wiederum unter denselben kaum der hundertste Theil sein, welcher weiter kömmt als bis zu einem Köhlerglauben. Unter Denen, die ein Wenig mehr Gelegenheit und Begriffe haben, die Bibel zu lesen und zu verstehen, können dennoch sehr Wenige das Lehrgebäude der Schrift aus hundert versteckten Oertern durch eigene Einsicht heraussuchen; und daher sind Hundert gegen Einen, die nicht weiter kommen als bis zum Katechismusglauben: sie halten, daß dies die seligmachende Lehre sei, blos weil es ihr von Jugend auf erlerneter Katechismus sagt. Lasset sie denn endlich auch Gelehrte und Gottesgelehrte sein, so kommen doch Wenige so weit, daß sie alle Urkunden, Kirchengeschichte, Alterthümer, Sprachen und Wissenschaften in so hohem Grade besitzen, daß sie vermittelst der Kritik und Anwendung der gesunden Vernunft

von der Bücher unverfälschten Bewahrung, von den wahren Urhebern derselben, von der Wahrheit der Geschichte, von der Göttlichkeit der Offenbarung sollten genugsame Prüfung anstellen können, die bis zu einer zuverlässigen Ueberführung käme. Demnach habe ich nichts zu viel gesagt, daß eine Offenbarung, die einem Volke im Winkel des Erdbodens und in demselben Volke nur wenigen Personen, nur zu gewisser Zeit, und zwar durch Gesichte und Träume geschehen ist, kaum unter einer Million des menschlichen Geschlechts bei Einem einen überführlichen Glauben wirken könne, bei allen den andern Menschen aber unmöglich ein Mittel zur Seligkeit werden könne. Es mag nun Einer so viel davon abdingen, als er will, er mag nach Gefallen gar keine solche Gewißheit zu einem seligmachenden Glauben erfordern, sondern es bei dem Katechismus- und Köhlerglauben bewenden lassen, so erhellet doch auch aus diesem Gegensatze, daß eine Offenbarung nimmer allgemein werden kann, weil nach solchem Katechismusglauben ohne genugsame Fähigkeit der Untersuchung ein Jeder (wie es auch die Erfahrung giebt) bei seiner väterlichen Religion, das ist Jude, Türke, Heide bleiben wird und bleiben muß und also durch Ueberführung und Untersuchung zu keiner neuen Lehre der Offenbarung gebracht werden kann. Man nehme demnach an, was man will, einen Glauben an die Offenbarung, der sich auf zureichende Untersuchung und Ueberführung gründet, oder der blos mit dem, was Eltern und Lehrer, was Katechismus und Bibel sagen, zufrieden ist, so ist in beiden Fällen klar, daß eine Offenbarung, welche alle und jede Menschen ohne Entschuldigung annehmen könnten und müßten, eine schlechterdings unmögliche Sache sei. Da nun Gott nach seiner Weisheit und Güte, wenn er alle Menschen selig haben will, dasjenige nicht zum nothwendigen und einzigen Mittel der Seligkeit machen kann, welches denen allermeisten schlechterdings unmöglich fällt, zu bekommen, anzunehmen und zu gebrauchen, so muß gewiß die Offenbarung nicht nöthig und der Mensch für keine Offenbarung gemacht sein. Es bleibt der einzige Weg, dadurch etwas allgemein werden kann, die Sprache und das Buch der Natur, die Geschöpfe Gottes und die Spuren der göttlichen Vollkommenheiten, welche darin als in einem Spiegel allen Menschen, so gelehrten als ungelehrten, so Barbaren als Griechen, Juden und Christen, aller Orten und zu allen Zeiten, sich deutlich darstellen. Sollten die Menschen zu ihrem Zweck, dazu sie Gott geschaffen, eine mehrere Fähigkeit und Erkenntniß haben müssen,

als sie jetzt erhalten können, so würde Gott selbiges in der Natur oder natürlichen Kräften des Menschen gelegt haben. Er hat für die leibliche und zeitliche Wohlfahrt des Menschen durch solche allgemeine Mittel, die ein Jeder haben kann, in der Natur gesorget, und was nur Wenige habhaft werden können, das ist auch dem Menschen zu seiner Wohlfahrt nicht nöthig. Um so viel mehr muß dasjenige, was die Seele, und zwar in alle Ewigkeit soll vollkommen und glücklich machen, allgemein sein, und wo es das nicht ist, wenn nur Wenige dazu gelangen können, so ist es auch dem Menschen nicht nöthig und von dem weisen, gütigen Gott nicht als ein nothwendiges Mittel gesetzet, sondern von Menschen ersonnen."

Drittes Fragment.

Durchgang der Israeliten durchs Rothe Meer.

---

§. 26. „Wenn wir das andere Wunder, nämlich den Durchgang durchs Rothe Meer betrachten, so legt der innere Widerspruch der Sachen ihre Unmöglichkeit fast noch handgreiflicher zu Tage. Es zogen aus Aegypten 600000 streitbare Israeliten, gerüstet und in Schlachtordnung. Sie hatten Weiber und Kinder und viel Pöbelvolk, das sich zu ihnen gesammlet hatte, mit sich. Nun muß man nach dem ordentlichen Verhältniß der Menschen gegen einander für einen Streitbaren, Mannhaften wenigstens 4 Andere, theils Weiber, theils Kinder, theils alte Abgelebte, theils Gesinde rechnen. Daher die Anzahl der Ausgezogenen nach der Angabe der Streitbaren wenigstens auf 3000000 Seelen zu rechnen ist. Sie führeten alle ihre Schafe und Rinder und also viel Vieh mit sich. Wenn wir nun nur 300000 Hausväter und auf jeden eine Kuh oder Ochsen und zwei Schafe rechnen, so gäbe das eine Anzahl von 300000 Ochsen und Kühen und 600000 Schafen und Ziegen. Wir müssen aber auch wenigstens 1000 Fuder Heu oder Futter für das Vieh rechnen, anderer vielen Wagen, zu ihren goldenen und silbernen Gefäßen, die sie entwandt hatten, und zu der häufigen Bagage und den Gezelten für eine so ungeheure Armee ꝛc. zu geschweigen, welche wir nur auf 5000, das ist für 60 Personen einen Wagen, rechnen wollen. Sie waren endlich bis ans Rothe Meer kommen und hatten in dieser Gegend am Ufer ihr Lager aufgeschlagen, als ihnen Pharao mit 600 auserlesenen Wagen

und allen übrigen Wagen Aegyptens nebst der ganzen Reiterei und Fußvolk nachkam und sich nicht weit von ihnen, da es Abend ward, setzte. Josephus rechnet dieses Heer auf 50000 Reiter und 200000 Fußknechte. Klein muß es gewiß wol nicht gewesen sein, wo er gegen eine Armee von 600000 Gerüsteten angehen wollte. Wir wollen aber nur die Hälfte, nämlich 25000 Reiter und 100000 Fußknechte nebst denen Wagen rechnen. Die Wolken- und Feuersäule setzt sich die Nacht hindurch zwischen den Israeliten und Aegyptiern. Gott schickt darauf einen starken Ostwind, der das Meer die ganze Nacht hindurch wegführete und trocken machte. Dann gehen die Israeliten trockenes Fußes hinein und die Aegyptier ihnen nach, so daß Jene nun völlig hinüber, Diese allesammt mitten in dem Meere waren. In der Morgenwache schauet Gott auf das Heer der Aegyptier, lässet das Wasser wieder herkommen, daß dasselbe noch vor Morgens wieder in seinen Strom kommt und also alle Aegyptier ersaufen, daß nicht Einer überblieb. Dies ist, was die biblische Erzählung theils ausdrücklich sagt, theils nothwendig in sich schließt."

§. 27. „Ich will hier alle die übrigen Umstände bei Seite setzen und nur den ungeheuren Marsch in Vergleichung der kurzen Zeit, der Menge der Menschen und Viehes, des unbequemen Weges und der finstern Nacht in Erwägung ziehen. Da der Ostwind die ganze Nacht gewehet, das Meer trocken zu machen, so kann es gewiß nicht vor Mitternacht trocken geworden sein. Nun sind in der Morgenwache, das ist nach drei Uhr des Nachts, die Aegyptier schon mit Roß und Wagen mitten im Meere: da kommt das Wasser wieder in seinen Strom gegen Morgen, die Aegyptier fliehen zurück, aber dem Wasser entgegen und ersaufen. Folglich sind in der Zeit von 12 Uhr Nachts bis 3 oder 4 Uhr Morgens alle Israeliten nicht allein durchs Meer auf das Ufer jenseits, sondern auch die Aegyptier allesammt bis mitten ins Meer marschiret. Wer nun einen Marsch einer Armee, ich will nicht eben sagen mitgethan, sondern nur gehöret oder gelesen hat, der kann leicht begreifen, daß ein solcher geschwinder Flug, zumal bei einer solchen Menge von Menschen und Vieh und bei den übrigen Umständen, eine wahre Unmöglichkeit sei. Die Menge Menschen macht 3000000 aus; dann sind bei den Israeliten 6000 Wagen mit Futter und Bagage, davor die oberwähnte Ochsen mögen gespannet gewesen sein. Bei den Aegyptiern waren viele Streitwagen mit zwei, vier und wol mehr

Pferden bespannet, und also wenigstens, nebst der Reiterei, 100000 Pferde. Dann kommt das Vieh der Israeliten: 300000 Ochsen und Kühe und 600000 Schafe. Wann eine solche ungeheure Menge Menschen und Vieh sich lagern soll, so wird ein Raum von vielen deutschen Meilen in die Länge und Breite dazu erfordert werden, wie nicht allein die heutige Erfahrung, sondern auch die Art des Lagers der Alten lehret. Das Lager der Hebräer war, wie bei der Hütte der Versammlung und auch an den Städten der Leviten zu sehen ist, viereckt. Und die Sache giebt, daß ein Heer gegen einen feindlichen Ueberfall seine Mannschaft nicht etwa in die Länge zerstreuen und schwach machen, sondern beisammen halten müsse, wozu ein Viereck das Bequemste ist, welches auch die Römer und andere Völker beliebt haben. Wenn wir nun auch 10 Personen in ein Gezelt bringen, so giebt doch die Anzahl von 3000000 Menschen schon 300000 Gezelte. Diese können nicht bequemer ins Gevierte gestellet werden, als daß sie die Bagage, die Wagen und das Vieh zum Schutz in die Mitte nehmen. Wenn wir nun bedenken, was 300000 Ochsen, 600000 Schafe und so viele tausend Bagagewagen für einen ungeheuren Platz erfordern, und wie weit sich um dieselbe herum 300000 Gezelte erstrecken müßten, so sagen wir sehr wenig, wenn wir behaupten, daß Alles mit einander, wenn es auch noch so ordentlich und vortheilhaft gestellet wäre, über zwo Meilen in die Länge und Breite erfüllen müssen. Da nun zwischen dem Heere der Israeliten und Aegyptier nothwendig noch ein großer Zwischenraum sein müssen, so ist ferner offenbar, daß wir nicht zu milde rechnen, wenn wir sagen, daß das letzte Heer der Aegyptier noch eine Meile von den äußersten Israeliten und also drei Meilen von der See entfernet gewesen. Die See selbst, wenn wir sie nach dieser Erzählung messen, müßte auch wenigstens eine deutsche Meile breit gewesen sein, wenn Pharaon's ganzes Heer mit so vielen Roß und Wagen in derselben mittelsten und tiefsten Gange auf einmal einen Platz und ihr Grab gefunden. Mithin hätten die äußersten und letzten Aegyptier von ihrem Stand des Lagers bis an die Stätte ihrer Ersäufung ohngefähr vier deutsche Meilen und so die äußersten und letzten Israeliten von dem Stand ihres Lagers bis an die Stelle jenseit des Meers gleichfalls ohngefähr vier deutsche Meilen gehabt."

§. 28. „Nun möchte man eher gedenken, das wäre ja wol

so unmöglich noch nicht, daß man auf der Flucht 4 Meilen in 4 Stunden zurücklegen möchte. Allein wer nur ein Wenig zu deutlicher Vorstellung der Sachen mit allen Umständen gewöhnet ist und insonderheit die Art des Marsches der Morgenländer und den Boden des Meeres kennet, der wird keine Mühe haben, einzusehen, daß ein solcher Marsch von 4 deutschen Meilen in 4 Stunden und in finsterer Nacht, mit so viel Menschen, Bagage und Vieh, über einen Boden der See, der nur Wenigen zugleich einen Gang verstattet, eine wahre Unmöglichkeit sei. Um solches nun ganz klar zu machen, will ich erst den ordentlichen Zug der Morgenländer und Hebräer beschreiben, so weit ich ihn aus den Alterthümern habe finden können, ohne daß ich noch vors Erste dadurch die Israeliten in ihrer Flucht gedenke aufzuhalten. Die Hebräer hielten eine Ordnung im Ziehen, so daß Stamm vor Stamm und in jedem Stamme jede Familie unter den Häuptern ihrer Väter zoge. Indem ich aber dieselbe Ordnung auch auf diesem Marsche setze, so halte ich die Leute gar nicht dadurch auf. Denn man weiß, daß Ordnung im Marsche fördert und Unordnung gewaltig zögert. Nun waren sonst unter ihnen Hauptleute über 1000, über 100, über 50, ja über 10. Da sie nun noch Hauptleute über 10 als Corporals gehabt, so ist sehr wahrscheinlich, daß sie ordentlicher Weise nicht stärker als 10 Mann in einem Gliede marschiret, welches auch die Enge und Ungleichheit der Wege, die sich wenigstens hin und wieder hervorthun konnte, zu erfordern schiene. Daher wir auch heutiges Tages die Karawanen nicht anders als in einem langen Zuge abgebildet finden, welches blos die Unmöglichkeit der Wege veranlasset. Denn sonst wäre es ihr Vortheil, daß sie viel Mann hoch einherzögen; so würden sie mit mehrvereinten Kräften den Räubern widerstehen können. Aus eben der Ursache hatten die Hebräer, so wie andere Karawanen in alten und neueren Zeiten, einen Führer, der mit einem brennenden und schmauchenden Topfe auf einer Stange voranging, damit man ihn in einer großen Ferne bei Tage und Nacht sehen und sich also die Hintersten nicht verirren möchten. Ein solcher ordentlicher Zug gäbe bei einem Heere von 3000000 Menschen 300000 Reihen oder Glieder. Wenn wir nun auf jede Reihe, mit dem Viehe und Bagagewagen durch einander gerechnet, nur 3 Schritte Platz bringen, so wird sich der ganze Zug auf 900000 Schritte oder 180 deutsche Meilen erstrecken. Da nun ein hurtiger Kerl nicht mehr als 4000 Schritte in einer Stunde gehen kann, so würde der Zug, ohne die Stellung der Ordnung, ohne Rast-

tage zu rechnen, 225 Stunden oder 9 Tage und 9 Stunden währen, ehe die Letzten nur in der Ersten Fußstapfen treten konnten. Ich vergrößere hier die Dinge nicht, sondern ich sage sowol nach der heutigen Erfahrung als nach der Geschichte der Hebräer viel zu wenig. Ich will den General heutiges Tages sehr loben, welcher bei der jetzigen so sehr ausgekünstelten Kriegsordnung nur mit 100000 Mann einen Marsch von etlichen Meilen in 8 bis 10 Tagen thun kann, so daß sie Alle zur Stelle kommen. Und wer auf die Märsche der Israeliten Acht giebt, wird finden, daß sie so langsam von einem Orte zum andern gezogen sind: wie sie denn an den Berg Horeb erst im dritten Monate kamen, wo sie nach Mosis erster Rechnung in 3 Tagen zu sein gedachten."

§. 29. „Es frägt sich aber, wie viel Zeit die Israeliten bei den Umständen einer Flucht am Rothen Meere gewinnen können. Ich will Alles einräumen, was möglich ist; nur bitte ich mir aus, daß man den Israeliten und ihren Ochsen und Karren keine Flügel gebe, und daß man die See nicht anders mache, als sie gewesen und noch ist! Wollte man setzen, dieses Heer der Israeliten von 3000000 Menschen hätte sich nicht ins Gevierte, sondern am Strande des Meeres in die Länge gelagert, und wäre also der See nicht allein näher gewesen, sondern auch in breiten Reihen über den trockenen Boden der See gegangen: so würde man etwas annehmen, das theils nicht viel zur Geschwindigkeit hülfe, theils wider die Beschaffenheit der Sachen und biblischen Geschichte ist. Ich sage, eines Theils würde es zur Geschwindigkeit nicht viel helfen. Denn man stelle so Viel in einer Reihe, als einem Jeden beliebt, so wird die Reihe so lang werden, daß Moses mehr als die ganze Nacht brauchte, es Allen und Jeden am äußersten Ende wissen zu lassen, daß sie aufbrechen sollten. Das Volk war sich Pharao mit seinem Heere nicht vorher vermuthen; es dachte an keinen solchen Durchgang durch die See; wie sie ihre Augen aufhuben und die Aegyptier sahen, kamen ein Theil erschrocken zu Mose und meinten, nun müßten sie Alle sterben. Da sagt ihnen Moses erst, was geschehen sollte. Die Wolken- und Feuersäule ging auch nicht voran, daß sie daraus den Aufbruch hätten wahrnehmen können; sondern sie stellete sich die ganze Nacht hinter das Heer, zwischen ihnen und den Aegyptiern. Das wäre sonst ein Zeichen, daß sie umkehren und gegen die Aegyptier angehen sollten, weil sich ihre vorangehende Wolkensäule dahin gewendet. Und das sollten auch die Aegyptier nach diesem Stra-

tegemate daraus denken; wenn aber die Israeliten anders denken sollten, so mußte es ihnen angezeigt werden, und zwar nicht durch laute Posaunen, sondern durch Boten, weil es eine Flucht sein sollte, die in der Nacht in der Stille zuginge, und die die Aegyptier nicht merken sollten. Je mehr wir nun die Israeliten am Strande ausbreiten, je längere Zeit erfordert es, ehe der Aufbruch durch Boten zu Aller Wissenschaft kommen können. Denn da 10, in einer Reihe gestellet, 300000 Reihen und 180 Meilen in die Länge geben, so würde umgekehrt folgen, wenn man nur 10 Reihen nähme, daß man 300000 in einer Reihe in der Breite haben würde, welche, wo nicht 180 Meilen, jedoch gerne den dritten Theil, nämlich 60 deutsche Meilen in die Breite sich erstreckten, als worin nur auf jeden Mann ein Schritt gerechnet ist. So lang aber ist auch der ganze Sinus Arabicus nicht einmal,[1]) und Niemand wird gedenken, daß die ganze See bis ins große Meer hinein ausgetrocknet sein sollte. Die Schrift selbst beschreibt es ja nur als einen mäßigen Strich, den der Wind trocken gemacht, so daß das Wasser zu beiden Seiten als Mauern soll gestanden haben. Nimmt man nun, um die Ausbreitung zu verkürzen, eine mittlere Zahl von Reihen an, so kommen wir wieder der gebräuchlichen viereckten Gestalt des Lagers näher, aber damit weiter von der See; und es wird so noch Zeit genug erfordert, ehe Moses den Aufbruch Allen hätte kundthun können, da sich auch das allervortheilhafteste Lager auf zwo Meilen erstreckt haben müßte. Allein stellet Eure 3000000 Menschen so lang oder so breit am Rothen Meere, wie Ihr wollet; lasset sie alle vorher wissen, daß die See durch einen Wind trocken werden soll, damit sich ein Jeder zum Voraus zum Durchgange bereitet und Gezelte und Bagage eingepackt habe: so, sage ich, hilft Alles doch nichts, sondern Einer muß auf den Andern warten, weil der Boden des Meeres so nicht beschaffen ist, daß Viele zugleich, ja daß auch nur Wenige ungehindert durchkommen können. Dieses will ich durch unleugbare Zeugnisse beweisen."

§. 30. „Wir haben eine so genaue Beschreibung von dem Rothen Meere oder Sinu Arabico, als wir wünschen können, beim

1) Der Ungenannte meint wol nur den Meerbusen von Suez; denn der ganze „Sinus Arabicus" ist über 300 deutsche Meilen lang. Es müßte dann freilich nicht „Sinus Arabicus" heißen, sondern „Sinus Heroopolites". — A. d. H.

Diodoro Siculo,*) welche um so viel glaubwürdiger ist, als die

---

*) Diodorus Siculus, Lib. III. p. 171 sq. (120 sq.):

„Ὁ προσαγορευόμενος Ἀράβιος κόλπος ἀνεστόμωται μὲν εἰς τὸν κατὰ μεσημβρίαν κείμενον ὠκεανὸν, τῷ μήκει δ' ἐπὶ πολλοὺς πάνυ παρήκων σταδίους, τὸν μυχὸν ἔχει περιοριζόμενον ταῖς ἐσχατιαῖς τῆς Ἀραβίας καὶ Τρωγλοδυτικῆς. εὖρος δὲ κατὰ μὲν τὸ στόμα καὶ τὸν μυχὸν ὑπάρχει περὶ ἑκκαίδεκα σταδίους, ἀπὸ δὲ Πανόρμου λιμένος πρὸς τὴν ἀντιπέραν ἤπειρον μακρᾶς νεὼς διωγμὸν ἡμερήσιον. — — ὁ δὲ παράπλους αὐτοῦ κατὰ πολλοὺς τόπους ἔχει νήσους μακρὰς, στενοὺς μὲν διαδρόμους ἐχούσας, ῥοῦν δὲ πολὺν καὶ σφοδρὸν. — — ἀπὸ πόλεως τοίνυν Ἀρσινόης κομιζομένοις παρὰ τὴν δεξιὰν ἤπειρον ἐκπίπτει κατὰ πολλοὺς τόπους ἐκ πέτρας εἰς θάλατταν ὕδατα πολλὰ πικρᾶς ἁλμυρίδος ἔχοντα γεῦσιν."

„Die Mündung des sogenannten Arabischen Meerbusens gehet gegen Mittag in die See; seine Länge erstrecket sich auf viele Stadia, und der innerste Busen wird von den Grenzen der Länder Arabien und Troglodytis umschlossen. Die Breite der Mündung sowol als inneren Busens ist von ohngefähr 16 Stadien; von dem Hafen Panormus aber bis ans feste Land gegenüber hat ein langes Ruderschiff einen Tag zu fahren. In der Ueberfahrt finden sich an vielen Orten lange Inseln, zwischen welchen der Weg nur enge, die Fluth aber desto häufiger und stärker ist. Wenn man von der Stadt Arsinoë rechtwärts die Ufer bestreichet, so sieht man hin und wieder viele Bäche aus den Felsen in die See fallen, welche aber einen bittersalzen Geschmack haben."

Idem, pag. 173. (121):

„Ἡ δὲ θάλαττα τεναγώδης οὖσα τὸ βάθος εὑρίσκεται οὐ πλεῖον τριῶν ὀργυιῶν, καὶ τῇ χρόᾳ παντελῶς ὑπάρχει χλωρά. τοῦτο δὲ αὐτῇ φασὶ συμβαίνειν, οὐ διὰ τὸ τῶν ὑγρῶν φύσιν εἶναι τοιαύτην, ἀλλὰ διὰ τὸ πλῆθος τοῦ διαφαινομένου καθ' ὕδατος μνίου καὶ φύκους. ταῖς μὲν οὖν ἐπικόποις τῶν νεῶν

„Das Meer selbst ist sumpfigt, nicht über drei Klafter tief und an Farbe durchaus grün. Das soll nicht daher entstehen, weil die Natur des Wassers so beschaffen wäre, sondern von der Menge Moos und Schilf, welches durchs Wasser zu sehen ist. Mit leichten Ruderschiffen läßt sich zwar da bequem fahren, weil in der schmalen Fahrt keine große Wellen

übrigen Nachrichten der Alten und Neueren damit übereinstimmen. Es ist nämlich das Meer nach dessen Berichte nicht gar tief, sieht aber allenthalben ganz grün aus, von dem vielen Moose und allerlei Grase, so von dem Grunde hervorwächset. An

---

εὔθετός ἐστιν ὁ τόπος, κλύδωνα μὲν οὐκ ἐκ πολλοῦ κυλίων διαστήματος, θήραν δ᾽ ἰχθύων ἄπλετον παρεχόμενος. αἱ δὲ τοὺς ἐλέφαντας διακομίζουσαι, διὰ τὰ βάρη βαθύπλευροι (βαθύπωροι) καθεστῶσαι καὶ ταῖς κατασκευαῖς ἐμβριθεῖς, μεγάλους καὶ δεινοὺς ἐπιφέρουσι κινδύνους τοῖς ἐν αὐταῖς πλέουσι. διάρσει γὰρ ἱστίων θέουσαι, καὶ διὰ τὴν τῶν πνευμάτων βίαν πολλάκις νυκτὸς ὠθούμενοι, ποτὲ μὲν πέτραις προςπεσοῦσαι ναυαγοῦσι, ποτὲ δ᾽ εἰς τεναγώδεις ἰσθμοὺς ἐμπίπτουσι."

gehen, und man fängt eine Menge von Fischen darin. Aber in den Schiffen, welche die Elephanten hinüberbringen, und die sowol wegen ihrer Last tief segeln, als auch ihrem Gebäude nach schwer sind, werden die Leute in große und harte Gefahr gesetzt. Denn gleichwie sie mit aufgespannten Segeln fahren und durch starke Winde oft in der Nacht getrieben werden, so stoßen sie bald an Klippen und leiden Schiffbruch, bald bleiben sie in einer schlammigten, engen Fahrt stecken (etiam in arena haerere pluribus ostendit)."

Theophrasti Histor. plantar., VI. 8:

„Ἐν δὲ τῇ θαλάττῃ ἐρυθρᾷ δένδρα τινὰ φύεται, καὶ καλοῦσιν αὐτὰ δάφνην καὶ ἐλαίαν. – – ἐν δὲ τῷ καλουμένῳ Ἡρώῳ, ἐφ᾽ ὃν καταβαίνουσιν οἱ ἐξ Αἰγύπτου, φύεται μὲν δάφνη τε καὶ ἐλαία καὶ θύμον, οὐ μὴν χλωρά γε, ἀλλὰ λιθοειδῆ τὰ ὑπερέχοντα τῆς θαλάττης. – – φύεσθαι δὲ καὶ σχοίνους λιθίνους παρ᾽ αὐτὴν τὴν θάλατταν, οὓς οὐδεὶς ἂν διαγνοίη τῇ ὄψει πρὸς τοὺς ἀληθινούς. – – ἐν δὲ ταῖς νήσοις ταῖς ὑπὸ τῆς πλημμυρίδος καταλαμβανομέναις δένδρα μεγάλα πεφυκέναι – – συμβαίνειν δὲ ὅθ᾽ ἡ πλημ-

„Im Rothen Meere (verstehe: auf den Inseln) wachsen Bäume, welche sie Palm- und Oelbäume nennen. – – In dem Heroischen Busen, welchen die aus Aegypten Reisende hinabfahren, wachsen zwar Palmen, Oelbäume und Thymian; sie sind aber nicht grünend, sondern, so weit sie aus dem Meere hervorragen, steinigt. – – Es sollen auch am Meere steinerne Binsen wachsen, die Niemand dem Ansehen nach von den wahren unterscheiden würde – – und auf den Inseln, welche die Fluth bedecket, große Bäume – – so daß, wenn die Fluth kömmt, das Andere alles überschwemmet wird, außer die Aeste der größten Bäume, an welchen sie die

den mehrsten Orten ist es schlammigt, zumal in den Buchten und nach seinen äußersten Enden zu. An manchen Orten hat es auch am Grunde einen losen Sand, in welchen die überfahrenden Schiffe, wenn sie zu tief gehen und es Ebbe ist, so hineingerathen, daß sie immer tiefer einsinken und ihnen hernach nicht zu helfen ist, es sei denn, daß eine heftige Fluth sie heraushebt. Es giebt auch in dieser See viele Inseln, zwischen deren engen Raume sich denn die Fluth mit großer Gewalt durchdränget und also den Gang tiefer aushöhlet. Hin und wieder finden sich verborgene Klippen und Felsen, so daß die Schiffe, zumal in der Nacht, nicht anders als mit großer Gefahr übersetzen können, daß sie nicht an einen Fels scheitern oder in einen Schlamm oder Sand zu sitzen kommen. Auch bringt der Grund häufige Stauden hervor, welche einem Lorbeer- und Oelbaume gleichen, nur daß sie nicht grünend, sondern als Korallen steinigt sind; wie denn auch häufige rothe und weiße Korallen darin anzutreffen. Daher Christoph Fürer, als er sich auf seiner Reise in diesem Meere baden wollen, den einen Fuß an solcher spitzigen Koralle gefährlich verwundet hat. Dies sind Wahrheiten, gegen welche kein Dichten einer unbeschränkten Einbildung eine Ausflucht gewähret. Hier lasse man mir nun so viele 100 oder 1000 in einer Reihe in finsterer Nacht eiligst durchgehen und -fahren. Wird nicht der Eine im tiefen Schlamm bestecken bleiben, der Andere vor Gras, Moos und Schilf nicht fortkommen können, der Dritte über ein hohes Ufer einer Insel klettern müssen, der Vierte die Nase an eine Klippe stoßen, der Fünfte in einen Sand sinken, der Sechste über die Stauden und Korallen

μυρὶς ἐπέλθοι, τὰ μὲν ἄλλα κατακρύπτεσθαι ὅλα, τῶν δὲ μεγίστων ὑπερέχειν τοὺς κλάδους, ἐξ ὧν τὰ πρυμνήσια ἀνάπτειν, εἶθ᾽ ὅτε πάλιν ἄμπωτις γίνοιτο, ἐκ τῶν ῥιζῶν.“

Schiffe festbinden, oder, wenn es wieder Ebbe wird, an derselben Wurzeln.“

Strabo, lib. XVII. pag. 815:

„Διὰ τὸ τὴν Ἐρυθρὰν δύσπλουν εἶναι, καὶ μάλιστα τοῖς ἐκ τοῦ μυχοῦ πλοϊζομένοις.“

„Weil das Rothe Meer übel zu befahren ist, sonderlich wenn man von dem inneren Busen schiffet.“

Siehe auch von der schlimmen Schifffahrt Pet. Bellonium, Obss. lib. II. c. 58.
Siehe Christoph. Füreri Itinerar., p. 35, und Petri de la Valle Reisebeschr., P. I. ep. XI., welcher selbst viele Korallen nebst Muscheln und Schnecken gefischet und eine gute Anzahl Kisten, damit gefüllet, nach Hause geschicket.

stolpern oder sich die Füße verletzen? Werden nicht die Lastwagen bestecken bleiben, zerbrechen oder umwerfen? Es ist schon viel, wenn durch solche See nur ein enger schmaler Gang ausfindig zu machen ist, da Wenige zugleich in einer Reihe und ohne Gefahr hinüberkommen können: wie sollte ein solcher Boden vielen Tausend oder Hunderten zugleich einen freien Durchgang gewähren? Herr Clericus hat in seiner Dissertation de maris Idumaei trajectione diese Beschaffenheit des Grundes vom Rothen Meere größten Theils angemerkt. Aber es ist sehr artig, bei welcher Gelegenheit er die Sache anbringt. Weil er seine Israeliten gern hinüber haben will, so ist das Meer erstlich gar nicht breit und tief; er gedenkt an die Hindernisse des Bodens nicht; er erwähnet weder der Vielheit von Menschen und Karren und Vieh, noch der Zeit, welche sie zu einem solchen Wege brauchen, noch anderer Umstände; er stellet blos seine Israeliten in breite Reihen und lässet sie geschwinde hinüberhutschen. Auch Pharao kommt noch ungehindert und geschwinde hinein. Wenn er aber fliehen will, so wird das Meer breit, so schneiden seine Räder in den Sand und Schlamm zu tief ein, so stößt er sich an Felsen und Korallen, so kann er nicht aus der Stelle kommen: die Fluth übereilt ihn, der arme Pharao muß mit alle seinem Heere, mit Roß und Wagen im Rothen Meere ersaufen. Alle der Schlamm und Sand, alle Felsen und Klippen, alle Stauden und Korallen, alle Inseln und Höhen scheinen bei Clerico erst sint der Zeit, daß die Israeliten hinüber sind und Pharao hineingebracht ist, hervorgewachsen zu sein. So sehr kann auch einen sonst gar vernünftigen Mann das Vorurtheil deß, was er gerne haben will, blenden!"

§. 31. „Es ist also wol offenbar genug, daß bei diesem Boden des Rothen Meeres kein Durchzug in breiten Reihen stattgehabt, und daß also derselbe sowol dieserwegen als wegen der vielen Anstöße und Hindernisse viele Tage hätte währen müssen. Lasset uns aber nun auch die andern Hindernisse mit in Erwägung ziehen. Es war gegen Abend, als sie Pharaonis Heer erblickten. Darauf liefen sie in voller Bestürzung zu Mose und zankten mit ihm, warum er sie aus Aegypten geführet. Moses besänftiget sie und spricht ihnen Muth ein. Die Wolkensäule wird darauf von der Spitze der Armee das ganze Lager hindurch nach hinten gebracht und zwischen den Israeliten und Aegyptiern gesetzt. Dem ganzen Heere wird Befehl zum Aufbruche ertheilet, vermuthlich nicht durch die Wolkensäule, weil die sich hinten stellete, nicht durch eine Posaune, weil sie heimlich

fliehen wollten, sondern durch Boten. Darauf mußten ja die Gezelte abgebrochen und mit der Bagage auf Wagen gepackt und Ochsen davor gespannet werden. Die Armee selbst mußte sich in Ordnung stellen und den Troß, die Bagage, das Vieh entweder voranschicken oder in die Mitte nehmen, wenigstens bedecken. Wie viel Zeit geht darüber hin? Wie hat allein so viel Vieh, jung und alt, schwer und leicht, in drei Stunden einen Weg von drei bis vier deutschen Meilen können getrieben werden? Da die Natur und Erfahrung lehret und die Schrift selbst bemerket, daß das Vieh gar langsam will getrieben sein. Die Israeliten hatten zudem keine Pferde bei sich, wie die ganze Geschichte weiset, und mußten also ihre Lastwagen mit Ochsen bespannen. Eine solche Ochsenpost bringt wenigstens vier Stunden auf eine Meile zu. Wenn wir nun auch die Futterung und alle Hindernisse des Bodens wegnehmen wollten, so würde doch ein jeder Wagen nicht unter 12 Stunden zur Stelle kommen; und wenn einer auf den andern warten müßte, wie ja nothwendig ist, so würde allein der Zug von etlichen tausend Wagen, mit Ochsen bespannet, ganze Wochen Zeit erfordern. Sind denn auch keine Kranke, Kröppel, Lahme, Blinde, Schwangere, Abgelebte in einer Anzahl von 3000000 Menschen gewesen? und haben die mit den streitbaren Männern in gleicher Geschwindigkeit fortkommen können? Gesetzt, man hätte durch ein unerhörtes und ganz unglaubliches Wunder von allen diesen menschlichen Schwachheiten bei den Israeliten nichts gewußt, so waren doch etliche 100000 Kinder bei dem Volke, welche theils mußten getragen werden und also das Gehen den Müttern desto saurer machten oder, wenn sie ja schon zu laufen vermögend waren, doch einen so weiten Weg nicht aushalten konnten. Nun lasset uns dabei den unwegsamen Meeresboden, den Schlamm, das Moos, den Sand, die Insuln, die Klippen, die Stauden und Korallen, die Höhen und Tiefen bedenken, die allenthalben im Wege stehen. Wir haben eine finstere Nacht vor uns, da man bald auf dies, bald auf jenes und sonderlich auf einander stößt; wir haben in dieser finstern Nacht durch alle die aufhaltenden Anstöße des Meers 600000 streitbare Männer nicht allein, sondern etliche 100000 kleine Kinder, Alte, Kranke, Kröppel, Lahme, Blinde, Schwangere; wir haben 300000 Ochsen und 600000 Schafe, 6000 bespannete Wagen hinüberzubringen, und es wird uns nicht mehr als eine Nachtwache Zeit dazu gegeben. Gewiß, ich bin versichert, wir würden uns Alle tausendmal eher entschließen, uns mit Pharao und alle seinem Heere herumzuschlagen, als solch

unmöglich Ding zu unternehmen. Aber unser Mosaischer Geschichtschreiber ist in keiner Verlegenheit; er denkt und schreibt sie in drei Stunden, ehe man's inne wird, hinüber."

§. 32. „Weil nun ein Jeder mit Händen greifen kann, daß diese Wunder einen inneren Widerspruch und wahre Unmöglichkeit in sich halten, so können sie nicht wirklich geschehen sein; sondern sie sind nothwendig erdichtet, und zwar so merklich und so grob, daß man wohl siehet, es komme von einem Schreiber, der weder diesem Zuge selber mit beigewohnet, und was Alles dazu gehöre, nebst den Gegenden des Rothen Meeres mit seinen Augen gesehen, noch auch von dem, was er erdichtet, sich eine deutliche und anderweitiger Erfahrung sowol als Natur der Sachen gemäße Vorstellung gemacht. Er macht alles Vieh in seiner Erzählung durch Pest todt, und dann hat er wieder frisches in dem Vorrathe seiner Einbildungskraft. Wo es aber herkommt, da bekümmert er sich nicht um. Er lässet es abermal an Geschwüren dahinfallen und sterben, und siehe, bald lebt es wieder auf, daß es vom Hagel kann erschlagen werden. Und dann spannet er's von Neuem vor den Wagen und setzet Reiter darauf. Er führet 3000000 Menschen mit Weibern, Kindern, Kranken, Kröppel, Lahmen, Blinden, Schwangern, Abgelebten, mit so viel 1000 Gezelten und Bagagewagen vermittelst einer Ochsenpost mit 300000 Ochsen und 600000 Schafen im Finstern über Stock und Block, durch Schlamm, Moos, Sand, Stauden, Klippen, Inseln, Ufer hinunter, Ufer hinauf, viele Meilen weit in einer Nachtwache jenseit des Meeres. Sehet, so wenig Verstand und Nachdenken kostet es, Wunder zu machen! so wenig ist auch nöthig, sie zu glauben! Diese zwei Proben angegebener Wunder können also genug sein, daraus zu urtheilen, daß auch die übrigen aus menschlichem Gehirn erdichtet und in der That nicht geschehen sind, noch etwas Göttliches beweisen. Daher darf ich mich ins Künftige von meinem jetzigen Zwecke nicht so sehr entfernen und alle Mosaische oder folgende Wunder so weitläuftig vornehmen; es soll zu seiner Zeit geschehen. Genug, daß man aus dieser Probe schon sehen kann, daß man sich durch das eingestreute Göttliche nicht dürfe abhalten lassen, die Handelungen und Absichten Mosis nackend und bloß zu betrachten, wie sie an und vor sich aussehen. Wir werden demnach in den folgenden die Wunder Mosis nur im Vorbeigehen betrachten und hauptsächlich sehen, was Moses gethan, und was die Leute seiner Zeit, die Alles mit Augen gesehen, von ihm durchgängig geurtheilet haben."

Viertes Fragment.

Daß die Bücher A. T. nicht geschrieben worden, eine Religion zu offenbaren.

§§. „Ich verstehe aber besonders eine übernatürliche seligmachende Religion, welche vor allen Dingen ein Erkenntniß von der Unsterblichkeit der Seelen, von der Belohnung und Bestrafung unserer Handlungen in einem zukünftigen ewigen Leben, von der Vereinigung frommer Seelen mit Gott zu einer immer größern Verherrlichung und Seligkeit erfordert und zum Grunde legen muß. Wenn wir demnach annehmen, daß Einer den Vorsatz hat, eine seligmachende Religion zu lehren und zu offenbaren, und daß ihm diese wichtigen Sätze, welche den vornehmsten Zweck der Religion ausmachen, bekannt sind, und daß er sie für wahr hält, so ist nicht möglich, daß er dieselben verschweigen oder nur kaltsinnig, im Vorbeigehen, mit ein paar zweideutigen Worten berühren sollte. Er müßte diese unbekannte und nicht so leicht zu begreifende, ja wol großen Zweifeln unterworfene Wahrheiten zu allererst verständlich erklären und überzeuglich darthun und als den wichtigsten Bewegungsgrund und Zweck aller religiosen Handlungen und menschlichen Hoffnung anpreisen. Setzen wir aber, daß Einer von diesen wichtigen Sätzen nichts erwähnet, sondern lauter zeitliche Belohnungen und Strafen zu Bewegungsgründen brauchet, ja dem Menschen vorstellet, daß, wenn er einmal todt sei, er auch nicht mehr lebe, noch aufleben könne, so folget auch nothwendig, daß ihm diese wichtigen Grundsätze einer seligmachenden Religion entweder gar nicht bekannt gewesen, oder daß er sie für falsch und unmöglich

gehalten habe. Folglich kann er auch den Zweck nicht gehabt haben, eine seligmachende Religion zu offenbaren; sondern wo er ja von einer Religion spricht und schreibt, so kann es keine andere als eine schlechte und niederträchtige Religion sein, welche kaum mehr den Schein einer Religion behaupten kann. Am Wenigsten wird es Jemand für eine göttliche Offenbarung annehmen können, da, wo uns irgend eine göttliche Offenbarung nöthig ist, dieselbe insonderheit und hauptsächlich zu dem Erkenntnisse von der Unsterblichkeit der Seelen und dessen mehrerer Vergewisserung nöthig wäre. Nun frägt sich, was wir von Mose und den übrigen Schreibern Altes Testaments sagen wollen. Denn was wir auch sonst für ein Erkenntniß oder Absicht bei ihnen annehmen, so scheinet doch der Schluß herauszukommen, daß sie uns keine göttliche Offenbarung gewähren, wo sie nicht zugleich das Erkenntniß von der Unsterblichkeit der Seelen und ihrem Zustande nach diesem Leben als einen der wichtigsten Punkte sorgfältig vortragen."

§§. „Es hat zwar der gelehrte Herr Warburton [1]) die göttliche Sendung des Moses eben daher zu beweisen gesucht, weil er von der Unsterblichkeit der Seelen nichts gelehret hat. Allein ich muß gestehen, daß ich in denen drei Bänden, so er davon zusammengeschrieben, sonst viele schöne Anmerkungen, aber nur das Eine nicht gefunden, worin der Grund seines Beweises liege. Ich rede von solchem Beweise, dabei man einem vernünftigen, gelehrten und ehrlichem Manne zutrauen kann, daß er ihn im Ernste meine, und ich fürchte, daß diese Art, Mosen zu rechtfertigen, nirgend Beifall finden und den Herrn Warburton selbst verdächtig machen werde. Ich kann es nicht anders als einen Widerspruch ansehen, daß Einer das verhehlet, was er offenbaren will. Setze ich nun, daß Moses oder die folgenden Schreiber eine seligmachende Religion hat offenbaren wollen, so setze ich zugleich,

1) William Warburton (geb. 1698 zu Newark-upon-Trent in der Grafschaft Nottingham, gest. 1779 als Bischof von Gloucester) ist einer der bedeutendsten Vertheidiger des Christenthums gegen die Angriffe der Deisten. Sein berühmtestes Werk: „The Divine Legation of Moses demonstrated on the Principles of a religious Deist" etc., erschien im Jahre 1738. Grade das Fehlen einer Lehre von der Unsterblichkeit im A. T. ist nach Warburton ein Beweis für die göttliche Sendung des Moses, weil zwar ein gewöhnlicher Staat diese Lehre nicht entbehren könne, der jüdische Staat aber eben wegen der speciellen göttlichen Leitung diese Lehre nicht nöthig gehabt habe. — A. d. H.

daß sie eine Religion offenbaren wollen, welche die Menschen in Absicht und Hoffnung der Seligkeit annehmen und ausüben sollten, damit sie nämlich daraus die Bewegungsgründe der Liebe und des Verlangens zu Gott, des Vertrauens auf denselben, des Gehorsams gegen ihn, der Geduld und Standhaftigkeit in aller Trübsal und überhaupt aller Tugenden und Pflichten nehmen könnten. Da nun eine solche Religion sich auf das Erkenntniß der Seligkeit, als ihre Hauptabsicht, und auf die daraus genommenen Bewegungsgründe stützet, so ist es ein Widerspruch, eine seligmachende Religion offenbaren wollen und doch das Erkenntniß von der Seligkeit mit Fleiß verschweigen und verhehlen. Das wäre ebenso beschaffen, als wenn Moses die Israeliten hätte bereden wollen, mit ihm ins gelobte Land zu ziehen, um das einzunehmen, und hätte ihnen doch nicht gesagt, daß ein solches Land in der Welt sei, noch daß ihnen Gott solches verheißen."

§§. „Allein, wenn wir auch den Zweck, eine seligmachende Religion zu offenbaren, bei Mose und den Uebrigen gleich nicht setzen, so würden sie doch noch andere Ursachen genug gehabt haben, ihren Israeliten von der Seelen Unsterblichkeit und Seligkeit was vorzusagen und ihnen diese Hoffnung anzudringen. Ich habe im vorigen Capitel gezeiget, daß die Absicht der Priester und Propheten in ihren Büchern nicht weiter gegangen, als nur die Israeliten von dem Dienste anderer Götter zu ihrem Levitischen Dienste des Gottes Jehovah zu bringen, davon sie so große Vortheile hatten, und daß sie doch hieran die ganze Zeit über vor der Babylonischen Gefängniß durch alle ihre Geschichte und Weissagungen, durch alle Thaten und Wunder, durch alles Verheißen und Drohen vergeblich gearbeitet haben. Nun versprechen sie ihnen Alles, was auf der Welt angenehm sein mag, und drohen mit Allem, was in diesem Leben fürchterlich und erschrecklich sein kann. Der Bewegungsgrund ist also blos von leiblichen Strafen und Belohnungen dieses Lebens hergenommen, und ebenderselbe wird auch allein den Erzvätern beigelegt. Jakob fordert nichts mehr von Gott, als B r o d zu essen und K l e i d e r anzuziehen, so soll Jehovah sein Gott sein, und sodann will er ihm ein Haus bauen und ihm den Zehenden geben von allem Vermögen; welches man gewiß einen sehr niederträchtigen und knechtischen Gottesdienst heißen mag. Moses legt den Israeliten keinen andern Bewegungsgrund vor, Gott zu dienen. „D e m J e h o v a h, E u r e m G o t t, s o l l t I h r d i e n e n, so

wird er Dein Brod und Dein Wasser segnen, und ich will alle Krankheit aus Deinem Mittel hinwegthun: es wird keine Mißgebärende noch Unfruchtbare sein in Deinem Lande; ich will die Zahl Deiner Tage erfüllen (Dich alt werden lassen), ich will meinen Schrecken vor Dir her senden. Werdet Ihr in meinen Satzungen wandeln und meine Gebote halten und dieselbe thun, so will ich Eure Regen geben zu ihrer Zeit, und das Land wird sein Gewächs geben, und der Baum des Feldes wird seine Frucht geben, und es wird Euch die Dreschzeit reichen bis an die Weinernte, und die Weinernte wird reichen bis an die Saat: also werdet Ihr Euer Brod essen, bis Ihr satt werdet, und werdet sicher wohnen in Eurem Lande" ꝛc. Und so lautet es in vielen andern Stellen. Insonderheit ist zu merken: Wenn Moses alle Segen und Flüche dem Volke vorlegen will, die er nur erdenken kann, um sie zur Beobachtung des Gesetzes zu bewegen, so ist doch nicht ein einziger Segen oder Fluch auf was Geistliches oder Ewiges, auf Seligkeit oder Verdammniß, Belohnung oder Strafe nach diesem Leben gerichtet: alle sind sie leiblich und zeitlich. In den nachfolgenden Büchern und in den Propheten ist es nicht anders beschaffen; wobei ich mich nicht aufhalten darf, weil es Jedem in die Augen fällt und längst erkannt ist. Nun mußte doch Moses sowol als alle nachfolgende Priester und Propheten erfahren, daß alle ihre Bewegungsgründe, alle Segen und Flüche nichts helfen wollten, das Volk von dem abgöttischen Dienste zum Levitischen zu bringen. Hatten sie denn nicht demselben die himmlischen und ewigen Güter als triftigere Bewegungsgründe vorlegen müssen, da sie mit den leiblichen Verheißungen so viele Jahre herdurch nichts ausgerichtet hatten? Hätten sie ihnen nicht die Natur der Seele und ihre Unsterblichkeit nebst den unendlichen der Ewigkeit erklären und eine Furcht vor den Gott aller Geister einprägen müssen, der auch nach dem Tode die Seele kann zur Rechenschaft fordern, welche hier seine Gebote verachtet und übertreten? Es ist nicht möglich, daß Einer, dem die Wahrheit selbst bekannt ist, dieselbe in solchem Falle, da sie noch als das einzige Mittel zum Zwecke übrig bleibt, nicht hervorbringen sollte. Zumal, da hier die sinnlichen und leiblichen Güter bei den Israeliten unmöglich einen Eindruck geben konnten, daß sie zum Levitischen Gottesdienste willig würden. Denn sie hatten bei ihrer Ab-

götterei in der That mehrerern Ueberfluß und Bequemlichkeit als bei dem Levitischen Dienste, vermöge welches sie nach dem Gesetze den Priestern und Leviten so viele Abgaben entrichten, so viele kostbare Pflichten ausüben sollten, daß sie kaum das liebe Brod dabei behalten konnten, der Last und Mühe noch zu geschweigen. Es wäre also nichts nöthiger gewesen, als daß ihnen diese sclavische Armuth wenigstens durch Verheißung weit größerer Güter versüßet würde."

§§. „Moses sucht die Levitischen Gebräuche beim Gottesdienste durch die Weisheit und den Verstand, welcher darin liege, beliebt zu machen. „Schau," spricht er, „ich hab' Euch Satzungen und Rechte gelehret, wie mir der Herr, mein Gott, geboten hat.... So behaltet's nun und thut's! denn dies ist Eure Weisheit und Verstand vor den Augen der Völker, welche, wann sie hören werden alle diese Satzungen, werden sie sagen: „„Nur dieses herrliche Volk ist ein weises und verständiges Volk."" Denn welches ist so ein herrlich Volk, das Götter habe, die sich zu ihm nahen, als der Jehovah, unser Gott, so oft wir ihn anrufen?" Wenn aber Moses, wie es scheinet, insonderheit auf die Levitischen Satzungen zielet, so siehet man nicht, warum dieselben mehr Weisheit und Verstand zeigen als die heidnischen. Denn auch die Heiden hatten ihre Tempel, Priester, Altäre, Opfer, Reinigungen, Orakel und alle die Hauptsachen, welche Moses gestiftet. Daher durften sich weder die Heiden darüber wundern, noch die Israeliten damit besondere Weisheit und Verstand dünken lassen. Denn in dem Aeußerlichen steckt es nicht. Diese Handlungen sind vielmehr an sich den Sinnen unangenehm und müssen den Weisen als ungereimt vorkommen, wenn sie nichts weiter zu bedeuten haben. Nun wußte man bei den Heiden noch, daß diese äußerliche Ceremonien gewisse Geheimnisse bedeuten sollten; die Priester verstanden sie und ließen auch Andere dazu, welche endlich in diese Geheimnisse hineinschauen durften und ἐπόπται genannt wurden. Und da hat Herr Warburton gar schön gezeiget, daß die Heiden unter Andern mit ihren geheimnißvollen Ceremonien der Seelen Unsterblichkeit, Belohnung und Bestrafung nach diesem Leben vorstellen wollen. Sollte denn nicht Moses auch diese bei seinem Volke verachtete Levitische Ceremonien, wenn er anders was offenbaren wollte, dadurch

haben als weise und verständig vorstellen müssen, daß sie lauter himmlische und ewige Dinge bedeuteten? Sollte er vom Anfange bis zu Ende in seinem Gesetze nicht einmal einen Wink von dieser wichtigen Sache geben? Wir können es doch aus heidnischen Schreibern deutlich sehen, ob sie gleich sonst mit ihren Mysteriis sehr geheim waren; warum nicht aus Mose, da er uns was offenbaren sollte? So verhält es sich auch mit David. Der preiset den Levitischen Gottesdienst wegen seiner Schönheit und freuet sich, daß er soll den schönen Gottesdienst besuchen und im Hause des Herrn immerdar wandeln. Nun ist wahr, daß David dem Gottesdienste sofern einen äußerlichen Wohlstand und Ordnung gegeben, als er Musik und Lieder dabei eingeführet. Aber das Allermeiste bei dem Gottesdienste war doch der gesunden Vernunft und den Sinnen zuwider. Denn worin bestand das Schöne des Gottesdienstes? Sollte Gott Fleisch von Rindern und Schafen essen, oder von deren Blute trinken, oder den lieblichen Geruch von dem verbrannten Fette riechen in seiner Nasen? Das ist der Vollkommenheit Gottes unanständig. Menschen konnte das meiste Aeußerliche auch nicht schöner dünken: daß da Rinder und Kälber blökten, Schafe und Ziegen meckerten, Turteltauben girreten; daß da eine Schlacht- und Fleischbank war, Alles mit Blut, Fett und Unflath aus den Gedärmen besudelt und durch eben den Unflath und das Verbrennen des Fettes mit Gestank und Schmauch erfüllet ward; daß dort Einer sich durch einen Ysopbüschel mit Wasser und Asche bespritzen, dort ein Anderer sich den Ohrlappen und Daumen der rechten Hand und den Zehen am rechten Fuße mit einem Tropfen Bluts vom Stier beschmieren ließ; dort ein Anderer sich nackend wusch und die Kleider wieder abtrocknete; dort wieder ein Anderer alle Haare vom Leibe abschor und sie hernach unter dem Fleischkessel verbrennete; dort Priester und Leviten und Israeliten schmauseten. Ich sehe darin nichts Schönes, und würde es noch viel weniger sehen, wenn ich das Unangenehme selbst mit meinen Sinnen empfinden sollte. Wenn aber David andere höhere Schönheit darin gesehen, wenn er sich zum Exempel bei dem Gottesdienste vorgebildet hätte, daß er einmal näher zu Gott kommen und in jener Seligkeit freudig vor ihm wandeln würde: sollte er Andern diese Gedanken bei solcher guten Gelegenheit mißgegönnet und nicht vielmehr mitgetheilet haben, damit sie auch die Schönheit des Levitischen Gottesdienstes erkennen und Lust dazu bekommen könnten?"

§§. „Einen andern starken Bewegungsgrund hätte Moses

gehabt, der Seelen Unsterblichkeit und Seligkeit zu offenbaren, insofern er die Israeliten dadurch hätte beherzt machen können, wider ihre Feinde zu streiten und das Land Kanaan einzunehmen. Moses hatte ihnen sonst zwar Begierde und Muth zu machen gesucht, indem er das Land Kanaan als das herrlichste Land, da Milch und Honig in flösse, beschrieben und dabei verheißen, daß Gott vor ihnen her gehen und alle Heiden und Feinde durch viele Wunder vor ihnen her vertreiben und bestreiten würde: sie sollten nur getrost und unverzagt sein. Aber es ist aus der Geschichte bekannt, daß diese Vorstellung bei den feigen Israeliten nichts helfen wollte. Sobald sie hörten, daß da große Enakskinder wohnten, daß sie feste Städte und eiserne Wagen hätten, wurden sie verzagt und wollten ihr Leben, in dessen Grenzen nämlich Moses alle Belohnung eingeschränkt hatte, nicht daran wagen; sie irreten lieber vierzig Jahre in der Wüsten herum, und es ward bei Mosis Leben nichts aus der Sache. Man weiß auch, wie sie noch zu Josuä Zeiten und nachmals dieses einzige Kleinod des Lebens so ungern in die Schanze gesetzt. Wenn nur ein Paar ihrer Brüder blieben, so wird die ganze Armee von 600000 Mann verzagt, zu fechten, fliehet zurück und will nicht wieder an den Feind; sie behelfen sich lieber kümmerlich mit ein Wenig Landes, indem sie gegen die starken Kananiter, ihre Festungen und eiserne Wagen viel zu weiches Herz hatten. Weil denn Milch und Honig nicht süß genug war, ihr theures Leben daran zu wagen, wovon sie hernach weder Genuß noch einige Belohnung weiter zu hoffen hatten, hätte sie nicht die Hoffnung der Unsterblichkeit und der Belohnung nach diesem Leben zu tapfern Männern gemacht? und hätten Moses und Josua nicht auch des Falls große Ursache gehabt, ihnen diesen Glauben auf alle Weise beizubringen? Denn man weiß ja aus so vieler andern Völker, insonderheit der Celten ihrer Geschichte, wie tapfer sie gegen ihre Feinde gefochten, wie unerschrocken sie in den Tod gegangen, blos weil sie von ihren Priestern und Druiden belehret worden, daß sie ebendarum in ein besseres Leben versetzt würden.*) Ist denn begreiflich, daß Moses und Josua und alle

*) Lucanus Pharsal., I. 458:
— „*Certe populi, quos despicit Arctos*
Felices errore suo, quos ille timorum
Maximus haud urget, leti metus: inde ruendi
In ferrum mens prona viris, animaeque capaces
Mortis, et ignavum rediturae parcere vitae.“

Priester und Propheten bei den Israeliten mit dieser so starken Aufmunterung zur Tapferkeit wissentlich hinter dem Berge halten, da sie mit allen andern Zureden nichts ausrichten?"*)

§§. „Es ist oft die Frage in der Schrift, insonderheit in Hiob's, David's und Salomon's Büchern, warum es denen Frommen gehe wie den Gottlosen, warum es diese oft gut und jene böse haben, wie dieses mit göttlicher Güte und Gerechtigkeit übereinstimme. Was antwortet die Schrift hierauf? Entweder nichts oder höchstens dieses, daß Gott es doch zuletzt dem Frommen und seinem Samen in der Welt wohl und dem Gottlosen oder wenigstens seinem Samen in der Welt werde übel gehen lassen. Also wird die ganze Komödie der menschlichen Begebenheiten in diesem Leben beschlossen. Da widerlegt es aber die Erfahrung, daß es so alle Zeit gehe. Wie oft hält das Unglück bei einem Frommen nicht bis an das Ende seines Lebens an! wie oft muß nicht auch sein Same nach Brod gehen! wie oft stirbt der Gottlose in allem Wohlleben und hinterläßt eine glückliche Familie! Die rechte Antwort hierauf wäre ja wol gewesen, daß dieses Leben nur kurz sei und nur einen Auftritt der menschlichen Begebenheiten ausmache; daß hergegen noch ein anderer Auftritt mit einem andern Leben erfolge, worin sich dieser widrige Schein auflösen werde, darin Gott den Frommen werde Recht und Gnade widerfahren lassen und hergegen die Gottlosen zur Strafe ziehen. Ist es nun wol möglich, daß Einer einen schweren Zweifel in der Religion aufbringet und stark macht und dennoch seine Leser lieber in Zweifel oder im Irrthum lässet, wo er die rechte Antwort weiß und den Zweck hat, die Religion zu lehren und zu befestigen?"

§§. „Wir finden in der Schrift zum Oeftern Sterbende redend aufgeführet, welche für fromme Männer Gottes gehalten worden, oder Propheten, welche zu den Sterbenden vor ihrer Todesstunde gesandt sind. Da wäre es doch einmal Zeit, nun die vergänglichen Güter dieser Welt vorbei sind und das überstandene Leben so wenig wiederkommt, als Hoffnung gegeben wird, vom Tode wieder aufzustehen und ein neues Leben wieder anzufangen: da wäre es, sage ich, einmal Zeit, daß fromme Männer ihre Augen auf das Zukünftige und Ewige richteten, daß

*) Conf. et Appian. Celt.: „Θανάτου καταφρονηταὶ δι᾽ ἐλπίδα ἀναβιώσεως."
Clem. Alex. Strom. III. 7; Juliani Caes. in Trajano de Getis.

sie sich mit der Hoffnung eines andern Lebens aufmunterten oder sich nur mit einem Worte merken ließen, daß sie daran gedächten; daß Priester und Propheten die Sterbenden zu den himmlischen und ewigen Gütern durch ihr Zureden bereiteten. Allein da ist nichts zu thun; alles Reden und Zureden bestehet darin, daß sie entweder noch einige Jahre einer Lebensfrist genießen, oder ihre Nachkommen es gut haben sollen. Mit dem Beschluß des Lebens ist auch ihre Gottesfurcht, Religion, Tugend und Hoffnung zum Ende. Genug, die Frommen sind dieses Lebens satt, sie werden versammlet zu ihren Vätern, sie werden begraben, und denn ruhen und schlafen sie immer und ewiglich. Sollte denn eine so wichtige Sache, als die Unsterblichkeit und Seligkeit ist, bei so vieler Gelegenheit und insonderheit bei Sterbenden nicht ein einzig Mal in Betrachtung gezogen werden? Zum Exempel, Moses erzählt vom Henoch, daß er immer mit Gott gewandelt, hernach aber „war er nicht mehr, dieweil ihn Gott hinweggenommen hatte;“ weiter stehet da nichts. Daher Clericus[1]) billig dabei die Anmerkung machet: „Es ist zu bewundern, daß Moses, wenn er anders geglaubt, Henoch sei in die Unsterblichkeit versetzt, eine so wichtige Sache ganz im Vorbeigehen und so dunkel berühret, als ob er solches Niemand hätte wollen wissen lassen.“ Esaias bestraft Diejenigen, welche nichts thun, als Ochsen würgen, Schafe schlachten, Fleisch essen und Wein trinken und dabei sagen: „Lasset uns essen und trinken! denn morgen werden wir sterben.“ Das ist: alsdenn hat doch alle Freude ein Ende, wenn man todt ist; so wollen wir derselben genießen, weil wir noch leben. Was sagt denn Esaias hierauf? sagt er etwa: Ihr irret Euch, Ihr müsset noch nach diesem Leben Rechenschaft geben? Nein, er spricht nur: „Aber der Herr Zebaoth hat sich offenbaret vor meinen Ohren, daß Euch diese Missethat nicht solle vergeben werden, bis Ihr sterbet.“ Das ist: Ihr sollt bis an Euren Tod dafür gestraft werden. Hiebei hat abermal Clericus die ganz natürlichen Gedanken: „Wenn die Unsterblichkeit zu diesen Zeiten bekannt gewesen wäre, so würde es sich an diesem Orte sehr wohl geschickt haben, die Gottlosen vor den Strafen des zukünftigen Lebens zu warnen. Denn die so redeten:

1) Johann Clericus (eigentl. le Clerc, geb. 1657 zu Genf, Professor am Arminianischen Gymnasium in Amsterdam, gest. 1736) hat sich in den verschiedensten Gebieten der gelehrten Theologie einen Namen erworben, namentlich aber durch seine alttestamentlichen Commentare. — A. d. H.

Laßt uns essen und trinken, weil wir morgen sterben, die glaubten kein ander Leben. Das ist nämlich einerlei mit dem, was beim Petronius[1]) stehet: „Ach! ach! wie elend sind wir! wie wird doch der ganze Mensch so bald ein Nichts! Drum laßt uns wohl leben, so lange wir noch sind!“ Solcher Gelegenheiten nun, da der Unsterblichkeit und der zukünftigen Belohnung oder Bestrafung nothwendig hätte müssen gedacht werden, sind gar viele mehr, welche ich nicht alle namhaft machen kann. Da nun die Schreiber des Alten Testaments bei keiner auch noch so dringenden Gelegenheit diesen wichtigen Lehrpunkt der Religion erwähnen, so folget erstlich, daß sie ihn selbst nicht müssen gewußt haben; und ferner folgt daraus, daß, was man ihnen auch für einen Zweck beilegt, derselbe doch keine göttliche Offenbarung einer seligmachenden Religion könne gewesen sein.“

§§. „Ich will aber noch mehr sagen. Es ist nicht genug, daß die Schreiber des Alten Testaments die Unsterblichkeit nicht lehren und erwähnen; sie leugnen sie sogar und behaupten das Gegentheil: daß der Mensch nichts sei als Erde und Staub, daß wir im Tode nicht besser sind als das Vieh, daß mit dem Leben Alles aus sei, daß die Todten nichts wissen und keinen Lohn mehr haben, daß sie nimmer und in Ewigkeit vom Tode wieder erwachen. Nach Mosis Beschreibung ward der Mensch aus einem Erdenkloß gebildet, und darauf bläset ihm Gott einen Hauch der Luft, welche das Leben giebt, einen Odem des Lebens in seine Nase, und also wird er eine lebendige Seele. Die Eva wird aus der Rippe Adam's erbauet; wir lesen aber nicht, daß ihr besonders ein solcher Hauch des Lebens in die Nase geblasen sei; vermuthlich weil die Rippe schon Fleisch und Blut und folglich Leben an sich hatte und, so zu reden, ein Pfropfreis eines neuen Menschens war. Denn das Blut ist nach Mosis Grundsätzen die Seele oder das principium vitale alles Fleisches, auch des Menschen, und aus dessen Bewegung entstehet der Odem oder das Hauchen des Lebens. Wenn nun der erste Mensch zwar ewiglich leben sollte, so sollte es doch geschehen von den Früchten im Garten, insonderheit von dem Baume des Lebens. Nach dem Falle aber soll er des Todes sterben; der Baum des Lebens wird weggethan, daß der Mensch nicht ewiglich lebe. Und dann heißt es schlechthin von dem Menschen, ohne Einschränkung etwa auf

---

1) Dem Titus Petronius Arbiter, einem Günstling des Nero, wird die witzige, aber unzüchtige Schrift „Satiricon liber“ zugeschrieben. — A. d. H.

den Leib allein: „Staub bist Du, und zu Staub wirst Du wieder werden.“ Die Wörter, welche Moses und die andern hebräischen Schreiber von der Seele gebrauchen, deuten alle nur was Körperliches an. Nephesch, ein Odem, Ruach, ein Wind, Neschamah, ein Hauch. Wenn der Odem aus ist (cum homo animam efflavit), so ist er nicht mehr. Demnach, daß Gott dem ersten Menschen diesen Hauch des Lebens, diese Neschamah in seine Nase geblasen, kann keinen Geist andeuten, der von der Materie unterschieden oder unsterblich wäre. Der Mensch ziehet den Odem durch die Nase, und das thun die Thiere auch, darum auch den Thieren eine Neschamah beigelegt wird. Und wenn Ezechiel die Belebung todter Gebeine in einem Sinnbilde von der Herstellung des Volks nach der Art der Mosaischen Schöpfung beschreibt, so läßt er erst die Gebeine zusammenkommen, Fleisch und Haut darauf wachsen; aber denn ist noch kein Ruach, kein Odem in ihnen. Darauf ruft er dem Winde; der kommt herzu aus allen vier Gegenden der Welt und bläst die Todten an; dann kommt Odem in sie, und sie werden wieder lebendig. Es ist also doch ein materieller Wind, Hauch oder Odem. Weßfalls Hiob sagt: „Gedenke, daß mein Leben ein Wind ist!“ Und Esaias braucht dieselbe Mosaische Redensart zum Beweise der Sterblichkeit. „So lasset nun ab,“ spricht er, „von dem Menschen, der Odem hat in der Nasen! Dann, Lieber, wie hoch ist er zu schätzen?“ Das ist: ist er doch nur ein Hauch, ein Wind. So wie David auch spricht: „Verlasset Euch nicht auf Fürsten, auf ein Menschenkind, bei dem keine Hilfe ist! sein Geist (oder Wind) wird auffahren (Rucho teze), er wird wieder zur Erde werden.“ Demnach haben auch die folgenden Hebräer Mosis Worte nicht anders erklärt, als daß er die Seele des Menschen angesehen als einen Hauch, der wieder in die Luft verflattert, so wie der Leib in der Erde vermodert. Der Mensch ist also nach seiner Beschreibung ganz und gar Materie, verweslich und sterblich. Und daher rechnet er's in seinem Gesetze unter die abergläubischen Handlungen, wenn Einer die Todten frägt; nämlich weil die Todten nicht mehr sind, nicht mehr leben oder wieder aufstehen werden und also auch keine Antwort geben können, ebenso wenig als Wahrsager, Zeichendeuter oder Tagewähler etwas von den Dingen, darum sie gefragt werden, wissen.“

§§. „So reden und schreiben auch die Hebräer von dem

Zustande der Verstorbenen. Das kluge Weib von Tekoah sagt zum Könige David: „Wir werden gewiß sterben und werden sein wie das Wasser, das in die Erde verschleuft, das man nicht wieder sammlen kann.“ Hiob sagt zu Gott: „Meine Tage vergehen ohne Hoffnung. Gedenke, daß mein Leben ein Wind ist und meine Augen nicht wiederkommen werden, zu sehen das Gute, und daß mich auch das scharfsichtigste Auge nicht mehr sehen wird! ja, wenn auch Deine Augen nach mir sehen werden, so werde ich nicht mehr sein. Eine Wolke vergehet und fähret dahin: also wer in das Grab hinunterfähret, kömmt nicht wieder herauf.“ Welche Worte nicht blos in Absicht auf dieses Leben geredet sein können, weil er sagt, daß wenn auch Gottes scharfsichtige Augen nach ihm sehen wollten, so sei er doch nicht mehr. Hätte er geglaubt, nach dem Tode mit seiner Seelen vor dem Angesichte Gottes zu sein oder Gott zu schauen, so könnte er so nicht sprechen. Weiter sagt Hiob: „Ein Baum hat Hoffnung, wenn er schon abgehauen ist, daß er sich wieder erneuere, und seine Schößlinge hören nicht auf; obschon seine Wurzel in der Erde veraltet und sein Stamm in dem Staube erstirbt, so grünet er doch wieder vom Geruche des Wassers und bringet Zweige wie eine Pflanze. Ein Mann aber stirbt, wenn er so abgemattet ist, und wenn ein Mensch gestorben ist, wo ist er denn? (d. i. nirgend.) Wie das Wasser ausläuft aus einem See, und wie ein Strom versieget und vertrocknet, also ein Mensch, wenn er sich geleget hat, wird er nicht wieder aufstehen und wird nicht wieder aufwachen, bis der Himmel nicht mehr sein wird (d. i. in Ewigkeit nicht), und wird von seinem Schlafe nicht erwecket werden. Ach, daß Du mich im Grabe verdecktest, daß Du mich verbärgest, bis Dein Zorn sich wendete, und setztest mir ein Ziel, daß Du wieder an mich dächtest!“ (ach! daß doch dieses möglich wäre, daß ich eine Zeit lang sein könnte wie ein Todter, der nichts empfindet, und darnach wieder aufleben möchte!) „Aber sollte ein Mann, wenn er gestorben ist, wieder aufleben? (das ist nicht möglich.) Ich wollte (sonst) alle die Tage meiner bestimmten Zeit harren, bis daß meine Erneuerung käme; so würdest Du mir dann

rufen, und ich wollte Dir antworten; Du würdest zum Werke Deiner Hände Begierde haben. Nun aber zählest Du meine Gänge" &c. Es kann nichts Deutlichers gesagt werden, daß mit dem Tode Alles aus sei und der Mensch in Ewigkeit keine Hoffnung habe, wieder aufzuleben, und daß solches eine an sich unmögliche Sache sei. Es klingt Alles vollkommen heidnisch, und pflegen die heidnischen Schreiber diese Meinung durch gleiche Sinnbilder auszudrücken."

§§. „Es wird mir hienächst erlaubt sein, dreier Israelitischen Könige Zeugnisse von eben dieser Meinung bei den Hebräern aufzuführen. David betet: „Wende Dich, Herr, und errette meine Seele (mein Leben), hilf mir um Deiner Güte willen! Dann im Tode (wenn man todt ist) gedenket man Deiner nicht. Wer will Dir in der Hölle (in dem Zustande nach diesem Leben) danken?" Auf ebendie Art redet er zu Gott: „Was hast Du für Gewinn an meinem Blute (an meinem Tode), wann ich in die Grube hinabfahre? Wird Dir auch der Staub danken? Wird er Deine Wahrheit verkündigen?" d.i. denn bin ich nichts als Staub und kann es nicht mehr mit Dank erkennen und preisen, daß Du mir viele Wohlthaten erzeiget hast. Wiederum spricht er in einem andern Psalm: „Wirst Du dann den Todten Wunder erzeigen? oder werden die Verstorbenen aufstehen und Dir danken? wird man im Grabe (in dem Zustande nach diesem Leben) erzählen Deine Güte? und Deine Treue im Verderben? (wenn man vermodert ist.) Mögen Deine Wunder in der Finsterniß erkannt werden? oder Deine Gerechtigkeit im Lande der Vergessenheit?" (im Reiche der Todten, da man weder das Gegenwärtige erkennet, noch sich des Vergangenen erinnert.) Hätte David irgend einen Begriff gehabt von einer Seele, die vom Körper unterschieden ist und ihr geistliches Leben nach der Absonderung vom Leibe in sich behält, ja, eben durch den Tod in den Zustand gesetzt wird, Gott näher zu erkennen und zu loben, so könnte er unmöglich so reden, als wenn der Mensch lauter Leib wäre und nicht anders als mit dem Leibe in dieser Welt leben, und nicht anders als hier Gott loben und danken konnte. Der König Hiskias aber, nachdem er die Verlängerung seines Lebens erhalten hatte, redet ebenso: „Ich sprach, ich muß zu den Pforten des Grabes fahren — — nun werde ich nicht

mehr sehen den Herrn, ja den Herrn im Lande der Lebendigen — — Dann das Grab (d. i. der Begrabene) lobt Dich nicht, so rühmet Dich der Tod (d. i. der Todte) nicht; die in die Grube fahren, warten nicht auf Deine Wahrheit (haben nichts mehr von Deinen Verheißungen zu gewarten), sondern die Lebendigen; ja, die Lebendigen (allein) loben Dich." Worin eine gleiche Meinung entdeckt wird, daß Menschen, wenn sie einmal todt sind, keine Wohlthaten mehr von Gott zu gewarten haben und zu genießen fähig sind. Der König Salomon spricht in seinem Predigerbuche: „Das ist ein bös Ding unter Allem, das unter der Sonne geschiehet, daß Allen Einerlei begegnet (dem Frommen wie dem Gottlosen), und — — sie gleichwol darnach zu den Todten fahren müssen. Zwar Derjenige, der mit allen Lebendigen Gesellschaft hat, der hat eine Hoffnung (sintemal auch ein lebendiger Hund besser ist dann ein todter Löwe); dann die Lebendigen wissen, daß sie sterben werden, die Todten aber wissen nichts, haben auch keinen Lohn mehr, sintemal ihr Gedächtniß in Vergessenheit gestellet ist" 2c. „Geneuß des Lebens mit Deinem Weibe, das Du lieb hast, alle die Tage Deines eiteln Lebens! Alles, was Dir vorhanden kommt, zu thun, das thue wacker! dann im Grabe (im Reiche der Todten), da Du hinfährest, ist weder Werk, noch Anschlag, noch Klugheit, noch Weisheit." An einem andern Orte macht er eine Vergleichung zwischen Menschen und Vieh: „Ich sprach in meinem Herzen von dem Zustande der Menschenkinder — —, daß sie an ihnen selbst sein wie das Vieh; dann was den Menschenkindern begegnet, und was dem Viehe begegnet, das ist bei beiden einerlei. Wie dieses stirbt, so stirbt jener auch, und haben Alle einerlei Geist, und der Mensch hat nichts Vortrefflichers dann das Vieh; dann sie sind allzumal eitel, sie fahren Alle an einen Ort, sie sind Alle aus dem Staube gemacht und werden Alle wieder zu Staub. Wer weiß, ob der Geist des Menschen aufwärts fahre, und ob der Geist des Viehes unterwärts fahre?" Es kann gewiß Niemand die Meinung, daß die Seele des Menschen mit dem Leibe

vergehe, daß der Mensch auch der Seele nach nichts vor den Thieren voraus habe, daß kein Leben nach diesem Leben, keine Belohnung einer Seligkeit sei, stärker an den Tag legen. Und die Ausleger, welche an diesen Stellen künsteln, um einen andern Verstand herauszubringen, haben Mühe und Arbeit verloren."

§§. „Wären die Menschen nicht gewohnt, mit den Begriffen, die sie einmal eingesogen, Alles anzusehen und das, was sie in ihren Gedanken haben, in allen Dingen wahrzunehmen, so müßte diese Wahrheit, daß das Alte Testament von keiner Unsterblichkeit und ewigen Leben weiß, Allen einleuchten. Aber wir lernen erst die Unsterblichkeit der Seelen, Himmel, Hölle und Auferstehung aus dem Neuen Testamente oder Katechismo und glauben, daß ebendasselbe auch im Alten Testamente stehen müsse. Dann lesen wir das Alte Testament in der Meinung und Absicht, so finden wir denn diese Sätze in vielen Stellen; zumal, da uns die Wörter Himmel, Hölle, Geist und dergleichen verleiten, zu gedenken, daß sich die Hebräer ebendas dabei vorgestellet haben, was wir; ja da auch zum Oeftern die Uebersetzungen falsch sind und einen Verstand darlegen, welcher durchaus in dem Grundtexte nicht enthalten ist. Wenn wir ohne Vorurtheil dabei verfahren wollen, so müssen wir 1) die Meinung der Schreiber des Neuen Testaments eine Weile bei Seite setzen; sonst würden wir ebendas, wovon die Frage ist, schon zum Grunde legen. 2) Müssen wir uns nicht blos auf die Uebersetzungen verlassen, als welche schon den Verstand nach diesem Vorurtheil etwas gedrehet haben und an manchen Stellen offenbar unrichtig sind. Denn wer zum Exempel eine Uebersetzung von dem bekannten Spruche Hiob's hat: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und der wird mich hernach aus der Erden auferwecken," der betrügt sich, wenn er die Erweckung der Todten darin findet, weil die Uebersetzung falsch ist. 3) Müssen wir mit den Wörtern blos diejenigen Begriffe verknüpfen, welche die alten Hebräer gehabt, nicht aber welche wir aus der christlichen Lehre geschöpft haben. Denn wenn Einer zum Exempel das Wort Hölle in der Uebersetzung lieset und denket, es bedeute, wie bei uns Christen, einen Ort der Qual oder Strafen der verdammten Seelen nach diesem Leben, der fasset einen Begriff daraus, welchen kein Schreiber Alten Testaments damit verknüpft hat. Und so ist es mit dem Worte Messias, Goel oder Erlöser und andern mehr beschaffen. Die Hebräer haben durch einen Messias oder Gesalbten nichts

anders als einen weltlichen König verstanden, und ein Goel oder Erlöser ist bei ihnen Derjenige, so seine Anverwandten aus der Gefangenschaft erkaufet und errettet. Dünken Einem diese Regeln zu erklären billig zu sein, so wird er gewiß andere Gedanken von der Lehre des Alten Testaments bekommen. Ich kann fast nicht umhin, Denenjenigen, welche noch mit Vorurtheilen in diesem Stücke behaftet sind, aus dem Traume zu helfen und die Stellen des Alten Testaments kürzlich durchzugehen, welche auf solche Art einen Schein geben, daß auch die alten Hebräer von einer geistigen, unsterblichen Seele, welche nach diesem Leben bestraft oder belohnet würde, ja von der Auferstehung etwas gewußt haben."

§§. „Man beziehet sich gegentheils auf Gen. I., 26: „Lasset uns Menschen machen nach unserm Bilde, nach unserer Gleichniß!" Denn da sehr Viele das Ebenbild Gottes nach ihrem Katechismo setzen in einer Vollkommenheit des Geistes, welche in Weisheit und Gerechtigkeit bestehet, woraus eine ewige Seligkeit entstehet, so ist der Schluß fertig: also wird von Mose unter dem Ebenbilde Gottes die Vollkommenheit der Seele verstanden, welche den ersten Menschen zur Seligkeit geschickt gemacht. Oder man schließet so: der Mensch ist ein Bild Gottes, nicht dem Leibe, sondern der Seele nach; also ist er Gott ähnlich in der Unsterblichkeit und Seligkeit der Seele. Allein wir müssen nicht Begriffe nach unserm Gefallen und nach unserer christlichen Meinung annehmen, um dieselbe den Worten der alten Hebräer anzuhängen. Das Ebenbild oder Gleichniß Gottes, so Moses meinet, wird alsobald erkläret: „auf daß sie herrschen über die Fische des Meers und über die Vögel des Himmels, desgleichen über das Vieh und über die ganze Erde."*) Wenn denn der Mensch sollte Gottes Bild werden, auf daß er über die Thiere herrsche, so ist das Ebenbild Gottes so etwas, wodurch die Herrschaft über die Thiere von dem Menschen erhalten wird. So erkläret sich auch David: „Dennoch hast Du ihn (den Men-

*) Es ist derselbe Begriff, welchen uns Ovidius von dem göttlichen Ebenbilde giebt, Metam., I. 76 sqq.:

„Sanctius his animal mentisque capacius altae
Deerat adhuc, et quod dominari in caetera posset.
Natus homo est.
Quam (tellurem) satus Japeto mistam fluvialibus undis
Finxit in effigiem moderantum cuncta Deorum."

Da bestehet die effigies deorum darin, *quod dominari in caetera posset*, gleichwie die Götter *cuncta moderantur*. Und woher dies? quia *mentis est capacius altae*.

schen) wenig geringer gemacht als Gott (Elohim); mit Herrlichkeit und Schmuck hast Du ihn gekrönet; Du hast ihn zum Herrn gemacht über die Werke Deiner Hände, Alles hast Du unter seine Füße gethan, Schafe und Ochsen allzumal, dazu auch die wilden Thiere, die Vögel des Himmels und die Fische des Meeres." Nun folget die Herrschaft über die Thiere nicht aus der Unsterblichkeit oder Seligkeit der Seelen, demnach ist auch das Ebenbild Gottes von Mose nicht darin gesetzt. Es folgt aber die Herrschaft über die Thiere aus des Menschen Vernunft, und das ist es, was die Schrift ausdrücklich sagt. Denn sein wie Gott, sein wie ein Engel Gottes, heißet: sie wissen, was gut oder böse sei. Wir wissen aber Gutes und Böses nicht anders als durch die Vernunft zu unterscheiden. Demnach bestehet das Ebenbild Gottes nach dem Begriffe der Schrift A. T. eigentlich in der Vernunft, wodurch wir uns zu Herren über die andern Thiere machen. Und weil uns die Vernunft durch Adam's Fall aus dem Paradiese nicht benommen ist, so wird der Mensch auch nach dem Falle Gottes Ebenbild genannt. Es folget aber im Geringsten nicht, daß Einer, der dem Menschen eine Vernunft zustehet, wodurch er Gutes und Böses unterscheiden und sich zum Herrn über die Thiere machen kann, auch einen Begriff von der Seele Unsterblichkeit oder Seligkeit haben müsse."

2. „Der sterbende Jakob sagt in der Weissagung, die auf den Stamm Dan gerichtet ist: „Zu Deinem (nämlich: o Dan!) Heil warte ich des Herrn" oder: „hoffe ich auf den Herrn." Denn so müssen diese Worte übersetzet werden; nicht aber, wie Einige wider die Wortfügung und Accente es geben: „Herr, ich warte auf Dein Heil." Dennoch gehet man auf diese falsche Uebersetzung zu Werke, und weil man Heil und Seligkeit nach der Christen Sprache für eins nimmt, oder auch (per Metonymiam) Christum, der uns das Heil erwirbt, darunter verstehet, so siehet man in der an sich falschen Uebersetzung durch den angenommenen christlichen Begriff die Seligkeit und Christum. Allein was wäre wol für Ursache, daß dem Jakob ex abrupto ein geistliches und ewiges Seelenheil bei dem Stamme Dan einfallen sollte? Der Stamm Dan ginge Christum vielleicht weniger an als die andern, und er sollte auch nicht vor andern selig werden. Es hat aber offenbar eine Verknüpfung mit dem

Vorigen, daß dieser Stamm sich würde niederlassen, wo gut ruhen sei, und sich bequemen, dienstbar zu werden, aber doch endlich seine eigene Herrschaft behaupten und wie eine Schlange dem Pferde in die Fersen beißen, daß der Reiter herunterfalle. Darauf folget der Seufzer: „Zu Deinem Heil (o Dan!) warte ich des Herrn." So ist auch offenbar, daß Jakob das Heil der Daniter verstehe, welches kurz vorher beschrieben worden, nämlich daß sie sich von dem Joche durch List würden losmachen."

3. „Ferner soll auch Bileam die Unsterblichkeit und Seligkeit andeuten, da er von dem Volke Israel spricht: „O, daß ich sterben möchte des Todes der Gerechten und mein Ende würde wie Eines derselben!" Im Hebräischen lauten die Worte eigentlich so: „O, daß meine Seele stürbe des Todes" 2c. Dieses giebt Denen, welche die Art der hebräischen Sprache nicht kennen oder hier nicht beachten wollen, Gelegenheit, an die Seele zu gedenken und durch den Tod die Absonderung der Seele von dem Leibe zu verstehen, da denn der Tod der Gerechten aus den Begriffen des Neuen Testaments nach seiner Folge angenommen wird; denn da heißt es, die Gerechten werden gehen ins ewige Leben. So weiß man künstlich aus den Worten: „Ach, daß meine Seele stürbe," herauszubringen, daß die Seele nicht stirbet. Gewiß, kein Mensch, der sich der Seele nach eine selige Unsterblichkeit anzuwünschen gedächte, würde sich so ausdrücken: „Ach, daß meine Seele stürbe!" Die wahre Meinung dieser Redensart ist bei den Hebräern, daß meine Seele so viel heißen soll als ich, Deine Seele so viel als Du, und so weiter. Denn sie haben kein ander Wort, das sie anstatt der Person selbst oder anstatt eines pronominis, und besonders eines reciproci setzen können, und denken daher bei solchen Redensarten im Geringsten nicht auf eine Seele, die vom Leibe unterschieden ist oder vom Leibe abzusondern wäre, sondern sie denken überhaupt auf die Person. Daher Simson spricht: „Meine Seele sterbe mit den Philistern," das ist: „ich will mit den Philistern zugleich sterben." So war auch Bileam nicht gedungen, den Israeliten ein Seelen- oder geistliches Uebel, sondern leibliches Uebel anzuwünschen. Da sich nun der Fluch bei ihm in Segen verkehret, so haben wir auch unter diesen Worten einen leiblichen Segen zu verstehen. Denn einen geistlichen Segen, einen seligen

Tod hätte der Moabiter den Israeliten vielleicht nicht mißgönnet: sit divus, modo non vivus! Der Gerechten Segen aber ist nach dem Begriffe der Hebräer, daß sie alt und lebenssatt werden, im Friede und gutem Alter sterben; dagegen der Gottlosen Fluch ist, daß sie nicht lange leben und ihr Leben nicht zur Hälfte bringen. Dies hohe und geruhige Alter der gerechten Israeliten hängt zusammen mit ihrem vorhergehenden Segen, daß sie sich vermehreten wie der Staub, den man nicht zählen kann, indem aus dem langen Leben die starke Vermehrung fließet, und Beides sich die Hebräer selbst gerne anzuwünschen pflegten. Daher auch Moses ihnen die Verheißung giebt: „Es wird keine Mißgebärende noch Unfruchtbare sein in Deinem Lande, und ich will die Zahl Deiner Tage erfüllen." Indem aber Bileam diesen Wunsch von den Israeliten zugleich auf sich ziehet, wird er als ein Prophete aufgeführet, als ob er in der Offenbarung vorhergesehen, daß er nicht so ruhig und alt, sondern vor der Zeit gewaltsam sterben würde. Denn die folgende Geschichte giebt, daß er nachmals im Kriege wider die Midianiter mit dem Schwerte erwürget sei.

„Nach Bileam's Zeiten will sich lange kein Spruch finden lassen, der nur irgend auf der Seelen Unsterblichkeit zu ziehen sei, bis man zu David's Schriften kömmt, woraus unterschiedliche pflegen angeführet zu werden. Es heißt erstlich, wenigstens nach vielen, auch alten Uebersetzungen im 16. Psalm: „Du wirst meine Seele nicht in der Hölle lassen, noch zugeben, daß Dein Heiliger verwese." Allein diese Uebersetzung ist ungetreu, da sie ohne Noth von den Worten des Grundtextes abgehet und dadurch den Verstand verkehret. Es heißet eigentlich: Du wirst meine Seele (d. i. mich) nicht verlassen bis zum Grabe; Du wirst nicht zugeben, daß Dein Heiliger die Grube sehe. Da verstehet aber ein Jeder, daß David nichts anders sagen will als, er hoffe, Gott werde ihn nicht sterben oder umkommen lassen; wie er denn auch vorher sagt, er werde nicht umgestoßen (oder vom Thron gestoßen) werden, sein Fleisch werde sicher wohnen, nämlich in dem Erbtheile, darin ihm das Loos gefallen; und hernach, daß Gott ihm den Weg des Lebens, d. i. eines langen und glücklichen Lebens, kund thue.

„An einem andern Orte spricht David: „Ich will (oder werde) Dein Angesicht schauen in Gerechtigkeit; wenn ich erwache, will (oder werde) ich mich sättigen

an Deinem Bilde.“ Man nennet die Seligkeit nach der christlichen Theologie das Anschauen Gottes, man vergleicht den Tod einem Schlafe und die Auferstehung einem Erwachen; also denket man auch so christlich von David's Worten, daß er auf das Anschauen Gottes im Himmel und in der Seligkeit, wie auch auf die Erweckung seines Leibes in der Auferstehung warte und hoffe. Jedoch lasset David sich erklären, was er durch das Angesicht Gottes nach seiner Sprache verstehe! Denn die Hebräer heißen Liphne Jehovah, „vor dem Angesichte des Herrn“, in ihrer Levitischen Schreibart den Ort vor der Bundeslade, gegen dem Allerheiligsten. Die Bundeslade selbst und sonderlich der Deckel, worauf die Cherubim abgebildet waren, wurde als ein Zeichen der göttlichen Gegenwart angesehen. Daher wenn die Bundeslade in der Wüsten von ihrem Orte sich bewegte, sprach Moses: „Herr, stehe auf!“ und wenn sie ruhen sollte, sprach er: „Komm wieder, Herr, zu der Menge der Tausenden Israel!“ Hinaufgehen zum Herrn hieße so viel als: zur Stiftshütte gehen, wo die Bundeslade war. Wie also David die Bundeslade mit großem Jauchzen und Tanzen gen Jerusalem holete, nicht anders, als ob er Gott selber zu sich geholet hätte, so spricht er auch, wenn er zum Hause des Herrn gehen will, da die Bundeslade war, er wolle Gottes Angesicht sehen oder vor dem Angesichte des Herrn erscheinen. Zum Exempel, wie er vertrieben war, so wünschete er: „Wenn werde ich hineingehen, daß ich vor Gottes Angesicht erscheine?“ Er erkläret sich gleich darauf: „denn ich wollte gern hingehen mit dem Haufen und mit ihnen wallen zum Hause Gottes mit Freudengesang und Danken unter dem Haufen der Feiernden.“ In einem andern Psalm spricht er ebendavon: „Lasset uns vor sein Angesicht kommen mit Danksagung, lasset uns ihm jauchzen mit Psalmen!“ Und weiter: „Dienet dem Herrn mit Freuden, kommt vor sein Angesicht mit fröhlichem Gesang — gehet zu seinen Thoren ein mit Danksagung, zu seinen Vorhöfen mit Loben!“ In diesem Psalm nun setzt er sich den gottlosen Weltleuten, die Alles vollauf haben, entgegen und spricht, daß er sich an Gott und seinem Dienste halten wolle: „Ich will Dein Angesicht schauen in Gerechtigkeit,“ ich will in dem Hause Gottes vor der Bundeslade erscheinen in Unschuld, „und wenn ich erwache,“ des Morgens früh, so oft ich erwache,

„will ich mich sättigen an Deinem Bilde," will ich mich daran vergnügen, daß ich das Bild Deiner Gnadengegenwart daselbst bei dem Morgenopfer erblicke. Denn frühe pflegte David zu beten und zu dem Ende in das Haus Gottes zu gehen. Es ist also ebendas, was David in einem andern Psalm sagt: wenn Gott nur das Licht seines Antlitzes über ihn erhebet, so sei er fröhlicher als Jene, die viel Korn und Most haben, und bezeuget, wie er früh zu Gott beten wolle und in sein Haus gehen in seiner Furcht.

„Im 49. Psalm lässet sich David vernehmen: „Gott wird mich (eigentlich: meine Seele) erlösen von dem Grabe (eigentlich: von der Hand des Grabes), weil er mich annehmen (oder: ergreifen) wird." Der Verstand ist, Gott werde ihn aus der Todesgefahr erretten, dagegen die Gottlosen wie das Vieh, wie Ochsen und Schafe, vor der Zeit getödtet werden. Um aber hierin das Gesuchte zu finden, giebt man diesen Ort so: „Gott wird meine Seele erlösen von der Höllen Gewalt; denn er wird mich aufnehmen." Da ist denn die Seele, welche die Hölle mit ihren Sünden verdienet hat; da ist der geistliche Erlöser, daß die Hölle keine Macht über die Seele habe; da ist das Aufnehmen ins Reich der Herrlichkeit. Welches Alles keiner Widerlegung braucht, weil es sich auf eine ungetreue Uebersetzung und auf eigene Vorstellungen und Zusätze gründet."

§§. „Noch ein paar Stellen aus Salomon's Büchern und dem Hiob sind zu berühren. In den Sprichwörtern heißt es nach der gemeinen Uebersetzung: „Der Gottlose wird umgestoßen in seinem Unglücke, aber der Gerechte ist auch im Tode getrost;" nämlich, wie man es deutet, weil er auf ein besseres Leben hoffet. Aber eigentlich sollte es gegeben werden: „aber der Gerechte hat auch, wenn er sterben soll, Hoffnung," nämlich wieder aufzukommen, dagegen der Gottlose, wenn ihn ein Unglück trifft, umgestoßen wird, daß er liegen bleibt und nicht wieder aufkommt.

„Ferner spricht Salomon oder vielmehr die gemeine Uebersetzung seiner Worte: „Der Weg zum Leben, der aufwärts gehet, ist des Weisen, auf daß er meide die Hölle, welche drunten ist." Also verstehet man das Leben, das droben ist im Himmel, wornach die Weisen trachten und sich hüten für die Hölle, welche man sich unten zu sein einbildet. Aber es ist bekannt, daß das hebräische Scheol, so Hölle gegeben wird, nichts anders bedeute als das Grab, den

Tod oder den Zustand der Todten, welche unter der Erde begraben liegen. Daher hat auch das **Leben** seine eigentliche natürliche Bedeutung; und wie das, was den Tod zuwege bringt, unterwärts führet und unter die Erde bringt, so gehet der Weg, der zum Leben führet, aufwärts. Dieses ist des Weisen und Frommen Wandel, als womit Gott durch die Natur und durch besondere Vorsehung dieses verknüpft hat, daß aus solcher Lebensart ein langes und glückliches Leben entsprieße; dagegen sich die Ruchlosen durch ihr unordentliches Leben gemeiniglich bald unter die Erde bringen.

„Es ist ein andrer merkwürdiger Ort im Predigerbuche, da Salomon sagt: „**daß der Staub** (des Menschen) **wieder in die Erde komme, wie er gewesen ist, der Geist aber wieder zu Gott komme, der ihn gegeben hat.**“ Das nimmt man so an, als ob der Geist oder die Seele des Menschen zu Gott in die himmlische Freude und Seligkeit komme. Wie sollte man aber aus solchen zweideutigen Worten dem Schreiber eine solche Meinung andichten, der mit viel deutlichern Ausdrückungen gesagt hatte, daß die Todten nichts wissen und keinen Lohn mehr haben, daß der Mensch stirbt wie das Vieh, und daß sie beide einerlei Geist haben und an einen Ort fahren, zumal, da Salomon hier gleich darauf seinen Hauptsatz wiederholet: „**Es ist Alles ganz eitel, ja, Alles ist eitel,**“ das heißt **vergänglich**. Will man den Prediger in keinen offenbaren Widerspruch mit sich selbst setzen, so bedeutet der Geiste des Menschen, von dem er gesagt hatte, daß er eins sei mit dem Geist des Viehes, nichts anders als das Leben oder den Odem. Denn das ist nach der gemeinen Erfahrung wahr, daß das Leben des Menschen sowol als des Viehes vergehe und aufhöre. Indem er aber auf die Historie der Schöpfung siehet und angefangen hat, Mosis Worte zu gebrauchen, daß der Mensch wieder zur Erde werde, davon er genommen ist, so fügt er auch bei dem Geiste hinzu, daß er zu Gott komme, der ihn gegeben hat, da er nämlich dem Menschen einen lebendigen Odem in seine Nase eingeblasen. Denn dieser Geist oder Odem kömmt wieder zu Gott, insoferne Gott, der dem Menschen das Leben gegeben hat, es ihm auch wieder nimmt und ihn seinen Lebensodem läßt wieder aushauchen: „*πνεῦμα μὲν πρὸς αἰθέρα, τὸ σῶμα δ' εἰς γῆν*,“ wie Euripides sagt: „**der Geist**, oder Odem, **in die Luft, der Leib in die Erde.**“ Hätte Salomo durch die Worte, daß der Geist wieder zu Gott komme, was anders, nämlich ein freudiges

Anschauen Gottes, eine Seligkeit und Unsterblichkeit wollen anzeigen, so würde er hier nicht unmittelbar darauf sagen: „Es ist Alles ganz eitel, sprach der Prediger; ja, Alles ist eitel.“ Denn eitel heißt beim Salomon in diesem ganzen Buche, was vergänglich ist und nur eine kleine Weile dauert. Wie reimte sich nun der Schluß: Der Geist kömmt zu einem ewigen, unsterblichen Leben und zum Anschauen Gottes: also ist Alles eitel oder vergänglich? Hergegen ist die Folgerung natürlich: Gott nimmt dem Menschen, wenn er alt und schwach wird, endlich auch das Leben, so er ihm gegeben hatte, und damit hat Alles ein Ende: ergo ist alles Menschliche eitel und vergänglich.

„Die bekannte Stelle im Hiob pflegt man so zu übersetzen: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und er wird mich hernach aus der Erden auferwecken (oder: ich werde hernach von der Erde auferstehen), und werde darnach mit dieser meiner Haut umgeben werden, und werde in meinem Fleische Gott sehen; denselben werde ich mir sehen, und meine Augen werden ihn schauen und kein Fremder.“ Was Wunder denn, daß dieser Ort fast in allen Katechismis und Lehrbüchern zum Beweise der Auferstehung, der Seligkeit und des Verdienstes Christi sich gebrauchen lassen muß? Es ist aber viel Falsches in der Uebersetzung. Eigentlich lautet es nach dem Hebräischen so: „Ich weiß, daß mein Erlöser (oder Erretter) lebt und zuletzt über dem Staube stehen (oder sich über den Staub stellen) wird. Wenn nun gleich nach der Haut auch dieses (mein Fleisch) möchte durchlöchert (oder abgestreifet) werden, so werde ich doch aus meinem Fleische Gott schauen; denselben werde ich mir schauen, und meine Augen werden ihn schauen und kein Anderer; meine Nieren vergehen (darüber) in meinem Schooße“ (für Verlangen). Hiob's Haut war durch die Geschwüre und vielleicht auch Würmer durchlöchert, und so war zu vermuthen, daß die anhaltende Krankheit tiefer ins Fleisch fressen möchte. Dennoch hoffet er aus diesem seinem Fleische, darauf er mit Fingern gewiesen, Gott als einen Erlöser oder Erretter von seinem Leiden zu seinem Troste zu schauen; wenn er sich nämlich zuletzt in dem Dramate würde auf die Schaubühne stellen und auf der Erde erscheinen. Dieses geschahe auch und machte den Beschluß, da Gott, wie in den Komödien der Alten zu geschehen pflegte, tanquam Deus ex machina erscheinet und dem Hiob alles Gute ver-

spricht und widerfahren lässet. Darnach verlanget Hiob schon jetzt, oder darnach schmachten ihm seine Nieren. Hernach aber, als es geschehen, giebt er sich, wegen des erfüllten Verlangens, zufrieden und spricht: „Ich habe Dich mit meinen Ohren gehöret, und mein Auge siehet Dich auch nun.“ Es ist demnach in dem Spruche, dessen Erfüllung sich in der Komödie und in diesem Leben völlig zeigt, nichts, das auf ein künftiges Leben zielte.“

§§. „Gleichwie nun alle jetzt angeführten Oerter offenbarlich einen ganz andern Verstand haben, als daß sie mit Grund auf die Unsterblichkeit, Seligkeit oder Auferstehung sollten können gezogen werden, so will ich doch auch ein paar Stellen beibringen, welche mehr Wahrscheinlichkeit haben. Erstlich kann man sich mit einigem Schein beziehen auf die Geschichte des Elias, die so erzählt wird, daß Elias mit feurigen Roß und Wagen in einem Wetter gen Himmel gefahren oder von Gott in einem Wetter gen Himmel geholet sei. Ich will hier eben von der Wahrheit der Geschichte selbst keine Frage anstellen. Denn sonst, da diese Himmelfahrt Eliä unter dem Könige Josaphat geschehen sein soll, möchte es schwer zu begreifen stehen, wie Elias einige Jahre hernach an des Josaphat's Sohn Joram einen Brief geschrieben, welchen wir wörtlich in das Buch der Chroniken eingerückt lesen. Da man nun im Himmel (man verstehe Luft-, Sternen- oder Seligenhimmel) keine Briefe schreibt und damit Boten an die Bürger der Erden abfertiget, so möchte man eher glauben, daß Elias sich nur eine Weile verborgen, wie er sonst wol gethan hatte, und daß, damit man ihn nicht suchen sollte, ausgesprengt sei, ob wäre er gen Himmel geholet worden. Denn der Brief des Elias, den er nach der Zeit geschrieben, hebt die Wahrheit seiner Himmelfahrt nothwendig auf, oder, so Elias von der Erden vorher weggeholet ist, müßte der Brief erdichtet sein. Allein es kömmt hier auf die Wahrheit der Geschichte nicht so sehr an, weil die Frage nur ist, ob die Schreiber des Alten Testaments von einer Unsterblichkeit oder Seligkeit der Seelen etwas gewußt, welche Meinung sie auch in Erzählung einer falschen Geschichte hätten an den Tag legen können. Demnach frägt sich nur von dem Geschichtschreiber, der die Himmelfahrt Eliä erzählet, was der für einen Begriff dabei gehabt habe. Erstlich nun kann man nicht behaupten, daß darin der Begriff von der Unsterblichkeit der Seelen stecke. Denn der ganze Elias ist körperlich aufgehaben. Wie, wenn er nun irgend in eine Ge-

gend des Himmels weggerissen ist, so folgte noch nicht, daß er da beim Leben geblieben; und wenn er da beim Leben geblieben, so würden doch die Worte noch nichts weiter sagen, als daß er körperlich lebe, auch nicht, wie lange er da leben solle, oder in welchem Zustande er lebe. Es könnte auch sein, daß er nur in den Lufthimmel bei dem Gewitter durch einen Wirbelwind hingerissen und hernach anderwärts wieder niedergesetzet sei, wie es die meisten Jünger des Elias deuteten und des Falls ausgingen, ihn zu suchen. Keiner aber unter ihnen, selbst Elisa nicht, läßt sich merken, daß er an einen Ort oder Zustand der Seligkeit denke, wohin Elias versetzt sei. Die Juden sind zum Theil der Meinung, Henoch sei wirklich gestorben, und Josephus scheinet vom Henoch und Elias anzudeuten, daß man nur die Art ihres Todes nicht wisse, wodurch er indirecte zugiebt, daß sie gestorben sein müssen. Es mag aber Josephus davon gehalten haben, was er will, so erzählt er es doch auch nicht so, als ob er verstanden, daß Elias lebendig in den Himmel der Seligen versetzt sei, und es scheint besonders, als ob er sich vor den Römern und Griechen geschämt, der feurigen Roß und Wagen hiebei zu gedenken. Wenn wir einen gesunden Verstand aus dieser biblischen Erzählung ziehen wollen, so müssen wir wol zum Grunde legen, daß hier ebenso wenig feurige Pferde und Wagen zu verstehen sind, als man gedenken kann, daß die Poeten sich einen wirklichen Pegasus oder einen wirklichen Sonnenwagen des Phaëthon, mit vier Pferden bespannet, eingebildet hätten. Es ist demnach etwas Verblümtes in dieser Beschreibung, und weil Feu'r in der Luft wol sein kann, fliegende Pferde und Wagen aber in der Luft nicht sein können, so steckt das Verblümte in den Pferden und Wagen, das Feuer hingegen muß eigentlich verstanden werden, zumal weil eines Wetters gedacht wird, darin Elias gen Himmel gefahren. Denn ein Wetter bringt vermittelst des Windes aus den zusammengejagten Wolken Blitz und Donner, und der Blitz ist nichts anders als ein Feuer. Nun muß man wissen, daß das Gewitter Gott besonders von den Alten beigelegt wird, als ob er darin erscheine und seine Stimme hören lasse und sodann den Himmel neige und auf den Wolken als seinen Cherub (Fahrzeuge oder Wagen) herabfahre und mit den Flügeln des Windes in den blitzenden Wolken einherfliege. Wir finden viele solche Beschreibungen des Gewitters in der Schrift, insonderheit im 18. Psalm: „Er (Gott) neigete den Himmel und fuhr herab, und Dunkel war unter seinen Füßen; und er fuhr auf dem Che-

rub und flog daher; er schwebete auf den Fittigen des Windes. — Vom Glanze vor ihm her trenneten sich seine Wolken, es hagelte und blitzte; und der Herr donnerte im Himmel, und der Höchste gab seine Stimme, es hagelte und blitzte.“ Da ist offenbar, daß das Wetter auf eine hohe prophetische Art abgebildet werde, und daß insonderheit die Wolken Gottes Cherub[1]) (anderwärts Rechub), das ist Gottes Fuhrwerk, Roß und Wagen genannt werden. Wir können also schon aus dieser prophetischen Schreibart verstehen, was feurige Roß und Wagen heißen sollen. Es sind nämlich die mit dem Winde schnell fortgehende Wolken, insoferne sie feurige Blitze schießen und einen rollenden Donner, gleich einem Knall eines fahrenden Wagen, hören lassen, auch durch die Pressung der Luft in einem Wirbelwinde oft Vieles von der Erden, selbst auch Menschen mit sich in die Luft oder in den Himmel führen. Da nun ein Wetter und Wind mit feurigen Blitzen und rollenden Donner den Eliam aus der Menschen Gesicht in die Luft gerückt hatte, so hieße nach der prophetischen Redeart des Elisa und seiner Gesellen: daß Gott mit seinen Cherubim, als feurigen Roß und Wagen, den Elias gen Himmel geholet habe — welche Ausdrückung, als eine unter den Prophetenkindern vom Elia gebräuchliche, der Geschichtschreiber zwar behalten, aber auch durch seine eigene unverblümte Redensart erkläret hat — daß ihn Gott im Wetter gen Himmel geholet. Wir erinnern uns hiebei abermal dessen, was Livius vom Romulo schreibt: „*Subito coorta tempestas cum magno fragore tonitribusque tam denso regem operuit nimbo, ut conspectum ejus concioni abstulerit, nec deinde in terris Romulus fuit. Romana pubes — satis credebat patribus, qui proximi steterant, sublimem raptum procella.*“ So hatte denn auch ein schleunig entstandenes Gewitter den Elias aus der Leute Gesichte entrissen: et pubes prophetarum satis credidit Elisae, qui proximus steterat, sublimem raptum procella. Doch ist der Unterschied, daß die Römer nach Livii Bericht daraus Gelegenheit nahmen, zu sagen, Romulus sei in die Zahl der Götter versetzt, Elisa aber nichts davon sagt, daß Elias unter die Zahl

---

1) Die Worte Cherub (כְּרוּב) und Rechub (רְכוּב) sind durchaus nicht einfache Synonyma, wie der Ungenannte annimmt; denn das Wort Rechub bedeutet „Fuhrwerk“, „Wagen“, ohne jede Nebenbedeutung. Dagegen bezeichnet das Wort Cherub (Pl. Cherubim) eine Art phantastischer, aus der Gestalt des Menschen, des Stiers, des Löwen und des Adlers combinirter Wesen (vergl. Ez. 1 u. 10), die das Paradies bewachen (Gen. 3, 24) und auf ihren Flügeln den Thronsessel Gottes durch die Wolken tragen (nach der im Text citirten Stelle Ps. 18, 11, u. nach 2. Sam. 22, 11). — A. d. H.

der Seligen versetzt sei, sondern es dabei lässet, daß er in den Lufthimmel mit Donner und Blitz gerissen sei. Was ihm weiter begegnet, oder wo er geblieben, wußte er folglich nicht, sonst müßte er's bei der Gelegenheit, als die Andern ihn hie und da zu suchen bemühet waren, nothwendig offenbaret haben. Gleichwie also in der ganzen Geschichte nichts ist, was einen Begriff von der Menschen Seligkeit nach diesem Leben andeutet, so zeiget insbesondere das Letztere, daß auch Elisa und die übrigen Prophetenknaben im Geringsten nicht an dergleichen gedacht haben."

§§. „Das Ausdrücklichste, woraus man schließen möchte, daß die Hebräer, wenigstens in den letztern Zeiten, von der Seelen Unsterblichkeit und Auferstehung Wissenschaft gehabt haben müßten, ist, daß zu Zeiten des Elias und Elisa sogar Todte wieder lebendig geworden, als der Sohn der Wittwen zu Sarepta und der Sunamitischen Frauen, wie auch der Todte, welcher Elisae Gebeine berührte. Imgleichen, daß der Prophet Ezechiel in einem Gesichte und Bilde ein ganzes Feld voller Todtenknochen vorstellet, welche wieder lebendig werden. Jedoch wenn wir nicht unbedächtlich zufahren wollen, so werden wir finden, daß noch ein großer Unterschied zwischen beiden Begriffen sei und einer aus dem andern gar nicht folge. Diese Exempel und Gesichte stellen nicht etwas vor, das allen Menschen zukömmt oder dermaleinst widerfahren wird, sondern Wunder, die Gott außerordentlich an gewissen Personen gethan oder thun kann. Dergleichen Wunder hatte David noch nicht erlebt oder davon gehört; darum spricht er: „Wirst Du dann den Todten Wunder erzeigen? oder werden die Verstorbenen aufstehen und Dir danken?" Er hält es also für eine Sache, die Gott nicht thun würde oder vielleicht, weil sie unmöglich sei, nicht thun könnte, daß er Todte wieder lebendig machte. Endlich aber zu des Elias und Elisa Zeiten stiegen die Wunder so hoch, daß auch Todte auferweckt wurden. Nun frägt sich, ob dieses den Begriff von der Seelen Unsterblichkeit, Seligkeit und künftiger Auferweckung aller Menschen habe erwecken können und sollen? Ich sage Nein. Die Sache sollte nichts anders beweisen, als daß Elias und Elisa große Propheten wären und Gott allmächtig sei; man kann mit Grunde der Wahrheit nicht sagen, daß entweder von den Propheten selbst oder in der Schrift eine Folgerung auf der menschlichen Seelen geistliche Beschaffenheit oder Dau'r und Zustand nach diesem Leben daraus gezogen sei. Auch konnten die Hebräer nach ihren Begriffen, so sie bisher

bekommen hatten, aus dieser Begebenheit den Schluß nicht machen, daß die Seele eine von dem Körper wesentlich unterschiedene und an sich fortdauernde Substanz sei, welche nur durch den Tod vom Leibe getrennet würde, inzwischen aber für sich lebe und als eadem numero substantia mit dem Leibe in der Auferweckung wieder vereiniget würde; sondern die Seele war bei den Hebräern der Odem, das Leben, das Regen und Bewegen im Menschen. Wie nun Gott dem Menschen einen lebendigen Odem in seine Nase geblasen und dadurch den leblosen Erdkloß belebet hat, so kann er über und wider den Lauf der Natur ebenden entseelten Körper wieder aufs Neue beleben oder ihm eine regende Lebenskraft eindrücken, die ebenfalls nach Ezechiel's prophetischer Erscheinung durch einen Wind oder Hauch aufs Neue erregt ward, auch nur eine Zeit lang währet und ebenso vergänglich ist, daß der Mensch dennoch zum andern Male stirbet; so wie, wenn ein Baum einmal todt ist, Gott nicht anders als durch ein Wunder denselben wieder beleben würde, aber Niemand daher dem Baume eine Seele zuschreiben möchte, die bisher außer ihm gewallet und nunmehr wieder in ihn hineingebracht sei. Wenigstens haben wir, was die menschliche Seele betrifft, weder sonst noch auch bei diesen Erweckungen der Todten die geringste Spur in dem Alten Testamente, daß die Seele außer dem Leibe ein fortdauerndes Leben habe, und daß sie in einem seligen oder unseligen Zustande sei; daß dieses allen Menschen widerfahre und Aller Seelen einmal mit ihren Leibern wieder vereiniget werden sollen: nichts als das zeitliche Leben wird gewissen Personen außerordentlich durch ein Wunder wieder geschenkt, zum Beweise der göttlichen Macht, der Sendung seiner Propheten und der Gnade für gewisse Personen, welchen an dem Leben dieser Verstorbenen gelegen war. Ezechiel's Vorstellung aber ist blos ein symbolisches Gesichte, wodurch nichts weiter angedeutet werden soll, als daß Gott das fast ganz abgestorbene und entkräftete jüdische Volk wieder aufs Neue mit blühenden Wachsthum und frischer Kraft beleben wolle. Nun weiß man ja, daß in prophetischen Gesichten gar nicht auf die Wahrheit oder Möglichkeit des Vorbildes gesehen oder geachtet werde; das bestehet mehren Theils in Träumen und Phantaseien, welche für sich ungereimt scheinen möchten und zu dem Zweck dessen, was die Propheten lehren wollen, gar nicht gehören, sondern blos das Gegenbild oder die Deutung. So ist es denn auch hier in dem Gesichte Ezechiel's mit dem Vorbilde beschaffen: die Absicht ist gar nicht, eine Auferstehung der Todten zu lehren, oder davon

als von einer Wahrheit, die vorausgesetzt wird, einen Schluß und Deutung zu nehmen, sondern diese Belebung der Todtengebeine ist blos eine Malerei der Einbildungskraft, ein erdichtetes Sinnbild, welches weiter keinen Grund hat, als insoferne darunter die Wiederaufrichtung des Israelitischen Volkes vorgestellet ward. Wenn wir aber auch annehmen wollten, daß in Ezechiel's Gesichte eine Wahrheit zum Vorbilde den Andern gesetzt würde, so würde doch, wie ich schon angezeigt, nichts mehr in dem Vorbilde stecken, als daß es Gott möglich sei, wenn er Wunder thun wolle, die Gebeine der verstorbenen Israeliten wieder aufs Neue zu beleben; welches nichts von einer allgemeinen Auferstehung aller Menschen, die wirklich geschehen soll, in sich fasset und ebenso wenig beweiset, daß es eine und dieselbe für sich lebende und fortdauernde Seele sei, welche in der neuen Belebung den Körpern wieder zugesellet wird, als wenig es in dem Gegenbilde die Meinung ist, daß ebendieselben einzelnen Israeliten, welche ins Unglück gerathen und zum Theil längst in ihrem Elende verstorben waren, wieder sollten glücklich gemacht werden, sondern nur das Volk oder die ganze Nation, obgleich aus ganz andern Personen bestehend."

§§. „Nach der Babylonischen Gefängniß kommen erst die Zeiten, da die Juden solche Begriffe von der Seele und deren künftigen Zustande hatten und äußerten, als wir im Neuen Testamente lesen, gleichwie sie überhaupt von der Zeit an in ihrem ganzen Wesen, Religion und Sitten viel Veränderung spüren ließen. Vorhin waren sie beständig der Vielgötterei und Abgötterei ergeben; sint der Zeit aber verehrten sie nimmer und nirgend mehr als einen Gott Jehovah und ließen sich lieber zu Tode martern, als daß sie fremden Göttern dienen sollten. Vorhin hatten sie nimmer das Gesetz Mosis beobachtet; jetzt wurden sie Eiferer des Gesetzes. Vorhin waren keine Abschriften des Gesetzes oder der Propheten in der Leute Händen, auch keine Synagogen, wo das Gesetze ordentlich gelesen und gelehret ward; jetzt wurden aller Orten häufige Synagogen aufgerichtet, Moses ward alle Sabbathe in den Synagogen ordentlich gelesen und erkläret, und bald wurde solches auch bis auf die Propheten ausgedehnt: die Bücher Mosis und der Propheten wurden durch die Schreiber (γραμματεῖς oder סופרים, Sopherim) so fleißig und oft abgeschrieben, daß sie in Aller Händen waren. Vorhin war weder Gottesgelahrtheit noch Weltweisheit bei diesem Volke; jetzt fingen sie an zu denken, ihre Vernunft zu gebrauchen, Lehr-

gebäude aufzurichten und zu disputiren. Vorhin war lauter Unwissenheit und Unglauben bei ihnen, da sie noch Propheten und Wunder hatten; jetzt bekommen sie ohne Weissagung und Wunder Erkenntniß und Glauben, nachdem sie die Wahrheit zu überlegen anfangen. Alle diese Veränderungen können wir keiner andern Ursache zuschreiben, als daß die Juden durch ihre Gefangenschaft und Zerstreuung mehreren Umgang mit andern Völkern, und insonderheit mit den vernünftigsten von ganz Asien, Africa und Europa, bekamen, bei ihnen eine bessere Polizei sahen, Künste und Wissenschaften lerneten, Umgang mit den Weltweisen hatten und ihre Bücher lasen. Die Babylonier und Perser, als Herren der Juden, waren wegen ihrer Weisheit berühmt, und besonders hatten die alten Perser eine ziemlich gesunde und reine Gottesgelahrtheit, und wo jemals ein Regent zugleich ein großer Weltweiser gewesen, so ist es gewiß Cyrus. Aegypten, wo sich die Juden seit Alexandri M. Zeiten häufig aufhielten und große Freiheiten hatten, war eine alte, jetzt noch durch die Griechen verbesserte Schule der Weltweisheit, wo alle Wissenschaften gelehret wurden, wo Philo, Aristobulus [1]) und Andere das Ihrige erlernet. Die Griechen, welche sich Asien unterwürfig gemacht und häufig da wohnten, auch wiederum die Juden unter sich zu wohnen veranlasset hatten, mußten diesem Volke nothwendig etwas von ihrem Geschmacke guter Wahrheiten und Anstalten beibringen, und denen folgten die Römer auf dem Fuße, welche nicht minder häufig in Palästina, als die Juden häufig in Italien und dem römischen Gebiete waren."

§§. „Nun werden wir durch die glaubwürdigsten Zeugnisse überführet, daß alle diese Völker eine Unsterblichkeit der Seele erkannt und gelehret haben. Pausanias sagt in Messeniacis von den Chaldäern: „Ich weiß, daß die Chaldäer und die Magi der Inder zuerst gesagt, daß die Seele des Menschen unsterblich sei." Herodotus redet so von den Aegyptiern, daß sie die Ersten gewesen, die solches behauptet. Ihr Zeugniß beweiset, daß beide Völker solches geglaubt, und von langen Zeiten geglaubt, obgleich schwer zu sagen ist, welche von diesen Nationen die erste gewesen sei. Die schöne Rede des sterbenden Cyrus von der Unsterblichkeit der Seelen findet sich beim Xenophon und beim Cicero.

1) Die Alexandrinischen, jüdisch-griechischen Philosophen Aristobulus (um 160 v. Chr.) und Philo (geb. um 25 v. Chr.) strebten nach einer Vermittelung zwischen Judaismus und Hellenismus. Die allegorische Auslegung der h. Schrift spielte bei diesem Versuche eine Hauptrolle. — A. d. H.

Augustinus berichtet, daß ein Assyrier Pherecydes dem Pythagoras zuerst von der Seelen Unsterblichkeit was vorgesagt und ihn dadurch zur Weltweisheit bewogen. Unter den Griechen hat sie nicht allein Pythagoras und Plato getrieben und fortgepflanzet, sondern Plutarchus bemerket, daß Homerus diese Meinung schon gehabt. Cicero beruft sich in diesem Stücke auf die Uebereinstimmung aller Nationen und giebt anderwärts zu verstehen, daß des Epikuri Meinung neu sei. Da nun die Juden vor ihrer Gefangenschaft und Zerstreuung von der Seelen Unsterblichkeit nichts wußten, noch aus ihren Schriften wissen konnten, sondern daraus vielmehr das Gegentheil zu glauben Ursache hatten, nun aber, nachdem sie unter die Völker gerathen waren, welche der Seelen Unsterblichkeit glaubten, gleichfalls dieselbe zu glauben anfingen, so ist offenbar, daß sie diese Meinung von den fremden Nationen und deren Weltweisen erlernet und um so viel williger angenommen haben, je mehr sie dieselbe einer vernünftigen Religion und der natürlichen Neigung des Menschen gemäß erkannten, und je weniger sie damals Bedenken trugen, zu den Lehren ihrer Schriftsteller unterschiedliche Zusätze zu machen oder von deren buchstäblichem Verstande abzuweichen. Es wird durchgehends erkannt, daß die drei Secten der Juden von den heidnischen Weltweisen viele Meinungen und Gebräuche angenommen und dieselben mit der Gottesgelahrtheit ihrer eigenen Vorfahren vermischet haben. Die Pharisäer und Essäer nun behaupteten die Unsterblichkeit der Seelen und ein zukünftiges Leben, gleichwie die Sadducäer solches leugneten. Jene hatten Vieles von den Stoikern und Pythagoreern, Diese von des Epikurus Schule geborget. Allein das war der Unterschied zwischen Beiden, daß Diese zu einem Grundsatze machten, nichts anzunehmen, was nicht der buchstäbliche Sinn Mosis und der Propheten in sich hielte, Jene hingegen allerlei fremde Zusätze machten und annahmen und sich daher nicht anders zu helfen wußten, als daß sie zur Behauptung ihrer Sätze aus Mose und den Propheten eine künstliche allegorische Erklärung gebrauchten, wodurch sie Dinge, woran diese Schreiber nimmer gedacht, aus ihren Worten zu erzwingen wußten. Die Sadducäer würden demnach Epikuri Meinung von der Vergänglichkeit der Seelen nimmer angenommen und öffentlich gelehret und vertheidiget haben, wenn sie nicht Mosi und den Propheten nach dem buchstäblichen Verstande gemäß gewesen wäre. So konnten sie sich auch bei den Juden völlig rechtfertigen, daß sie nichts lehreten, als was in Mose und den Propheten enthalten sei. Denn man

hätte sich sonst billig zu wundern, daß diese an sich gegen alle Religion laufende gefährliche Sätze der Sadducäer unter den damaligen Juden, als Eiferern des Gesetzes, öffentlich geduldet worden, und daß die Sadducäer des Falls nicht für Ketzer erkläret und aus der Synagoge gestoßen worden, wenn man nicht bedächte, daß sie durch Beziehung auf Mosen und die Propheten leicht oben bleiben konnten, indem kein einziger Spruch aus der ganzen Schrift aufzuweisen war, welcher das Gegentheil lehret. Da nun die Juden insgemein keine andere Richtschnur des Glaubens annahmen, so konnten die Sadducäer nicht allein nach dem Gesetze nicht verstoßen oder bestraft werden, sondern sie machten gar die vornehmste Partei unter den Juden aus, waren bei Hofe beliebt, saßen mit im Synedrio, in dem Tempel und in den Synagogen. Und ob es gleich heißet, daß Simeon ben Schetach sie aus dem großen Rathe verjaget, so lesen wir doch an vielen Orten, daß sie nachher beständig mit darin gesessen, ja, daß sogar unter den Hohenpriestern selbst Ananus II. und Hyrkanus I. Sadducäer gewesen. Wie gern würden die Pharisäer und alles Volk solche unter dem Namen der Epikurer noch mehr verhaßte Leute unterdrückt und verbannet haben, wenn sie ihnen hätten weisen können, daß sie wider das Gesetz lehreten? Die Pharisäer hatten also die Lehre von der Seelen Unsterblichkeit und künftiger Belohnung oder Bestrafung nicht aus der Schrift genommen, sondern von fremden auswärtigen Völkern und Weltweisen entlehnet und hatten sofern den wichtigsten Grund, das mangelhafte Gesetz zu ergänzen und zu verbessern, ja nun zuerst eine Religion daraus zu machen, was bisher noch keiner Religion ähnlich gesehen, wenn sie nur nicht durch andere thörichte Zusätze Alles wieder verdorben und die ganze Religion zu einer scheinheiligen Heuchelei gemacht hätten. Allein sie wollten doch auch weder in dem Einen noch in dem Andern das Ansehen haben, daß sie etwas vortrügen, welches in Mose und den Propheten nicht enthalten sei, als welcher Verdacht bei dem Volke sehr zu verhüten war. Sie ergriffen daher zweierlei Mittel, ihre Zusätze mit der Schrift zu vereinigen. Einmal suchten sie zu behaupten, daß Vieles von Mose und den Propheten nur mündlich vorgetragen wäre, welches auf sie, als auf dem Stuhle Mosis sitzende Lehrer, durch ihre Vorfahren gebracht sei; andern Theils erfunden sie eine Art allegorischer, mystischer, symbolischer, ja kabbalistischer Auslegung der Schrift, welches eine Kunst ist, aus Allen Alles zu machen, und aus der Schrift zu beweisen, was man nur will. Dadurch wurden ihnen Thüren und Thore aufgethan, ihre eigenen

Lehren und Stiftungen als schriftmäßig einzuführen; sie wußten der Sache wie Peter im Tale of a Tub[1]) bald zu helfen: stand es nicht totidem verbis in der Schrift, so stand es doch totidem syllabis et litteris darin, und stand es nicht buchstäblich darin, so war es doch hie und da auf eine verblümte Weise angezeiget. Dieses ist der wahre Grund und Ursprung der an sich unnatürlichen und nie erhörten allegorischen und mystischen Auslegung, welche man mit der Zeit zur Einführung vieler andern Sätze gebraucht hat, und worin sich die Juden endlich so verliebt, daß ihnen nichts artig bewiesen zu sein dünkte, welches nicht allegorisch bewiesen wäre."

§§. „Daß die Unsterblichkeit der Seelen aus dem Alten Testament blos auf diese künstliche Weise herauszubringen sei, lehret uns auch die Unterredung Jesu mit den Sadducäern über diese Materie. Denn da Jesus es mit Leuten zu thun hatte, welche nichts gelten ließen, als was der buchstäbliche Verstand an den Tag legte, so würde er sich außer Zweifel auf einen solchen Ort Altes Testaments bezogen haben, wenn er irgend wäre zu finden gewesen. So aber bringt Jesus keinen Ort der Schrift hervor, wo die Sache ausdrücklich gesagt wird, sondern nur einen Spruch, woraus es soll geschlossen werden, und zwar nicht eher kann geschlossen werden, als wenn man erst den buchstäblichen Verstand verläßt. Es ist der Ort, da Gott sagt: „Ich bin der Gott Abraham's, Isaak's und Jakob's," woraus Jesus folgert: „Gott aber ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen," und will damit den Schluß in die Gedanken bringen: also leben Abraham, Isaak und Jakob. Da sie aber dem Leibe nach nicht leben, so folget, daß sie der Seele nach bei Gott leben. Allein der buchstäbliche Verstand des Ortes ist ohnstreitig dieser: Ich bin der Gott, welchen Eure Väter Abraham, Isaak und Jakob verehret haben. Denn so heißt der Gott Nahor's, den Nahor anbetete; so heißt Camos ein Gott des Ammonitischen Königes, das ist, den derselbe für einen Gott erkannte und dem er diente; die Götter der Heiden heißen, welche nach der Meinung der Heiden Götter sind und von ihnen als solche angebetet werden. Jakob sagt: Wirst

1) In Jonathan Swift's berühmtem „Märchen von der Tonne" (Tale of a Tub) werden bekanntlich die Auslegungskünste der Theologen, die aus nichts Etwas und aus Allem Alles zu machen verstehen, mit dem bittersten Hohne gegeißelt. Unter den drei Brüdern Peter (der Katholik), Martin (der Lutheraner) und Johann (der Calvinist) versteht es namentlich der Aelteste, Peter, dem Testamente seines Vaters (der h. Schrift) eine wächserne Nase zu drehen. — A. d. H.

Du mir Kleider und Schuh, Essen und Trinken geben, so sollt Du mein Gott sein, das ist, wie folget: ich will Dich als Gott verehren, Dir ein Haus bauen, opfern und den Zehenden geben. Nun folget aus diesem eigentlichen buchstäblichen Verstande nicht: Abraham, Isaak und Jakob haben den Gott Jehovah verehret, oder Jehovah ist der Gott, welchen Abraham, Isaak und Jakob verehret haben: also leben die Erzväter noch. Noch weniger folget das daraus, wovon eigentlich der Streit war, daß sie körperlich wieder aufstehen werden. Daher muß erst der buchstäbliche Sinn verlassen und ein anderer angenommen werden. Wollte man etwa einen andern Verstand zum buchstäblichen machen, nämlich daß Gott wegen des Schutzes und Lohns Abraham's und seiner Kinder Gott sei, so wird man finden, daß die Folgerung nichts richtiger sei und nichts mehr beweise. Denn der Schluß würde dieser sein: Wenn Gott wegen des Schutzes und Lohns ein Gott Abraham's, Isaak's und Jakob's genannt wird, so folget, daß dieselbe nicht todt sind, sondern leben. A. E. Hier würde entweder Abraham, Isaak und Jakob als noch existirend verstanden oder als vor Zeiten lebend. Das Erste wäre eine petitio principii, wie man in Schulen redet, oder es setzte ebendas zum Grunde, welches bewiesen werden soll, und bewiese also nichts. Denn es hieße ebenso viel als: Wenn Abraham, Isaak und Jakob noch sind, so sind sie; das Andere aber folget nicht: Wenn Gott den Abraham, Isaak und Jakob vor Zeiten geschützt und belohnt hat, da sie noch lebten, so leben sie auch noch und werden ewiglich leben. Es ist also wol offenbar genug, daß Jesus den buchstäblichen Verstand (welchen man auch setzen will) nicht wider die Sadducäer aus der Schrift zum Grunde legen können, und daß folglich im Alten Testamente die Lehre von der Unsterblichkeit und Seligkeit der Seelen nicht eigentlich und wirklich enthalten sei. Ob nun gleich Jesus durch seinen Beweis den Sadducäern das Maul gestopfet hatte, nämlich daß sie darüber verwirret wurden und nicht wußten, was auf den Schluß zu antworten wäre, folglich stille schwiegen, so wurden sie doch auch nach denen Grundsätzen, welche sie angenommen hatten, nicht überführt. Sie blieben bei ihrer Meinung, und es ist gar merkwürdig, daß sich im ganzen Neuen Testamente meines Wissens kein einzig Exempel findet, daß sich ein Sadducäer zu Christo oder seiner Lehre bekehret hätte, weil sie nämlich nichts annehmen wollten, als was der klare Verstand des Alten Testamentes gab, und daraus sich nicht überzeugen konnten."

Fünftes Fragment.

Ueber die Auferstehungsgeschichte.

§§. „Die vornehmste und erste Frage, worauf das ganze neue Systema der Apostel ankömmt, ist demnach diese: ob Jesus, nachdem er getödtet worden, wahrhaftig auferstanden sei. Da beruft sich nun Matthäus anfangs auf das fremde Zeugniß der Wächter Pilati, welche er auf Begehren des jüdischen Raths bei dem Grabe gestellet, und welche mit ihrem großen Schrecken Jesum aus dem Grabe hervorbrechen gesehen, auch diese Geschichte den Hohenpriestern und Aeltesten verkündiget hätten. Die Erzählung lautet umständlicher also: „Des andern Tages nach der Kreuzigung Jesu, das ist am ersten Ostertage, als den funfzehnten des Monats Nisan, kamen die Obersten der Priester und die Pharisäer, welche den hohen Rath ausmachten, sämmtlich zu dem römischen Landpfleger Pilato und sprachen: „„Herr, wir sind eingedenk worden, daß dieser Verführer Jesus, den Du gestern hast kreuzigen lassen, gesagt hat, wie er noch lebte: er wolle drei Tage hernach, wenn er getödtet wäre, wiederum lebendig auferstehen. Demnach bitten wir inständig, befiehl doch, daß man das Grab, wohin er gelegt ist, verwahre bis an den dritten Tag, auf daß nicht irgend seine Jünger inzwischen des Nachts kommen, ihn aus dem Grabe heimlich wegstehlen und hernach zum Volke sagen: er ist auferstanden von den Todten. Denn auf solche Art würde der letzte Betrug ärger sein als der erste.““ Pilatus sprach darauf zu ihnen: „„Siehe, da habt Ihr die verlangten Hüter, gehet damit hin und verwahret das Grab, wie Ihr's am Besten zu bewerkstelligen wisset!““ Sie, die obersten Priester und Pharisäer, gingen demnach alsobald hin und verwahrten das Grab mit denen zugeordneten Hütern und versiegelten noch zu

mehrerer Gewißheit den Stein, der vor die Thüre des Grabes gewälzet war. Am Sonntage aber frühe, den 16. Nisan, kamen Maria Magdalena und die andere Maria zum Thore heraus, das Grab zu besehen; und siehe, da geschah ein groß Erdbeben; der Engel des Herrn kam vom Himmel herab und wälzte den Stein von der Thüre des Grabes und setzte sich darauf; seine Gestalt des Angesichts war wie der Blitz und sein Kleid weiß wie der Schnee. Darüber erschraken die Hüter vor Furcht dergestalt, daß sie bebten und als todt waren. Den Weibern aber sagte der Engel: „„Ihr habt Euch nicht zu fürchten; ich weiß, Ihr suchet Jesum, den Gekreuzigten; der ist aber nicht mehr hier, sondern er ist auferstanden, wie er gesagt hat."" Wie nun die Weiber die ledige Stätte im Grabe und im Zurückeilen Jesum selbst auf dem Wege gesehen und gesprochen hatten und dieses den übrigen Jüngern in der Stadt verkündigen wollten, so kamen auch etliche von den Hütern nach der Stadt und berichteten den Obersten der Priester Alles, was geschehen war. Die kamen also mit den Aeltesten, den übrigen Mitgliedern des hohen Raths darüber zusammen, erzählten ihnen der Wächter Aussage von dem Geschehenen. Darauf ward nach Ueberlegung der Sache diese Entschließung gefasset: Sie gaben den Kriegsknechten Pilati, die das Grab gehütet hatten, Geld genug, daß sie sagen sollten, Jesus' Jünger wären des Nachts gekommen und hätten den Leichnam gestohlen, als sie geschlafen. „„Wenn dieses ja,"" sagten die Priester, „„bei dem Landpfleger Pilato auskommen sollte, daß Ihr geschlafen, so wollen wir Juden ihn schon befriedigen, daß Euch deswegen keine Strafe widerfahren soll."" Also nahmen die Hüter das Geld und thaten, wie sie gelehret waren. Daher ist die Rede, daß Jesus' Jünger seinen Leichnam des Nachts gestohlen, bei den Juden ausgekommen und währet bis auf den heutigen Tag.""

§§. „So weit gehet die Erzählung Matthäi, die gewiß eine Sache von der größten Wichtigkeit enthält. Denn wenn das in der That geschehen wäre, so würde es eine innere Ueberführung von der Wahrheit der Auferstehung Jesu sowol bei den Juden als Heiden damaliger Zeit haben wirken können, und die Apostel hätten zum Beweise ihres Zeugnisses fast nichts anders gebraucht, als sich auf diese stadtkündige Begebenheit allenthalben zu berufen, oder sich wol gar von Pilato Brief und Siegel über die durch Hüter bis in den dritten Tag geschehene Bewahrung des Grabes

auszubitten, hienächst aber bei demselben auf eine schärfere und peinliche Befragung der Hüter über das, was ihnen begegnet sei, äußerst zu dringen, damit sie sich sowol selbst von dem aufgebürdeten Betruge retten, als auch die Wahrheit bei Allen und Jeden überzeuglich darlegen und das Hinderniß, so die Verleumdung ihnen in den Weg geworfen, wegräumen möchten. Wie ist denn nun mit der Wahrheit dieser Geschichte zusammenzureimen, daß außer dem Matthäus kein einziger Evangelist in seinen Berichten, kein einziger Apostel in seinen Briefen derselben irgend die geringste Erwähnung thut, sondern Matthäus mit seiner so wichtigen Erzählung, von aller Andern Zeugnisse verlassen, ganz allein bleibet? Wie kann es mit der Wahrheit dieser Geschichte bestehen, daß sie kein einziger Apostel oder Jünger vor jüdischen oder römischen Gerichten oder vor dem Volke in Synagogen und Häusern zur Ueberführung der Menschen und zu ihrer eigenen Verantwortung jemals gebrauchet? Nach Matthäi Erzählung hatten ja die obersten Priester den Bericht der Hüter und folglich die wunderbare Eröffnung des nunmehro ledigen Grabes Jesu allen Aeltesten des ganzen hohen Raths mitgetheilt und mit ihnen sich besprochen, wie das Geschehene zu unterdrücken und zu vermänteln sein möchte. Demnach wußten und glaubten alle siebenzig Mitglieder des hohen Raths, daß es sich in der That so verhielte, wie die Apostel predigten; und es war kein anderweitiger Beweisgrund zu erdenken, der in den Beisitzern des Synedrii mehr innere Ueberführung und Beschämung hätte wirken können, als dieser, wenn sich die Apostel auf des Synedrii eigene sorgfältige Bewachung des Grabes und das, was ihnen die Wächter selbst von dem Geschehenen ausgesagt, und was also einem Jeden sein Gewissen zeugen würde, bezogen hätten. Wenn also Petrus, wenn Paulus, wenn Andere über das Bekenntniß von der Auferstehung Jesu zu Rede gestellet wurden, was hätte es weiter Zeugniß bedurft als dieses: „Es ist vor der ganzen Stadt Jerusalem und vor aller Welt kund und offenbar, daß der ganze hohe Rath, mit römischer Soldatenwache versehen, die Vorsicht gebraucht hat, das Grab zu besichtigen, zu versiegeln und bis auf den dritten Tag bewachen zu lassen. Nun hat die Wache am dritten Tage in aller Frühe das Grab mit Schrecken verlassen. Sie hätte es aber so lange bewachen müssen, bis der dritte Tag vorbei gewesen, und bis die Oberpriester und der ganze Rath wieder hinausgekommen wäre, um das Grab abermals zu besehen, ob der Körper noch drinnen und in seine Verwesung ge-

gangen sei, um alsdenn die Wache zu entlassen. Der ganze Rath weiß hergegen in seinem Gewissen, was diese Hüter ausgesagt, was ihnen begegnet sei, wie und warum sie vor der Zeit mit Schrecken davongelaufen. Demnach ist ein Jeder innerlich überführt, daß Jesus müsse auferstanden sein, und daß wir nichts als die Wahrheit verkündigen." Aber in der ganzen Apostelgeschichte, bei den öfteren Vertheidigungen vor dem Rathe, da sie die Auferstehung Jesu bezeugen, thun sie nicht die geringste Erwähnung von dieser so merkwürdigen Begebenheit. Sie sprechen etwa blos: „Wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehöret haben. Wir sind seine Zeugen über diesem Worte und der heilige Geist." Konnte denn ihr dürres Bejahen wol den geringsten Eindruck machen? Wenn man die Herren des Raths nur als vernünftige Menschen ansiehet, so konnten sie solch Vorgeben der Apostel auf ihr Wort nicht glauben; denn es war eine ganz außerordentliche, übernatürliche Sache, daß Einer vom Tode sollte aufgestanden sein, welche sich so schlechthin nicht annehmen ließe, vornehmlich da es die Anhänger Jesu allein sagten und sonst Niemand, der es gesehn hätte, genannt wurde, zu geschweigen, daß viele der Rathsherren Sadducäer waren, welche die Auferstehung der Todten an sich für unmöglich und in der Schrift nicht gegründet hielten. Betrachtet man aber die Rathsherren als Richter, so mußten sie auch nach ihrem Amte dem bloßen Vorgeben der Apostel nicht trauen, weil diese in ihrer eigenen Sache zeugeten, und zwar zur Einführung einer neuen Religion und zur Umstürzung der bisher eingeführten, über welche diese Richter nach Amtspflicht wachen sollten. Sie konnten und mußten den Aposteln auf ihr eigenes Zeugniß nicht Recht geben, weil die Pharisäer, so das etwa am Ersten für glaublich erkläret hätten, sogleich von ihren Beisitzern, den Sadducäern, für parteiische Richter wären gehalten und dadurch eine Spaltung im Gerichte selbst wäre erregt worden. Der heilige Geist, auf dessen Zeugniß sich die Apostel weiter beriefen, war blos in ihrem Munde und zeugete ja nicht außer den Aposteln, konnte daher auch von den Richtern für nichts als ein leeres Vorgeben der Apostel selbst und für ihr eigenes Wort angesehen werden. Warum lassen denn die Apostel solche schlechte und eitele petitiones principii[1]) nicht lieber ganz weg und bedienen

1) Ueber den Begriff der „petitio principii" vgl. die Anm. auf S. 168. — A. d. H.

sich dagegen dieser so vortheilhaften Begebenheit, welche der Richter eigenes Gewissen ihnen glaublich machte, und welche nur allein dieselben rühren, überzeugen und beschämen konnte? Was lässet sich hieraus anders urtheilen, als: entweder die Geschichte muß nicht wahr sein, oder die Apostel würden sie da, wo sie als der einzige kräftige Beweisgrund überblieb, alle andere aber nichts verfangen konnten, nothwendig gebrauchet haben."

§§. „Dieses Urtheil wird noch mehr bestärket, wenn man betrachtet, wie oft die Apostel und übrigen Jünger Jesu vor römischen Gerichten gestanden und zu stehen entschlossen waren und sich doch diese Begebenheit weder wirklich zu Nutze gemacht, noch solches zu thun jemals gedacht haben. Man hat ja wol in spätern Zeiten Briefe des Pilati an den Kaiser Tiberium gedichtet, worin diese Erzählung nebst andern enthalten ist; aber in der That haben sich die Apostel bei den Römern nimmer auf des Pilati oder seiner Kriegsknechte Zeugniß berufen, noch sich jemals darum bekümmert, ein solches mündlich oder schriftlich von Pilato zu erhalten. Wäre wol was Besseres zu der Apostel Zweck, insofern sie auch Heiden bekehren wollten, zu erdenken gewesen, als daß sie fürs Erste nach den Namen der Wächter geforschet hätten, um dieselben bei allen Römern namhaft zu machen, welche man um die Wahrheit dieser Geschichte befragen könnte? Denn wenn gleich diese Wächter von den Juden Geld bekommen, um die Sache zu verschweigen oder anders zu erzählen, so würden sie doch bei ihren Landesleuten kein Hehl daraus gemacht haben, die Wahrheit auf ernstliches Befragen zu gestehen, wo sie nicht gar von selbst die wunderbare Geschichte bei ihren Freunden und Kameraden ausgebreitet hätten, wie es bei solchen Gelegenheiten zu gehen pflegt, daß die Menschen die Begebenheit, je wunderbarer sie ist, desto weniger verschweigen können. Würden also die Apostel nicht ein vorläufiges Gerücht bei den Römern zum Vortheil gehabt haben, das sie allemal durch Nennung dieser Soldaten glaubwürdig machen und auf schärfere Nachfrage bewähren könnten? Warum gedenken sie denn der Sache bei den Heiden, denen sonst die Auferstehung der Todten gar nicht in den Sinn wollte, nimmer? Warum sprechen sie nicht: „Fragt nur Eure Landsleute, den Cajus und Proculus und Lateranus und Lätus, welche dieses Jesu Grab bewachet und dasselbe mit seiner Auferstehung zu ihrem Erstaunen aufspringen gesehen?" Ja, die Apostel würden noch ein Mehreres gethan haben. Sie wären

zu Pilato selbst gleich auf frischer That hingegangen und hätten sich von demselben eine förmliche schriftliche Acte über die Bewachung des Grabes und eine peinliche Untersuchung der Wahrheit ausgebeten. Hätte denn gleich Pilatus von selbst nicht daran gewollt, so hätte er dennoch, oder wenigstens die Soldaten, welche das Grab bewachet, wider ihren Dank und Willen daran müssen, wenn sich die Apostel vor den römischen Gerichten darauf berufen hätten. Aber sie gedenken der Sache so wenig vor Felix und vor Festus als vor dem Agrippas und Berenice, [1]) noch sonst irgend bei den Römern und Griechen; sie lassen sich lieber mit ihrer Auferstehung auslachen und für rasend erklären. Daher wir nicht anders schließen können, als daß die Sache nicht geschehen sei; denn sonst müßte sie nothwendig, als der einzige Beweisgrund, der bei Heiden etwas ausrichten möchte, angeführet sein, da gewiß alle andere Gründe bei ihnen vergeblich und lächerlich waren. Denn aus der Vernunft lässet sich die Auferstehung nicht beweisen, und die Schriften der Propheten galten bei den Heiden nichts, die Sache aber an sich schiene ihnen ungereimt und fabelhaft zu sein."

§§. „Bei denen Juden in ihren Synagogen oder Privatversammlungen wäre gleichfalls die triftigste Ursache gewesen, diese stadt- und landkündige Bewachung des Grabes Jesu nebst dem, was darauf erfolget war, allenthalben namhaft zu machen. Denn die müßte nothwendig zu Aller Wissenschaft gekommen sein, wenn der ganze hohe Rath in Procession am ersten Ostertage zu Pilato und so von ihm, mit einer Soldatenwache durch die Stadt begleitet, zum Thore hinaus gegangen wäre, das Grab zu versiegeln und zu hüten. Es hätten selbst Joseph von Arimathia und Nikodemus und ein ehrlicher ......, als Mitglieder des Raths, nicht verschwiegen, was bei ihnen in dem hohen Rathe erzählet und zur Verdrehung der Sache von der boshaften Partei beschlossen wäre; daß demnach die ganze Judenschaft zur Annehmung dieser Erzählung und dieses Beweises schon würde vorbereitet gewesen sein, wenn es die Apostel hätten wollen auf die Bahn bringen und in ihren Predigten oder Verantwortungen rege machen. Sie hatten ja dazu bei den Juden noch eine besondere dringende Ursache. Denn es ist wirklich an dem, was

1) Ueber Felix, Festus, Agrippa und Berenice vergl. Apostelg. 24—26. — A. d. H.

Matthäus schreibt, daß es eine gemeine Rede bei den Juden geworden: die Jünger Jesu wären heimlich des Nachts gekommen und hätten den Leichnam Jesu gestohlen, und nun gingen sie herum und sagten, er sei auferstanden. Die allgemeine Nachrede mußten die Apostel leiden, weil selbst der hohe Rath zu Jerusalem angesehene Männer bei allen jüdischen Gemeinen in Judäa und andern Ländern herumschickte und diesen nächtlichen Diebstahl des Körpers Jesu bekannt machten, um Alle und Jede vor der Betrügerei zu warnen. Das wissen wir aus des Justini Martyris [1]) Unterredung mit dem Juden Trypho, wie es imgleichen Eusebius [2]) in seiner Kirchengeschichte und über den Esaias erwähnet. Wenn es demnach in der That eine allgemeine Rede geworden, was die Juden zum Nachtheil der Apostel ausgebreitet, woher kömmt es denn doch, daß des Matthäi Geschichte mit den Wächtern nicht auch eine allgemeine Rede bei den Jüngern Jesu geworden ist? Wo die Apostel nur hinkamen, da war der böse Ruf von ihrer Betrügerei vorangegangen und die Gemüther davon eingenommen; wäre es aber mit der Auferstehung Jesu Betrug, so war ja ihre ganze Predigt eitel. Warum retten sie ihre Ehrlichkeit denn nimmer und nirgend wider eine solche allgemeine und glaubliche Beschuldigung mit der Geschichte, welche uns Matthäus erzählet? warum nehmen sie daraus nicht vor allen Andern die beste Bewährung ihres vorgegebenen Facti? Nein, sie schweigen davon durchgängig, und es ist daher handgreiflich, daß dergleichen nimmer wirklich vorgegangen sei, und daß es Matthäus nur zur Ablehnung der erwähnten Beschuldigung erdichtet, die Uebrigen aber selbst geurtheilet haben müssen, daß sie mit solcher Vertheidigung nicht fortkommen würden und es daher besser sei, diesen schlimmen Punkt unberührt zu lassen, als wider eine sehr wahrscheinliche und beglaubte Nachrede eine schlechte und sich selbst widersprechende Verantwortung vorzubringen."

---

1) Von Justinus, dem Philosophen und Märtyrer († um 166 in Rom), besitzen wir außer einer größeren und kleineren Apologie auch einen „Dialogus cum Tryphone". Diese Schrift ist als eine Art Protokoll über ein mit dem angesehenen Juden Tryphon nach dem Jahre 139 in Ephesus wirklich gehaltenes Gespräch anzusehen. — A. d. H.

2) Unter den zahlreichen auf uns gekommenen Schriften des berühmten Bischofs Eusebius von Cäsarea († 340) befindet sich nicht blos eine Ἐκκλησιαστικὴ ἱστορία in 10 Büchern, durch welche Eusebius sich den Namen „des Vaters der Kirchengeschichte" erworben hat, sondern auch ein Commentar über den Jesaias, gleichfalls in 10 Büchern. — A. d. H.

§§. „Ich sage nicht unbillig, die Beschuldigung sei wahrscheinlich und glaublich, die Ablehnung Matthäi hergegen schlecht und voller Widerspruch. Denn wenn wir die Umstände ansehen, so reimet sich Alles mit der Beschuldigung. Es war ganz möglich, daß der Körper Jesu des Nachts heimlich aus dem Grabe gestohlen und anderwärts verscharret werden konnte. Das Grab war in einem Fels, gehörte dem Joseph von Arimathia, einem heimlichen Jünger Jesu, und der Zugang zum Grabe war in dem Gehege seines Gartens. Ebendieser Joseph hatte sich den Leichnam Jesu ausgebeten und denselben aus eigener Bewegung in sein Grab gelegt; die Maria Magdalena und andere Weiber waren dabei gewesen, und alle Apostel wußten den Ort. Sie hatten ungehinderte Freiheit, zum Grabe zu kommen; keine Besorgniß von einer Soldatenwache, keine Furcht, daß sie der Gärtner nicht zum Grabe lassen möge; die Schwierigkeit, welche sich die Weiber bei den Evangelisten machen, ist nicht: wie sie den Gärtner und die Wächter überreden oder nöthigen wollten, ihnen die Oeffnung des Grabes zu verstatten, sondern nur der Stein vor dem Grabe: „Wer wälzet uns den Stein von des Grabes Thür?“ Es mußten also keine Wächter da sein, und der Gärtner mußte Befehl von seinem Herrn haben, den Jüngern Jesu die Thür offen zu halten. Ja, dieser konnte auch selbst bei Tage und bei Nachte ins Grab gehen und mit dem Körper machen, was er wollte, oder einem Andern solches zu thun erlauben. Die Maria Magdalena sagt es uns ganz deutlich: „Sie haben meinen Herrn weggenommen,“ spricht sie, „und wir wissen nicht, wo sie ihn hingelegt haben.“ Und da sie den Gärtner vor sich zu haben meint, spricht sie zu ihm: „Herr, hast Du ihn weggenommen, so sage mir, wo hast Du ihn hingelegt, so will ich ihn holen.“ Sie setzet also zum Voraus, daß der Körper in der verwichenen Nacht könnte von dem Gärtner oder einigen Andern weggeschleppet sein. Demnach ist es nach dem eigenen Berichte des Evangelisten ganz wohl möglich gewesen, daß die Jünger Jesu dessen Leichnam in der Nacht heimlich aus dem Grabe anderswohin brächten. Und es konnte den Juden nicht anders als höchst wahrscheinlich vorkommen, daß ebendiese Jünger solches wirklich gethan. Denn, würden sie sagen, wollte Gott Jesum zum Wunder aller Welt erwecken, warum sollte er es nicht bei Tage, vor aller Welt Augen thun? warum sollte er die Sache so veranstalten, daß, wenn Einer auch noch so frühe

zum Grabe käme, derselbe schon das Grab offen und ledig fände und nicht den geringsten Unterschied merkte, als wenn der Körper heimlich aus dem Grabe weggestohlen sei? Die Zeit war auch noch lange nicht vorbei, welche Jesus im Grabe zubringen sollte. Es war gesagt, drei Tage und drei Nächte sollte er in der Erden liegen; nun war nur erst ein Tag und zwo Nächte verstrichen: warum würde denn mit der Erweckung so geeilet und dieselbe wider die Verheißung zu einer Zeit verrichtet, da sie Niemand vermuthen war, noch Zeuge davon sein konnte? Wenn die Jünger Jesu hätten Glauben finden wollen und als aufrichtige, ehrliche Leute mit Wahrheit umgegangen wären, so müßten sie uns die Erweckung Jesu und deren genaue Zeit öffentlich vorhergesagt haben, so wären wir hinausgegangen und hätten sie mit angesehen. Ja, die Apostel hätten Ursache gehabt, an einem bestimmten Tage und Stunde nicht nur Pilatum und seine Wache, sondern alle Hohepriester und Schriftgelehrten als Zuschauer zum Grabe einzuladen; so hätten sie sich nachher den Verdacht eines Betruges und die Verfolgung erspart und hätten ohne Predigen und Mühe eine allgemeine Ueberführung geschaffet. Nun aber schweigen sie vorher von seiner Auferstehung ganz stille und thun, als wenn sie selbst nicht einmal davon gewußt oder daran gedacht hätten. Was aber noch mehr ist: in aller der Zeit von vierzig Tagen, da Jesus soll auferstanden sein und unter ihnen gewandelt haben, sagen sie Keinem unter uns ein Wort, daß er wieder lebe, damit wir auch zu ihnen kommen und Jesum sehen und sprechen könnten; sondern nach vierzig Tagen, da er schon soll gen Himmel gefahren sein, gehen sie erst aus und sprechen, er sei da und dort gewesen. Frägt man sie: Wo war er denn? wer hat ihn denn gesehen? so ist er bei ihnen im verschlossenen Zimmer gewesen, ohne daß eine Thür aufgegangen, ohne daß ihn Jemand hat können kommen oder weggehen sehen; so war es auf dem Felde, in Galiläa am Meere, auf dem Berge. Mein! warum nicht im Tempel? vor dem Volke? vor den Hohenpriestern, oder doch nur vor irgend eines jüdischen Menschen Augen? Die Wahrheit darf sich ja nicht verstecken oder verkriechen, und zwar eine solche Wahrheit, welche unter uns bekannt und geglaubet werden sollte. Es heißet ja, er sei nicht gesandt, denn nur zu den verlornen Schafen vom Hause Israel; wie könnte er denn so neidisch gegen uns sein, sich Keinem unter uns zu zeigen? Oder sollten wir ihn nur in seiner armseligen Gestalt und zuletzt am Kreuze hängen und sterben

sehen, um uns an ihm zu ärgern, auferweckt aber, lebendig und in seiner Herrlichkeit nimmer zu sehen bekommen, damit wir ja von unserm Messias keine eigene zuverlässige Ueberführung erlangten und uns nichts überbliebe, als seinen wenigen Anhängern darin zu trauen, die doch den todten Körper nächtlicher Weile haben stehlen können und sich so dabei aufgeführet haben, daß eine solche Vermuthung billig auf sie fallen muß, und daß alle vernünftige Menschen, selbst der ganze Rath und alle Hohepriester und Schriftgelehrten so von ihnen urtheilen und uns vor ihrem Betruge warnen?"

§§. „Je unglaublicher nun die Auferstehung Jesu denen Juden sein, und je mehr ihnen die nächtliche Entwendung des Körpers möglich, wahrscheinlich und glaublich scheinen mußte, wenn keine Bewachung des Grabes geschehen war, desto größere Ursache hätten die Evangelisten und Apostel gehabt, den Verdacht eines Betruges, welcher ihnen von der höchsten Obrigkeit selbst bei allen Juden angehänget war, durch fleißige Vorhaltung dieser bekannten Bewachung des Grabes von sich zu entfernen. Dieses war das Einzige, womit sie ihre Wahrheit und Ehrlichkeit noch einiger Maßen hätten retten mögen; alles Andere waren petitiones principii. Da aber außer dem einzigen Matthäus Keiner dieser Geschichte, an keinem Orte, bei so öfterer Gelegenheit, weder in Schriften noch Reden, weder vor Gericht noch bei Privatpersonen, weder zum Beweise noch zur Vertheidigung mit einem Worte gedenket, so kann sie unmöglich wahr und wirklich geschehen sein. Es ist ein offenbarer Widerspruch: nur einen festen Beweisgrund haben, der sich von selbst anbietet, denselben wissen und so oft zu brauchen genöthiget sein und dennoch nimmer gebrauchen, sondern sich mit nichtigen behelfen. Daher denn schon klar genug ist, daß Matthäus diese Geschichte allein aus seinem Gehirne ersonnen hat, weil er auf die Beschuldigung etwas hat antworten wollen und nichts Bessers erfinden können. Allein wie übel die Erfindung gerathen sei, zeiget der öftere Widerspruch, darin sich Matthäus in der Geschichte selbst mit sich und andern Evangelisten verwickelt."

§§. „Es ist erstlich widersprechend, daß die Hohenpriester von der Auferstehung Jesu vorher etwas wissen sollten, davon die Apostel selbst, denen doch die Geheimnisse des Reichs Gottes offenbaret hießen, nichts wußten. Von Diesen heißet es ausdrücklich: „Sie wußten die Schrift noch nicht, daß

er von den Todten auferstehen müßte." Und daß dieses wahr sei, zeiget ihr ganzes Betragen. Sie klagen, daß ihre Hoffnung von der Erlösung Israel's mit seinem Tode ganz aus sei. Sie kommen mit Specereien zum Grabe, in Meinung, daß er gleich andern Verstorbenen auch todt bleiben und in die Verwesung treten werde. Ja, als sie den Körper nicht im Grabe finden, fällt ihnen noch nichts von seiner Auferstehung ein, sondern sie schließen blos daraus, er müsse weggenommen und anderswohin getragen sein. Ein Theil will sogar seine Auferstehung durchaus nicht glauben, nachdem sie ihnen schon berichtet worden. Mit einem Worte, bis an Jesus' Tod und kurz nachher haben seine Jünger von keiner Auferstehung etwas gewußt, gehöret oder daran gedacht. Wie ist es denn möglich, daß den Hohenpriestern und Schriftgelehrten etwas davon bekannt gewesen sein sollte, und daß sie daher auf die Vorsicht gefallen wären, das Grab mit einer Wache zu besetzen? 2) Ist es sehr unglaublich, daß Hohepriester und der ganze Rath am ersten Ostertage öffentlich zu Pilato gehen und hernach mit der römischen Wache in Procession zum Thore hinausgehen und das Grab versiegeln sollten. Denn anderer Umstände nicht zu erwähnen, so lief es wider der Juden Gesetz und Gebräuche, sich am Feste, da sie insonderheit still und rein sein mußten, mit solchem Gewerbe abzugeben, sich unter die Heiden zu mengen oder ein Grab anzurühren. Waren doch die Jünger Jesu, wie es heißet, den Festtag über stille nach dem Gesetze: wie sollten denn die Hohenpriester sich öffentlich vor dem Volke so vergehen und insonderheit ein Grab berühren, da sie sonst die Gräber gegen die Festtage mit weißem Kalk zu übertünchen pflegten, damit sie auch von ferne schon möchten gesehen werden, und ein Jeder sich davor hüten könnte, daß er nicht unrein würde. 3) Wenn wir auch die Betrachtung dessen, was den Juden nach dem Gesetze erlaubt war, aussetzen, so konnte doch ein gesammtes obrigkeitliches Collegium von so vielen Personen nimmer so gröblich wider den Wohlstand handeln, daß es am hohen Festtage in Corpore öffentlich zu den Heiden ginge und mit einer Soldatenwache in Procession durch die Stadt zöge, da Alles dieses bei dem Pilato durch ein paar Abgeordnete in der Stille hätte können ausgerichtet werden. 4) Aber warum sollten sie überhaupt des Falls zu Pilato gehen und den Heiden noch mehr Macht über sich einräumen? Joseph, dem das Grab gehörte, und der es in dem Umfange seines Gartens hatte, konnte sich ja

als ein Jude und Mitglied des hohen Raths nicht entlegen, daß Wächter vor das Grab gestellet würden; ja, er mußte es vielmehr gerne sehen und sich ausbitten, damit er offenbar aus dem Verdachte eines Betruges gezogen würde, worin er sonst nothwendig mit verwickelt werden mußte. 5) Und was kommt denn endlich heraus? Der ganze hohe Rath, ein Collegium von siebenzig obrigkeitlichen Männern, wird in dieser Geschichte zu lauter Schelmen gemacht, welche mit Ueberlegung einmüthig willigen, ein Falsum zu begehen und zu solchem Falso auch die römische Wache zu bereden. Das ist an sich eine unmögliche Sache. Und wo bleibt Joseph, wo bleibt Nikodemus hiebei? Sind denn Die nun auch zu Schelmen worden? Sind nun Pharisäer und Sadducäer in diesem Collegio eins, die Auferstehung auch durch eine ersonnene Lüge zu verleugnen, da sonst die Apostel das Collegium über diesen Satz so meisterlich zu theilen wissen, daß sich die Pharisäer dessen wider die Sadducäer annehmen? Kann auch eine so dumme Lüge von so viel verständigen Leuten erdacht werden, daß alle römische Soldaten auf ihrem Posten schlafen sollten und eine Anzahl Juden bei ihnen vorbeigehen, den großen Stein vor dem Grabe wegwälzen und den Körper heraustragen? Dieses Alles sollte incognito, ohne Gepolter und heimlich verrichtet werden und kein Soldat davon aufwachen, kein Fußstapfen Derer, die den Körper weggetragen, nachbleiben? 6) Wenn denn endlich Matthäus auf solche Art den Betrug von sich auf die Obrigkeit schiebt und sie eines offenbaren und stadtkündigen Falsi bezüchtiget, woher kömmt es denn, daß der Apostel Betrug eine gemeine Rede unter den Juden geworden bis auf den heutigen Tag, von des jüdischen Synedrii Betruge aber alle Evangelisten und Apostel jeder Zeit und allenthalben schweigen? Mich dünkt, dies heiße ja wol, widersprechende Dinge und etwas, das sich bald verräth, vorgeben, welches der Unwahrheit eigen ist."

§§. „Lasset uns aber auch noch zuletzt sehen, wie Matthäus vor seinen eigenen Glaubensgenossen mit seiner Erzählung bestehet! Die übrigen Evangelisten wissen nicht allein von keiner Wache, sondern berichten auch solche Umstände, welche die Wache aufheben. Da gehen die Weiber sämmtlich am dritten Tage hinaus in der Absicht, daß sie ins Grab hineingehen und den todten Körper nach jüdischer Art mit vielen Myrrhen, Aloe und dergleichen einwickeln wollen. Nun würden sie ja wol als furcht-

same Weiber nicht wider den Willen der römischen Soldaten hineinzudringen suchen, oder wenigstens sich im Hingehen den Zweifel machen: Wie kommen wir ins Grab? wie werden uns die Wächter durchlassen? Der Stein ist versiegelt; wenn auch die Wächter wollten, so dürfen sie uns nicht hineinlassen; es ist eine unmögliche und vergebliche Sache. Allein darum sind sie gar nicht bekümmert, sondern nur, wer ihnen den Stein von des Grabes Thüre wälzen wolle, welches zum Grunde setzet, daß ihnen sonst nichts hinderlich sei, daß sie sonst frei hinzukommen können, daß keine Wache davor liege. Wollte man sagen, die guten Weiber hätten vielleicht nicht gewußt, was am vorigen Tage geschehen wäre, so mußten es doch gewiß nunmehro die Evangelisten Marcus, Lucas und Johannes so gut wissen als Matthäus. Hätten nun diese Geschichtschreiber ein Grab in Gedanken gehabt, das mit einer Wache besetzt war, so würden sie wenigstens, wenn sie die Weiber in dasselbe hineinbringen wollten, die Anmerkung dabei gemacht haben: „Sie wußten aber nicht, daß das Grab mit Hütern verwahret und der Stein versiegelt wäre.“ Allein auch den Weibern selbst hätte die Sache nicht können verborgen sein. Wir können der Weiber nach der Evangelisten Berichte wenigstens sechs rechnen. Von so vielen Weibsleuten aber wäre es ein Wunder, daß sie das Neue, was öffentlich geschehen war, noch nicht sollten erfahren haben. Die Hohenpriester und Pharisäer waren ja nach Matthäi Berichte am ersten Ostertage sämmtlich zu Pilato gegangen, hatten die Wache von ihm gebeten, und er hatte sie ihnen mitgegeben. Sollte das nicht Aufsehens in der Stadt machen, wenn der hohe Rath von siebenzig Personen in Procession zum Landpfleger gehet, wenn derselbe wieder herauskommt, eine römische Wache hinter sich habend, ja, wenn er endlich zum Thore hinauswandert, das Grab besichtiget, ob der Körper noch darin sei, und alsdenn das Grab versiegelt und die Hüter davor stellet? Gewiß, dergleichen öffentliches Schauspiel am ersten Feiertage würde alle Leute, alle Jungens rege gemacht haben, hinteran zu laufen und zu sehen, was das bedeutete; und dergleichen Begebenheit könnte auch dem geringsten Kinde, geschweige so vielen Weibern, nicht verborgen geblieben sein. Noch mehr! Joseph von Arimathia, ein heimlicher Jünger Jesu, aber zugleich ein Rathsherr, mußte ja wol entweder mit dabei sein oder wenigstens davon wissen, daß man ihm Wache in seinen Garten und vor sein Grab legte; und ebendas ist von Niko-

demo, weil er gleichfalls ein Mitglied des Raths und ein Pharisäer war, zu sagen. Je weniger er für einen Jünger Jesu bekannt sein wollte, je weniger würde man ihn von solchem Anschlage ausgeschlossen haben oder denselben heimlich vor ihm treiben können. Mit diesen beiden Rathsherren waren ja eben diese Weiber beschäftiget gewesen, Jesu Leichnam ins Grab zu legen, und ohne Joseph's Wissen und Erlaubniß oder Befehl an den Gärtner konnten sie sich nicht erdreisten, in dessen Grab zu gehen und mit dem Körper, der Jenem anvertrauet war, zu machen, was sie wollten. Mit Nikodemus aber hatten sie noch den Abend vorher die Specereien eingekauft, womit sie den andern Morgen den Leichnam einwickeln wollten. Wenn also die Weiber auch sonst nichts von der Sache gewußt hätten, so müßten sie es von diesen beiden Rathsherren erfahren haben. Die würden ihnen auch gesagt haben, daß sie nur nicht hinausgehen möchten, es sei umsonst, sie würden zu dem Körper nicht gelassen werden. Weil nun kein Mensch wissentlich etwas Unmögliches unternimmt, so muß dieses, was die Weiber unternommen, möglich und folglich keine Wache vor dem Grabe gewesen sein. Es ist offenbar, daß Matthäus diesen Widerspruch selber eingesehen hat; darum setzet er auch nicht, wie die andern Evangelisten, daß die Weiber hinausgegangen mit Specerei und um Jesu Leichnam zu balsamiren, oder den Stein abzuwälzen und ins Grab hineinzugehen; nein, sondern nur daß sie hingegangen, das Grab zu besehen, welches sie etwa von ferne thun und die Hüter ihnen nicht verwehren konnten."

§§. „In allen übrigen Umständen ist zwischen Matthäo und den andern Evangelisten ein gleicher Widerspruch. Denn nach Matthäi Bericht, als die Weiber hinkamen, das Grab zu besehen, siehe, da entstand ein groß Erdbeben; der Engel des Herrn kam vom Himmel herab, wälzte den Stein von der Thür und satzte sich darauf. Die Hüter aber erschraken für Furcht und wurden, als wären sie todt. Aber zu den Weibern sagte der Engel: „Fürchtet Euch nicht!" 2c. Diese Erzählung hängt so zusammen, daß die Eröffnung des Grabes durch den Engel in Gegenwart und im Gesichte der Weiber geschehen, und daß die Soldatenwache noch da gewesen, als sie gekommen; welche denn auch erst nach ihnen, als sie sich von ihrem Schrecken erholet, zum Thor der Stadt wieder hineingehet. In der That könnte es auch nicht anders gewesen sein. Denn die Weiber gingen hinaus,

da es noch finster war, und das Grab war nahe vor dem Thor. Da nun Jesus doch den dritten Tag und den Aufgang der Sonnen im Grabe hätte erwarten müssen, wenn es nur einiger Maßen heißen sollte, daß er drei Tage im Grabe gewesen, so konnte die Auferstehung noch nicht vorbei und die Hüter noch nicht weg sein, zumal, da sie vor Furcht halb todt blieben und sich von dem Schrecken noch so bald nicht wieder besinnen noch entschließen konnten, was dabei anzufangen sei. Allein wie lautet nun dagegen die Erzählung bei den andern Evangelisten? Wie die Weiber unter einander sprechen: „Wer wälzet uns den Stein von des Grabes Thüre?“ und noch unterwegs von ferne dahin sehen, so „werden sie gewahr, daß der Stein abgewälzet sei; sie funden den Stein abgewälzet von dem Grabe und gingen hinein. Maria Magdalena siehet, daß der Stein von dem Grabe hinweg war.“ Da ist kein Erdbeben, kein Engel, der vom Himmel fährt, keine Abwälzung des Steins im Gesichte der Weiber, keine halb todte Wache, sondern wie sie in einer gewissen Weite dahin sehen, so ist der Stein schon abgewälzet, die Wächter verschwinden und haben in dieser Evangelisten Gedanken unmöglich Platz. Weiter sagt Maria Magdalena beim Johanne: „Sie haben meinen Herrn weggenommen, und wir wissen nicht, wo sie ihn hingelegt haben.“ Sie sagt zu Jesu, den sie für den Gärtner hielt: „Herr, hast Du ihn weggenommen, so sage mir, wo hast Du ihn hingelegt, so will ich ihn holen.“ Demnach setzt sie ohne Bedenken zum Grunde, daß viele Menschen und insonderheit der Gärtner des Joseph's von Arimathia, in dessen Garten das Grab war, ungehindert hätten ins Grab kommen und den Körper wegtragen können. Dieses bestehet durchaus nicht mit einer Wache, die das Grab und den Körper hüten sollte, und die nach Matthäi Berichte noch voller Schrecken und halb todt dalag. Es bestehet auch nicht mit einem Engel, welcher vor dem Grabe soll gesessen und zu den ankommenden Weibern gesagt haben: „Fürchtet Euch nicht! Ihr suchet Jesum von Nazareth; er ist nicht hier, sondern er ist auferstanden.“ “

§§. „Wir erkennen nunmehr aus dem vielfältigen Widerspruche, daß die Wächter, welche Matthäus vor das Grab gestellet, keinen Stand halten wollen und sich von einem gesunden Verstande nicht einmal gedenken lassen. Daher diese Hirn-

gespenster, welche den Verdacht des Betruges von den Jüngern Jesu abkehren sollten, denselben vielmehr bestärken. Die Wächter verschwinden bei jedem Umstande, und es bleibt alle Wege möglich und bei aller Betrachtung der Sache höchst wahrscheinlich, daß die Jünger des Nachts zum Grabe gekommen, den Körper gestohlen und darnach gesagt, Jesus sei auferstanden. Lasset uns nun sehen, ob der übrigen Evangelisten Aussage von der Auferstehung Jesu an sich mehr einstimmig sei. Wenn die Evangelisten nebst allen Aposteln noch im Leben wären, so könnten sie es uns nicht verdenken, daß wir diese Untersuchung anstellen und nach Befinden an ihrer Aussage zweifeln. Die Sache ist ganz außerordentlich und übernatürlich; sie können Niemand außer ihrem Mittel aufweisen, der Jesum auferstanden gesehen hätte; sie allein sind Zeugen davon, und wenn wir es genau erwägen, so haben wir von Denen, die Jesum selbst wollen gesehen haben, heutiges Tages nur Zween aufzuweisen; die übrigen Zween sind nicht bei ihm gewesen, sondern haben es nur aus Hörsagen. Und die Andern werden blos in dieser Zeugen Schriften als Zeugen aufgeführt. Dennoch sollen wir auf dieser wenigen Jünger Jesu Zeugniß ein ganzes Lehrgebäude gründen. Ja, was das Meiste ist, so haben nach ihrem Berichte die Jünger Jesu anfangs selber nichts davon glauben wollen, sondern einige haben noch bis auf die letzte Zeit seiner Gegenwart auf Erden an der Wirklichkeit seiner Auferstehung gezweifelt. Wie Maria Magdalena mit den übrigen Weibern den Aposteln bekräftigen, sie hätten ein Gesicht der Engel gesehen, ja, sie hätten Jesum selber gesehen, gesprochen und angefasset, glaubten sie es nicht. Es dünkten ihnen ihre Worte, als wären es Märlein. Petrus lief hin zum Grabe und sahe da nichts als die leinen Tücher; aber es nahm ihn doch Wunder, wie das zuginge. Da die beiden wandernden Jünger den übrigen Aposteln sagten, wie Jesus mit ihnen auf dem Wege gewandelt und gesprochen hätte und hernach verschwunden wäre, glaubten sie ihnen auch nicht. Als Jesus schon allen Jüngern erschienen war, wollte es doch Thomas auf ihr Wort nicht glauben, bis er seine Hände in Jesu Nägelmal und Seite gelegt hätte. Ja, wie ihnen Jesus erschien in Galiläa, welches nach Johannis Aussage schon das dritte Mal war, daß Jesus sich den sämmtlichen Aposteln offenbaret, so waren noch Etliche unter ihnen, die da zweifelten. Sind nun die sämmtlichen Apostel, die doch Jesus' vorgängige Wunder und Verkündigung gesehen und gehöret hatten und ihn

nun zum Oeftern klar und deutlich vor Augen sahen, mit ihm redeten und aßen, ihn befühlten und betasteten, dennoch in einer so wichtigen Begebenheit voller Unglauben und Zweifel gewesen: wie viel weniger ist es uns heutiges Tages zu verdenken, daß wir eine Weile ungläubig sind und zweifeln, da wir von Allen diesem mit unsern Sinnen gar keine Erfahrung bekommen, sondern Alles nach 1700 Jahren aus den Urkunden einiger wenigen Zeugen holen müssen. Und da ist das Einzige, was uns jetzt vernünftiger Weise zu thun übrigbleibt, daß wir, in Ermangelung eigener Erfahrung, erwägen, ob die uns überbliebene Zeugnisse übereinstimmen. Oder wollen etwa die Evangelisten und Apostel mit ihrer Behutsamkeit so viel sagen (wie es fast scheinet): „Wir haben die Auferstehung Jesu so genau untersuchet, als immer ein Ungläubiger und Zweifler thun kann; so könnet Ihr uns nunmehr ohne neue Untersuchung und Bedenken sicher trauen?“ Gewiß, dieses wäre eine unbillige Forderung. Sie selbst wollten ihres Meisters Verkündigung, Wunder, ja sichtliche und offenbare Erscheinung so lange in Zweifel ziehen, und wir sollten nicht befugt sein, die Wahrheit ihrer schriftlichen Nachrichten, worauf wir Alles müssen ankommen lassen, soferne zu prüfen, daß wir sehen, ob ihr Zeugniß übereinstimme? Nein, wir haben schon gar zu viele vorhergehende Beweise in Händen, damit sich ihr neues, nach Jesu Tode erfundenes Systema verrathen, als daß wir ihnen in der Hauptsache, worauf ihr ganzes Systema gebauet ist, nicht genau aufmerken sollten.“

§§. „Das Erste, was wir bei der Zusammenhaltung der vier Evangelisten bemerken, ist, daß ihre Erzählung fast in allen und jeden Punkten der Begebenheit so sehr von einander abgehet und immer bei dem Einen anders lautet wie bei dem Andern. Ob nun gleich dieses unmittelbar keinen Widerspruch anzeiget, so ist es doch auch gewiß keine einstimmige Erzählung, zumal, da sich die Verschiedenheit in den wichtigsten Stücken der Begebenheit äußert. Und bin ich gewiß versichert, wenn heutiges Tages vor Gerichte über eine Sache vier Zeugen besonders abgehöret würden, und ihre Aussage wäre in allen Umständen so weit von einander unterschieden als unsrer vier Evangelisten ihre, es würde wenigstens der Schluß herauskommen, daß auf dergleichen variirenden Zeugen Aussage nichts zu bauen sei. Hier kommt es auf die Wahrheit der Auferstehung Jesu an, und sofern diese aus der bloßen Aussage von Zeugen sollte beur-

theilet werden, so ward in ihrem Zeugnisse eine Uebereinstimmung erfordert, wer ihn gesehen, wo und wie oft man ihn gesehen, was er inzwischen geredet und gethan, und was endlich aus ihm geworden sei. Wie lautet nun die Aussage davon bei den vier Evangelisten? 1) Beim Johanne gehet Maria Magdalena allein zum Grabe, beim Matthäo Maria Magdalena und die andere Maria, beim Marco Maria Magdalena, Maria Jacobi und Salome, beim Luca Maria Magdalena, Johanna und Maria Jacobi und Andere mit ihnen. 2) Matthäus sagt blos, die Maria sei dahin gegangen, das Grab zu besehen, Marcus, daß sie kämen und salbeten ihn, Lucas, daß sie die Specerei getragen, welche sie bereitet hatten, Johannes sagt gar nichts, warum Maria dahin gegangen. 3) Nach Matthäi, Marci und Lucae Erzählung wäre diese Maria nur einmal zum Grabe gekommen und hätte sogleich einen Engel da gesehen; aber in Johannis Geschichte kommt sie zweimal dahin: das erste Mal, ohne einen Engel gesehen zu haben, da sie wieder weglauft und Petro sagt, sie haben den Herrn weggenommen, und das andere Mal, wie sie wiederkömmt und dann den Engel siehet. 4) Petrus und Johannes sollen auch früh zum Grabe gelaufen sein, wie Johannes meldet; aber die übrigen Evangelisten melden nichts davon. 5) Die Rede des Engels beim Matthäo und Marco hält in sich: sie sollten sich nicht fürchten, Jesus sei auferstanden; sie sollten das seinen Jüngern sagen, und daß er vor ihnen hingehen würde in Galiläam. Im Luca aber stehet nichts davon, sondern statt dessen: „Gedenket daran, wie er Euch saget', da er noch in Galiläa war und sprach: „„Des Menschen Sohn muß überantwortet werden in die Hände der Sünder, und gekreuzigt werden und am dritten Tage auferstehen.““ Beim Johanne sprechen die Engel gar nichts als dieses zur Maria: „Weib, was weinest Du?“ 6) Die Reden Jesu zur Maria Magdalena auf dem Wege lauten beim Matthäo so: „Seid gegrüßet! fürchtet Euch nicht, gehet hin und verkündiget es meinen Brüdern, daß sie gehen in Galiläam, daselbst werden sie mich sehen!“ Johannes hingegen erzählt, er habe zur Maria Magdalena gesagt: „Weib, was weinest Du? Maria! rühre mich nicht

an; denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater; gehe aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen, ich fahre auf zu meinem Vater und zu Eurem Vater, zu meinem Gott und zu Eurem Gott." 7) Matthäus und Johannes erwähnen nichts von der Erscheinung Jesu den zween Jüngern auf dem Wege nach Emmaus, deren Marcus und Lucas gedenken. 8) Matthäus saget nichts davon, daß Jesus seinen Jüngern in Jerusalem erschienen sei, sondern daß solches einmal geschehen in Galiläa, und daß noch etliche Jünger daran gezweifelt, ob er es wäre. Marcus und Lucas hingegen wissen nichts von der galiläischen Erscheinung, sondern blos von der einen zu Jerusalem. Johannes aber gedenket zweier Erscheinungen in Jerusalem, acht Tage nach einander; die galiläische aber erzählt er als die dritte mit ganz andern Umständen. 9) Die Reden, welche Jesus an die Jünger soll gehalten haben, sind sehr unterschieden bei den Evangelisten, welches umständlich zu zeigen viel zu weitläuftig wäre. Jedoch ist insonderheit zu merken, daß Jesus beim Luca nicht saget, daß sie die Bekehrten taufen sollten, wie Matthäus und Marcus berichten, sondern nur, daß sie Buße und Vergebung der Sünden predigen sollten. Beim Johanne aber sagt Jesus den Jüngern gar nichts, weder vom Predigen, noch vom Taufen; sondern er spricht allein zu Petro: „Hast Du mich lieb, so weide meine Schafe!" 10) Marcus und Lucas, die doch Jesum nicht selber gesehen haben, berichten seine Himmelfahrt. Aber Matthäus und Johannes, als Jünger, die Jesum selber wollen gesehen haben, schweigen von diesem wichtigen Punkte ganz und gar. Jesus spricht bei ihnen mit seinen Jüngern; dann weiß man weiter von ihm nicht, wo er geblieben; ihre Erzählung ist zu Ende. Johannes hat zwar noch so Vieles auf seinem Herzen, was Jesus gethan habe, daß, wenn Alles sollte in Büchern beschrieben werden, dieselben Bücher in der Welt nicht Raum haben möchten; allein mich dünkt, die paar Zeilen von seiner Himmelfahrt hätten doch noch wol ein Räumchen darin gefunden und statt der ungeheuren Hyperbole verdienet."

§§. „Zeugen, die bei ihrer Aussage in den wichtigsten Umständen so sehr variiren, würden in keinen weltlichen Händeln, wenn es auch nur blos auf ein Wenig Geld einer Person ankäme, als giltig und rechtsbeständig erkannt werden, so daß der Richter

sich auf ihre Erzählung sicher gründen und den Spruch darauf bauen könnte; wie kann man denn begehren, daß auf die Aussage von solchen vier variirenden Zeugen die ganze Welt, das ganze menschliche Geschlecht zu allen Zeiten und aller Orten ihre Religion, Glauben und Hoffnung zur Seligkeit gründen soll? Allein es bleibet auch nicht einmal bei der Verschiedenheit ihrer Erzählung; sie widersprechen sich unleugbar in vielen Stellen und machen den guten Auslegern, die dieses Tetrachordon[1]) zu einer bessern Einstimmung bringen wollen, viel vergebliche Marter. Ich will nur zehen dergleichen ganz offenbare Widersprüche anführen, ungeachtet derselben weit mehrere sind."

§§. „Der erste Widerspruch ist zwischen Marco und Luca. Nach Marci Bericht haben Maria Magdalena, Maria Jacobi und Salome die Specerei gekauft, als der Festtag vergangen war, das ist den funfzehnten des Monats Nisan oder den ersten Ostertag, welcher damals auf einen Schabbas oder Sonnabend eingefallen war, nach Untergang der Sonnen. Aber beim Luca kaufen sie die Specerei und Myrrhen den Abend vor dem Festtage und sind den Festtag über stille nach dem Gesetze, das ist, sie kauften die Specerei am Rüsttage oder Freitage, den vierzehnten Nisan, nach Untergang der Sonnen. Dieses ist ein augenscheinlicher Widerspruch, welchen nebst vielen andern die Alten schon eingesehen und daher die Geschichte der Auferstehung beim Marcus lieber weggelassen. Grotius will dieses so zusammenreimen, daß er den Aoristum ἠγόρησαν beim Marco giebt: *jam emta habebant.* „Denn," spricht er, „es war nicht sonderlich daran gelegen, zu wissen, zu welcher Zeit die Weiber Specerei gekauft, wohl aber, daß sie welche gehabt." Allein wenn man in den Text siehet, so ist nichts unwahrscheinlicher als dieses. Es gehen duo Genitivi Consequentiam designantes vorher: *διαγενομένου τοῦ σαββάτου,* als der Sabbath vorbei war. Auf solche Construction und auf solches Antecedens muß nothwendig eine erfolgte Handlung gesetzt sein: da kauften sie Specerei. Dann kommt der Endzweck dieser Handlung: auf daß sie kämen und salbeten ihn. Man wird mir kein einzig Exempel irgend eines Schreibers aufweisen können, darin bei solchem Antecedente duorum Genitivorum Consequentiam

1) Das Wort „Tetrachordon" bedeutet eigentlich ein musikalisches Instrument mit vier Saiten und bezeichnet hier die vier Evangelien. — A. d. H.

denotantium und solchem Consequente finem actionis indicante der Aoristus nicht *Actum* sondern *Statum* bedeuten sollte, und es ist auch nicht möglich, so zu reden, wenn Einer richtig und ordentlich denkt, weil auf das Antecedens der Status ja nicht erst folget, sondern schon vorher gewesen ist. Nun bedeuten die beiden Genitivi *διαγενομένου σαββάτου* einen Umstand der Zeit, so vorhergegangen; demnach bedeutet das folgende *ἠγόρησαν* einen Actum, der nach solcher Zeit geschehen und zur Wirklichkeit gekommen ist. Ein Aoristus stehet auch beim Luca: *ὑποστρέψασαι δὲ ἡτοίμασαν ἀρώματα.* Da wird es aber Grotius selber nicht übersetzen wollen: *praeparata jam habebant,* sondern *praeparabant.* Es ist einerlei Folge des Antecedentis und Consequentis: Und als sie (vom Grabe) umgekehret waren, bereiteten sie die Specerei. Ist es denn nicht eine schlechte Ausflucht, daß der Aoristus bei dem einen Evangelisten soll *Actum,* bei dem andern aber *Statum* bedeuten? und ist dieselbe nicht blos ersonnen, um aus Schwarz und Weiß, aus Vergangen und Gegenwärtig Eins zu machen? Die beiden Evangelisten haben einerlei Construction, und in derselben, wenn man sie natürlich und auf einerlei Weise verstehet, wie es die Worte leiden, streiten die Evangelisten mit einander und setzen eine Handlung auf verschiedne Zeit. Aber weil man dieses nicht gerne wissen will, so muß lieber diese Construction bei dem einen ganz unnatürlich und ganz anders als bei dem andern angenommen werden. War denn nichts daran gelegen, daß Marcus auch wie Lucas sagte, zu welcher Zeit sie die Specerei gekauft hatten? Allerdings; wie Lucas sagt, daß sie die Specerei am Freitag Abend gekauft, damit sie den Sabbath über stille sein könnten nach dem Gesetze, so will Marcus sagen, daß sie aus ebender Ursache den Sabbath erst übergehen lassen und nach geendigtem Sabbathe die Specerei eingekauft, damit sie das Gesetz des Sabbaths nicht überträten. Da nun dieses beider Evangelisten Absicht gewesen, warum sie den Umstand des Einkaufens der Specerei auf eine gewisse Zeit bestimmen, so hat auch Marcus sowol als Lucas die Handlung des Einkaufens verstanden und sagen wollen, daß sie nicht am Sabbath geschehen sei, und es ist nicht möglich, daß er den Statum verstanden habe. Denn dadurch, daß Einer Specerei hat, wenn der Sabbath vorbei ist, wird er nicht befreiet, daß er den Einkauf nicht sollte am Sabbath selbst gethan haben. Es ist also ganz unleugbar, daß Marcus die Handlung des Einkaufens der Specerei 24 Stunden später

setzet als Lucas, und daß folglich hierin ein klarer Widerspruch sei."

§§. „Der zweite Widerspruch in ebender Materie ist noch stärker. Denn nach Johannis Berichte bringen Joseph von Arimathia und Nikodemus, als sie Pilatum um den Leichnam gebeten, schon Myrrhen und Aloen bei hundert Pfunden mit. Da nehmen sie denselben Freitag oder Rüsttag Abend den Leichnam und binden ihn in leinene Tücher mit der Specerei nach der Weise, wie die Juden pflegten zu begraben. Sie begehen also nach Johannis Zeugnisse Alles, was die jüdische Weise bei Begrabung der Todten mit sich brachte. Und daher ist merklich, daß ebendieser Evangelist Johannes nichts gedenket, daß Maria Magdalena oder Salome nachher besondere Specerei eingekauft, oder damit zum Grabe hinausgegangen, oder irgend bei dem Hinausgehen eine Absicht gehabt, mit dem todten Körper noch weiter eine Salbung vorzunehmen; er sagt nur schlechterdings, daß Maria Magdalena frühe zum Grabe gekommen. Gleichwie wir nun oben bemerkt haben, daß Matthäus diese Absicht der Weiber nicht ohne Ursache wegläßset, weil sie mit seinen Hütern, die er vor das Grab gepflanzet, nicht bestehen konnte, sondern statt dessen blos sagt, sie seien hinausgegangen, das Grab zu besehen, so ist es auch nicht ohne Ursache geschehen, daß Johannes von der Salbung, welche Maria Magdalena vorgehabt hätte, schweigt; denn sie konnte mit dem, was Joseph und Nikodemus schon am Freitag Abend in Beisein und mit Hilfe der Weiber verrichtet hatten, nicht bestehen: dem todten Körper war schon Alles widerfahren, was die jüdische Weise mit sich führte. Hergegen sagen Marcus und Lucas, daß die Weiber, nachdem sie nebst Joseph und Nikodemo vom Grabe zurückgekehret waren und Jesu Leichnam schon mit Leinwand eingewickelt ins Grab geleget hatten, entweder denselben Freitag Abend, wie Lucas berichtet, oder den folgenden Sabbath Abend, wie Marcus sagt, die Specerei gekaufet und bereitet und am dritten Tage mit sich hinausgenommen, um den Körper damit nun erst zu salben. Daher gedenken diese beiden Evangelisten auch nichts davon, daß Joseph und Nikodemus diese Pollincturam[1]) mit der Specerei schon am Rüsttag Abend verrichtet hatten; denn so hätten es die Weiber nicht erst nachher zu thun

1) Das lateinische Wort „pollinctura" (vom verb. pollingere) bezeichnet das Abwaschen der Leichen. — A. d. H.

vornehmen können, weil sie wohl wußten, was geschehen war. Sie waren mit dabei gewesen, wie Joseph den Leichnam in Leinwand gewickelt und in sein Grab gelegt, sie waren demselben nachgefolget und hatten das Grab beschauet, wie sein Leib geleget worden. Da nun diese Evangelisten ein Jeder sich selbst in Acht genommen, daß sie sich in ihrer eigenen Erzählung in diesem Stücke nicht widersprächen, so ist es hergegen desto klärer, daß Einer dem Andern widerspricht. Ist es wahr, daß Joseph und Nikodemus in Gegenwart der Weiber Alles das verrichtet gehabt, was die jüdische Weise, zu begraben, mit sich brachte, so ist es falsch, daß die Weiber sich noch hernach haben können in den Sinn kommen lassen, ebendasselbe, als ob es nicht geschehen wäre, zu verrichten und zu dem Ende zum Grabe zu gehen. Und so ist umgekehrt zu schließen: Ist das Letztere wahr, so ist das Erste falsch. Jedoch es ist wahrscheinlicher zu glauben, daß das Erstere wahr und das Letzte falsch sei. Denn da Joseph sich vorher vorgenommen hatte, den Körper in sein Grab zu nehmen, da wird er auch mit Beihilfe des Nikodemus besorgt und beschicket haben, was zum Begraben nöthig war. Die Juden waren ohne das eilfertig mit der Bestattung ihrer Todten, als welches an demselben Tage zu geschehen pflegte, da Einer gestorben. Es gehörte auch nicht viel Zurüstung zu diesem Werke. Der Körper ward gewaschen und zu solchem Waschen etwa wohlriechend Wasser gebraucht, welches denn die Pollinctura oder Salbung der Juden ist; von andern künstlichen Balsamiren wußten sie nichts. Dann wurde der Körper mit langen Binden von Leinwand, und der Kopf besonders mit dem sogenannten Schweißtuche oder Schnupftuche umwickelt; die Reicheren streuten bei diesem Einwickeln wol Specereien, als gestoßene und mit einander vermischte Myrrhen und Aloe, mit in die Tücher, um dem Gestanke und der Fäulniß einiger Maßen zu wehren; dann war die Sache fertig. Dieses war nun Alles bei Jesu geschehen; was war denn nachher noch für eine Salbung nöthig? was für neue Specereien? und wer hat je gehöret, daß ein todter Körper, wenn er einmal so zu seiner Ruhe gebracht war, so verunehret worden, daß man ihn wieder ausgewickelt und aufs Neue gesalbet? Die Salbung oder das Waschen, die Pollinctura, ging vor dem Einwickeln vorher und war hier folglich auch geschehen, wie es die Weise erforderte. Johannes sagt ausdrücklich: „Sie nahmen den Leichnam Jesu und wickelten ihn in Leinwand mit wohlriechenden Specereien, wie es Weise ist bei den Juden, einen

Körper zur Erden zu bestatten." Das Wort ἐνταφιάζειν, so im Grundtexte die Bestattung andeutet, begreifet die Pollincturam oder das Waschen oder Salben des verstorbenen Körpers mit und ist eine nothwendige Vorbereitung zu dem Einwickeln. Niemand wickelt einen unflätigen Körper in reine Leinwand und wickelt ihn hernach wieder aus mit den Specereien, um ihn alsdenn erst zu waschen. Es ist also ein offenbarer Widerspruch in dieser Erzählung zwischen Johanne, welcher sagt, daß die Salbung und Einwickelung des Körpers Jesu mit der Specerei nebst Allem, was zum Begräbnisse nach jüdischer Weise gehöret, schon am Freitag Abend vollbracht worden sei, und zwischen Marco und Luca, welche darin übereinkommen, daß die Weiber erst am dritten Tage oder am Montag Morgen mit der Specerei hinausgegangen, dem Körper sein Recht zu thun, aber auch darin einander wieder entgegen sind, daß Lucas will, sie hätten die Specerei und Salben am Freitag Abend, als sie vom Grabe umgekehret, bereitet und wären darauf den Sabbath über stille gewesen, Marcus aber, daß sie die Specerei, damit sie ihn salben wollten, erstlich als der Sabbath vergangen war, gekaufet."

§§. „Der dritte Widerspruch ist zwischen Matthäo und den übrigen Evangelisten. Denn nach Dieser ihrer Erzählung gehet Maria Magdalena mit den andern Weibern zum Grabe, und als sie noch in der Ferne waren, sehen sie dahin und werden gewahr, daß der Stein abgewälzet sei, finden also den Stein vom Grabe abgewälzet, sehen, daß der Stein vom Grabe weg war. Beim Matthäo aber kam Maria Magdalena und die andere Maria, das Grab zu besehen, und siehe, da fuhr ein Engel vom Himmel, trat hinzu und wälzte den Stein von dem Grabe und satzte sich darauf, und seine Gestalt war wie der Blitz. Die Hüter nun erschraken vor Furcht und wurden, als wären sie todt; aber zu den Weibern sprach der Engel (als sie sich auch darüber erschrocken bezeigten): „Fürchtet Euch nicht!" u. s. w. Dieses geschahe demnach Alles in Gegenwart der Weiber; das lässet sich durch keine falsche Ausflucht leugnen. Maria kam hin (ἦλθε), und siehe (ἰδοὺ), da geschah ein groß Erdbeben (ἐγένετο); der Engel kam vom Himmel, trat hinzu, wälzete den Stein ab, satzte sich darauf, sagte zu den Weibern. Eine Beschreibung einer Begebenheit, die vor Jemandes Augen geschiehet, der alle Veränderungen mit ansiehet. Wäre nun dieses wahr, daß der

Stein im Gesichte der Weiber durch einen Engel abgewälzet worden, so müßte jenes falsch sein, daß, wie die Weiber von ferne dahin gesehen, sie schon gewahr worden, daß der Stein abgewälzet und hinweg sei. Es erhellet aber aus dem, was oben gesagt worden, daß Matthäi Erzählung blos nach der Erdichtung von den Wächtern eingerichtet sei. Daher ich den andern Widerspruch, welcher ferner hierin lieget, nicht aufs Neue erörtern will, da nämlich laut Matthäi Bericht Maria, als sie hinkömmt, die Wächter noch findet, welche erst nach der Maria zur Stadt kehren, dagegen bei den übrigen Evangelisten keine Wächter zu hören oder zu sehen sind."

§§. „Der vierte Widerspruch ist fast zwischen allen und jeden Evangelisten, was die Erscheinung der Engel betrifft, so daß ich leicht hieraus einen vierfachen Widerspruch machen könnte. Ich will es aber Alles der Kürze halber in Eins ziehen. Bei den Evangelisten Matthäo und Marco sehen die Weiber nur einen Engel, und einer spricht nur mit ihnen. Wenn in dieser Evangelisten Gedanken mehrere Engel geschwebt hätten, so war keine Ursache, daß sie den einen aus ihrer Erzählung wegließen, da es ihnen nicht mehr Mühe kostete, zween Engel statt eines Engels zu schreiben, und da zween Engel die Erscheinung noch gewisser machten oder wenigstens das Wunder vergrößerten. Es ist also wol ausgemacht, daß Matthäus und Marcus nur an einen Engel, der erschienen wäre, gedacht. Demnach widersprechen ihnen die beiden andern Evangelisten, Lucas und Johannes, weil sie sagen, daß den Weibern zween Engel erschienen und zween mit ihnen gesprochen. Ferner sehen die Weiber beim Matthäo den einen Engel vom Himmel fahren, den Stein abwälzen und sich darauf setzen, und so spricht er mit ihnen vor dem Grabe, ehe sie noch hineingehen. Bei dem Marco aber finden die Weiber keinen Engel vor dem Grabe, sondern sie gehen hinein und finden den Engel im Grabe zur rechten Hand sitzen. Bei dem Luca finden die Weiber vor dem Grabe auch keinen Engel und wollen schon hineingehen; und da sie bekümmert sind, wo der Leichnam Jesu möchte geblieben sein, stehen oder stellen sich zween Engel bei ihnen (ἐπέστησαν). Bei dem Johanne aber gucket die Maria Magdalena von außen ins Grab und siehet zween Engel in weißen Kleidern sitzen, einen zum Haupte und den andern zu den Füßen. Weiter bei dem Matthäo, Marco und Luca saget der Engel, oder die Engel, zu Maria Magdalena

und den Uebrigen, Jesus sei auferstanden, und befehlen ihnen, solches den Jüngern und Petro zu sagen. Bei dem Johanne aber fragen die Engel Mariam nur: „Weib, was weinest Du?“ und indem sie ihnen antwortet, sie wisse nicht, wo man den Leichnam Jesu hingeleget habe, siehet sie sich um und siehet Jesum und spricht zu ihm, in Meinung, es sei der Gärtner: „Herr, hast Du ihn weggenommen, so sage mir, wo hast Du ihn hingeleget?“ Da offenbaret sich ihr Jesus, und sie erfähret seine Auferstehung nicht von den Engeln, sondern von Jesu selbst. Dergleichen vielfältig widersprechende Erzählung von einer Sache kann von Niemand anders kommen als von Leuten, die sich zwar in der Hauptsache beredet, was sie sagen wollen, aber die kleineren Nebenumstände unter sich zu bestimmen vergessen haben; daher ein Jeder nach seiner Einbildungskraft und Gutdünken dieselbe für sich dazudichtet.“

§§. „Der fünfte Widerspruch ist zwischen Johanne und Luca. Lucas berichtet, daß der Maria Magdalena und Uebrigen, eben da sie ins Grab gegangen und sich wunderten, wo Jesu Leichnam wäre, zween Engel erschienen, welche ihnen die Auferstehung Jesu verkündiget; darauf wären diese Weiber eilend hingegangen und hätten solches den Elfen verkündiget (nämlich, wie die andern Evangelisten hinzusetzen, nach dem Befehle der Engel, daß sie es den Jüngern und insonderheit Petro sagen sollten); folglich wäre Petrus geschwinde zum Grabe gelaufen, hätte hineingesehen und nichts als die Tücher da gefunden, wäre also voller Verwunderung über das Geschehene weggegangen. Hieraus ist klar, daß die Engel der Mariä, schon ehe Petrus zum Grabe gekommen, erschienen seien, und daß ebendie Engel der Marien die Auferstehung Jesu, und diese wiederum sie Petro verkündiget. Aber Johannes spricht, daß er selbst nebst Petro von der Maria blos die Botschaft bekommen, daß man den Körper weggetragen; aber von der Auferstehung Jesu hätte sie ihnen nichts gesagt, noch selbst etwas gewußt. Er erzählt es umständlich so: Maria habe den Stein vom Grabe gewälzet gefunden, darauf sei sie zu ihnen Beiden gelaufen, sagend, man hätte den Leichnam Jesu aus dem Grabe weggenommen, und sie wüßte nicht, wo man denselben möchte hingelegt haben; darauf wäre er nebst Petro um die Wette zum Grabe gelaufen, sie hätten die Leinwand und das Schweißtuch allein liegen sehen und also geglaubt, was Maria gesagt, nämlich daß Menschen-

Hände den Leichnam weggenommen (denn das hätten sie noch nicht gewußt, daß Jesus auferstehen müßte von den Todten), darauf wären sie wieder weggegangen; Maria aber wäre mit Weinen vor dem Grabe geblieben, und siehe, da sie hineingeguckt, habe sie zween Jünglinge gesehen, einen zum Haupte, den andern zum Füßen, die hätten gefragt: „Weib, was weinest Du?“ da sie nun geantwortet: „Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt,“ sei Jesus selbst hinter ihr gestanden und habe sich ihr offenbaret. Hieraus ist klar, daß Maria Magdalena, als sie zu Petro gelaufen, selbst noch nicht gewußt, daß Jesus auferstanden sei, und daß ihr damals noch kein Engel müsse erschienen gewesen sein; imgleichen, daß Petrus und Johannes ebenfalls nichts von der Auferstehung gewußt, als sie zum Grabe eilten, und daß sie auch solches bei und in dem Grabe nicht erfahren, ja, daß Maria es überall nicht von den Engeln, sondern von Jesu selbst zu wissen bekommen, welches auf eine dreifache Art dem Berichte Lucä widerspricht. Damit man aber hier nicht auch die gemeine Ausflucht nehme, wodurch man so viele Disharmonien zu stimmen sucht, nämlich, daß etwa Petrus zweimal zum Grabe gewesen, so will ich aus den Umständen zeigen, daß es bei beiden Evangelisten ein und derselbe Hingang Petri zum Grabe sein soll.

1) Luc. 24, 12: „Petrus lief zum Grabe,“ ἔδραμεν.
Joh. 20, 4: „Petrus und Johannes liefen,“ ἔτρεχον

2) Luc., V. 12: „Petrus guckte hinein,“ παρακύψας.
Joh., V. 5: „Johannes guckte hinein,“ παρακύψας.

3) Luc., V. 12: „Petrus sahe die Tücher allein liegen,“ βλέπει τὰ ὀθόνια κείμενα μόνα.
Joh., V. 6. 7: „Petrus sahe die Tücher liegen und das Schweißtuch nicht mit den Tüchern liegen,“ θεωρεῖ τὰ ὀθόνια κείμενα καὶ τὸ σουδάριον οὐ μετὰ τῶν ὀθονίων κείμενον.

4) Luc., V. 12: „Petrus ging heim,“ ἀπῆλθε πρὸς ἑαυτόν.
Joh., V. 10: „Petrus und Johannes gingen wieder heim,“ ἀπῆλθον πάλιν πρὸς ἑαυτούς.

Die Sache giebt es auch, daß Petrus nicht zum andern Male kann hinaus gewesen sein, nachdem Maria etwa zum andern Male gekommen und ihm die Auferstehung verkündiget. Denn solches öftere und nach einander erfolgte Ein- und Auslaufen der

Marien und Petri würde nebst dem Beschauen des Grabes und der Unterredung mit den Engeln und mit Jesu so viel Zeit erfordert haben, daß Petrus zum andern Male nicht vor hellem Mittage hätte zum Thore hinaus- und hereingehen können; welches den Umständen und dem Betragen der Jünger Jesu gänzlich entgegen ist. Denn damals hielten sie sich noch ganz versteckt und kamen nicht öffentlich vors Gesichte der Leute, sondern hielten sich in verschlossenen Thüren beisammen in einem Zimmer aus Furcht vor den Juden. Ist nun Petrus nur einmal, ganz frühe, auf der Marien Botschaft zum Grabe hinauskommen, wie kann es bei einander stehen, daß Maria nach Lucä Bericht vorher von den Engeln die Auferstehung gehöret, ja, nach Matthäo Jesum selbst im Rückgehen gesehen und gesprochen, auch Befehl bekommen, solches den Jüngern und insonderheit Petro zu sagen, und daß sie doch (nach der Erzählung Johannis) nichts zu den Jüngern und zu Petro sagt als: „Sie haben den Herrn aus dem Grabe weggenommen, und wir wissen nicht, wo sie ihn hingelegt haben;“ ja, daß sie nachher erst die Engel zu sehen bekömmt und alsdenn nicht von ihnen, sondern von Jesu selbst erfähret, daß er lebe?“

§§. „Der sechste Widerspruch ist zwischen Matthäo und Johanne und bestehet darin, daß Jesus nach Aussage des Matthäi der Maria Magdalena auf dem Wege nach der Stadt, nach Johannis Aussage aber vor der Thüre des Grabes erschienen sein soll. Wenn wir die Ausdrückungen des Matthäi ansehen, so erhellet, daß Maria mit ihren Gefährten schon weit von dem Grabe muß weg gewesen sein. Sie gingen geschwinde aus dem Grabe, mit Furcht und großer Freude, und liefen, es den Jüngern zu verkündigen. Indem sie aber so fort wanderten, siehe, da kam ihnen Jesus entgegen. Allein beim Johanne heißet es: „Maria stund vor dem Grabe und weinete draußen.“ In diesem Weinen bückt sie sich und siehet ins Grab hinein und wird zween Engel gewahr, die darin sitzen und zu ihr sagen: „Weib, was weinest Du?“ „Ach!“ sagt sie, „daß sie meinen Herrn weggenommen haben, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben.“ Indem sie dieses sagt, siehet sie sich um und siehet Jesum stehen, welcher gleichfalls zu ihr spricht: „Weib, was weinest Du?“ Nun sage man mir doch, wie es möglich sei, daß Maria zugleich gehen und eilig laufen, zugleich vor dem Grabe stehen und da im Umsehen Jesum, hinter

sich stehend, erblicken und doch weit vom Grabe, auf dem Rückwege, Jesum ihr entgegen kommend sehen kann? Es ist mir schon bei mehr als einer Stelle dieser Untersuchung die Historie von der Susanna eingefallen; hier aber schicket sie sich besonders her. Zween Aeltesten in Israel, da sie ihre Geilheit bei der Susanna nicht hatten büßen können, zeugeten falsch wider sie, daß sich ein junger Geselle zu ihr im Garten gelegt hätte, und sie sollte schon auf solcher ehrwürdigen zween Zeugen Aussage nach dem Gesetze Mosis zum Tode verurtheilet werden, als Daniel die Richter belehrete, eine bessere Untersuchung der Zeugen anzustellen. Er frug einen Jeden besonders: „Unter welchem Baume hast Du sie funden?“ Der Eine sprach auf solche Frage: „Unter einer Linden,“ der Andere: „Unter einer Eichen.“ Also ward die Falschheit ihres Zeugnisses durch den Widerspruch entdecket, die Jungfer freigesprochen und die Zeugen getödtet. Die Regul des Widerspruchs, welche bei dieser Zeugenprobe zum Grunde geleget ward, ist an sich ganz richtig und wird billig bis auf den heutigen Tag bei allem Zeugenverhöre, ja bei aller menschlichen Untersuchung der Wahrheit zur Richtschnur gemacht: Wenn sich Zeugen, wenn sich Geschichtschreiber widersprechen, so kann ihr Bericht unmöglich wahr sein. Aber bei der Susanna war der Widerspruch lange nicht so klar, wie es zur Ueberführung der Falschheit ihres Zeugnisses erfordert ward. Denn Menschen haben allemal bei solchen kleinen Nebenumständen die billige Entschuldigung, daß sie aus Begierde, die Hauptsache zu bemerken, auf solche geringe Dinge so genau nicht geachtet; ihr Fehler bestehet demnach nur darin, daß sie aussagen, was sie nicht genau wissen, und worin sie sich leicht trügen und einander widersprechen können; deswegen kann doch die Hauptsache wahr sein. Wie, wenn diese Zeugen gesagt: „Wir haben aus Bestürzung über die Schandthat, welche wir sahen, nicht geachtet, was es für ein Baum gewesen, worunter wir die Susanna mit ihrem Buhler angetroffen:“ was hätte doch der gute Daniel machen, oder wie hätte er die Falschheit ihres Zeugnisses entdecken wollen? Aber wir haben hier es mit Zeugen zu thun, die sich mit den Schranken menschlicher Achtsamkeit oder mit dem gemeinen menschlichen Fehler, die kleinen Umstände ohne genaue Wissenschaft hinzuzufügen, nicht entschuldigen; sie wollen und sollen ja in allen Stücken, in allen Worten von dem heiligen Geist, der sie in alle Wahrheit leitet, getrieben sein. Wie kann denn ein solcher Widerspruch unter ihnen entstehen, der auch menschlicher

Weise bei der sorglosesten Beobachtung der Umstände nicht leicht würde begangen werden? Denn wie dort bei der Susannen leicht möglich war, daß Einer, der auf die Buhler unter einem Baume siehet, auf die Art der Blätter und des Baums gar nicht achte, so war hier nicht möglich, daß die Maria nicht wissen sollte, ob sie Jesum nahe vor dem Grabe hinter sich stehend gesehen hätte, oder ob er ihr weit davon, auf dem Wege zur Stadt entgegen gekommen sei."

§§. „Der siebente Widerspruch findet sich zwischen ebendiesen Evangelisten Matthäo und Johanne. Denn als nach Matthäi Bericht Jesus denen Weibern begegnet, treten sie zu ihm und fassen seine Füße an oder halten ihn bei seinen Füßen (*ἐκράτησαν αὐτοῦ τοὺς πόδας*). Jesus wehret ihnen auch nicht, sondern spricht vielmehr: „Fürchtet Euch nicht!" Und wie sollte er es nicht gelitten haben, da er selber zu den Jüngern an ebendem ersten Tage sagt: „Betastet mich und sehet! denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie Ihr sehet, daß ich habe." Und hernach über acht Tage heißet er den Thomas seine Finger und Hände in seine Seite legen, welches ja durch ein Anrühren geschehen mußte und aus der Ursache nöthig zu sein schien, damit sie ihn nicht für einen Geist oder Gespenst hielten. Und doch spricht Johannes, Jesus habe bei seiner ersten Erscheinung der Marien verboten, ihn nicht anzurühren. „Rühre mich nicht an!" spricht er, „denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater; gehe aber hin zu meinen Brüdern und sprich zu ihnen, ich fahre auf zu meinem Vater und zu Eurem Vater!" Hier braucht es keiner weiteren Erläuterung. Wollen angerühret sein und nicht wollen angerühret sein, ist ein offenbarer Widerspruch."

§§. „Der achte Widerspruch ist in dem Orte, wo Jesus seinen Jüngern erschienen. Der Engel sagt zu den Weibern beim Matthäo: „Saget seinen Jüngern, daß er auferstanden ist von den Todten! und siehe, er wird vor Euch hingehen in Galiläam, daselbst werdet Ihr ihn sehen." Ebendas wiederholet Jesus selbst kurz darauf zu ihnen: „Gehet hin und verkündiget meinen Brüdern, daß sie hingehen in Galiläam! daselbst werden sie mich sehen." Darauf gehen auch die elf Jünger hin nach Galiläa auf den Berg, wo Jesus sie beschieden hatte,

und sehen ihn da; etliche aber zweifelten. Hergegen sagt Lucas gerade das Gegentheil. Er erzählet, daß zween Jünger an ebendemselben Tage, da Maria Magdalena die Auferstehung Jesu erfahren, das ist an dem ersten Tage seiner Auferstehung, nach dem Flecken Emmaus gewandert, welcher Weg, wie Grotius sagt, nur zwo Stunden und etwas darüber kostete. Wie sich nun Jesus auf dem Wege zu ihnen fügt und sich ihnen hernach in dem Flecken offenbaret, kehren sie in derselben Stunde zurück nach Jerusalem und finden die Elfe und Andere versammlet, erzählen ihnen, daß sie Jesum auf dem Wege gesehen und am Brodbrechen erkannt hätten. Indem sie dieses sagten, stellet sich Jesus mitten unter ihnen und spricht: „Friede sei mit Euch!“ zeiget ihnen seine Hände und Füße, will von ihnen betastet sein und isset vor ihren Augen gebratene Fische, zeiget ihnen aus der Schrift, daß Christus mußte nach seinem Leiden auferstehen, heißet sie Zeugen seiner Auferstehung werden und in Jerusalem bleiben, bis sie angethan würden mit Kraft aus der Höhe, das ist mit den Gaben des heiligen Geistes, der am Pfingstfeste oder funfzig Tage nach Ostern über sie sollte ausgegossen werden. Und in der Apostelgeschichte sagt Lucas noch ausdrücklicher, Jesus habe ihnen befohlen, nicht von Jerusalem wegzugehen, sondern daselbst die Verheißung seines Vaters zu erwarten, nämlich die Kraft des heiligen Geistes, welcher über sie kommen würde. Wenn Jesus nun gleich am ersten Tage seiner Auferstehung allen elf Jüngern befiehlet, bis Pfingsten zu Jerusalem zu bleiben und nicht von dannen zu gehen, wie kann er ihnen denn befohlen haben, in derselben Zeit nach Galiläa zu gehen? wie kann er versprochen haben, daß sie ihn dort sehen sollten? und wie kann er sich ihnen da wirklich auf einem Berge gezeiget haben? Lucas würde selbst gestehen müssen, daß Beides zugleich unmöglich angehe. Darum erwähnt er von der ganzen galiläischen Erscheinung und dem Befehle dazu nicht ein Wort. Weder Jesus noch die Engel sagen bei Luca zu der Marien, wie bei den andern Evangelisten: „Saget meinen Brüdern, daß sie hingehen in Galiläam; daselbst werden sie mich sehen;“ sondern er kehret die Rede der Engel so: „Gedenket daran, wie er Euch saget', da er noch in Galiläa war!“ Vielweniger erzählet Lucas, daß die Jünger wirklich aus Jerusalem nach Galiläa gegangen und er ihnen da auf einem Berge oder am Ufer des Meeres erschienen sei. Sondern es folget bei ihm sogleich auf den Befehl, daß sie zu Jerusalem bleiben sollten, daß er seine

Jünger von Jerusalem nach Bethanien geführet, sie da gesegnet und von ihnen gen Himmel gefahren sei. So wie nun Lucas keinen so offenbaren Widerspruch mit sich selbst begehen konnte, daß er bei seinem Verbote, nicht aus Jerusalem zu weichen, eine in Galiläa bestimmte Erscheinung fügen sollte, so haben hingegen auch die andern Evangelisten, welche die galiläische Erscheinung als befohlen und geschehen erzählen, keines Befehls Jesu, zu Jerusalem zu bleiben, gedenken können. Matthäus erwähnet gar keiner Erscheinung zu Jerusalem, sondern blos der einen in Galiläa auf dem Berge, da Jesus seine Jünger beschieden hatte; und da spricht Jesus zu ihnen alsobald: „Gehet hin und lehret alle Völker!“ Marcus führet zwar an, daß Jesus sich den Jüngern zu Jerusalem, da sie zu Tische gesessen, gezeiget, aber nicht, daß er sie da bleiben geheißen, sondern vielmehr, daß er ihnen gesagt: „Gehet hin in alle Welt!“ Und so ist beim Johanne, der nebst zween Erscheinungen zu Jerusalem auch die galiläische umständlich berichtet, nicht ein Wort zu finden, daß Jesus seinen Jüngern gleich anfangs sollte gesagt haben, nicht von Jerusalem zu gehen. Denn wie konnten sich diese Leute so gröblich vergessen und gleich hinter einander so was hinschreiben, dadurch das kurz vorher Gesagte gänzlich aufgehoben wurde? So gut sich nun in diesem Stücke ein Jeder in Acht genommen, daß er sich nicht selbst widerlegte, so unwidertreiblich ist hingegen, daß Einer den Andern widerleget und Lügen strafet. Ist es wahr, was Lucas sagt, daß Jesus gleich am ersten Tage seiner Auferstehung seinen Jüngern in Jerusalem erschienen ist und befohlen hat, da zu bleiben und nicht von da wegzugehen bis Pfingsten, so ist es falsch, daß er ihnen befohlen habe, in derselben Zeit von Jerusalem nach dem äußersten Galiläa zu wandern, um ihnen da zu erscheinen. Und umgekehrt kann man nicht anders denken: ist dieses wahr, so muß jene Rede falsch sein. Es ist der offenbarste Widerspruch, der auf der Welt sein kann, und zwar in der Hauptsache, darauf die Wahrheit ihres Zeugnisses ankömmt. Denn die Zeugen der Auferstehung Jesu sollten ja vor allen Dingen zeugen, daß er ihnen erschienen sei nach seinem Tode. Wenn nun der eine Zeuge sagt, daß die Erscheinung zu Jerusalem geschehen sei und außer Jerusalem nicht habe geschehen sollen, der andere, daß sie in Galiläa geschehen und geschehen sollen; wenn der eine berichtet, ihr Meister habe ihnen geboten, von Ostern bis Pfingsten nicht aus Jerusalem zu gehen, der andere, er habe geboten, binnen der Zeit weit von dannen zu sein; wenn

der eine ihm die gebratenen Fische zu Jerusalem in verschlossenen Thüren, der andere am galiläischen Meere aufsetzet: so richten sie selbst von beiden Seiten die Glaubwürdigkeit ihres Zeugnisses zu Grunde. Allein wenn wir auch den Befehl Jesu beim Lucas, zu Jerusalem zu bleiben, wollten ausgesetzt sein lassen, so sind doch beide Erscheinungen an sich selbst, nämlich die zwiefache zu Jerusalem und die dritte in Galiläa, mit einander nicht zu reimen, wie es doch scheinet, daß Johannes einiger Maßen habe thun wollen. Denn haben ihn die sämmtlichen Jünger zu zweien Malen in Jerusalem gesehen, gesprochen, getastet und mit ihm gespeiset: wie kann es sein, daß sie, um ihn zu sehen, die weite Reise nach Galiläa haben thun müssen? und wozu sollte das Hin- und Herwandern? Er konnte ihnen zu Jerusalem ebendas sagen, was er ihnen in Galiläa sagte; und ob sie ihn in Galiläa sahen, hörten, tasteten und gebratene Fische vorlegten, das konnte sie nicht mehr überzeugen, als wenn sie ihn zu Jerusalem sahen, hörten, tasteten und gebratene Fische vorlegten. Er soll ja auch zuletzt vor Jerusalem gen Bethanien oder auf dem Oelberge seine Jünger versammlet haben und vor ihren Augen gen Himmel gefahren sein. Wie, wenn er ihnen denn vorher zweimal zu Jerusalem erscheinen und nun auch bei Jerusalem Abschied von ihnen nehmen wollte und sie bei diesen Erscheinungen zu Jerusalem mit Sehen und Fühlen, mit Sprechen und Essen, mit Beweis aus der Schrift und mit vielen Wundern vor ihren Augen, ja endlich mit seiner Himmelfahrt kräftigst von seiner Auferstehung überführet hatte: was brauchte es denn, daß diese kräftigst überführte Jünger zwischenher die weite Reise nach Galiläa thaten, um ihn da zu sehen? Hatte etwa Jesus da was Nothwendiges zu verrichten, daß er zur selben Zeit nicht in Jerusalem bei ihnen sein konnte? oder konnte er sich ihnen da besser zeigen als zu Jerusalem, und ihnen was Mehreres zu ihrer Ueberzeugung sagen? Man setze, was man will, so wird keine vernünftige Ursache von dieser Reise anzugeben sein, wenn sie nicht die vorige Erzählung und die Eigenschaften, so man Jesu nach seiner Auferstehung beilegt, aufheben soll."

§§. „Aber in der galiläischen Erscheinung an sich begehen die Evangelisten, welche sie erzählen, abermals einen mannichfaltigen Widerspruch. Ich will, um meine einmal gesetzte Zahl nicht zu überschreiten, Alles in zweien Absätzen fassen. Der neunte Widerspruch zwischen Matthäo und Johanne mag denn

sein, daß Ort und Personen in der galiläischen Erscheinung durchaus nicht übereinkommen. Nach dem Matthäo gehen die elf Jünger in Galiläam auf einen Berg, dahin Jesus sie beschieden hatte, und da sehen sie ihn auch. Nach dem Johanne aber fähret Petrus mit sechs Andern aufs Meer Tiberias, zu fischen; und wie sie wieder ans Ufer kommen, stehet Jesus da und frägt, ob sie was zu essen hätten. Wie sie es verneinen, heißet er sie das Netz zur Rechten des Schiffes auswerfen; darauf fangen sie eine Menge Fische; sie steigen aus; sie finden da (ich denke wol in der Fischerhütte am Strande) glühende Kohlen, darauf werden die frischen Fische gebraten, und er setzt sich mit ihnen zu Tische und isset. Nun erkennet ein Jeder von selbst, daß sieben Personen nicht alle Elfe sein können. Aber auch unter den sieben Personen waren noch drei Fremde, welche zu den Elfen nicht gehörten. Nämlich die sieben beim Johanne waren: 1) Simon Petrus, 2) Thomas, 3) Nathanael von Kana aus Galiläa, 4 und 5) die Söhne Zebedäi, Jacobus und Johannes, und 6 und 7) noch andere zween seiner Jünger, von welchen die beiden Letztern, als nicht so bekannte und daher ungenannte, nicht aus der Zahl der Apostel waren, wie auch Nathanael zu den Elfen nicht gehörte. Denn diese waren: 1) Simon Petrus, 2) Andreas, sein Bruder, 3) Jacobus und 4) Johannes, die Söhne Zebedäi, 5) Philippus, 6) Barnabas, 7) Thomas, 8) Matthäus, der Zöllner, 9) Jacobus, Alphei Sohn, 10) Lebbäus, mit dem Zunamen Thaddäus, und 11) Simon Kanaites. Dannenhero stimmen beide Evangelisten nur in vier Personen, Petro, Thoma und den Söhnen Zebedäi, überein. Sie widersprechen sich aber, theils, daß nach dem Matthäo alle elf Apostel bei der Erscheinung sind, beim Johanne ihrer acht fehlen, theils, daß Matthäus keine Fremde dazu nimmt, Johannes aber drei Andere in die Gesellschaft ziehet. Man erkennet aber auch leicht, daß der Ort nicht einerlei ist bei beiden Evangelisten. Matthäus bringt die Jünger auf einen Berg in Galiläa, da Jesus zu ihnen kömmt und seine Unterredung hält. Weil aber auf dem Berge nichts zu beißen und zu brechen war, so bewirthet er auch die Gesellschaft mit keinem Essen. Hergegen bei dem Johanne stehet Jesus nahe am Ufer des Meeres Tiberias; da sehen sie ihn, da sprechen sie, da speisen sie mit ihm die gefangenen und frisch gebratenen Fische. Heißet dies nun eine Uebereinstimmung einer Geschichte, wo Personen und Ort so sehr verschieden sind?“

§§. „Endlich sind auch die Umstände der Erscheinung in dieser zween Zeugen Munde widersprechend. 1) Beim Matthäo ist die galiläische Erscheinung die allererste. Die Jünger bekommen durch die Maria, ehe sie noch den Herrn selbst gesehen haben, Befehl, nach Galiläa zu gehen, da würden sie ihn sehen; sie gehen also sämmtlich hin und sehen ihn auf dem Berge, wohin er sie beschieden hatte. Bei dem Evangelisten Johanne gehen zwo Erscheinungen zu Jerusalem bei den sämmtlichen elf Aposteln vorher, und diese galiläische zählet er als die dritte, nachdem Jesus von den Todten auferstanden. Hätte Matthäus diese galiläische Erscheinung für die dritte gehalten, so würde es übel für die Apostel aussehen, welche von der Auferstehung Jesu gezeuget haben. Denn er spricht: „Da sie ihn sahen, beteten sie ihn an; etliche aber zweifelten.“ Wie konnten denn diese etliche Zweifler Zeugen abgeben, wenn sie ihn hernach nicht wieder sahen? wie denn Matthäus keiner weitern Erscheinung noch der Himmelfahrt selbst gedenket, sondern Jesum da auf dem Berge Abschied von seinen Elfen nehmen lässet mit den Worten: „Siehe, ich bin bei Euch alle Tage, bis an der Welt Ende.“ 2) Die Erscheinung bei dem Matthäo ist vorher bestimmet und von den Jüngern an dem Orte erwartet; sie kennen ihn auch mehren Theils, wie er erscheinet, daß er es sei, und fallen vor ihm nieder. Aber beim Johanne erscheinet Jesus von ohngefähr, da ihn Keiner vermuthete: die Jünger waren aus ganz andern Ursachen, nämlich um des Fischens willen am Ufer, und hernach, als sie ihn sahen, wußten sie es erst nicht, daß es Jesus war; endlich sagen sie sich's einander ins Ohr: „Es ist der Herr!“ Niemand aber von den Jüngern hatte das Herz, ihn zu fragen: „Wer bist Du?“ ob sie gleich wußten, daß es der Herr war. 3) Die Reden endlich, welche Jesus bei dieser galiläischen Erscheinung zu seinen Jüngern soll geführet haben, stimmen in keiner einzigen Silbe bei beiden Evangelisten mit einander überein.“

§§. „Saget mir vor Gott, Leser, die Ihr Gewissen und Ehrlichkeit habt, könnet Ihr dies Zeugniß in einer so wichtigen Sache für einstimmig und aufrichtig halten, das sich in Personen, Zeit, Ort, Weise, Absicht, Reden, Geschichten so mannichfaltig und offenbar widerspricht? Zween dieser Evangelisten, nämlich Marcus und Lucas, haben es nur aus Hörsagen, was sie schreiben; sie sind keine Apostel gewesen und verlangen nicht einmal zu sagen,

daß sie Jesum nach seinem Tode selber mit ihren Augen gesehen hätten. Matthäus und Johannes, die Jesum als Apostel selber wollen gesehen haben, widerlegen sich einander am Allermeisten, so daß ich frei sagen mag, es sei fast kein einziger Umstand, von dem Tode Jesu an bis zu Ende der Geschichte, darin ihre Erzählung zusammenzureimen wäre. Und doch ist sehr merklich, daß sie alle Beide die Himmelfahrt Jesu gar weglassen; er verschwindet bei ihnen, und man weiß nicht, wo er geblieben, gleich als ob sie nichts davon wüßten, oder als ob dieses eine Kleinigkeit wäre. Auch in den Erscheinungen Jesu vor seiner Himmelfahrt, deren etwa sechs aus allen Evangelisten zusammenzurechnen sind, ist dieses merklich, daß sie insgesammt allen übrigen ehrlichen Leuten unsichtbar, allein aber den Jüngern Jesu sichtbar gewesen sein sollen: erst ganz frühe Morgens im Garten Joseph's von Arimathia, dann auf dem Wege nach Emmaus, zweimal in verschlossenen Thüren, wiederum auf dem Berge in Galiläa, und vor Jerusalem. Wenn die Jünger an solchen abgesonderten Orten sind, da sie keine andere Menschen um sich haben, so, sagen sie, sei Jesus zu ihnen gekommen. Sie machen es nicht wie andere aufrichtige Leute, die mit Wahrheit umgehen und sich frei auf mehrere Menschen berufen dürfen, die ihn hätten kommen, weggehen, wandern sehen; nein, er stehet bei ihnen, ohne zu kommen, er kömmt auf eine menschlichen Augen unsichtbare Art, durch verschlossene Thüren, durchs Schlüsselloch, und so verschwindet er wieder vor den Augen; Niemand auf der Gasse oder im Hause siehet ihn kommen und weggehen. Ja, in aller der Zeit von 50 Tagen, so lange er nach seiner Auferstehung soll auf der Erde gewandelt haben und von den Jüngern hin und wieder gesehen sein, lässet sich auch kein einziger Jünger zu einem Fremden was von seiner Auferstehung vermerken; sie halten die Sache heimlich, man möchte sonst zu ihnen gesagt haben: „Weiset ihn uns auch, so wollen wir glauben, daß er lebe!“ Nein, sie lassen ihn erst für sich aufleben, sich ohne Jemandes Wissen unsichtbarer Weise erscheinen und vor ihren einzigen Augen bei Jerusalem von dem Oelberge, ohne daß es Jemand in der Stadt erblicket, durch die Luft gen Himmel fahren; dann gehen sie erst aus und sprechen: „Er ist da und dort gewesen.“ Er soll ja selber in seinem Leben zu seinen Jüngern gesagt haben, wenn Jemand zu ihnen nach seinem Tode sprechen würde: „Siehe, hie ist Christus oder da, so sollt Ihr's nicht glauben! Siehe er ist in der Wüsten, so gehet nicht

hinaus! Siehe, er ist in der Kammer, so glaubet's nicht!“ Matth. 24, 23. 26. Wie sollen wir denn glauben, da seine Jünger nicht bei Zeiten sprechen: „Sehet, er ist da!“ nein, sondern: „Er ist hie, er ist da gewesen!“ Nicht: „Sehet, er ist in der Wüsten!“ sondern: „Er ist in der Wüsten, am Meere, auf dem Berge gewesen,“ nicht: „Er ist bei uns in der Kammer,“ sondern: „Er ist bei uns in der Kammer gewesen?“ Nein! ist er darum vom Himmel gekommen, um incognito zu sein? um sich nicht als einen Solchen, der vom Himmel gekommen sei, zu zeigen? Leiden und sterben können auch andere Menschen, aber vom Tode können sie nicht wieder aufstehen. Warum lässet er denn jenes aller Welt sehen, dieses aber nicht? Warum sollen die Menschen mehrere Gewißheit davon haben, daß er sei wie einer der übrigen Sterblichen, als davon, worauf ihr Glauben soll gegründet werden, daß er die Menschen vom Tode erlöset habe? Konnte wol die Welt von einer an sich unglaublichen Sache zu viel überführet sein? Ist es denn genug, daß einige wenige seiner Anhänger, die noch dazu großen Verdacht auf sich laden, daß sie den Körper des Nachts heimlich gestohlen haben, seine Auferstehung wider alle Wahrscheinlichkeit und mit vielem Widerspruche in die Welt hinein schreiben? Ist er darum nur zu den Schafen des Hauses Israel gekommen, daß sie zum Aergernisse sehen sollen, wie er sich selbst vom Tode nicht erretten kann, und hören, wie er als ein von Gott verlassener Mensch seinen Geist aufgebe, nicht aber, daß sie ihn als einen Besieger des Todes und wahrhaften Erlöser in seiner Herrlichkeit erkennen? Die unsichtbaren Teufel und verdammten Seelen in dem Pfuhle, der mit Feuer und Schwefel brennet, haben die Ehre, daß sie den auferstandenen Jesum sehen; aber die Menschen, welche Augen haben, zu sehen, denen zu Gute er auferstanden sein sollte, und denen die Ueberzeugung davon nöthig war zur Seligkeit, die haben das Unglück, daß sie ihn nicht zu sehen bekommen. Hätte er sich doch nur ein einziges Mal nach seiner Auferstehung im Tempel vor dem Volke und vor dem hohen Rathe zu Jerusalem sichtbar, hörbar, tastbar gemacht, so konnte es nicht fehlen, die ganze jüdische Nation hätte an ihn geglaubt und wären so viel tausend Seelen mit so vielen Millionen Seelen der nachkommenden, jetzt so verhärteten und verstockten Juden aus ihrem Verderben gerettet worden; da hätte der Teufel, dessen Reich zerstöret werden sollte, nicht so viele Millionen Unterthanen gegen einige wenige Nachfolger Jesu aus dem auserwählten Volke

Gottes aufstellen können. Gewiß, wenn wir auch keinen weitern Anstoß bei der Auferstehung Jesu hätten, so wäre dieser einzige, daß er sich nicht öffentlich sehen lassen, allein genug, alle Glaubwürdigkeit davon über den Haufen zu werfen, weil es sich in Ewigkeit nicht mit dem Zwecke, warum Jesus soll in die Welt gekommen sein, zusammenreimen lässet. Es ist Thorheit, über den Unglauben der Menschen klagen und seufzen, wenn man ihnen die Ueberführung nicht geben kann, welche die Sache selbst nach gesunder Vernunft nothwendig erheischet."

Und nun genug dieser Fragmente! — Wer von meinen Lesern mir sie aber lieber ganz geschenkt hätte, der ist sicherlich furchtsamer als unterrichtet. Er kann ein sehr frommer Christ sein, aber ein sehr aufgeklärter ist er gewiß nicht. Er kann es mit seiner Religion herzlich gut meinen, nur müßte er ihr auch mehr zutrauen!

Denn wie Vieles läßt sich noch auf alle diese Einwürfe und Schwierigkeiten antworten! Und wenn sich auch schlechterdings nichts darauf antworten ließ: was dann? Der gelehrte Theolog könnte am Ende darüber verlegen sein, aber auch der Christ? Der gewiß nicht! Jenem höchstens könnte es zur Verwirrung gereichen, die Stützen, welche er der Religion unterziehen wollen, so erschüttert zu sehen, die Strebepfeiler so niedergerissen zu finden, mit welchen er, wenn Gott will, sie so schön verwahret hatte. Aber was gehen dem Christen dieses Mannes Hypothesen und Erklärungen und Beweise an? Ihm ist es doch einmal da, das Christenthum, welches er so wahr, in welchem er sich so selig fühlet. — Wenn der Paralyticus die wohlthätigen Schläge des elektrischen Funkens erfährt, was kümmert es ihn, ob Nollet oder ob Franklin[1]) oder ob Keiner von Beiden Recht hat? —

Kurz, der Buchstabe ist nicht der Geist, und die Bibel ist nicht die Religion. Folglich sind Einwürfe gegen den Buchstaben und gegen die Bibel nicht eben auch Einwürfe gegen den Geist und gegen die Religion.

Denn die Bibel enthält offenbar mehr als zur Religion

---

1) Joh. Anton Nollet (geb. 1700, † 1770) war in Frankreich der Erste, der Experimentalphysik durch seine 1733 in Paris gehaltenen Vorlesungen in Aufnahme brachte. Sein „Recueil de lettres sur l'électricité" erschien 1753—54 zu Paris in 3 Bänden. — Der berühmte amerikanische Staatsmann und Schriftsteller Benjamin Franklin (geb. 1706, † 1790) ist bekanntlich auch der Erfinder des Blitzableiters und des elektrischen Drachen. Seine Ideen über die Elektricität, die er in der Schrift „New experiments and observations on electricity" niedergelegt hatte, fanden anfangs wenig Anklang, verbreiteten sich aber über ganz Europa, als Büffon diese Schrift übersetzte. — A. d. H.

Gehöriges, und es ist bloße Hypothes, daß sie in diesem Mehrern gleich unfehlbar sein müsse. Auch war die Religion, ehe eine Bibel war. Das Christenthum war, ehe Evangelisten und Apostel geschrieben hatten. Es verlief eine geraume Zeit, ehe der Erste von ihnen schrieb, und eine sehr beträchtliche, ehe der ganze Kanon zu Stande kam. Es mag also von diesen Schriften noch so viel abhängen, so kann doch unmöglich die ganze Wahrheit der Religion auf ihnen beruhen. War ein Zeitraum, in welchem sie bereits so ausgebreitet war, in welchem sie bereits sich so vieler Seelen bemächtiget hatte, und in welchem gleichwol noch kein Buchstabe aus dem von ihr aufgezeichnet war, was bis auf uns gekommen, so muß es auch möglich sein, daß Alles, was Evangelisten und Apostel geschrieben haben, wiederum verloren gänge und die von ihnen gelehrte Religion doch bestände. Die Religion ist nicht wahr, weil die Evangelisten und Apostel sie lehrten, sondern sie lehrten sie, weil sie wahr ist. Aus ihrer innern Wahrheit müssen die schriftlichen Ueberlieferungen erklärt werden, und alle schriftliche Ueberlieferungen können ihr keine innere Wahrheit geben, wenn sie keine hat.

Dieses also wäre die allgemeine Antwort auf einen großen Theil dieser Fragmente, — wie gesagt, in dem schlimmsten Falle. In dem Falle, daß der Christ, welcher zugleich Theolog ist, in dem Geiste seines angenommenen Systems nichts Befriedigendes darauf zu antworten wisse. Aber ob er das weiß, woher soll er selbst die Erfahrung haben, woher sollen wir es ihm zutrauen, wenn es nicht erlaubt sein soll, alle Arten von Einwürfen frei und trocken herauszusagen? Es ist falsch, daß schon alle Einwürfe gesagt sind. Noch falscher ist es, daß sie alle schon beantwortet wären. Ein großer Theil wenigstens ist ebenso elend beantwortet als elend gemacht worden. Seichtigkeit und Spötterei der einen Seite hat man nicht selten mit Stolz und Naserümpfen auf der andern erwidert. Man hat sich sehr beleidiget gefunden, wenn der eine Theil Religion und Aberglauben für Eins genommen; aber man hat sich kein Gewissen gemacht, Zweifel für Unglauben, Begnügsamkeit mit dem, was die Vernunft sagt, für Ruchlosigkeit auszuschreien. Dort hat man jeden Gottesgelehrten zum Pfaffen, hier jeden Weltweisen zum Gottesleugner herabgewürdiget. So hat der Eine und der Andere seinen Gegner zu einem Ungeheuer umgeschaffen, um ihn, wenn er ihn nicht besiegen kann, wenigstens vogelfrei erklären zu dürfen.

Wahrlich, er soll noch erscheinen, auf beiden Seiten soll er

noch erscheinen, der Mann, welcher die Religion so bestreitet, und der, welcher die Religion so vertheidiget, als es die Wichtigkeit und Würde des Gegenstandes erfodert. Mit alle den Kenntnissen, aller der Wahrheitsliebe, alle dem Ernste! — Stürme auf einzelne Bastionen wagen und abschlagen, heißt weder belagern noch entsetzen. Und gleichwol ist bisher noch wenig mehr geschehen. Kein Feind hat noch die Feste ganz eingeschlossen, keiner noch einen allgemeinen Sturm auf ihre gesammten Werke zugleich gewagt. Immer ist nur irgend ein Außenwerk, und oft ein sehr unbeträchtliches angegriffen, aber auch nicht selten von den Belagerten mit mehr Hitze als Klugheit vertheidiget worden. Denn ihre gewöhnliche Maxime war, alles Geschütz auf den einzigen angegriffenen Ort zusammenzuführen, unbekümmert, ob indeß ein anderer Feind an einem andern Orte den entblößten Wall übersteige oder nicht. Ich will sagen: Ein einzelner Beweis ward oft zum Nachtheil aller andern, ja zu seinem eigenen überspannt; ein Nagel sollte Alles halten und hielt nichts. Ein einzelner Einwurf ward oft so beantwortet, als ob er der einzige wäre, und oft mit Dingen, die ihren eignen Einwürfen noch sehr ausgesetzt waren. Noch ein unbesonneneres Verfahren war es, wenn man das angegriffene Werk ohne alle Gegenwehr verließ, dem Feinde mit Verachtung preisgab und sich in ein anderes zog. Denn so hat man sich nach und nach aus allen Werken nicht vertreiben, sondern verscheuchen lassen und wird nun bald genöthiget sein, sich wieder in das zuerst verlassene zu werfen. Wer in den neuesten Schriften für die Wahrheit der christlichen Religion ein Wenig belesen ist, dem werden die Exempel zu jedem Gliede dieser Allegorie leicht beifallen.

Wie nahe unser Verfasser dem Ideale eines ächten Bestreiters der Religion gekommen, läßt sich aus diesen Fragmenten zwar einiger Maßen schließen, aber nicht hinlänglich erkennen. Raum genug scheinet er mit seinen Laufgräben eingenommen zu haben, und mit Ernst gehet er zu Werke. — Möchte er bald einen Mann erwecken, der dem Ideale eines ächten Vertheidigers der Religion nur ebenso nahe käme!

Und nicht diesem Manne vorzugreifen, sondern blos urtheilen zu lassen, wie Vieles nun er erst zu sagen haben würde, und hiernächst dem ersten panischen Schrecken zu steuern, das einen kleinmüthigen Leser befallen könnte, eile ich, jedem Fragmente insbesondere einige Gedanken beizufügen, die sich mir aufgedrungen haben. Wenn ich aber damit mehr thue, als ich gleich anfangs

thun zu dürfen um Erlaubniß bat, so geschieht es, weil ich den Ton der Verhöhnung verabscheue, in den ich leicht fallen könnte, wenn ich nur jenes thun wollte. Freilich giebt es der Männer genug, welche itzt die Religion so vertheidigen, als ob sie von ihren Feinden ausdrücklich bestochen wären, sie zu untergraben. Allein es wäre Verleumdung der Religion, wenn ich zu verstehen geben wollte, daß gleichwol diese Männer nur noch allein vor dem Riß stünden. Ja, woher weiß ich, ob nicht auch diese Männer die besten Absichten von der Welt haben? Wann sie nicht ihre Absichten schützen sollen, was wird mich schützen, wenn ich das Ziel ebenso weit verfehle?

I.

Das erste Fragment bestreitet eine Sache, die nichts weniger als das Christenthum annehmlich zu machen vermögend ist. Wenn es also Theologen gegeben, die darauf gedrungen, so müssen sie wol von der Nothwendigkeit derselben sich sehr lebendig überzeugt gefühlt haben. Würden sie sonst unter das Thor, in welches sie einzugehen ermunterten, Fußangel vor Aller Augen haben streuen wollen?

Und allerdings hat es dergleichen Theologen gegeben; allein wo giebt es deren denn noch? Hat man den Mantel nicht längst auf die andere Schulter genommen? Die Kanzeln, anstatt von der Gefangennehmung der Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens zu ertönen, ertönen nun von nichts als von dem innigen Bande zwischen Vernunft und Glauben. Glaube ist durch Wunder und Zeichen bekräftigte Vernunft und Vernunft räsonnirender Glaube geworden. Die ganze geoffenbarte Religion ist nichts als eine erneuerte Sanction der Religion der Vernunft. Geheimnisse giebt es entweder darin gar nicht, oder wenn es welche giebt, so ist es doch gleichviel, ob der Christ diesen oder jenen oder gar keinen Begriff damit verbindet.

Wie leicht waren jene Theologaster zu widerlegen, die außer einigen mißverstandenen Schriftstellen nichts auf ihrer Seite hatten und durch Verdammung der Vernunft die beleidigte Vernunft im Harnisch erhielten! Sie brachten Alles gegen sich auf, was Vernunft haben wollte und hatte.

Wie kitzlig hingegen ist es, mit Diesen anzubinden, welche die Vernunft erheben und einschläfern, indem sie die Widersacher

der Offenbarung als Widersacher des gesunden Menschenverstandes verschreien! Sie bestechen Alles, was Vernunft haben will und nicht hat.

Gleichwol muß ohnstreitig die Wahrheit auch hier liegen, wo sie immer liegt: zwischen beiden Extremen. Ob eine Offenbarung sein kann und sein muß, und welche von so vielen, die darauf Anspruch machen, es wahrscheinlich sei, kann nur die Vernunft entscheiden. Aber wenn eine sein kann und eine sein muß und die rechte einmal ausfindig gemacht worden, so muß es der Vernunft eher noch ein Beweis mehr für die Wahrheit derselben als ein Einwurf darwider sein, wenn sie Dinge darin findet, die ihren Begriff übersteigen. Wer dergleichen aus seiner Religion auspoliret, hätte ebenso gut gar keine. Denn was ist eine Offenbarung, die nichts offenbaret? Ist es genug, wenn man nur den Namen beibehält, ob man schon die Sache verwirft? Und sind das allein die Ungläubigen, welche den Namen mit der Sache aufgeben?

Eine gewisse Gefangennehmung unter den Gehorsam des Glaubens beruht also gar nicht auf dieser oder jenen Schriftstelle, sondern auf dem wesentlichen Begriffe einer Offenbarung. Unser Verfasser mag immerhin jene Schriftstellen besser verstanden haben, und ich wüßte mehr als einen würdigen Ausleger, der eben nicht mehr darin gefunden. Er mag immerhin sehr Recht gegen die armseligen Homileten haben, welche zu dem kläglichen Sündenfalle der ersten Eltern ihre Zuflucht nehmen, eine Sache zu beweisen, die dieses Beweises gar nicht bedarf. Die Mosaische Geschichte davon erkennet er selbst für unschuldig an solchem Mißbrauche. Aber wie es nicht wahr ist, daß daraus ein nachheriges Verderben der menschlichen Vernunft zu folgern, so scheinet mir doch auch er nicht völlig eingesehen zu haben, was darin liegt. Wenn er nämlich sagt: „daß nach Anleitung derselben die Prediger, als wahre Seelsorger, vielmehr schuldig wären, ihren Zuhörern die gesunde Vernunft und den Gebrauch derselben als eine untrügliche Richtschnur der göttlichen Erkenntniß und eines frommen Wandels zu empfehlen, indem unsere ersten Eltern eben darum gefallen wären, weil sie ihrer Vernunft sich nicht bedienet hätten," so erschöpft er die Sache nur zur Hälfte. Denn über dieses wird auch noch die Ursache darin angedeutet, wie und warum ihre Vernunft unwirksam geblieben. Mit einem Worte, die Macht unsrer sinnlichen Begierden, unsrer dunkeln Vorstellungen über alle noch so deutliche Erkenntniß ist es, welche

zur kräftigsten Anschauung darin gebracht wird. Von dieser Macht berichtet die Mosaische Erzählung entweder die erste traurige Erfahrung oder ertheilet das schicklichste Beispiel. Factum oder Allegorie: in dieser Macht allein liegt die Quelle aller unserer Vergehungen, die dem Adam, des göttlichen Ebenbildes unbeschadet, ebensowol anerschaffen war, als sie uns angeboren wird. Wir haben in Adam Alle gesündiget, weil wir Alle sündigen müssen, und Ebenbild Gottes noch genug, daß wir doch nicht eben nichts anders thun, als sündigen, daß wir es in uns haben, jene Macht zu schwächen, und wir uns ihrer ebensowol zu guten als zu bösen Handlungen bedienen können. Dieser lehrreichen Auslegung wenigstens ist das so oft verhöhnte Märchen Mosis sehr fähig, wenn wir die Accommodationen, welche ein späteres System davon machte, nur nicht mit hineintragen und Accommodationen Accommodationen sein lassen.

Wie gesagt: eine gewisse Gefangennehmung der Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens beruhet blos auf dem wesentlichen Begriffe einer Offenbarung. Oder vielmehr — denn das Wort Gefangennehmung scheinet Gewaltsamkeit auf der einen und Widerstreben auf der andern Seite anzuzeigen — die Vernunft giebt sich gefangen, ihre Ergebung ist nichts als das Bekenntniß ihrer Grenzen, sobald sie von der Wirklichkeit der Offenbarung versichert ist. Dies also, dies ist der Posten, in welchem man sich schlechterdings behaupten muß; und es verräth entweder armselige Eitelkeit, wenn man sich durch hämische Spötter herauslachen läßt, oder Verzweiflung an den Beweisen für die Wirklichkeit einer Offenbarung, wenn man sich in der Meinung hinausziehet, daß man es alsdann mit diesen Beweisen nicht mehr so streng nehmen werde. Was man damit retten will, geht um so viel unwiederbringlicher verloren; und es ist bloßer Fallstrick, den die Widersacher der christlichen Religion durch Uebertreibung des Unbegreiflichen in derselben denjenigen von ihren Vertheidigern legen, die ihrer Sache so ganz gewiß nicht sind und vor allen Dingen die Ehre ihres Scharfsinns in Sicherheit bringen zu müssen glauben.

Ein anderer Fallstrick, den man selbst Theologen von der bessern Art legt, ist der, daß man sich mit den bisherigen katechetischen Lehrbüchern so unzufrieden bezeigt und es ihrer fehlerhaften Einrichtung zuschreibt, daß die Religion nicht mehr Eingang finde. Nun will ich zwar gar nicht leugnen, daß an diesen Büchern nicht Manches zu verbessern sein sollte; aber man sehe

doch wohl zu, ehe man mit gutherziger Uebereilung ebendas daran verbessert, was gewisse Leute so gern verbessert haben möchten, zu welchen selbst unser Verfasser gehöret, wenn er ihnen „den Mangel an einer vernünftigen Religion und an einem vernünftigen Uebergange von derselben zur Offenbarung" vorwirft.

Ich denke: dieser Mangel ist theils kein Mangel, und theils würde es äußerst gefährlich sein, ihm abzuhelfen, ihm wirklich abzuhelfen. Denn davon kann doch nur die Rede sein, weil blos so obenhin daran künsteln die lieben Bücherchen ja erst recht schal und kahl machen würde.

Die geoffenbarte Religion setzt im Geringsten nicht eine vernünftige Religion voraus, sondern schließt sie in sich. Wann sie dieselbe voraussetzte, das ist, wann sie ohne dieselbe unverständlich wäre, so wäre der gerügte Mangel der Lehrbücher ein wahrer Mangel. Da sie aber dieselbe in sich schließt; da sie alle Wahrheiten enthält, welche jene lehret, und sie blos mit einer andern Art von Beweisen unterstützt: so ist es noch sehr die Frage, ob die Einförmigkeit der Beweisart in Lehrbüchern für Kinder und gemeine Leute nicht bequemer und nützlicher ist als eine genaue Absonderung der vernünftigen und geoffenbarten Lehrsätze, einen jeden aus der ihm eigenthümlichen Quelle erwiesen.

Wenigstens ist es gewiß, daß der Uebergang von bloßen Vernunftswahrheiten zu geoffenbarten äußerst mißlich ist, wenn man sich durch die ebenso scharfen als faßlichen Beweise der erstern verwöhnt hat. Man erwartet und fordert sodann bei den Beweisen der andern ebendieselbe Schärfe und Faßlichkeit und hält, was nicht ebenso erwiesen ist, für gar nicht erwiesen. Ich erinnere mich hierbei, was mir in meiner Jugend begegnete. Ich wollte Mathematik studiren, und man gab mir des ältern Sturm's[1]) Tabellen in die Hände, in welchen noch die Chiromantie mit unter den mathematischen Wissenschaften abgehandelt ist. Als ich auf diese kam, wußte ich gar nicht, wie mir geschahe. Mein kleiner Verstand kam auf einmal aus aller seiner Wirksam-

1) Joh. Christoph Sturm, zum Unterschiede von seinem Sohne Leonhard Christoph „der Aeltere" genannt, war geboren im Jahre 1635 zu Hippoltstein bei Neuburg, studirte in Jena und Leyden, war Pastor in Ettingen und seit 1669 Professor der Physik in Altdorf. Er schrieb verschiedene astronomische und mathematische Werke und starb 1703. — Unter Chiromantie versteht man die Kunst, aus dem Bau, den Linien, den Räumen und Bögen der hohlen Hand sowie aus den Eigenthümlichkeiten der Finger den Charakter eines Menschen zu erkennen und sein Schicksal zu entziffern. Die Pseudowissenschaft der Chiromantie blühte besonders im 16. und 17. Jahrhundert. — A. d. H.

keit; und obschon eine Kunst, die mich mit meinem künftigen Schicksale bekannt zu machen versprach, keinen geringen Reiz für mich hatte, so war mir doch, als ob ich schales Zuckerwasser auf lieblichen Wein tränke, wenn ich aus der Geometrie in sie herüberblickte. Ich wußte nicht, was ich von dem Manne denken sollte, der so disparate Dinge in ein Buch vereiniget hatte; ich gab ihm seinen Abschied und suchte einen andern Lehrer. Hätte ich aber glauben müssen, daß dieser Mann unfehlbar gewesen, so würden die erbetenen Grundsätze der Chiromantie, deren Willkürlichkeit mir so auffallend war, mich mit Furcht und Mißtrauen gegen die mathematischen Wahrheiten erfüllt haben, die meinem Verstande so sehr behagten, ob ich sie gleich zum Theil nur noch blos mit dem Gedächtnisse gefaßt hatte. Unmöglich hätte ich beide, Geometrie und Chiromantie, für gleich gewiß halten können, aber möglich wäre es gewesen, daß ich mich gewöhnt hätte, Chiromantie und Geometrie als gleich ungewiß zu denken.

Ich halte es kaum der Mühe werth, mich vor dem Verdachte zu bewahren, als wolle ich hiermit zu verstehen geben, daß die Beweise für die Offenbarung und die Beweise für die Chiromantie von einerlei Gewichte wären. Sie sind freilich nicht von einerlei Gewichte; ihre specifiquen Gewichte haben schlechterdings kein Verhältniß gegen einander; aber beider Beweise sind doch aus der nämlichen Classe, sie gründen sich beide auf Zeugnisse und Erfahrungssätze. Und das Abstechende der stärksten Beweise dieser Art gegen Beweise, die aus der Natur der Dinge fließen, ist so auffallend, daß alle Kunst, dieses Auffallende zu vermindern, dieses Abstechende durch allerlei Schattirungen sanfter zu machen, vergebens ist.

II.

Das zweite Fragment sagt eine Menge vollkommen richtiger, ganz ungezweifelter Dinge. Es mag nichts als solche Dinge enthalten! Der Beweis, daß eine Offenbarung, die alle Menschen auf eine gegründete Art glauben könnten, unmöglich sei, sei mit aller Strenge geführt. Und er ist es wirklich.

Führt er aber seine Beantwortung nicht gleich mit sich? Wenn eine solche Offenbarung unmöglich ist, — nun freilich, so hat sie auch Gott nicht möglich machen können. Allein wenn nun gleichwol eine Offenbarung nützlich und nöthig ist, sollte Gott

demohngeachtet lieber gar keine ertheilen, weil er keine solche ertheilen konnte? Sollte Gott dem ganzen menschlichen Geschlechte diese Wohlthat vorenthalten, weil er nicht alle Menschen zu gleicher Zeit, in gleichem Grade daran Theil nehmen lassen konnte? Wer hat das Herz, hierauf mit Ja zu antworten?

Genug, wenn die höchste Weisheit und Güte bei Ertheilung der Offenbarung, die sie in jener Allgemeinheit und Allklarheit nicht gewähren konnte, nur denjenigen Weg gewählet hat, auf welchem in der kürzesten Zeit die meisten Menschen des Genusses derselben fähig wurden. Oder getraut sich Jemand zu zeigen, daß dieses nicht geschehen? daß die Offenbarung zu einer andern Zeit, einem andern Volke, in einer andern Sprache ertheilet, mehrere Menschen in kürzerer Zeit mit den Wahrheiten und den Bewegungsgründen zur Tugend hätte ausrüsten können, deren sich itzt die Christen als Christen rühmen dürfen?

Wer sich dieses getraut, der nenne mir vorläufig doch nur erst ein Volk, in dessen Händen das anvertraute Pfund der Offenbarung wahrscheinlicher Weise mehr gewuchert haben würde als in den Händen des jüdischen! Dieses unendlich mehr verachtete als verächtliche Volk ist doch in der ganzen Geschichte schlechterdings das erste und einzige, welches sich ein Geschäft daraus gemacht, seine Religion mitzutheilen und auszubreiten. Wegen des Eifers, mit welchem die Juden dieses Geschäft betrieben, bestrafte sie schon Christus, verlachte sie schon Horaz. Alle andere Völker waren mit ihren Religionen entweder zu geheim und zu neidisch, oder viel zu kalt gegen sie gesinnt, als daß sie für derselben Ausbreitung sich der geringsten Mühwaltung hätten unterziehen wollen. Die christlichen Völker, die den Juden in diesem Eifer hernach gefolgt sind, überkamen ihn blos, insofern sie auf den Stamm des Judenthums gepfropft waren.

Wenn denn nun aber gleichwol, würde unser Verfasser insistiren, eine gegründete Kenntniß der Offenbarung, die alle Menschen unmöglich haben können, allen Menschen zur Seligkeit unumgänglich nöthig ist, wie kommen die Millionen dazu —?

Laßt uns einen so grausamen Gedanken auch nicht einmal ausdenken! — Weh dem menschlichen Geschlechte, wenn nichts diesem Gedanken entgegenzusetzen als etwa, — daß der Verfasser die Summe gezogen, ehe die Rechnung noch geschlossen, und man zu ihm sagen könnte: „Das Christenthum ist auf ewige Zeiten; es gewinnt alle Jahre neuen Boden, obgleich weder Missionen noch gelehrte Erweise seiner Wahrheit diesen neuen

Boden gewinnen helfen; wenn schon in den letzten Jahrhunderten der christlichen Völker nicht viel mehr geworden, so sind unter diesen christlichen Völkern doch gewiß mehr Christen geworden; die Zeit muß kommen, da dieses unmerkliche Wachsthum der Welt mit Erstaunen in die Augen leuchten wird; der glückliche Windstoß muß kommen, welcher die noch zerstreueten Flammen in einen Alles umfassenden Brand vereiniget, so daß am Ende die Zahl der Verlornen sich zu der Zahl der Geretteten ebenso verhalten wird, als noch itzt die Zahl der Geretteten sich zu der Zahl der Verlornen verhält." —

Weh dem menschlichen Geschlechte, wenn nur dieses — oder etwa noch irgend ein armseliges Distinctiönchen es trösten soll! — Daß man zwischen der Offenbarung und den Büchern der Offenbarung einen Unterschied machen müsse; daß jene nur eine einzige sehr faßliche Wahrheit sei, deren Geschichte in diesen enthalten; daß die Seligkeit nicht an die mühsame Erforschung dieser, sondern an die herzliche Annahme jener gebunden sei, welches in den einzeln Posten der Rechnung große Ausfälle machen müsse. —

Denn weh dem menschlichen Geschlechte, wenn in dieser Oekonomie des Heils auch nur eine einzige Seele verloren geht! An dem Verluste dieser einzigen müssen alle den bittersten Antheil nehmen, weil jede von allen diese einzige hätte sein können. Und welche Seligkeit ist so überschwänglich, die ein solcher Antheil nicht vergällen könnte?

Aber wozu dieser Parenthyrsus? [1]) — Eine so unverschuldete Niederlage der Menschen, ein von Gott selbst der Hölle so in die Hände gespielter Sieg ist ein elendes Hirngespinnst. Man gehe dem blinden Lärmen nur auf den Grund. Ein Wort, und er ist beigelegt.

Daß nämlich die Offenbarung auch für diejenigen Menschen zur Seligkeit nöthig sei, die gar keine oder doch keine gegründete Kenntniß davon erlangen können, ist weder die Lehre Christi, noch jemals die allgemein anerkannte Lehre der Kirche gewesen. Selbst Die, die sich in allen den verschiedenen Gemeinden derselben am Härtesten darüber ausgedrückt haben, die jener allgemeinen Noth-

1) Parenthyrsus (griech. παρένθυρσος, von θύρσος, dem Begeisterungsstab des Bacchus) bezeichnet den Ausdruck falscher Begeisterung, dann jede Uebertreibung, namentlich, wie hier, die leidenschaftliche Uebertreibung bei der Darstellung. — A. d. H.

wendigkeit nichts vergeben zu dürfen geglaubt, sind den traurigen Folgerungen doch ausgewichen und haben mit der andern Hand wiedergegeben, was sie mit der einen genommen. Es ist gleichviel, mit wie guter oder schlechter Art sie dieses gethan, wie unphilosophisch sie dabei gedacht, wie treu oder nicht treu sie ihrem eignen System dabei geblieben: genug, sie haben es doch gethan, und haben es gern und freudig gethan. Ihr bloßer Wunsch rechtfertiget ihr Herz, und ihr Geständniß, daß Gott dispensiren könne, wo es der Theolog nicht könne, daß Gott Auswege wissen werde, wo es auch nicht einmal der Dispensation bedürfe, versöhnet mit ihrem System.

Und hier ist es, wo ich die allgemeine Anmerkung gegen unsern Verfasser, die ich schon angedeutet, ausdrücklich wiederholen muß, die ihm aber ebensowol zur Entschuldigung als zum Tadel gereicht. Er nimmt Alles, was ein gewisses in gewissen symbolischen Büchern vorgetragenes System des Christenthums begreift, für das einzig wahre, eigentliche Christenthum. Sätze, ohne welche das Christenthum nicht bestehen kann, welche von dem Stifter mit ausdrücklichen Worten gelehret worden, und Sätze, welche man blos zur bessern Verbindung jener eingeschaltet oder aus ihnen folgern zu müssen vermeinet, sind ihm Eins. Gleichwol ist billig und recht, daß bei Bestreitung des Christenthums alle Secten für einen Mann zu stehen angenommen werden, und eigentlich nichts wider das Christenthum für giltig zu achten, als worauf keine von allen diesen Secten antworten kann. Aber von dieser Art sind doch wahrlich nicht weder die Lehre von der gänzlichen Verderbniß der menschlichen Vernunft in göttlichen Dingen, gegen welche er in dem ersten Fragmente so gutes Spiel hatte, noch die Lehre von der unumgänglichen Nothwendigkeit eines klaren und deutlichen Glaubens zur Seligkeit, auf welche dieses zweite Fragment hinausläuft, noch auch die Lehre von der Theopneustie,[1]) wie er sie (S. 171) vorträgt, aber freilich auch vortragen mußte, um allen seinen Einwürfen, selbst den geringfügigsten, einen gleich hohen Grad des Belangs zu verschaffen. — So wenigstens muß ich aus dem, was vor uns liegt, urtheilen.

---

1) Unter Theopneustie (vom griech. θεόπνευστος, 2. Timoth. 3, 16) oder Inspiration versteht man die göttliche Begeisterung der biblischen Schriftsteller, durch die sie befähigt wurden, trotz ihrer menschlichen Unvollkommenheit den göttlichen Willen rein und unverfälscht darzustellen. — A. d. H.

III.

Der Einwurf des dritten Fragments ist schon oft gemacht und oft beantwortet worden. Aber wie ist er Beides? Sicherlich ist er noch nie so gründlich, so ausführlich, allen Ausflüchten so vorbeugend gemacht worden als hier. Und nun versuche man, wie viel die Antworten eines Clericus, eines Calmet, eines Saurin, eines Lilienthal's[1]) dagegen verschlagen. Ich fürchte, sehr viel wol nicht. Nothwendig wird der Orthodox also ganz auf etwas Neues denken müssen, wenn er sich auf seinem Posten nicht zu behaupten weiß und seiner Sache doch nichts vergeben will.

Er wird ihr aber nicht wenig zu vergeben glauben, wenn er die Unmöglichkeit, daß eine so große Menge in so kurzer Zeit einen solchen Weg machen können, eingestehen und sich damit zu retten suchen wollte, daß also wol in dem Texte die Zahl des ausziehenden Volks verschrieben sein möge, daß anstatt sechsmalhunderttausend streitbarer Mann nur deren sechzigtausend, nur sechstausend ausgezogen. — Ich nun freilich wol wüßte nicht, was ein solcher Schreibfehler, wenn er auch noch so wissentlich wäre begangen worden, eben verderben würde. In den ältesten Zeiten verband man mit großen Summen noch sehr undeutliche Begriffe, und es geschah wol oft ganz unschuldiger Weise, wenn man eine sehr große Zahl bald durch diese, bald durch eine andere Anzahl ausdrückte. Man hätte viel zu bezweifeln, wenn man an

---

1) Ueber Clericus vergl. die Anm. zu S. 197. — Der gelehrte Benedictiner Augustin Calmet (geb. 1672, † 1757 als Abt zu Sénones) hat mehrere zum Theil sehr umfangreiche Werke der Erklärung der h. Schrift gewidmet, so namentlich „La Sainte Bible, en latin et en françois avec un commentaire littéral et critique“ (Paris 1707 u. f., 23 Bde. 4.) und sein „Dictionnaire historique et critique, chronologique, géographique et littéral de la Bible“ (Paris 1722, 2 Bde. Fol.). — Jacques Saurin (geb. 1677, † 1730), der berühmteste Kanzelredner des französischen Protestantismus, lieferte exegetisch-apologetische Erörterungen der Hauptthatsachen der biblischen Geschichte in seinen „Discours historiques, critiques, théologiques et moraux sur les événements les plus mémorables du Vieux et du Nouveau Testament“. Amsterdam 1720—28. 2 Bde. Fol. — Mit Lilienthal ist wol der jüngere, Theodor Christoph Lilienthal gemeint, der sich als Vertheidiger des Christenthums gegen die verschiedenartigsten Angriffe aus alter und neuer Zeit einen Namen gemacht hat. Sein dahin gehöriges Werk führt den Titel: „Die gute Sache der göttlichen Offenbarung wider die Feinde derselben erwiesen und gerettet“. Königsberg 1750—82. In 16 Bänden. Lilienthal starb 1782, 71 Jahre alt, als Professor der Theologie in seiner Vaterstadt Königsberg. — A. d. H.

allen den alten Schlachten zweifeln wollte, bei welchen die Zahl der gebliebenen Feinde von dem einen Schriftsteller so, von dem andern anders und von allen weit größer angegeben wird, als sich mit andern zugleich erzählten Umständen reimen läßt. Warum sollte man mit Wundern es genauer nehmen wollen, bei welchen auf die Zahl Derer, zu deren Besten oder zu deren Züchtigung sie geschehen, weit weniger ankömmt, — ganz und gar nichts auf ihr beruhet? Denn ob Moses mit seinem Stabe das Meer theilet und Millionen trocknes Fußes hindurchführet, oder ob Elisa mit dem Mantel seines Meisters das Nämliche an dem Jordan thut und blos für seine Person hindurchgehet: ist dieses nicht ein ebenso gutes Wunder als jenes?

So freilich würde ich denken. Aber allerdings kann der Orthodox so nachgebend nicht wohl sein, so lange noch eine Möglichkeit unversucht ist, die Sache bis in den kleinsten Buchstaben zu retten. — Wie vielleicht hier. — Denn wie, wenn das Wunder folgender Gestalt erfolgt wäre? — Als die Israeliten an einen Arm des arabischen Meerbusens gelangt waren, durch welchen sie nothwendig mußten, wenn sie ihren Verfolgern nicht in die Hände fallen wollten, so trieb ein starker Wind — man nehme die Ebbe zu Hilfe, wenn man will — das Wasser aus diesem Arme meerein und hielt es so lange zurück, bis sie mit aller Gemächlichkeit hindurchgegangen waren. Indeß suchte das oberwärts gestauchte Wasser einen andern Ablauf, brach hinter den Israeliten durch, stürzte sich einen neuen Weg wieder landein, und in diesem neuen Arme war es, wo die Aegyptier ihren Untergang fanden. Was könnte ungezwungner sein als diese Vorstellung? Ist es nicht die Natur des Wassers, daß es, in seinem gewöhnlichen Ablaufe gehindert, die erste die beste schwache oder niedrige Stelle des Ufers übersteigt oder durchreißt und ein neues Bette sich wühlet? Und welche Schwierigkeit unsers Fragments bleibt durch diese Vorstellung noch ungehoben? Die Israeliten, deren so viel sein mögen, als man will, brauchen nun nicht zu eilen; sie können mit Rindern und Kindern, mit Sack und Pack nun so langsam ziehen, als sie nur immer nöthig haben; sind sie gleich beim Eintritte der Morgenwache schon eben nicht über den ganzen breiten, ausgetrockneten Arm, so ist das Wasser dieses Armes doch nun schon hinter ihnen, und ihre Feinde ersaufen in ebendem Wasser, auf dessen Boden sie ihnen entkommen.

Ich wüßte nicht, daß irgend ein Ausleger sich eine ähnliche Vorstellung gemacht und den Text darnach behandelt hätte, der

sich gewiß in sehr vielen Stellen ihr ungemein fügen würde, ihr in allen besser fügen würde als jeder andern Vorstellung. Ja, die Sache noch so genau genommen, sehe ich nur ein einziges Wort in der Mosaischen Erzählung Luther's, das ihr entgegen zu sein scheinet. Nämlich: „Und das Meer kam wieder für Morgens in **seinen** Strom," oder, wie es Hr. Michaelis[1]) übersetzt: „Da kam das Wasser um die Morgenzeit wieder und hielt seine **gewöhnliche** Fluth." Wenn es sein Strom war, in welchen das Meer zurückkam, wenn es seine gewöhnliche Fluth war, mit welcher es zurückkam, so scheinet ein neuer Arm, ein neuer Ausfluß freilich mehr als eigenmächtig angenommen zu sein. Luther zwar hat ganz das Ansehen, hier mehr der Vulgata als dem Grundtexte gefolgt zu sein, welche sagt: „Mare reversum est primo diluculo ad priorem locum," und Hr. Michaelis dürfte leicht ein Wenig zu viel von seiner Hypothes in den Text getragen haben. Denn nach den Worten heißt es in diesen doch nur: „Und das Meer kam wieder am Morgen in seine Stärke;" so daß es noch nicht einmal entschieden ist, ob das Meer in seiner Stärke wiedergekommen, oder ob es wiederkam, als der Morgen in seiner Stärke war.

Doch dem sei, wie ihm wolle. Meine Auslegung lasse sich oder lasse sich nicht vertheidigen: ich bin weit entfernt, zu glauben, daß der Orthodox genöthiget sei, zu einem Einfalle von mir seine Zuflucht zu nehmen. Er braucht, wie gesagt, nur auf seinem Posten sich zu behaupten, und er kann alle die sinnreichen Einfälle entbehren, mit welchen man ihm zu Hilfe zu kommen den Schein haben will und in der That ihn nur aus seiner Verschanzung herauszulocken sucht.

1) Der äußerst vielseitige gelehrte Theologe Johann David Michaelis (geb. 1717, † 1791), über 40 Jahre eine Hauptzierde der Georgia Augusta zu Göttingen, hat sich nicht blos um die biblische Einleitungswissenschaft die höchsten Verdienste erworben, sondern hat auch als Exeget einen mit Recht berühmten Namen. Seine 1769—86 erschienene umschreibende Uebersetzung des A. Testaments umfaßt 13 Quartbände. — In der streitigen Stelle ist die Erklärung von Michaelis: „und hielt seine gewöhnliche Fluth" sachlich vollkommen richtig; denn das streitige Wort אֵיתָן bedeutet nicht „Stärke", wie Lessing meint, sondern „ununterbrochene Fortdauer", perennitas. Wörtlich übersetzt hieße also die Stelle: „mare rediit ad suam perennitatem, i. e. ad fluxum suum perennem" (Gesenius), „und das Meer kehrte zurück in seine Fluth." Eine Beziehung des Wortes לְאֵיתָנוֹ auf die Wiederkehr des Morgens, die Lessing für möglich hält, ist bei der angegebenen Grundbedeutung des Wortes natürlich ganz undenkbar. — A. d. H.

Ich nenne aber seinen Posten den kleinen, aber unüberwindlichen Bezirk, außer welchem ihn gar keine Anfälle beunruhigen müßten: die eine befriedigende Antwort, die er auf so viele Einwürfe ertheilen kann und soll. Als hier: „Wenn denn nun aber," darf er blos sagen, „der ganze Durchgang ein Wunder war? Wenn das Wunder nicht blos in der Auftrocknung des Meerbusens bestand, wenn auch die Geschwindigkeit, mit welcher eine solche Menge in so kurzer Zeit herüberkam, mit zu dem Wunder gehört? — Ich habe gar nichts darwider, daß man bei dem ersten Stücke dieser wunderbaren Begebenheit auch natürliche Ursachen wirksam sein läßt; nicht den Wind blos, dessen die Schrift selbst gedenket, sondern auch die Ebbe, von der die Schrift nichts sagt; und wenn man an einer Ebbe nicht genug hat, meinetwegen auch zwei auf einander folgende Ebben, Ebbe auf Ebbe, von welcher weder die Schrift noch die Admiralitätslootsen in Cuxhaven etwas wissen.*) Ich gebe es gern zu, daß es zu einem Wunder genug ist, wenn diese natürlichen Ursachen nur nicht itzt, oder itzt nicht so und so wirksam gewesen wären, und ihre dermalige so beschaffene Wirksamkeit, die unmittelbar in dem Willen Gottes gegründet ist, gleichwol vorhergesagt worden. Ich gebe das gern zu: nur muß man mit dem, was ich zugebe, mich nicht schlagen wollen; nur muß man das, wovon ich zugebe, daß es bei einem Wunder, dem Wunder unbeschadet, sein könne, nicht zu einer unumgänglichen Erforderniß des Wunders überhaupt machen; man muß ein Wunder, weil sich keine natürlichen Kräfte angeben lassen, deren sich Gott dazu bedienet, nicht platterdings verwerfen. Die Auftrocknung des Meerbusens geschahe durch Ebbe und Wind; gut: und war doch ein Wunder! Die Geschwindigkeit, mit der das Volk herüberkam, ward — freilich weiß ich nicht wie bewirkt: aber ist sie darum weniger ein Wunder? sie ist gerade Wunders um so viel mehr. Es klingt allerdings ganz sinnreich, wenn sich Euer Verfasser (S. 181) verbittet, daß man den Israeliten und ihren Ochsen und Karren nur keine Flügel gebe. Indeß sagt doch Gott selbst, daß er die Israeliten auf Adlersflügeln (2. Mos. 19, 4) aus Aegypten getragen habe; und wenn die Sprache nun kein Wort hat, die Art und Weise dieser wunderbaren Geschwindigkeit auszudrücken, als diese Metapher? Erlaubt mir immer, daß ich auch in einer Metapher,

*) S. Niebuhr's „Beschreibung von Arabien", S. 414.

die Gott braucht, mehr Wirkliches sehe als in allen Euren symbolischen Demonstrationen!"

Und wenn der Orthodox so antwortet, wie will man ihm beikommen? Man kann die Achseln zucken über seine Antwort, so viel man will; aber stehen muß man ihn doch lassen, wo er steht. Das ist der Vortheil, den ein Mann hat, der seinen Grundsätzen treu bleibt und lieber nicht so ausgemachten Grundsätzen folgen, als ihnen nicht consequent reden und handeln will. Diese Consequenz, vermöge welcher man voraussagen kann, wie ein Mensch in einem gegebnen Falle reden und handeln werde, ist es, was den Mann zum Manne macht, ihm Charakter und Stätigkeit giebt, diese großen Vorzüge eines denkenden Menschen. Charakter und Stätigkeit berichtigen sogar mit der Zeit die Grundsätze; denn es ist unmöglich, daß ein Mensch lange nach Grundsätzen handeln kann, ohne es wahrzunehmen, wenn sie falsch sind. Wer viel rechnet, wird es bald merken, ob ihm ein richtiges Einmaleins beiwohnet oder nicht.

Nicht also die Orthodoxie, sondern eine gewisse schielende, hinkende, sich selber ungleiche Orthodoxie ist so ekel! So ekel, so widerstehend, so aufstoßend! — Das wenigstens sind die eigentlichen Worte für meine Empfindung.

IV.

Das Alte Testament weiß von keiner Unsterblichkeit der Seele, von keinen Belohnungen und Strafen nach diesem Leben. Es sei so. Ja, man gehe, wenn man will, noch einen Schritt weiter. Man behaupte, das A. T. oder doch das Israelitische Volk, wie wir es in den Schriften des A. T. vor den Zeiten der Babylonischen Gefangenschaft kennen lernen, habe nicht einmal den wahren Begriff von der Einheit Gottes gehabt. Wenn man das Volk meinet und einzelne erleuchtetere Seelen, dergleichen die heiligen Schriftsteller selbst waren, davon ausnimmt, so kann auch diese Behauptung zu einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit getrieben werden. Gewiß ist es wenigstens, daß die Einheit, welche das Israelitische Volk seinem Gotte beilegte, gar nicht die transscendentale metaphysische Einheit war, welche itzt der Grund aller natürlichen Theologie ist. Bis zu der Höhe hatte sich der gemeine menschliche Verstand in so frühen Zeiten noch nicht erhoben, am Wenigsten unter einem Volke erhoben,

dem Künste und Wissenschaften so unangelegen waren, und das sich aller Gemeinschaft mit unterrichtetern Völkern so hartnäckig entzog. Bei dem wahren, ächten Begriffe eines einigen Gottes hätte dieses Volk unmöglich so oft von ihm abfallen und zu andern Göttern übergehen können. Es würde die falschen Götter nicht des nämlichen Namens gewürdiget haben; es würde den wahren Gott nicht so ausschließungsweise seinen Gott, den Gott seines Landes, den Gott seiner Väter genannt haben. Kurz, der Einige hieß bei ihm nichts mehr als der Erste, der Vornehmste, der Vollkommenste in seiner Art. Die Götter der Heiden waren ihm auch Götter; aber unter so vielen Göttern konnte doch nur einer der mächtigste und weiseste sein; und dieser mächtigste und weiseste war sein Jehovah. So lange es keinen Grund fand, an der Macht und Weisheit, in welchen sein Gott den Göttern aller andern Völker überlegen war, zu zweifeln, so lange hing es ihm an. Kaum aber glaubte es zu erkennen, daß dieses oder jenes benachbarte Volk durch Vorsorge seines Gottes irgend eines Wohlstandes genoß, der ihm abging, den ihm also sein Jehovah nicht gewähren konnte oder nicht gewähren wollte, so wich es hinter ihm ab und hurte mit den Göttern des vermeinten glücklichern Volks, von welchen es nicht eher wieder zurückkam, als bis es seine Lust gebüßet hatte und durch den Verlust größerer Güter, durch Verwahrlosung des wesentlichern Wohlstandes gebüßt hatte. Nur als es in der Babylonischen Gefängniß seinen Verstand ein Wenig mehr hatte brauchen lernen; als es ein Volk näher hatte kennen lernen, das sich den einigen Gott würdiger dachte; als nun erst selbst die Schriften seines Gesetzgebers und seiner Propheten unter ihm gemeiner wurden; als es sahe, wie viel große unerkannte Wahrheiten in diesen Schriften lagen oder sich hineinlegen ließen; als es erkannte, wie selbst nach diesen Schriften seinem Jehovah eine weit erhabnere Einheit zukomme als die, welche ihn blos an die Spitze aller andern Götter setzte: ward es auf einmal ein ganz andres Volk, und alle Abgötterei hörte unter ihm auf. Wenn diese plötzliche Veränderung, die kein Mensch leugnen kann, nicht durch den veredelten Begriff zu erklären, den es sich nun von seinem eignen Gotte machte, so ist sie durch nichts zu erklären. Man kann einem Nationalgott untreu werden, aber nie Gott, sobald man ihn einmal erkannt hat.

Wie gesagt, man thue über die Einwürfe des vierten Fragments auch noch diesen Schritt hinaus und füge hinzu: daß, so

wie Moses selbst im Anfange seiner Sendung von dem Unendlichen keinen Begriff hatte — würde er ihn sonst nach seinem Namen gefragt haben?[1]) — sich Gott zu ihm herabließ und sich ihm nicht als den unendlichen, sondern blos als eine von den besondern Gottheiten ankündigte, unter welche der Aberglaube Länder und Völker vertheilet hatte. Gott ward der Gott der Ebräer, und wenn die Ebräer ihren Gott nun einmal satt hatten, was war natürlicher, als daß sie es mit einem andern versuchen wollten?

Auch so noch — wenn man dem alten Israelitischen Volke selbst diesen großen mehr hergebrachten als erwiesenen Vorzug, den einigen wahren Gott gekannt zu haben, mit Grunde streitig machen könnte — auch so noch getraute ich mir die Wege Gottes mit ihm zu rechtfertigen.

Auf die Göttlichkeit der Bücher des A. T. ist aus dergleichen Dingen wenigstens gar nichts zu schließen. Denn diese muß ganz anders als aus den darin vorkommenden Wahrheiten der natürlichen Religion erwiesen werden. Wahrheiten, die allerdeutlichsten, die allererhabensten, die allertiefssten von dieser Art, kann jedes andere ebenso alte Buch enthalten, wovon wir itzt die Beweise haben, Beweise, welche so manchen gelehrten Sorites[2]) für die Göttlichkeit der Bibel fehlerhaft machen, in welchem die allein in dem A. T. gelehrte Einheit Gottes ein Glied ist. Die heiligen Bücher der Braminen müssen es an Alter und an würdigen Vorstellungen von Gott mit den Büchern des A. T. aufnehmen können, wenn das Uebrige den Proben entspricht, die uns itzt erst zuverlässige Männer daraus mitgetheilet haben. Denn obschon der menschliche Verstand nur sehr allmählig ausgebildet worden, und Wahrheiten, die gegenwärtig dem gemeinsten Manne so einleuchtend und faßlich sind, einmal sehr unbegreiflich und daher unmittelbare Eingebungen der Gottheit müssen ge-

---

1) Die Stelle, auf die sich Lessing bezieht, steht 2. Mos. 3, 13. — A. d. H.

2) Mit dem Worte Sorites (griech. σωρείτης, von σωρός = Haufe) bezeichnet man in der Logik den Kettenschluß, dessen Wesen darin besteht, daß in einer längeren Reihe logisch zusammenhängender Prämissen entweder die Ober- oder die Untersätze weggelassen und allen ein gemeinsamer Schlußsatz angefügt wird. Z. B.

„Alle Eichen sind Bäume.
Alle Bäume sind Pflanzen.
Alle Pflanzen sind organisch.
Alles Organische ist vergänglich.
Also sind alle Eichen vergänglich." — A. d. H.

schienen haben und als solche auch damals nur haben angenommen werden können, so hat es doch zu allen Zeiten und in allen Ländern privilegirte Seelen gegeben, die aus eignen Kräften über die Sphäre ihrer Zeitverwandten hinausdachten, dem größern Lichte entgegeneilten und Andern ihre Empfindungen davon zwar nicht mittheilen, aber doch erzählen konnten.

Was sich also von dergleichen Männern herschreiben kann, deren noch itzt von Zeit zu Zeit einige aufstehen, ohne daß man ihnen immer Gerechtigkeit widerfahren läßt, das kann zu keinem Beweise eines unmittelbar göttlichen Ursprungs gebraucht werden. Kann es diesen Ursprung aber nicht erweisen, da, wo es vorhanden ist, so kann es diesen Ursprung auch nicht widerlegen, da, wo es mangelt; und Bücher können gar wohl von Gott sein, durch eine höhere Eingebung Gottes verfaßt sein, ob sich schon nur wenige oder gar keine Spuren von der Unsterblichkeit der Seelen und der Vergeltung nach diesem Leben darin finden. Diese Bücher können sogar eine seligmachende Religion enthalten, das ist eine Religion, bei deren Befolgung sich der Mensch seiner Glückseligkeit so weit versichert halten kann, als er hinausdenkt. Denn warum dürfte eine solche Religion sich nicht nach den Grenzen seiner Sehnsucht und Wünsche fügen? Warum müßte sie nothwendig erst die Sphäre dieser Sehnsucht und Wünsche erweitern? Freilich wäre eine solche seligmachende Religion nicht die seligmachende christliche Religion. Aber wenn denn die christliche Religion nur erst zu einer gewissen Zeit, in einem gewissen Bezirke erscheinen konnte, mußten deswegen alle vorhergehende Zeiten, alle andere Bezirke keine seligmachende Religion haben? Ich will es den Gottesgelehrten gern zugeben, daß aber doch das Seligmachende in den verschiednen Religionen immer das Nämliche müsse gewesen sein, wenn sie mir nur hinwiederum zugeben, daß darum nicht immer die Menschen den nämlichen Begriff damit müssen verbunden haben. Gott könnte ja wol in allen Religionen die guten Menschen in der nämlichen Betrachtung aus den nämlichen Gründen selig machen wollen, ohne darum allen Menschen von dieser Betrachtung, von diesen Gründen die nämliche Offenbarung ertheilt zu haben. —

Unter einem gewissen Zirkel von Freunden ist vor einiger Zeit ein kleiner Aufsatz in der Handschrift herumgegangen, welcher die ersten Linien zu einem ausführlichen Buche enthielt und überschrieben war: „Die Erziehung des Menschen-

geschlechts". Ich muß bekennen, daß ich von einigen Gedanken dieses Aufsatzes bereits wörtlich Gebrauch gemacht habe. Was hindert mich also, oder vielmehr was ist also schicklicher, als daß ich den Anfang desselben in seinem ganzen Zusammenhange mittheile, der sich auf den Inhalt unsers vierten Fragments so genau beziehet? Die Indiscretion, die ich damit begehe, weiß ich zu verantworten, und von der Lauterkeit der Absichten des Verfassers bin ich überzeugt. Er ist auch bei Weitem so heterodox nicht, als er bei dem ersten Anblicke scheinet, wie ihm auch die schwierigsten Leser zugestehen werden, wenn er einmal den ganzen Aufsatz oder gar die völlige Ausführung desselben bekannt zu machen für gut halten sollte. Hier ist indeß, wie gesagt, der Anfang, — des verwandten und genutzten Inhalts wegen.

Die Erziehung des Menschengeschlechts.

— —[1])

Und so gelangt der Verfasser zu dem zweiten großen Schritte in der Erziehung des Menschengeschlechts. Auf die kindischen Bewegungsgründe zum Gehorsam folgen die ungleich mehr anspornenden Aussichten des Jünglings. Künftige Ehre, künftiges Wohlleben tritt an die Stelle der gegenwärtigen Näscherei, des gegenwärtigen Spielzeugs. Doch alle diese fernern Speculationen gehören nicht zu unserer Sache, und ich breche ab. Auch giebt man einen Vorschmack nicht mit der ganzen Schüssel.

V.

Ueber die Widersprüche in der Auferstehungsgeschichte, welche das fünfte Fragment uns so nahe legt, dächte ich nun so.

§. Die Zeugen der Auferstehung Christi sind nicht die nämlichen Personen, die uns die Nachricht von der Aussage dieser Zeugen überliefert haben. Denn wenn schon in Einem und dem

1) Die ersten 53 Paragraphen der „Erziehung des Menschengeschlechts", welche Lessing an dieser Stelle zuerst veröffentlicht hat, müssen hier wegbleiben, da der ganze Aufsatz in dem die philosophischen Schriften enthaltenden 18. Theile unserer Ausgabe mitgetheilt wird. — A. d. H.

Andern beide Charaktere zusammenkommen, so ist doch unwidersprechlich, daß kein einziger Evangelist bei allen und jeden Erscheinungen Christi gegenwärtig gewesen.

§. Folglich sind zweierlei Widersprüche hier möglich, Widersprüche unter den Zeugen und Widersprüche unter den Geschichtschreibern der Aussage dieser Zeugen.

§. Sind Widersprüche unter den Zeugen vorhanden? — Dergleichen könnten nur sein, wenn ein Evangelist über den einzeln Fall, bei welchem er selbst Augenzeuge gewesen, sich selbst widerspräche, oder wenigstens wenn mehrere Evangelisten über den nämlichen einzeln Fall, bei welchem jeder gegenwärtig gewesen, sich unter einander widersprächen. Dergleichen Widersprüche sind mir unbekannt.

§. Sind Widersprüche unter den Zeugen vorhanden gewesen? — Anscheinende, warum nicht? Denn die Erfahrung giebt es, und es kann schlechterdings nicht anders sein, als daß von mehrern Zeugen nicht Jeder die nämliche Sache, an dem nämlichen Orte, zu der nämlichen Zeit anders sehen, anders hören, folglich anders erzählen sollte. Denn eines Jeden Aufmerksamkeit ist anders gestimmt. Ich halte es sogar für unmöglich, daß der nämliche Zeuge von dem nämlichen Vorfalle, den er mit aller vorsätzlichen Aufmerksamkeit beobachtete, zu verschiedenen Zeiten die nämliche Aussage machen könne. Denn die Erinnerung des Menschen von der nämlichen Sache ist zu verschiedenen Zeiten verschieden. Er müßte denn seine Aussage auswendig gelernt haben; aber alsdann sagt er nicht, wie er sich der Sache itzt erinnerlich ist, sondern wie er sich derselben zu der Zeit, als er seine Aussage auswendig lernte, erinnerlich war.

§. Sind wahre Widersprüche unter den Zeugen vorhanden gewesen? solche, die bei keiner billigen Vergleichung, bei keiner nähern Erklärung verschwinden? — Woher sollen wir das wissen? Wir wissen ja nicht einmal, ob jemals die Zeugen gehörig vernommen worden? Wenigstens ist das Protokoll über dieses Verhör nicht mehr vorhanden; und wer Ja sagt, hat in diesem Betracht ebenso viel Grund für sich, als wer Nein sagt.

§. Nur daß, wer Nein sagt, eine sehr gesetzliche Vermuthung für sich anführen kann, die Jener nicht kann. Diese nämlich: Der große Proceß, welcher von der glaubwürdigen Aussage dieser Zeugen abhing, ist gewonnen. Das Christen-

thum hat über die heidnische und jüdische Religion gesiegt. Es ist da.

§. Und wir sollten geschehen lassen, daß man uns diesen gewonnenen Proceß nach den unvollständigen, unconcertirten Nachrichten von jenen, wie aus dem Erfolge zu schließen, glaubwürdigen und einstimmigen Zeugnissen nochmals nach zweitausend Jahren revidiren wolle? Nimmermehr!

§. Vielmehr: so viel Widersprüche in den Erzählungen der Evangelisten, als man will! — Es sind nicht die Widersprüche der Zeugen, sondern der Geschichtschreiber, nicht der Aussagen, sondern der Nachrichten von diesen Aussagen.

§. Aber der heilige Geist ist bei diesen Nachrichten wirksam gewesen. — Ganz recht; nämlich dadurch, daß er Jeden zu schreiben getrieben, wie ihm die Sache nach seinem besten Wissen und Gewissen bekannt gewesen.

§. Wenn sie nun dem Einen so, dem Andern anders bekannt war, bekannt sein mußte? — Sollte der heilige Geist in dem Augenblicke, da sie die Feder ergriffen, lieber ihre verschiednen Vorstellungen einförmig und eben durch diese Einförmigkeit verdächtig machen, oder sollte er zugeben, daß die Verschiedenheit beibehalten wurde, auf die itzt gar nichts mehr ankömmt?

§. Sagt man, Verschiedenheiten sind keine Widersprüche? — Was sie nicht sind, das werden sie in dem zweiten und dritten Munde. Was Verschiedenheit bei den Augenzeugen war, wird Widerspruch bei Denen, welche die Sache nur von Hörensagen haben.

§. Nur ein fortdauerndes Wunder hätte es verhindern können, daß in den 30 bis 40 Jahren, ehe Evangelisten schrieben, solche Ausartungen der mündlichen Erzählung von der Auferstehung sich nicht ereignet hätten. Aber was für Recht haben wir, dieses Wunder anzunehmen? Und was dringt uns, es anzunehmen?

§. Wer sich irgend einen solchen Drang muthwillig schafft, der hab' es! Aber er wisse auch, was ihm sodann obliegt: alle die Widersprüche zu heben, die sich in den verschiedenen Erzählungen der Evangelisten finden, und sie auf eine leichtere, natürlichere Art zu heben, als es in den gewöhnlichen Harmonien geschehen ist.

§. Daß er dabei sich ja nicht auf dieses und jenes Werk zu sehr verlasse, dessen vielversprechender Titel ihm etwa nur bekannt ist. Ditton hat freilich die Wahrheit der christlichen Religion aus der Auferstehung demonstrativisch erwiesen. Aber er hat die Widersprüche der Evangelisten ganz übergangen, entweder weil er glaubte, daß diese Widersprüche schon längst auf die unwidersprechlichste Weise gehoben wären, — woran ich zweifle, oder weil er dafürhielt, daß seine Demonstration ohngeachtet aller dieser Widersprüche in ihrer ganzen Stärke bestehen könne, — wie auch mich dünkt.

§. Ebenso ist Th. Sherlok in seiner gerichtlichen Prüfung der Zeugen der Auferstehung verfahren. Er erhärtet, daß die eigentlichen Zeugen allen Glauben verdienen; aber auf die Widersprüche in den Erzählungen der Evangelisten läßt er sich nicht ein.

§. Der einzige Gilbert West hat diese Widersprüche zum Theil mit in seinen Plan ziehen zu müssen geglaubt. Wen indeß seine ewige Vervielfältigung der nämlichen Personen und Erscheinungen beruhigen kann, der muß so schwer eben nicht zu beruhigen sein.

§. Folglich findet der Mann, der die Untrüglichkeit der Evangelisten in jedem Worte behauptet, auch hier noch unbearbeitetes Feld genug. Er versuche es nun und beantworte die gerügten zehn Widersprüche unsers Fragments. Aber er beantworte sie alle! Denn diesem und jenen nur etwas Wahrscheinliches entgegensetzen und die übrigen mit triumphirender Verachtung übergehen, heißt, keinen beantworten.

Von dem Zwecke Jesu und seiner Jünger.

Noch ein Fragment des Wolfenbüttel'schen Ungenannten.

Vorrede des Herausgebers.

Gegenwärtiges Fragment sollte meinen ersten Gedanken nach durch mich entweder gar nicht oder doch nur irgend einmal zu seiner Zeit, in ebendem abgelegenen so wenig besuchten Winkel bibliothekarischen Auskehrichts erscheinen, in welchem seine Vorgänger erschienen sind. Ich lasse mir es ungern früher aus den Händen winden; aber wer kann für Gewalt?

Gleich anfangs muß ich sagen, daß dieses Fragment zu dem Fragmente über die Auferstehungsgeschichte gehöret, welches bereits so viele Federn beschäftiget hat und wahrscheinlich noch lange immer neune gegen eine beschäftigen wird, die ihr Heil gegen die übrigen Fragmente versuchen möchte.

Die Ursache dieser Erscheinung, daß eben das Fragment über die Auferstehungsgeschichte so viel Athleten wecket, ist klar. Die Sache, worüber gestritten wird, ist so wichtig, und der Streit scheinet so leicht zu sein! Jeder Homilet, der sich getrauet, eine Osterpredigt zu halten, getrauet sich auch, mit meinem Ungenannten hier anzubinden. Krüppel will überall vorantanzen, und er läßt Mehrers drucken, was nur eben verdiente, gesagt zu werden — und auch das kaum verdiente.

Doch es sei fern von mir, daß ich alle die würdigen Männer, welche gegen besagtes Fragment bisher geschrieben haben, in diesem ärmlichen Lichte erblicken sollte. In Einigen derselben erkenne ich wirklich Gelehrte, deren Schuld es nicht ist, wenn ihr Gegner nicht zu Boden liegt. Die Streiche, die sie führen, sind nicht übel; aber sie haben auf die Strahlenbrechung nicht gerechnet; der Gegner steht nicht da, wo er ihnen in seiner Wolke zu stehen scheinet, und die Streiche fallen vorbei oder streifen ihn höchstens.

Gewisser Maßen kann ich selbst nicht in Abrede sein, daß ich, der Herausgeber, daran mit Schuld habe. Man konnte es dem Bruchstücke nicht ansehen, welche Stelle es in dem Gebäude behauptet oder behaupten sollen. Ich gab des Falls keinen Wink, und es ist ganz begreiflich, wenn sonach die Schnauze einer Renne für einen Kragstein, das Gesimse einer Feuermauer für ein Stück des Architrabs genommen und als solches behandelt worden.

Freilich könnte ich zu meiner Entschuldigung anführen, gleichwol vor der Klippe gewarnet zu haben, an der man gescheitert, indem ich Fragmente für nichts als Fragmente ausgegeben. Freilich könnte ich meinen sehr verzeihlichen Wahn vorschützen, daß ich geglaubt, des Celsus[1]) „Incivile est, nisi tota lege perspecta, una aliqua particula ejus proposita, judicare vel respondere“ habe Justinian ebensowol für den Gottesgelehrten als für den Rechtsgelehrten aufbewahren lassen.

Doch da es indeß auch seinen Nutzen hat, daß unsere Gottesgelehrten so vorsichtig und bedächtig nicht sind als unsere Rechtsgelehrten, und manche derselben nicht ohne Grund für nöthig erachten, lieber bald und nicht gut als spät und besser zu antworten, indem es vielen ihrer Leser doch einerlei ist, wie sie antworten, wenn sie nur antworten: so will ich darüber weiter nichts sagen und nur so bald als möglich den Fehler von meiner Seite wieder gut zu machen suchen.

Aus dem nämlich, was ich nun noch aus den Papieren des Ungenannten mitzutheilen im Stande bin, wird man, wo nicht günstiger, doch richtiger von dem Fragmente der Auferstehungsgeschichte urtheilen lernen. Man wird wenigstens aufhören, seinen Verfasser als einen Wahnsinnigen zu verschreien, der die Sonne mit einem Schneeballe auslöschen will, indem man nun wol sieht, daß die Zweifel, welche er wider die Auferstehungsgeschichte macht, das nicht sind, noch sein sollen, womit er die ganze Religion umzustoßen vermeinet. Er schließt ganz so lächerlich nicht, als man ihn bisher schließen lassen: „Die Geschichte der Auferstehung ist verdächtig; folglich ist die ganze Religion falsch, die man auf die Auferstehung gegründet zu sein vorgiebt;“ sondern er schließt vielmehr so: „Die ganze Religion ist falsch, die man auf

1) Der römische Rechtsgelehrte und Staatsmann P. Juventius Celsus (geb. um 67 n. Chr., gest. in der letzten Zeit Hadrian's) schrieb außer mehreren anderen juristischen Werken: „Digestorum libri XXXIX“, welche auf Befehl des Kaisers Justinian (527—565) für dessen berühmte Sammlung der „Pandekten“ excerpirt worden sind. — A. d. H.

die Auferstehung gründen will; folglich kann es auch mit der Auferstehung seine Richtigkeit nicht haben, und die Geschichte derselben wird Spuren ihrer Erdichtung tragen, deren sie auch wirklich trägt." —

Aber schäme ich mich nicht, daß ich das kleinere Aergerniß durch ein weit größers heben zu wollen vorgebe? Warum lasse ich es bei jenem nicht bewenden, wenn ich nicht selbst Freude an dem Aergernisse habe? — Darum nicht, weil ich überzeugt bin, daß dies Aergerniß überhaupt nichts als ein Popanz ist, mit dem gewisse Leute gern allen und jeden Geist der Prüfung verscheuchen möchten. Darum nicht, weil es schlechterdings zu nichts hilft, den Krebs nur halb schneiden zu wollen. Darum nicht, weil dem Feuer muß Luft gemacht werden, wann es gelöscht werden soll.

Man erlaube mir, daß ich besonders auf dem Letztern einen Augenblick bestehe. Ich habe bereits an einem andern Orte gesagt, daß das Buch ganz und völlig ausgearbeitet existiret, und bereits in mehrern Abschriften, an mehrern Orten existiret, wovon ich nur den kleinern Theil in Fragmenten d e s e r s t e n E n t w u r f s in Händen habe. Ich setze itzt hinzu, daß dieses Buch geschrieben aus einer Hand in die andere geht, aus einer Provinz in die andere vertragen wird und so im Verborgenen gewiß mehr Proselyten macht, als es im Angesichte einer widersprechenden Welt machen würde. Denn man lieset nichts begieriger, als was man nur nächst Wenigen lesen zu können glaubt. Ein Manuscript ist ein Wort ins Ohr, ein gedrucktes Buch ist eine Jedermannssage, und es ist in der Natur, daß das Wort ins Ohr mehr Aufmerksamkeit macht als die Jedermannssage.

Bei diesem Gleichnisse zu bleiben, was habe ich nun Unrechtes gethan, was thue ich noch Unrechtes, daß ich das Wort ins Ohr, welches die Wohlfahrt eines ehrlichen Mannes untergräbt, je eher je lieber zu einer lauten Sage mache, damit es auch Dem, den es betrifft, zu Ohren komme, und er Gelegenheit habe, sich darüber zu verantworten? Ja, wenn dieses Wort ins Ohr in meinem Ohre erstürbe, wenn ich selbst der Urheber dieses Wortes wäre! — Aber ist dieses hier der Fall? Und doch sollte ich mich schämen?

Die mögen sich vielmehr schämen, welche die Verheißung ihres göttlichen Lehrers haben, daß seine Kirche auch von den Pforten der Hölle nicht überwältiget werden soll, und einfältig genug glauben, daß dieses nicht anders geschehen könne, als wenn s i e die Pforten der Hölle überwältigen! — Und wie denken sie einen solchen Sieg zu erlangen? dadurch, daß sie gar in keinen

Streit sich einlassen? dadurch, daß sie das Ding so zu karten suchen, daß die Pforten der Hölle auch nicht einmal einen Anfall wagen dürfen? — Von diesem negocirten Siege aus ihrer politischen Studirstube kenne ich keine Verheißung.

Aber warum sage ich denn: „Die mögen sich schämen?“ Die muß Der heißen. Der mag sich schämen, der noch der Einzige seiner Art ist! Denn noch ist der Herr Hauptpastor Goeze der einzige Theolog, der zugleich so stolz und so klein von der christlichen Religion denket. Noch ist er der Einzige, der es mir verübelt, daß ich die Fluth lieber nach und nach durch den Damm zu leiten suche, als den Damm auf einmal will übersteigen lassen. Noch ist er der Einzige, der mich darum auf eine Art verlästert, die wenigstens dem Racha[1]) gleichkömmt. Nur freilich, daß der Große Rath nicht dieses sein Racha, sondern mich auf dieses sein Racha bestrafen soll. Sehr christlich!

Darauf wage ich es denn nun aber auch hin! Genug, daß für mich selbst der Nutzen immer unendlich größer ausfallen muß, als der Schade sein kann, dem mich meine Dreistigkeit in Zuversicht auf die gerechte Sache aussetzet. Denn da, wie mir der Herr Hauptpastor bereits selbst attestiret haben, ich schlechterdings kein Hebräisch verstehe, so kann es nicht fehlen, daß ich auf Veranlassung dieses neuen Fragments, bei welchem es lediglich auf eine tiefe Kenntniß der hebräischen Sprache und Alterthümer ankömmt, nicht über manche Dinge belehrt werden sollte, über die ich fremde Belehrung nothwendig brauche. Der Herr Hauptpastor selbst, nach ihrer bekannten großen orientalischen Gelehrsamkeit, werden hoffentlich ein Vieles dazu beitragen, wofür ich ihm gern alle das Uebel vergeben will, das sein heiliger Eifer mir etwa sonst möchte zugezogen haben. Ein frommer Schüler kann über die Züchtigung seines treuen Lehrers weinen, aber nicht zürnen. — Und hiermit küsse ich seine Ruthe oder seine Skorpionen schon im Voraus!

---

1) In der Bergpredigt (Matth. 5, 22) spricht Christus: „Wer zu seinem Bruder sagt: Raka (d. h. wahrscheinlich „Schwachkopf“, hebr. רֵיקָא sc. מֹחַ = vacuus cerebro), der soll dem Synedrium verfallen sein (dem „Großen Rath“). — A. d. H.

Von dem Zwecke Jesu und seiner Jünger.

I.

Von dem Zwecke der Lehre Jesu.

§. 1.

„Aus dem vorigen Buche und dessen letzterem Capitel insonderheit ist zu ersehen, daß die Lehre von der Seelen Unsterblichkeit und Seligkeit, welche das Wesentliche einer Religion, und zumal einer geoffenbarten sein muß, von den Schreibern Altes Testaments noch nicht vorgetragen und also bei den Juden zu den Zeiten ihrer eignen Propheten unbekannt gewesen sei; daß hergegen die nachmaligen Juden diesen wichtigen Articul der Religion durch den Umgang mit vernünftigen Heiden und deren Weltweisen gelernet und angenommen; daß ihn die Pharisäer vornehmlich wider die Sadducäer behauptet und getrieben und, da sie ihn aus Mose und den Propheten nicht nach dem wahren buchstäblichen Sinn erweisen konnten, sich dazu einer gekünstelten allegorischen und kabbalistischen Erklärung bedienet haben. Es hatten demnach die Pharisäer schon vor Jesu Zeiten das Gesetzliche, so in ihren väterlichen Schriften enthalten war, auf den rechten Zweck einer Religion zu lenken gesucht; und so weit wäre es ihnen nicht eben so sehr zu verargen gewesen, wenn sie, um den Schein einer Neuerung bei dem Volke zu vermeiden, Mosen und die Propheten, auch wider die Wahrheit, auf diesen großen Zweck gezogen hätten. Allein wie sie in diesem einen Stücke den Grund zu einer Religion zu legen schienen, so verdarben sie auf der andern Seite fast Alles wieder, da sie zu diesem großen Zwecke fast keine andere Pflichten als die äußerlichen Ceremonien des Gesetzes vorschrieben, ja dieselbe durch ihre Zusätze noch unendlich schäfrten und vermehrten, so daß dadurch wahre Frömmigkeit und Tugend fast gänzlich verdunkelt und ersticket ward und Alles auf lauter Heuchelei und Scheinheiligkeit hinauslief.“

§. 2.

„Wie nun Jesus anfing zu lehren, so nahm er sich zwar hauptsächlich vor, den Tand und Mißbrauch der Pharisäer zu bestrafen und zu reformiren und eine bessere Gerechtigkeit, als Jener ihre war, zu predigen; wie denn einem Jeden aus der Lesung des Neuen Testaments bekannt sein kann, daß ein großer Theil der Reden Jesu wider die verkehrte Scheinheiligkeit der Pharisäer und Schriftgelehrten in äußerlichen Ceremonien gerichtet ist. Nichtsdestoweniger gab er ihnen in dem andern Punkte von der Unsterblichkeit und Seligkeit Recht und vertheidigte die Meinung nicht allein wider die Sadducäer, sondern schärfte sie auch dem Volke fleißig ein: er führet Abraham und Lazarum in seinen Gleichnissen ein als in dem Reiche der Herrlichkeit in vieler Freude lebend; er heißet die Leute sich nicht fürchten für Die, so den Leib tödten, die Seele aber nicht zu tödten vermögend sind, sondern für Gott, der Leib und Seele in die Hölle stürzen kann; er redet fleißig von dem Himmelreich und jüngsten Gerichte, das Gott halten werde u. s. w. Demnach hatte seine Lehre einen großen Vorzug nicht allein vor der Pharisäer Lehre, sondern auch vor jener im Alten Testamente, wo an dergleichen wesentliche Grundsätze der Religion nicht gedacht und von lauter irdischen Verheißungen und Belohnungen gesprochen, nach dem Tode aber dem Menschen alle Hoffnung abgeschnitten wird. Daher Paulus billig von ihm sagt, daß er den Tod abgeschafft, hergegen das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat durchs Evangelium. Denn das Gesetz machte nicht vollkommen, sondern die Einführung einer bessern Hoffnung, durch welche wir zu Gott nahen. Augustinus spricht: „Jam Christi beneficio etiam idiotis notam creditamque animae immortalitatem vitamque post mortem futuram.“ Dannenhero scheint es der christlichen Lehre hauptsächlich zuzuschreiben zu sein, daß sich die der Sadducäer mit ihrem Anhange seit der Zeit fast gänzlich unter den Juden verloren hat. Ich füge diesem Vorzuge der Lehre Jesu noch dieses hinzu, daß Jesus auch die Heiden zum Reiche Gottes mit einladet und nicht, wie Moses, zu hassen und mit Feuer und Schwert zu vertilgen gebeut. „Gehet hin,“ spricht er, „und lehret alle Heiden, prediget das Evangelium aller Creatur!“ ja, er will sogar diejenigen Heiden von dieser Hoffnung nicht gänzlich ausgeschlossen wissen, welche noch in ihrem finstern Erkenntniß stecken bleiben; er spricht, es werde Tyro und Sidon erträglicher ergehen am jüngsten Gericht als manchen Juden.“

§. 3.

„Gleichwie demnach kein Zweifel sein kann, daß Jesus in seiner Lehre die Menschen auf den rechten großen Zweck einer Religion, nämlich eine ewige Seligkeit, verwiesen, so bleibt uns nur die Frage übrig, was Jesus selbst für sich in seiner Lehre und Handlungen für einen Zweck gehabt habe. Jesus hat selbst nichts schriftlich hinterlassen, sondern Alles, was wir von seiner Lehre und Handlungen wissen, ist in den Schriften seiner Jünger enthalten. Was nun seine Lehre besonders betrifft, so haben zwar unter seinen Jüngern nicht allein die Evangelisten, sondern auch die Apostel ihres Meisters Lehre vorzutragen unternommen; allein ich finde große Ursache, dasjenige, was die Apostel in ihren eignen Schriften vorbringen, von dem, was Jesus in seinem Leben wirklich selbst ausgesprochen und gelehret hat, gänzlich abzusondern. Denn die Apostel sind selbst Lehrer gewesen und tragen also das Ihrige vor, haben auch nimmer behauptet, daß Jesus, ihr Meister, selbst in seinem Leben Alles dasjenige gesagt und gelehret, was sie schreiben. Dagegen führen sich die vier Evangelisten blos als Geschichtschreiber auf, welche das Hauptsächlichste, was Jesus sowol geredet als gethan, zur Nachricht aufgezeichnet haben. Wenn wir nun wissen wollen, was eigentlich Jesu Lehre gewesen, was er gesagt und geprediget habe, so ist das res facti, so frägt sich's nach etwas, das geschehen ist; und daher ist dieses aus den Nachrichten der Geschichtschreiber zu holen. Da nun dieser Geschichtschreiber gar viere sind und sie Alle in der Hauptsumme der Lehre Jesu übereinstimmen, so ist weder an der Aufrichtigkeit ihrer Nachrichten zu zweifeln, noch auch zu glauben, daß sie einen wichtigen Punkt oder wesentlich Stück der Lehre Jesu sollten verschwiegen oder vergessen haben. Daher denn auch nicht zu gedenken steht, daß Jesus durch seine Lehre etwas anders intendiret oder abgezielet habe, als sich aus den eigenen Worten Jesu bei den Evangelisten abnehmen lässet. So erkennet denn wol ein Jeder, daß ich gegründete Ursache habe, warum ich in meiner Untersuchung von dem Zweck der Lehre Jesu mich blos an die Nachrichten der vier Evangelisten als die eigentliche und einzige Urkunde halten werde und dasjenige, was die Apostel für sich gelehret oder zum Zweck gehabt, nicht mit hineinmische, indem die Apostel selbst keine Geschichtschreiber von der Lehre ihres Meisters, sondern für sich Lehrer abgeben wollen, und sich hernach, wenn wir die eigentliche Lehre und Absicht Jesu aus den vier Urkunden

der Geschichtschreiber zuvor ausgemacht, erst zuverlässig urtheilen lässet, ob die Apostel einerlei Lehre und Absicht mit ihrem Meister geführet haben."

§. 4.

„Die Reden Jesu bei den vier Evangelisten sind nicht allein bald durchzulaufen, sondern wir finden alsobald den ganzen Inhalt und die ganze Absicht der Lehre Jesu in seinen eigenen Worten entdecket und zusammengefasset. „Bekehret Euch und gläubet dem Evangelio!" oder wie es sonst heißet: „Bekehret Euch, denn das Himmelreich ist nahe herbeikommen!" So sagt er anderwärts: „Ich bin kommen, die Sünder zur Bekehrung zu rufen;" und: „Ich muß das Evangelium vom Reiche Gottes predigen; denn dazu bin ich gesandt." Und ebendieses ist es auch, was der Vorläufer Jesu, Johannes, trieb, ihm den Weg zu bereiten: „Bekehret Euch, denn das Himmelreich ist nahe herbeikommen!" Beides, das Himmelreich und die Bekehrung, hänget so zusammen, daß das Himmelreich der Zweck ist, und die Bekehrung ein Mittel oder eine Vorbereitung zu diesem Himmelreich. Durch das Himmelreich, so jetzt nahe herbeikommen war, und wovon das Evangelium oder die fröhliche Botschaft denen Juden verkündiget ward, verstehen wir nach jüdischer Redensart das Reich Christi oder des Messias, worauf die Juden so lange gewartet und gehoffet hatten. Das giebt die Sache selbst, da Jesus kommen war als der Messias, und Johannes ebendieses verkündigte; es giebt es auch der Gebrauch ebender Redensart bei den Juden damaliger Zeiten, so daß, wenn sie von dem Himmelreich, das da kommen sollte, hörten, sie nichts anders als das Reich des Messias darunter verstanden. Da nun Jesus und Johannes diese Redensart nicht anders erklären, so haben sie auch dieselbe in der bekannten und üblichen Bedeutung wollen verstanden wissen. Wenn es demnach heißet: das Himmelreich ist nahe herbeikommen, so hat es den Verstand: der Messias wird sich bald offenbaren und sein Reich anfangen. Wenn es heißet: gläubet an das Evangelium, so ist es ebenso viel gesagt, als: gläubet an die fröhliche Botschaft von der nahen Zukunft des Messias und seines Reiches. Zu diesem jetzt nahen Reiche des Messias sollten sich die Leute vorbereiten und geschickt machen durch die Bekehrung, das ist durch eine Aenderung des Sinnes und Gemüthes, daß sie vom Bösen und von der Neigung dazu abließen und sich von Herzen zum Guten

und zur Frömmigkeit lenkten. Diese Forderung war nicht allein zu allen Zeiten billig, sondern wurde auch insonderheit gegen die Zukunft des Messias bei den Juden für nöthig gehalten, wie sie denn noch bis auf den heutigen Tag glauben, daß eben der Mangel der Buße und Besserung des Messias Zukunft zurückhalte, und so sie nur einmal rechtschaffne Buße thun würden, so würde der Messias alsobald kommen. Wer nun alle Reden Jesu durchgehen und überdenken will, der wird finden, daß der Inhalt derselben insgesammt auf diese zwo Stücke gezogen werden muß, daß er entweder das Himmelreich beschreibet und solches seinen Jüngern zu verkündigen befiehlet, oder auch zeiget, wie sich die Menschen rechtschaffen dazu bekehren und nicht bei dem scheinheiligen Wesen der Pharisäer beharren müßten."

§. 5.

„Ich will zuvor von der Bekehrung, die Christus geprediget, ein Wenig umständlicher reden; jedoch wird mir das Gedächtniß meiner Leser, die das Neue Testament von Jugend auf so fleißig gehöret haben, zu Hilfe kommen. Da wird nämlich einen Jeden erinnerlich sein, wie alle Lehren Jesu auf Demuth, Sanftmuth, Barmherzigkeit, Friedfertigkeit, Versöhnlichkeit, Mildthätigkeit, Dienstfertigkeit, Aufrichtigkeit, wahre Liebe und Vertrauen zu Gott, Gebet, Ablegung alles Hasses, auch sogar wider die Feinde, Vermeidung böser Lust und unnützer Reden, Verleugnung sein selbst und überhaupt auf ein inneres thätiges Wesen gerichtet seien, und wie er gegen die großen Gebote der Liebe gegen Gott und den Nächsten alle äußerliche Gebräuche für gering und ohne jene für unnütz erkläret, auch die heuchlerische Scheinheiligkeit der Pharisäer, welche sie in äußerlichen Kleinigkeiten mit Hintansetzung der Liebe und Herzensbesserung prahlerisch suchten, tadelt und bestrafet. Man darf nur die schöne Bergpredigt Jesu, welche die ausführlichste von allen seinen Reden ist, durchgehen, so wird man lebhaft überzeugt werden, daß die Buße, Bekehrung und Besserung der Menschen, sofern sie in einer wahren innern und aufrichtigen Liebe zu Gott, zum Nächsten und zu allem Guten bestehet, sein einziger Zweck ist. Wenn er demnach auch sonst das Sittengesetz besser erkläret, als es bisher geschehen, oder die Heuchelei der Pharisäer bestraft oder seine Hintansetzung des Ceremoniengesetzes vertheidiget, so hat solches mit dieser Hauptlehre Jesu die genaueste Verbindung. Da zeigt er, wie falsch und eingeschränkt bisher das Gesetz: „Du

sollt nicht tödten, Du sollt nicht ehebrechen, Du sollt nicht falsch schwören!“ nur auf die groben äußerlichen Laster sei gedeutet und zum Theil noch zur Rechtfertigung vieler bösen Thaten gemißbrauchet worden; wie unrecht man das Recht der Vergeltung zum Deckmantel des Hasses und der Rache wider den Feind gebraucht; wie heuchlerisch man mit dem Almosen verfahren sei, wenn man vor sich her posaunen lassen; mit dem Beten, da man solches auf den Ecken der Gassen verrichtet; mit dem Fasten, da man sein Geberden und Gesichte dabei verstellet; er druckt den Pharisäern die Schwären auf, daß sie ihre Denkzettel[1]) und Saume fein breit und groß machten, lange Gebete verrichteten, die Berührung unreiner Dinge sorgfältig vermieden, ihre Hände und Gefäße fleißig wüschen, Münte und Till sogar verzehnteten, der Propheten Gräber tünchten, da sie doch voller geistlichen Hochmuth, titul- und rangsüchtig wären, der Wittwen Häuser an sich zögen, falsch und leichtsinnig schwören, dem Raube und Fraße ergeben wären, die Propheten zu tödten und den Eltern die schuldige Liebe unter eitelm Vorwand zu versagen kein Bedenken trügen. Davon sagt Jesus billig: Das heißt Mücken säugen[2]) und Kameele verschlucken: sich für Kleinigkeiten in Acht nehmen, aber hergegen die größten Gebote der Demuth, Liebe und Barmherzigkeit überhin sehen, ja gar Gottes Gebote durch die Deuteleien und Aufsätze der Menschen aufheben. Jesus bekommt oft von den Pharisäern selbst Gelegenheit, den großen

---

1) Durch „Denkzettel“ giebt Luther (Matth. 23, 5) das griech. φυλακτήρια (eigentlich so viel wie Amulete) wieder, mit welchem Worte die nachexilischen Juden mit gewissen Bibelsprüchen beschriebene Pergamentstreifen bezeichneten, die beim Gebete theils an die Stirn, theils an den linken Arm in der Gegend des Herzens mit ledernen Riemen (daher hebr. תְּפִלִּין = Gebetsriemen) festgebunden wurden. Man sollte durch sie an die Pflicht erinnert werden, das Gesetz mit Kopf und Herzen zu erfüllen. — „Säume“ übersetzt Luther (Matth. 9, 20; 14, 36; 23, 5) das griech. κράσπεδα. Letzteres Wort entspricht dem hebr. צִיצִית und bezeichnet daher eigentlich die Quasten oder Troddeln, welche die Juden nach 4. Mos. 15, 33 ff. mit purpurblauen Schnüren an den vier Ecken des Oberkleides trugen, um sich der Gebote Jehovah's zu erinnern und vor Abgötterei zu hüten. Die Pharisäer machten die κράσπεδα recht groß, um sich den Schein vorzüglich frommer Menschen zu geben. — A. d. H.

2) Christus wirft (Matth. 23, 24) den Pharisäern vor, daß „sie Mücken seigeten“, d. h. durchseiheten („säugen“ ist ein ganz ergetzliches Mißverständniß), oder mit andern Worten, daß sie den Wein zwar von kleinen Insecten reinigten, dagegen ganze Kameele verschluckten. „Mücken seigen“ heißt also: ein ächter Kleinigkeitskrämer sein. — A. d. H.

Vorzug der sittlichen Pflichten vor den äußerlichen Ceremonien zu zeigen. Wird er zur Rede gestellet, warum seine Jünger sich nicht zuvor waschen, ehe sie Brod essen, so weiset er, wie nicht sowol das, was in den Mund gehet, sondern was aus demselben, ja aus dem Herzen kommt, Mord, Ehebruch, Hurerei, List, Schalkheit u. dgl. den Menschen verunreinige. Wundert man sich, daß er mit Zöllnern und Sündern speise, so heißet er sie lernen, daß Gott an Barmherzigkeit und Bekehrung der Sünder mehr Gefallen habe als an Opfern. Wird es ihm übel ausgelegt, daß er am Sabbath die Kranken heilet, daß seine Jünger am Sabbath Aehren ausrupfen und also eine Art der Arbeit (nämlich des Mähens) verrichten, so unterrichtet er sie, daß der Sabbath um des Menschen willen geordnet sei, folglich dem Gesetze der Noth und Liebe weichen und nicht hindern müsse, dem Nächsten Gutes zu thun."

§. 6.

„So ist denn die Absicht der Predigten und Lehren Jesu auf ein rechtschaffenes thätiges Wesen, auf eine Aenderung des Sinnes, auf ungeheuchelte Liebe Gottes und des Nächsten, auf Demuth, Sanftmuth, Verleugnung sein selbst und Unterdrückung aller bösen Lust gerichtet. Es sind keine hohe Geheimnisse oder Glaubenspunkte, die er erkläret, beweiset und prediget, es sind lauter moralische Lehren und Lebenspflichten, die den Menschen innerlich und von ganzem Herzen bessern sollen, wobei er das gemeine Erkenntniß von der Seele des Menschen, von Gott und seinen Vollkommenheiten, von der Seligkeit nach diesem Leben u. s. w. schlechterdings als bekannt voraussetzet, nicht aber aufs Neue erklärt, viel weniger auf eine gelehrte und weitläuftige Art vorträgt. Wie er nun für seine Person das Gesetz nicht aufheben, sondern erfüllen wollte, so zeigt er auch Andern, daß das ganze Gesetz und die Propheten an diesen zweien Geboten hangen: Gott von ganzem Herzen und seinen Nächsten als sich selbst zu lieben, und daß folglich in dieser Hauptsumme der ganzen Schrift Alten Testaments die Bekehrung und Besserung des Menschen enthalten sei. Hierauf weiset Jesus die Leute, wenn sie zu ihm kommen und fragen, was sie thun sollen, um selig zu werden: „Thue das, so wirst Du leben!" Er sagt, daß die Seligkeit blos darauf ankomme, daß Einer thue den Willen seines himmlischen Vaters, und Alle, die solches thun, erkennet er für seine Brüder. Wenn gleich an jenem Tage die Menschen

sagen wollten: „Herr, Herr! haben wir nicht in Deinem Namen geweissaget? Haben wir nicht in Deinem Namen Wunder gethan?“ so wird doch Jesus sprechen: „Weichet von mir, Ihr Uebelthäter!“ Das hergegen sind Schafe, die er zu seiner Rechten stellen will, und die Gesegneten, die das Reich ererben sollen, welche die Hungrigen gespeiset, die Durstigen getränket, die Gäste beherberget, die Nackten gekleidet, die Gefangnen besucht haben. Wenn er daher seine Jünger in alle Welt sendet, zu lehren, so erklärt er sich bald, worin dies Lehren bestehen soll: „Lehret sie halten Alles, was ich Euch befohlen habe!“ Das Kennzeichen, was er auch von falschen Propheten giebt, ist nicht, ob sie diese oder jene irrige Meinung hegen, ob sie ein fremdes Lehrgebäude haben, ob sie Heterodoxe, Ketzer und Irrgläubige sind oder Andere dazu machen, sondern „an den Werken sollt Ihr sie erkennen!“ Das sind bei ihm falsche Propheten, die in Schafskleidern einhergehen, inwendig aber reißende Wölfe sind, d. i. die unter dem Schein der Liebe und Unschuld nichts anders suchen, als andern Menschen zu schaden; die da solche Früchte bringen als ein fauler Baum; die den Willen des himmlischen Vaters nicht thun, sondern Uebelthäter sind.“

§. 7.

„Ich kann nicht umhin, einen gemeinen Irrthum der Christen zu entdecken, welche aus der Vermischung der Lehre der Apostel mit der Lehre Jesu sich einbilden, daß Jesu Absicht in seinem Lehramte gewesen, gewisse zum Theil neue und unbekannte Glaubensarticul und Geheimnisse zu offenbaren und also ein neues Lehrgebäude der Religion aufzurichten, dagegen aber die jüdische Religion nach ihren besonderen Gebräuchen, als Opfern, Beschneidung, Reinigung, Sabbathen und andern Levitischen Ceremonien, abzuschaffen. Ich weiß wohl, daß die Apostel und insonderheit Paulus hieran gearbeitet, und daß die nachfolgende Lehrer theils immer mehrere Geheimnisse und Glaubensarticul geschmiedet, theils auch sich immer mehr von den jüdischen Ceremonien zurückgezogen, bis endlich Mosis Gesetze gar abgeschafft und eine ganz andere Religion eingeführet worden. Allein in allen Lehren, Reden und Gesprächen Jesu kann ich von beiden nicht die geringste Spur finden. Er trieb nichts als lauter sittliche Pflichten, wahre Liebe Gottes und des Nächsten; darin setzet er den ganzen Inhalt des Gesetzes und der Propheten, und darauf heißet er die Hoffnung zu seinem Himmelreich und zur

Seligkeit bauen. Uebrigens war er ein geborner Jude und wollte es auch bleiben; er bezeuget, er sei nicht kommen, das Gesetz abzuschaffen, sondern zu erfüllen; er weiset nur, daß das Hauptsächlichste im Gesetze nicht auf die äußerlichen Dinge ankäme. Was er sonst von der Seelen Unsterblichkeit und Seligkeit, von der Auferstehung des Leibes zum Gerichte, von dem Himmelreich und von dem Christ oder Messias, der in Mose und den Propheten verheißen wäre, vorbringet, das war Alles sowol den Juden bekannt und der damaligen jüdischen Religion gemäß, als es insonderheit dahin zielte, daß er als der Messias ein solches Himmelreich unter den Juden aufrichten und also den glückseligen Zustand in der Religion sowol als im Aeußerlichen, wozu ihnen vorlängst Hoffnung gemacht wäre, unter ihnen einführen wollte. Damit man dieses desto deutlicher einsehen möge, will ich von der Lehre Jesu zwei Stücke ausführlicher beweisen: 1) daß er keine neue Geheimnisse oder Glaubensarticul vorgetragen habe, 2) daß er das Levitische Ceremoniengesetz nicht habe abschaffen wollen."

§. 8.

„Was nun das Erste betrifft, daß Jesus keine neue Geheimnisse oder Glaubensarticul gelehret oder zu lehren sich vorgesetzet habe, so kann ich mich guten Theils schon auf das Gesagte beziehen, als woraus genugsam erhellet, daß Jesus sein ganzes Lehramt darin gesetzet, die Bekehrung und ein rechtschaffnes thätiges Wesen zu predigen. Es ist aber auch merkwürdig, daß, wenn Jesus den Glauben von Jemand fordert, er immer gewisse Lehrsätze namhaft machet, die man glauben und für wahr annehmen solle. Nun wäre das ja ein ungereimter blinder Köhlerglaube, der sich auf gewisse den Gläubenden selbst unbekannte Lehrsätze bezöge: sie sollten glauben und wüßten selbst nicht, was sie glauben sollten. Der Glaube, den Jesus fodert, ist blos ein Vertrauen zu ihm; daher er an den meisten Stellen der Reden Jesu sich beziehet auf seine Wundermacht: „Glaubet Ihr, daß ich Euch solches thun kann? O Weib, Dein Glaube ist groß! Fürchte Dich nicht, glaube nur! Solchen Glauben habe ich in Israel nicht funden, Dir geschehe wie Du geglaubet hast! Jesus sahe ihren Glauben," als sie den Gichtbrüchtigen zu ihm brachten. „Dein Glaube hat Dir geholfen. So Ihr Glauben habt als ein Senfkorn, werdet

Ihr Berge versetzen.“ Zuweilen beziehet sich dieser Glaube oder dies Vertrauen auf Jesum als den Messias. „Wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinest Du, daß er werde Glauben finden?“ daß man ihm zutrauen werde, daß er das Reich des Messias werde aufrichten? „Thut Buße und glaubet ans Evangelium!“ hoffet und vertrauet auf die fröhliche Botschaft, daß das Reich Gottes, das Reich des Messias nahe herbeikommen sei! „Glaubest Du an den Sohn Gottes?“ sagte Jesus zu dem Blindgebornen. „Herr,“ sprach er, „welcher ist's, auf daß ich an ihn gläube?“ Jesus sprach: „Der mit Dir redet, der ist's.“ Bekümmere Dich also nicht, daß man Dich aus der Schule gestoßen; ich werde bald ein ander Reich anfangen, das Vertrauen habe nur! „Wer glaubet (an das Evangelium) und getaufet wird, der wird selig werden, wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden,“ d.i. wer hoffet und vertrauet, daß die fröhliche Botschaft von dem wahren Reiche des Messias bald werde erfüllet werden, und dabei durch die Taufe der Buße sich dazu bereitet, der wird selig werden. Dies Vertrauen ist offenbarlich der Glaube, den Jesus fordert; sonst findet man in seinen Reden keinen Lehrglauben oder Glaubenspunkte. Daher kam es auch, daß in der ersten christlichen Kirche der Katechismus und das Glaubensbekenntniß so kurz war. Sie durften nur das Evangelium glauben oder das Vertrauen haben, daß Jesus das Reich Gottes bald anfangen würde; wenn sie dabei sich bußfertig bezeigten, so wurden sie getauft und waren vollkommne Christen. Da nun Viele unter den Juden waren, welche schon auf das Reich Gottes warteten, so war es kein Wunder, daß in einem Tage, ja in ein paar Stunden etliche Tausend gläubig wurden, denen doch nichts anders war vorgesaget worden, als daß Jesus der verheißene Prophet sei, durch Thaten und Wunder und durch seine Auferstehung als ein solcher bewiesen vor allem Volke.“

§. 9.

„Dieser Katechismus ist sehr kurz und bestehet nur aus einem Articul. Und doch finden wir in den Reden Jesu nicht einmal, daß er diesen einen Hauptarticul von dem verheißenen Messia und dessen Reiche erkläret oder beweiset; sondern er setzet blos das gemeine Erkenntniß der Juden aus den Verheißungen der Propheten nach damaliger Auslegung voraus. Daher sagt

Jesus so wenig als Johannes, wer oder was Christus, d. i. der Messias, oder das Reich Gottes und das Himmelreich oder das Evangelium sei; sie sprechen schlechthin: „Das Himmelreich oder das Evangelium ist nahe herbeikommen.“ Jesus sendet seine Jünger, ebendas Evangelium zu predigen, sagt aber nichts dabei, worin das Himmelreich bestehen sollte, worin die Verheißung ihren Grund hätte, worauf das Reich abzielte; er beziehet sich also blos auf die gemeine Meinung und Hoffnung davon. Und wenn Jesus sonst das Himmelreich durch Gleichnisse beschreibt, es sei gleich einem Menschen, der einen guten Samen auf seinem Acker säete, einem Senfkorn, einem Sauerteige, einem verborgenen Schatze, einem Kaufmann, der gute Perlen suchte, einem Netze, einem Könige, der mit seinem Knechte rechnen wollte, einem Hausvater, der Arbeiter dinget in seinen Weinberg, einem Könige der seinem Sohne Hochzeit machte: so kann man gewiß wol nicht viel klüger daraus werden; und wenn wir nicht aus den Schriften der Juden etwas mehr wüßten, was man damals vor eine Meinung von dem Messias, von dem Himmelreiche oder Reiche Gottes gehabt, so würde uns dieser Hauptarticul noch sehr dunkel und unverständlich sein. Jesus erkläret zuweilen seine Gleichnisse den Jüngern insbesondere und sagt denn dabei, daß ihnen allein gegeben sei, die Geheimnisse des Reiches Gottes zu wissen. Allein da diese Geheimnisse blos in einer Erklärung der verblümten Vorstellung bestehen, und die erklärte Vorstellung, soferne sie von Gleichnißreden entblößet ist, wiederum nichts anders als das gemeine Erkenntniß von dem verheißenen Reiche Gottes unter dem Messias in sich hält, so muß man gestehen, daß unter diesen Geheimnissen keine besondere neue oder unbegreifliche Lehrsätze verstanden werden. Sehet demnach, wie sehr man sich durch Wörter betriegen läßset! Man ist heutiges Tages gewohnt, unter dem Worte Glauben oder Evangelium den ganzen Inbegriff der christlichen Lehre, welche geglaubet werden soll, oder alle Articul des christlichen Glaubens in ihren Zusammenhange, den ganzen Katechismum und Glaubensbekenntniß zu verstehen, und man nennet diejenigen Glaubenslehren insbesondre Geheimnisse, welche über die Vernunft gehen oder durch die bloße Vernunft weder zu erfinden noch zu beweisen sind. Mit solchen Katechismusbegriffen der Wörter Glaube, Evangelium und Geheimnisse kömmt man hernach zur Lesung des Neuen Testaments; und wenn man da findet, daß Jesus den Glauben ans Evangelium fordert, so

stellet man sich bei diesen Worten den ganzen Inbegriff der jetzigen christlichen Katechismuslehre mit allen Articuln und Geheimnissen vor, welchen man in seiner Jugend gelernet hat und so zu nennen gewohnt ist, und denket denn, daß Jesus einen solchen Inbegriff der Lehre meine und den zu glauben fodere, wo man wolle selig werden. Da doch aus Obigen erhellet, daß Jesus durch den Glauben ans Evangelium nichts anders andeute als das Vertrauen zu ihm und zu der Botschaft, welche er verkündigen ließ, daß jetzt unter ihm das Reich des Messias seinen Anfang nehmen sollte, und daß er durch Geheimnisse verstehe die Gleichnißreden von ebendiesem Reiche, soferne sie nicht einem Jeden von dem gemeinem Manne gleich verständlich waren, sondern einer Erklärung brauchten."

§. 10.

„Weil heutiges Tages die Lehre von der Dreifaltigkeit der Personen in Gott und von dem Werke der Erlösung durch Jesum, als den Sohn Gottes und Gottmenschen, die Hauptarticul und Geheimnisse des christlichen Glaubens ausmachen, so will ich insbesondere zeigen, daß man in Jesu Reden diese Lehren nicht finde. Zu dem Ende will ich erklären, in welchem Verstande Jesus der Sohn Gottes genannt wird, was der heilige Geist bedeute, und endlich, was es heiße, wenn bei der Taufe Vater, Sohn und heiliger Geist zusammengesetzt werden. Erstlich nennet sich Jesus den Sohn Gottes und lässet sich von Andern, insbesondere von seinen Jüngern so nennen. Was das bedeute, müssen wir nicht aus unserer angenommenen Katechismusmeinung, sondern aus den Stellen des Alten Testaments und der Evangelisten ausmachen. Weil aber noch Viele mit der Katechismusbedeutung dieser Redensart noch ganz eingenommen sein möchten, so will ich die Stellen des Alten Testaments hersetzen, damit man erkenne, daß die Hebräer einen ganz andern Begriff mit diesem Worte verknüpft haben, und daß es nichts weiter heiße als der Geliebte Gottes (Jedidjah). Gott erkläret nach der Sprache der Schrift Diejenigen für seine Söhne, die er liebt, so wie wir auch heutiges Tages noch aus Liebe zu einem Jüngern und Geringern sagen: mein Sohn. Gott spricht zu Mose: „Du sollt zu Pharao sagen: „„Israel ist mein Sohn, mein Erstgeborner — — laß meinen Sohn ziehen, daß er mir diene!““ Moses hält den Israeliten vor, daß sie „Gott getragen hat in der

Wüsten, wie ein Mann seinen Sohn trägt.“ Nathan muß auf göttlichen Befehl dem König David den Salomo verheißen, von dem Gott spricht: „Ich will sein Vater sein, er aber wird mein Sohn sein — — meine Gütigkeit wird nicht von ihm weichen.“ Im andern Psalm sagt David in gleichem Verstande, daß Gott zu ihm so gesprochen habe: „Du bist mein Sohn, ich habe Dich heute gezeuget; küsset den Sohn, auf daß er (Gott) nicht zürne!“ In einem andern Psalm hält der Verfasser zur Zeit, da das Israelitische Volk ganz zerstöret war, Gott die Verheißung vor: „Dazumal redetest Du im Gesichte: „„Er (David) wird mich nennen also: ‚Du bist mein Vater, mein Gott und der Fels meines Heils,‘ auch will ich ihn zum erstgebornen Sohn machen — — ich will ihm ewiglich bewahren meine Gutthätigkeit.““ Jeremias führt Gott redend ein von Israel: „Ich bin Israel's Vater, und Ephraim ist mein erstgeborner Sohn; ist er mir nicht ein Kind, an welchem ich alle Lust habe?“ Im Buche der Weisheit sprechen die Gottlosen von dem Gerechten überhaupt: „Lasset uns den armen Gerechten überwältigen, lasset uns der Wittwen nicht schonen, noch für des Alten graue Haare uns schämen! Laßt uns auf den Gerechten lauern, denn er ist uns verdrießlich; er giebt für, daß er Gott kenne, und nennet sich Gottes Knecht, oder Kind (παῖδα). Wolan, lasset uns sehen, ob seine Worte wahr seien, und versuchen, wie es mit ihm ein Ende nehmen will! Denn so der Gerechte Gottes Sohn ist, so wird er sich sein annehmen und ihn erretten von der Hand der Widersacher. Wir wollen ihn zum schändlichen Tod verdammen; dann es wird eine Aufsicht auf ihn geschehen nach seinen Worten.“ Hier sind ohne Streit lauter bloße Menschen, die Söhne Gottes heißen, und zwar, wie ein Jeder erkennet, darum, weil Gott sie liebet, an ihnen Lust hat, ihnen seine Gutthätigkeit beweiset und sie schützet. Ob die Redensart im Neuen Testamente was anders bedeute, wollen wir jetzt sehen.“

§. 11.

„Wir haben gleich anfangs im Neuen Testamente einen Engel, der der Maria verkündiget, daß der Heilige, so von ihr

geboren würde, Gottes Sohn genennet werden sollte, und hernach bei der Taufe Jesu und bei seiner Verklärung auf dem Berge eine Stimme vom Himmel, die da sagt: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.„ Es wird also nach der göttlichen Stimme Jesus ein Sohn Gottes genannt, weil er ihn liebte und Wohlgefallen an ihm hatte; welches mithin auf gleichem Fuß geschieht, wie im Alten Testamente David, Salomon, ja ganz Israel Gottes Sohn genennet ward. Die Versuchung des Satans, welche gleich auf die Taufe Jesu folgt, erkläret es vollends. Denn da spricht der Satan zu Jesu, als ihn nach langen Fasten in der Wüsten hungerte: „Bist Du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brod werden!“ das ist: Bist Du der Geliebte Gottes, so wird er Dich nicht hungern lassen, so wird er Dir eher aus den Steinen Brod schaffen, wenn Du ihn darum bittest. Weiter spricht der Satan, als er Jesum auf die Spitze des Tempels gestellt: „Bist Du Gottes Sohn, so laß Dich hinab! denn es stehet geschrieben, er wird seinen Engeln über Dir Befehl thun, daß sie Dich auf den Händen tragen, auf daß Du Deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest.“ Die Worte sind aus dem 91. Psalm, da die Rede ist von den Frommen, welche unter dem Schutze des Höchsten sind und ihr Vertrauen auf seine Bewahrung setzen können, im Gegensatze von dem Gottlosen. Die Frommen aber genießen der besondern Vorsorge Gottes wegen der Liebe, die er zu ihnen trägt, so daß es wol im Alten Testamente heißet, daß Gott selbst (so wie da von den Engeln gesagt wird) die Israeliten getragen, wie ein Mann seinen Sohn trägt. Was antwortet aber Jesus dem Satan hierauf? sagt er etwan: „Ich bin von Gott als meinem Vater von Ewigkeit gezeuget, ich bin Gott von Wesen und Natur und meinem Vater gleich oder eines Wesens mit ihm?“ Nein! er spricht auf das Erste: „Es stehet geschrieben: ‚Der Mensch lebt nicht vom Brode allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet.‘“ Der Ort ist aus dem fünften Buche Mose, da Moses den Israeliten vorhält, daß Gott sie zwar hungern lassen, aber auch mit Man gespeiset. Da setzt er hinzu: „So erkennest Du ja in Deinem Herzen, daß der Herr Dein Gott Dich gezogen hat, wie ein Mann seinen Sohn zeucht.“ Demnach, da Jesus beweisen will, er dürfte als ein Sohn Gottes eben nicht aus den Steinen das Brod suchen, so beweiset er, daß er ein Mensch sei, der von

dem göttlichen Wort lebe und auf Gottes Verheißung, Liebe und Vorsorge baue. Denn wie ein Vater sein Kind zuweilen hungern lässet und ihm auch zu rechter Zeit so viel Brod giebt, als ihm dienet; wie Gott vor Zeiten seinen geliebten und erstgebornen Sohn Israel zuweilen in Mangel und Hunger gerathen lassen, aber auch hernach mit dem Himmel- oder Engelbrod gespeiset: so werde ihm Gott auch nach seiner besondern Liebe und Vorsorge zu rechter Zeit Speise geben; wie denn bald hernach die Engel kamen und ihm dienten, das ist, Essen zutrugen. Weiter sagt Jesus auf das Andere: „Wiederum stehet auch geschrieben: ‚Du sollt Gott Deinen Herrn nicht versuchen!'" Die Worte sind abermal aus demselben Buche Mosis, da Moses die Israeliten sowol überhaupt aufmuntert zur Beobachtung der Gebote Gottes des Herrn, als auch insonderheit sie warnet, ihn nicht wieder so zu versuchen wie zu Massa bei dem Haderwasser. Demnach, da Jesus beweisen soll, daß er sich als ein Sohn Gottes nicht vom Tempel herunterlassen dürfte, so beweiset er es daher, daß er Gott seinen Herrn nicht versuchen solle, indem er Wunder verlange. Ein Sohn Gottes erkennet demnach Gott für seinen Herrn, von dem er nicht mehr außerordentliche Liebeszeichen verlanget, als seine weise Führung zulässet. Endlich, wie der Satan verlanget, von Jesu angebetet zu werden so antwortet Dieser: „Es stehet geschrieben: ‚Du sollt Gott Deinen Herrn anbeten und ihm alleine dienen!'" welche Worte aus ebendem Orte Mosis geholet sind und den Beweis in sich halten, daß Jesus als ein Sohn Gottes denselben allein anbeten und ihm dienen müsse. Also erhellet aus allen dreien Stellen, daß weder der Satan, noch Jesus selbst einen andern Begriff mit den Worten Gottes Sohn verknüpfet, als daß derselbe ein Mensch sei, der von Gott geliebet, besonders geliebet und geschützet wird; und Jesus will insonderheit dadurch erweisen, daß er ein rechter Sohn Gottes sei, weil er von Gottes Wort der Verheißung lebet, Gott seinen Herrn nicht versuchet und ihn anbetet und verehret. Auch haben die Juden insgemein diese Benennung nicht anders verstanden. Sie sprachen zum Exempel zu Jesu, als er schon am Kreuze hing: „Bist Du Gottes Sohn, so steig herab vom Kreuze! Er hat Gott vertraut, der erlöse ihn auch, lüstet's ihn; denn er hat gesagt: ‚Ich bin Gottes Sohn.'" Die Rede scheinet auf die Worte des Buchs der Weisheit zu zielen, welche ich vorhin angeführt habe: „Er

(der Gerechte) giebt für, daß er Gott kenne, und rühmet sich als Gottes Kind — — und rühmet, daß Gott sein Vater sei. — Ist der Gerechte Gottes Sohn, so wird er ihm helfen und erretten von der Hand der Widersacher.“ Und hierin steckt eine so deutliche Erklärung von der Spötterei der Juden wider Jesum, daß ich sie nicht besser geben kann; aber auch ein genugsamer Beweis, daß die Juden durch einen Sohn Gottes nichts anders gemeinet als einen Frommen oder Gerechten, den Gott besonders liebe und sich also auch desselben auf eine wunderthät'ge Art annehmen würde. Gleichwie hergegen der Hauptmann und die bei ihm waren, als sie sahen das Erdbeben und was da geschehen, sprachen: „Dieser ist wahrlich Gottes Sohn gewesen!“ ein frommer und bei Gott beliebter Mensch, über dessen unbilligen Tod Gott zürnet.“

§. 12.

„Man verstehet hieraus genugsam, daß die allgemeine Bedeutung der Ausdrückung Gottes Sohn auch im Neuen Testamente, bei den Juden und in Jesu eigenem Munde, einen von Gott besonders geliebten Menschen anzeige. Jedoch muß ich noch hinzufügen, daß das Wort zuweilen in einem ausnehmenden Verstande genommen werde. Es wird aber ein Wort in ausnehmendem Verstande genommen, wenn es zwar an sich Vielen einer Art zukommt, aber alsdenn nur ein gewisses individuum oder einzelnes Ding derselben Art anzeiget, welches sich durch einen Vorzug oder Grad der Vollkommenheit von andern seiner Art unterscheidet. So ist ein Prophet oder der Prophet im ausnehmenden Verstande ein größerer Prophet; der Gesalbte oder Messias ist im ausnehmenden Verstande ein größerer König. So ist denn auch der Sohn Gottes im ausnehmenden Verstande, der mehr von Gott geliebet ist als alle andre Geliebte. Alles Dreies im ausnehmenden Verstande aber ward zu den Zeiten bei den Juden von dem Erlöser Israel's gesagt. Denn je mehr das arme Volk in Bedruck gerieth, je mehr suchten sie sich mit diesem Trost Israel's aufzurichten, und Alles, was groß und angenehm im A. T. war, auf ihren gehofften Erlöser zu deuten. Und dazu gab ihnen ihre allegorische Erklärungsart guten Zuschub, vermöge welcher es ihnen nicht schwer fiel, Alles, was sie wollten, in allen Worten und in allen Sachen zu finden. Demnach wußten sie den gehofften Erlöser Israel's nicht allein zum

großen Könige, sondern auch zum großen Propheten und zu einem besonders von Gott Geliebten zu machen; und da mußten David, Salomon, ja selbst das Volk Israel Vorbilder des Messias werden, nicht nur insoferne Jene große Könige und David zugleich ein großer Prophet war, sondern insoferne Gott alle Drei seine Söhne oder Geliebte geheißen. Auf solche allegorische Weise wird der Spruch beim Mose: „Aus Aegypten habe ich meinen Sohn gerufen,“ [1]) ob er gleich lediglich vom Volke Israel redet, auf Jesu Wiederkunft aus Aegypten gezogen, blos damit anzudeuten, daß Jesus der Geliebte Gottes oder der Messias sei. Und wenn dergleichen Stellen A. T. noch nicht genug sind, Jesum als einen solchen zu erweisen, so kömmt eine Bath-Kol, [2]) eine Stimme vom Himmel, die solches bekräftiget: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe!“ weil damals die Juden gewohnt waren, Alles, was nach der Schrift noch streitig sein möchte, durch eine Bat-Kol oder Stimme vom Himmel zu beweisen und zu entscheiden. Ob wol in dieser Stimme auch auf den Spruch beim Esaias, den die Juden vom Messias anzunehmen pflegten, zugleich mit gezielet werden mag, da es heißet: „Siehe, dies ist mein Knecht, den ich erhalten will, mein Auserwählter, an dem meine Seele Wohlgefallen hat“? So war denn die Benennung des Messias, daß er im ausnehmenden Verstande der Sohn Gottes hieß, das ist, den Gott besonders liebte und an dem er Wohlgefallen hätte, damals bei den Juden eingeführt, und daher heißet der Sohn Gottes sein und der Christ, der Messias sein, einerlei. Es ist offenbar aus dem Bekenntniß Petri, da er zu Jesu sagt: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes;“ denn Jesus verbot darauf seinen Jüngern, daß sie Niemand sagen sollen, daß er der Christ (d. i. Messias) wäre. So beeidiget auch der Hohepriester Jesum, daß er sagen soll, ob er sei Christus, der Sohn Gottes. Auch wird der Hohenpriester und übrigen Juden Spottfrage: „Bist Du Gottes Sohn, so steig

1) Die Worte: „Aus Aegypten habe ich meinen Sohn gerufen“ stehen nicht „beim Mose“, sondern Hos. 11, 1. — A. d. H.

2) Bath-Kol (hebr. בַּת קוֹל, filia vocis, Tochter der Stimme) bezeichnet zunächst nichts Anderes als den Widerhall, das Echo, dann den Widerhall einer himmlischen Stimme. Die späteren Juden erblickten in abergläubischer Weise oft in ganz zufälligen Erscheinungen eine Bath-Kol. — A. d. H.

herab vom Kreuze!" bald darauf so erklärt: „Ist er der König Israel's, so steig' er herab vom Kreuze." Gleichwie sich nun die ursprüngliche Bedeutung des Propheten nicht verlieret oder verändert, wenn das Wort im ausnehmenden Verstande auf den gehofften Erlöser Israel's gezogen wird, sondern in der That damit gesagt wird, daß dieser Erlöser Israel's zugleich ein großer Prophete sein werde; gleichwie das Wort Christ, Gesalbter oder Messias, auch in seinem ausnehmenden Verstande von dem Erlöser Israel's nichts anders sagt als sonsten, nämlich daß er werde ein großer König sein: so können wir auch in der Redensart der Sohn Gottes, soferne sie ausnehmend den verheißenen Erlöser Israel's anzeigen soll, keine fremde und unerhörte Bedeutung annehmen, sondern wir müssen blos die gebräuchliche erweitern und verstehen, daß der Messias darum so heiße, weil er besonders von Gott geliebt sein werde. Dieses ist klar aus der himmlischen Stimme, welche ihn zu Gottes Sohn macht, insofern er ein Sohn der Liebe ist und Gott Wohlgefallen an ihm hat; es ist klar aus den Sinnbildern des A. T., dem David, dem Salomon und dem Volke Israel, in welchen Bildern sich die Juden ihren Messias vorstelleten, insoferne sie wegen der ausnehmenden Liebe Gottes zu denselben Gottes Söhne heißen; es ist klar aus des Hauptmanns Rede, da er, was die Hohenpriester spottsweise sagten, im Ernste wiederholt: „Dieser ist wahrlich Gottes Sohn gewesen!" Denn wie die Hohenpriester die ausbleibende liebreiche Hilfe Gottes zum Beweise setzen, daß Jesus nicht Gottes Sohn gewesen: „Bist Du Gottes Sohn, so steig herab vom Kreuze!" so schließet der Hauptmann, daß er Gottes Sohn gewesen, weil Gott durch das Erdbeben an den Tag legte, daß er ihn geliebet hätte. Es ist endlich klar aus Jesu eigener Unterredung mit dem Satan, da der Satan behauptet, er könne nicht der Sohn Gottes in solchem ausnehmenden Verstande sein, weil sonst Gott diese ausnehmende Liebe durch eine wunderthätige Hilfe bei ihm darthun würde, Jesus aber an dem Beispiel des Volks Israel, welches gleichfalls Gottes Sohn heißet, zeiget, daß Gott wol Jemand lieben könne, ob er ihn gleich eine Weile hungern lässet, und daß ein Geliebter Gottes auch das Vertrauen zu Gott haben müsse, er werde ihm zu rechter Zeit helfen, nicht aber Gottes Liebe auf die Probe stellen müsse, daß er unnöthige Wunder verlange. So offenbar nun diese Bedeutung ist, so unschriftmäßig, neu und unerhört ist

die andere, da man aus dem Sohne Gottes eine Person machet, die Gott und aus Gottes Wesen von Ewigkeit gezeuget ist und wiederum mit dem Vater, der ihn gezeuget hat, eine dritte göttliche Person von sich ausgehen lässet. Einen solchen Sohn Gottes kennet das Alte Testament, kennen die Juden, kennen die Evangelisten nicht, und Jesus selbst giebt sich nicht davor aus, sondern die Apostel haben zuerst in dieser Benennung was Höheres gesucht. Der Verfasser des Briefes an die Hebräer spricht daher: „Zu welchem der Engel hat er jemals gesagt: ‚Du bist mein Sohn, ich habe Dich heute gezeuget?‘ und abermals: ‚Ich werde sein Vater sein, und er wird mein Sohn sein?‘“ Demnach, schließet er, müsse derselbe höher sein, denn die Engel sind. Nun ist doch offenbar, daß diese Benennung in der Schrift nicht allein den Engeln gegeben wird, da sie Söhne Gottes, ja selbst Götter heißen, sondern daß sie sogar bloßen Menschen, als insonderheit dem Volke Israel, das doch aus so vielen Gottlosen bestand, beigeleget wird. Wie lässet sich denn daraus erzwingen, daß, wenn Einer ein Sohn Gottes genannt wird, er einer höhern Natur und Wesens als die Engel selbst sein müsse? Dazu wußte ja der Verfasser des Briefes wohl, daß die angeführten Stellen eigentlich von Menschen, von dem David und Salomon reden und nur durch seine gewohnte Allegorie auf den Messias gezogen würden. Wenn nun die Benennung eines Sohnes Gottes von den eigentlich gemeinten Menschen blos sagen will, daß sie besonders von Gott geliebet sind, kann sie in der Allegorie was anders bedeuten? Das wäre eine neue Art zu allegorisiren, dadurch man aus Allem Alles machen könnte. Eine Allegorie ist nämlich, wenn man statt des Subjecti, welches eigentlich gemeinet ist, ein anderes Subjectum als ein Gegenbild nimmt und darauf dasselbe Praedicatum appliciret, welches dem eigentlichen Subjecto beigelegt ward. Könnte man in der Allegorie auch das Praedicatum ändern oder, welches einerlei ist, in einem andern Verstande nehmen, so wäre es gar eine ungezähmte Art der Deutung, und der Satz, so herausgebracht würde, hätte nicht die geringste Verwandtschaft mit demjenigen, worin er soll enthalten sein. Zum Exempel Paulus nimmt den Satz aus dem A. T.: „Hagar ist die Magd, Sara ist die Freie.“ Er allegorisiret, wenn er Hagar auf die Kirche Alten Testaments, Sara auf die Kirche Neuen Testaments deutet. Aber er lässet doch die Bedeutung des Praedicati bei seiner Allegorie, daß jene Kirche knechtisch gewesen, diese aber frei sei. Wenn er

auch das Praedicatum hätte ändern wollen, so hörte es auf, eine Allegorie zu sein, es wäre ein Satz, der gar keine Verknüpfung mit dem vorigen behielte, und da also gar kein Grund vorhanden wäre, warum er eben in diesem Satze und nicht vielmehr in einem jeden sei gesuchet worden. Denn so könnte ich nur sprechen: Der Satz: ‚Hagar ist die Magd' heißet so viel als: ‚die Kirche Altes Testaments ist eine Theokratie gewesen;' ‚Sara ist die Freie' heißet so viel als: ‚die Kirche Neues Testaments hat zehn große Verfolgungen ausstehen müssen.' Wo wollte die ausschweifende Auslegung hin? Da an sich die Allegorie, welche statt des eigentlich gemeinten Subjecti ein anderes Subjectum setzet, schon ein Spielwerk der Einbildungskraft ist, so würde aus solcher Allegorie, da vollends auch das Praedicatum geändert würde, gar ein Traum werden. Wollte nun der Verfasser des Briefes an die Hebräer ja allegorisiren, so möchte er etwa sprechen: „David ist Gottes Sohn (oder Geliebter); Salomon ist Gottes Sohn (oder Geliebter); wir haben einen andern David und Salomo, den Messias; folglich ist der auch der Geliebte Gottes," so ließe er bei der Allegorie das Praedicatum des Vorbildes und applicirte es auf das Gegenbild. Aber da er spricht: „Also ist er höher als die Engel," so verändert er auch die Bedeutung des Praedicati, indem offenbar ist, daß die Redensart von dem David und Salomon das nicht bedeutet, daß sie höher als die Engel wären. Folglich gehet des Verfassers Allegorie ganz von allen Regeln einer Allegorie ab und hat um so viel weniger in den angeführten Stellen Grund."

§. 13.

„Ich will unterdessen nicht in Abrede sein, daß Jesus sich alle diejenigen Vorzüge zueignet, welche aus den Benennungen eines ausnehmenden Propheten, Königes und Geliebten Gottes fließen und den damaligen Meinungen der Juden von dem Messias gemäß waren; aber es bleibt dennoch Alles in den Schranken der Menschlichkeit. Er sagt wol: „Hier ist mehr denn Jonas," aber nur insoferne er als der Messias ein größerer Prophet sein sollte; er sagt: „Hier ist mehr denn Salomo," aber nur insoferne er als der Messias ein größerer König sein sollte. Er nimmt es wol an, daß er sei Gottes Sohn, aber nur insoferne dieses den Christ bedeutet; und wenn der Hohepriester ihn beschwöret, ob er sei Christus der Sohn Gottes, so antwortet er: „Du sagst es, ich bin's, und von nun

an werdet Ihr sehen des Menschen Sohn sitzen zur rechten Hand der Kraft und kommen in den Wolken des Himmels.“ Es ist ihm also einerlei, Gottes Sohn sein und ein Menschensohn sein, der von Gott so sehr erhöhet wird. Und man wird finden, daß Jesus sich selbst am Allerliebsten und Oeftersten des Menschen Sohn nennet, weil diese Benennung eine Geringschätzlichkeit von sich selbst und eine Demuth anzeiget, und weil Jesaias den Geliebten Gottes, an dem Gott Wohlgefallen hat, nach der Eigenschaft der Demuth beschreibet. Er heißet Gott zum Oeftern seinen Vater; aber auch dieses war eine damals gebräuchliche Benennung Gottes, die alle Menschen, ihre Ehrfurcht und Vertrauen anzuzeigen, von Gott gebrauchten; und er hat es kein Hehl, zu gestehen: „Der Vater ist größer denn ich.“ Er lehret die Jünger daher auch nur beten: „Unser Vater, der Du bist im Himmel,“ nicht aber: „Unser Vater und Sohn Gottes.“ Er giebt wol zu verstehen, er sei ein Herr David's, aber insoferne er als der Messias ein Reich aufrichten sollte, dazu alle Todten, auch selbst David, von Gott erwecket würden, und darin er König sein und alle Welt richten sollte, wie auch die Juden sich das Reich des Messias damals vorstellten. Er sagt wol, er sei ehe denn Abraham, aber nur insoferne seine Zukunft verheißen war, die nicht allein Abraham, sondern längst vor ihm die Erzväter im Glauben gesehen. Denn so wie Abraham den Tag Jesu gesehen, so ist Jesus auch gewesen zu Abraham's Zeiten und vor Abraham. Der Tag Jesu aber ist nach seinem Verstande gesehen worden im Glauben an die Verheißungen; demnach ist auch Jesus nach dem Verstande dieser Worte eher gewesen als Abraham in dem Glauben der Erzväter und in den Verheißungen, sowie es anderwärts heißet, daß Jesus als das Lamm geschlachtet sei vom Anbeginn der Welt. Man erkennet aus diesem Obenangeführten abermal, was ich schon mehrmals einfließen lassen: wie leichte man aus Unwissenheit der jüdischen Redensarten, Meinungen und Allegorien zu einem ganz ungegründeten Verstande und Lehrgebäude könne verleitet werden. Denn das kann man überhaupt feste setzen: die hebräischen Redensarten der Juden klingen nach orientalischer Weise hoch und schwülstig, und man sollte Wunder meinen, was für eine große Sache darunter verborgen wäre; sie bedeuten aber alle Zeit weniger, als wie die Worte anzudeuten scheinen. Man muß sie daher lernen von ihrem Pracht entkleiden und entblößen, so verstehet man erst ihre Sprache recht, und die Geschichte von

den Meinungen, welche unter den Juden geherrschet haben, befestiget uns alsdann, daß wir den Verstand getroffen. Da aber die Juden ihre Meinungen, welche seit der Babylonischen Gefängniß aufgekommen waren, nicht allemal mit dem Wortverstande der Schrift bestätigen konnten, verfielen sie auf Allegorien, und daher kann man auch keine mehrere Schärfe des Beweises in ihrer Schriftgelehrtheit suchen, als die Art einer Allegorie leidet. Diese Reguln haben mir den Weg gewiesen, auch besonders den wahren Verstand der Redensart zu finden, wenn ein Mensch und wenn der Messias Gottes Sohn genannt wird, und ich habe daraus erkannt, daß, wenn Jesus sich Gottes Sohn nennet, er nichts anders damit andeuten wolle, als daß er der ausnehmend von Gott geliebte Christ oder Messias sei, folglich auch hiedurch keine bei den Jüden neue Lehre oder neues Geheimniß aufgebracht habe."

§. 14.

„Ebendie angeführten Reguln werden uns nöthig sein, zu verstehen, was die Hebräer vor einen Begriff gehabt, wenn sie von dem heiligen Geiste reden. Denn die Hebräer spielen überhaupt mit dem Worte Geist. Es bedeutet bei ihnen 1) die Seele selbst, 2) die Gaben und Geschicklichkeit des Gemüths, und 3) den Zustand und die Bewegungen desselben. Daraus entstehen so fremde Redensarten, daß, wer die Sprache nicht gewohnt ist, sich gar leicht verkehrte Vorstellungen von der bedeuteten Sache machen könnte. Wer verstehet zum Exempel so leicht, was Lucas sagen will: ein Weib habe einen Geist der Krankheit gehabt achtzehn Jahre lang und sei krumm oder contract gewesen? Es soll aber nach seiner Art zu reden nichts anders anzeigen als eine schlimme Beschaffenheit des Gemüths und Hypochondrie, welche auf eine Nervenkrankheit und contractes Wesen ausgeschlagen. So, wenn von Saul gesagt wird, ein böser Geist habe ihn beunruhiget, würde man sich irren, wenn man ihn für besessen halten wollte. Es war nichts anders als eine böse Gemüthsbeschaffenheit, die in einer Melancholie, verdrießlichen Humeur, Jachzorn und halber Unsinnigkeit bestand. Denn aller Zustand und alle Leidenschaft des Gemüths ist Geist bei den Hebräern, ein Geist des Zorns, ein freudiger Geist, ein geängsteter Geist, ein geduldiger Geist, ein falscher Geist, ein unreiner Geist, ein guter Geist, ein neuer fester Geist sind lauter verschiedene Gemüthsbeschaffenheiten, Bewegungen, Tugenden und Laster, die

ein Jeder durch diesen Schlüssel leicht selbst erklären kann. Ebenso ist es mit der Bedeutung des heiligen Geistes beschaffen. Es bedeutet 1) Gott selbst. Denn wie sonst der Name Gottes, das Angesicht Gottes, die Seele Gottes Gott selbst bedeutet, so ist auch Gottes Geist und Gott einerlei. Darum sagt David: „Wo soll ich hinfliehen vor Deinem Geist, und wo soll ich hinfliehen vor Deinem Angesicht?“ Weil nun Gott heilig ist, so ist auch der heilige Geist und Gott einerlei, wie Esaias spricht: „Sie erbitterten seinen heiligen Geist; darum verkehrte er sich und ward ihr Feind.“ Das heißet ebenso viel, als: sie erbitterten den heiligen Gott, den Heiligen in Israel. 2) Werden durch dies Wort angezeigt die heiligen Gaben des Gemüths bei den Menschen, sofern sie von Gott kommen, sie seien nun ordentlich und natürlich oder außerordentlich, als Weissagungen und Wunder. So braucht es Esaias bald darauf: „Wo ist, der seinen heiligen Geist unter sie gab?“ wodurch auf die Weissagung der siebzig Männer im Lager zu Mosis Zeiten gezielet wird. Also heißen die Worte soviel: Wo ist der Gott, der Jenen die Gabe der Weissagung mittheilete? 3) Soll es die gute Beschaffenheit des Gemüths und die heiligen Regungen desselben vorstellen, als in dem bekannten Bußpsalm, da David nach Bereuung seiner Sünde bittet um Erneuerung eines festen Geistes, das ist um einen geänderten Sinn, der beständig sei im Guten; darnach, daß der heilige Geist nicht möge von ihm genommen werden, welches eben der erneuerte Sinn und fester Vorsatz im Guten ist, um dessen Beständigkeit er gebeten hatte; endlich, daß der freudige Geist ihn enthalten oder unterstützen möge, das ist, sein Gemüth möge Freudigkeit und gute Zuversicht zu Gottes Gnade haben. Er tröstet sich auch damit, daß Gott ihm werde gnädig sein, weil ein zerbrochener Geist, nämlich ein Gemüth voll Reue und Leid, Gott wohlgefalle. Wie man nun nicht besonders einen heiligen Geist und wieder einen festen Geist, dann einen freudigen Geist in Gott selbst annehmen kann, so sind alle diese Geister, daß ich so rede, nichts anders als die verschiedene Gemüthsregung und Beschaffenheit bei dem David. Jedoch insoferne die Regungen des Menschen gut sind und alle gute Gaben von Gott kommen, so wird denn auch ein jeglicher guter Geist Gott zugeschrieben und sonst auch wol der Geist des Herrn, der Geist Gottes genannt, der über die Menschen gekommen oder über sie ausgegossen worden u. s. w.“

§. 15.

„Im Neuen Testamente ist die Erwähnung des heiligen Geistes sehr häufig, jedoch in ebendem dreifachen Verstande. 1) Bedeutet es Gott selbst, als wenn es vom Ananias heißet, er habe dem heiligen Geist gelogen, welches hernach erkläret wird, er habe Gott gelogen. 2) Am Oeftersten sind darunter die ordentlichen sowol als außerordentlichen Gaben zu verstehen. So sollte Johannes noch im Mutterleibe erfüllet werden mit dem heiligen Geist, das ist mit besondern Gaben. Es heißet, der Vater wird den heiligen Geist geben Denen, die ihn darum bitten, wo es mit den Gaben, welche Väter ihren Kindern geben, verglichen wird und also heilige Gaben anzeiget. Mit dem heiligen Geiste getaufet werden, heißet: mit allerlei geistlichen Gaben ausgerüstet werden. Daß der heilige Geist noch nicht da war, wie es beim Johannes lautet, kann nichts anders bedeuten, als daß die außerordentlichen Gaben noch nicht mitgetheilet waren. Und so wußten die Jünger Johannis noch nicht, ob ein heiliger Geist sei, nämlich ob solche außerordentliche Gaben unter den Jüngern herrschten. Hernach aber, als sie getaufet waren, kam der heilige Geist auf sie, und redeten mit Zungen und weissagten. Dahin gehöret auch der heilige Geist als Advocate, welchen Jesus verheißen, nämlich eine besondere Gabe, zu reden und sich zu vertheidigen. 3) Sind durch den heiligen Geist die heiligen Regungen und Triebe zu verstehen. So ward Elisabeth und Zacharias des heiligen Geistes voll, das ist, sie empfunden einen heiligen Trieb, Gott zu loben. So ist die Lästerung wider den heiligen Geist vermuthlich zu verstehen als eine Lästerung wider den innern Trieb des Gewissens. Mit mehrern Stellen der Schrift mag ich meine Leser nicht beschweren, und Verständige werden von selbst sehen, daß die übrigen hieraus leicht zu erklären sind, und daß darin kein Begriff einer besondern Person in Gott verborgen lieget.“

§. 16.

„Nun will ich auch noch mit Wenigen der Stellen gedenken, wo man gemeiniglich glaubt, daß alle drei Personen der Gottheit, Vater Sohn und heiliger Geist, zugleich aufgeführet werden. Dieser Stellen sind bei den Evangelisten nur zwo, die eine bei der Taufe Jesu und die andere bei der Taufformul, welche Jesus seinen Jüngern soll vorgeschrieben haben. Wegen der letztern

muß ich um einen kleinen Aufschub bitten, weil ich sie nicht eher in ein volles Licht setzen kann, bis ich die Taufceremonie selbst werde erläutert haben, welches bald darunter geschehen soll. Mit der Taufe Jesu selbst war es so beschaffen: Der Messias sollte vermöge der Weissagungen als der von Gott besonders Geliebte mit außerordentlichen Gaben reichlich überschüttet sein; Gott wollte seinen Geist über ihn ausgießen oder, wie es sonst heißet, ihn mit Freudenöl salben, mehr denn seine Gesellen. Diese reiche Schenkung geistlicher Gaben konnte nicht besser vorgestellet werden als bei der Taufe; darum auch Johannes und die Apostel die Redensart brauchen: mit dem heiligen Geist getaufet werden, wenn sie sagen wollen, daß die Menschen mit besondern geistlichen Gaben überschüttet sind. Demnach, da Johannes der Täufer seinen Vetter Jesum dem Volke als den Messias vorstellen will, so siehet er den Himmel offen und den heiligen Geist als eine Taube herabfahren; dabei höret er eine Stimme vom Himmel (eine Bath-Kol): „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe.“ Wir wollen aus dem Lucas annehmen, daß hier eine körperliche Gestalt der Taube gemeinet sei; jedoch war Alles dieses nur ein Gesichte und geschahe nicht wirklich. Der eine Johannes der Täufer siehet und höret Alles alleine. Marcus sagt: „Er (Johannes) sahe den Geist Gottes herunterfahren als eine Taube,“ und bei dem Evangelisten Johannes spricht Johannes der Täufer selbst: „Ich habe den Geist als eine Taube vom Himmel herunterfahren sehen, und er blieb auf ihm.“ Wäre die Sache wirklich geschehen, so würde alles Volk, so dabei stand, solches mit gesehen und gehöret haben, und dann würden die Evangelisten solches Sehen und Hören auch nicht so sorgfältig auf den einen Johannes einschränken, sondern sie hätten vielmehr Ursache, sich auf alles gegenwärtige Volk als Augen- und Ohrenzeugen zu berufen. Nun aber, da Johannes alleine siehet und höret, wovon Andere nichts wissen, so ist es ein solches Gesichte, wie Stephanus gehabt, der unter so vielem Volke alleine den Himmel offen siehet und Jesum zur rechten Hand Gottes sitzen, welches kein vernünftiger Mensch für eine wahre Begebenheit halten kann. Und wie Cornelius in einem Gesichte einen Engel sahe und mit sich reden hörte, und Petrus bald darauf in einem Gesichte den Himmel offen und allerlei Thiere vom Himmel herunterkommen sahe und eine Stimme mit sich reden hörte, so sahe auch Johannes den Himmel offen und eine Taube herabkommen und hörte darauf eine Stimme. Und

wie könnte sich wol der Himmel in der That aufthun? wie können vernünftige Menschen sich dergleichen gedenken? Die Einbildungskraft aber, worin die Gesichte vorgestellet werden, kann dergleichen malen, und Grotius bemerket gar wohl: „id velut solenne signum praevium ταῖς ὀπτασίαις“: die Oeffnung des Himmels sei ein gewöhnlich Zeichen der Gesichte, welches vorangesetzet wird, als beim Ezechiel: „Da thät sich der Himmel auf, und Gott zeigete mir Gesichte.“ So wenig demnach der Himmel sich in der Wahrheit öffnen kann, so wenig Gott mit leiblichen Augen kann gesehen werden, oder ein Menschenkind bei ihm zur rechten Hand im Himmel stehen kann; so wenig ein Tuch, an vier Zippeln gebunden, allerlei Thiere in sich fassen und so mit den Thieren aus dem Himmel herunterkommen kann: ebenso wenig kann der Himmel, in welchem und aus welchem dieses soll geschehen und gehöret sein, sich in der That öffnen, oder auch aus dem geöffneten Himmel eine Taube herunterfliegen. Es ist auch die Meinung und Absicht der hebräischen Schreiber nicht einmal, daß sie dergleichen Dinge als eine wirkliche Begebenheit vorstellen wollten, sondern wer ihre Sprache verstehet, der weiß wohl, daß sie in dergleichen Fällen und unter solchen Redensarten nichts als prophetische Gesichte und Träume erzählen wollen, wenn sie gleich dieselbe als eine Geschichte oder Historie einkleiden. Abermal ein Zeichen, wie sehr man sich ohne genaue Kunde der Schreibart der Hebräer in dem wahren Verstande ihrer Worte betriegen kann.“

§. 17.

„Wir setzen es demnach als gnugsam bewiesen voraus, daß dasjenige, so bei der Taufe Jesu erzählt wird, selbst nach der Absicht und Meinung der Evangelisten nichts anders als ein Gesichte Johannis des Täufers sein soll. Weil nun Gesichte nichts anders als Vorstellungen in der Einbildungskraft sind, und die Einbildungskraft mit lauter sinnlichen Bildern beschäftiget ist, so ist kein Wunder, daß Johannes die geistlichen Gaben, welche Gott vom Himmel dem Messias mittheilet, in einem sinnlichen Bilde, und zwar einer Taube, die vom Himmel herabkommt, vorstellet. Grotius hat auch hier mit guter Einsicht bemerket, daß der Grund dieses ganzen Gesichtes in dem Orte des Esaias liege, woraus auch die Worte der himmlischen Stimme hergeholet sind: „Dies ist mein Auserwählter, an dem ich Wohl-

gefallen habe.“ Nun wird in dem angeführten Orte der Messias bei allen seinen Gaben als sehr sanftmüthig abgebildet. Folglich, da die Tauben ein Bild der Sanftmuth sind, und das Sprichwort „πραότερος περιστερᾶς“, „sanftmüthiger als eine Taube, ohne Falsch wie eine Taube“, bekannt ist, so stellete die Einbildungskraft in dem Gesichte den heiligen Geist oder die geistlichen Gaben, die auf Jesum als den Messias von Gott kommen sollten, durch eine Taube vor, welche vom Himmel auf ihn herabgefahren und auf ihn geblieben. Denn alle gute Gaben kommen von oben herab, von dem Vater des Lichts, und wenn die sinnliche Einbildungskraft diese Gaben vorstellen will, so bekommen sie eine Gestalt und Bilde. So stellet Daniel den Rathschluß der Vorsehung Gottes über den König Nebukadnezar vor unter dem Bilde eines Wächters, der vom Himmel herabgefahren. So stellet die Einbildungskraft in dem Traume Jakob's den göttlichen Schutz über ihn vor unter dem Bilde der Engel, die auf einer Leiter vom Himmel zu ihm herabsteigen. So wird das Verhängniß Gottes, daß Ahab denen falschen Propheten mehr Glauben zustellen mußte als dem Micha, vorgestellet durch einen falschen Geist, der vom Himmel herabgeschicket worden und sich in der Propheten Mund gesetzet. Und wenn Johannes die Heiligungsgaben in der Kirche des Neuen Testaments als von Gott geschenket vorstellen will, so siehet er ein neues Jerusalem, die heilige Stadt, vom Himmel herabfahren und höret eine große Stimme, die da spricht: „Siehe da eine Hütte Gottes bei dem Menschen!“ Da demnach Johannes der Täufer Jesum vorstellen will als mit außerordentlichem Geiste oder Gaben, jedoch voller Sanftmuth von Gott ausgerüstet und als den Geliebten Gottes, den Messias, so siehet er den heiligen Geist in Gestalt einer Taube vom Himmel herabfahren und auf ihn bleiben; und siehe da, eine Stimme vom Himmel rufet: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“ Es sind also in diesem Gesichte nicht drei verschiedene göttliche Personen vorgestellet, sondern, wie oben deutlich erwiesen ist, daß der Sohn Gottes blos einen Menschen bedeute, den Gott sonderlich liebet, und ausnehmend den Messias, und wie jetzt gezeiget ist, daß der heilige Geist, der auf Jesum in Gestalt einer Taube vom Himmel herabfähret, in dem Gesichte nichts anders vorstelle als Jesu außerordentlichen Geist oder Gaben, so ihm vom Himmel geschenket sind: so bleibet nur eine göttliche Person in diesem Gesichte übrig, nämlich die vom Himmel rufet. Johannes hat demnach so wenig als die

Evangelisten in diesem Gesichte einen dreieinigen Gott vorstellen wollen."

§. 18.

„Wenn aber Jesus selbst diese fremde und den Juden ganz unbekannte Lehre von dreien verschiedenen Personen in einem göttlichen Wesen hätte vortragen wollen oder derselben Erklärung zu den Pflichten ihres Lehramts gerechnet hätte, sollte er wol davon bis nach seiner Auferstehung geschwiegen haben? sollte er sie alsdenn, da er eben Abschied von seinen Jüngern nehmen will, blos in dem Taufformular mit drei Worten versteckt haben? Sollte er sich in seinem Leben immer geringer machen als den Vater, alle Macht, die er sich selber zuschreibt, demselben als Geber beimessen und seine Schuldigkeit, demselben zu dienen, zu gehorchen und ihn anzubeten, erkennen? Sollte er nicht auch als Mensch, wenn er selber betet, den Vater und den heiligen Geist als Beides gleiche Mitpersonen eines Wesens anrufen? Sollte er nicht die Jünger gelehret haben, in ihrem Gebet Gott Vater, Sohn und heiligen Geist anzurufen oder dasselbe mit einem Preis: „Ehre sei Gott dem Vater, Sohn und heiligem Geist!" beschließen? Wir finden von Allen das Gegentheil; und also ist seine Absicht nicht gewesen, einen dreieinigen Gott vorzustellen, sich selbst, wie viel er auch aus sich machet, Gott gleich zu machen oder darunter eine neue von dem Judenthume abgehende Lehre einzuführen. Nur Eins muß ich noch berühren, das wiederum aus unvorsichtigem Mißverstande der hebräischen Redensarten anders genommen werden könnte, als es in der That zu verstehen ist, nämlich wenn Jesus sagt: „Ich und der Vater sind eins." Denn das möchte um so viel eher dahin ausgedeutet werden, als es die Juden selbst so auslegten, daß er sich dadurch selbst zum Gott mache. Allein Jesus hatte gleich vorher bedächtlich gesagt: „Der Vater, der sie (die Schafe) mir gegeben hat, ist größer denn Alles," nämlich größer nicht allein als die Schafe, sondern auch als der Hirte. Und nach der Beschuldigung der Juden erklärt er sich, daß er darunter verstehe, daß ihn der Vater geheiliget habe, daß er Gottes Sohn sei, daß er die Werke seines Vaters thue, daß der Vater in ihm sei und er in dem Vater. Was heißet aber das, daß der Vater in ihm und er in dem Vater ist, und sie also Beide eins sind? Jesus redet ein ander Mal auch so zweideutig: „Wenn Ihr mich kennetet, so kennetet Ihr auch meinen Vater,

und von nun an kennet Ihr ihn und habt ihn gesehen. Da spricht Philippus zu ihm: ‚Herr, zeige uns den Vater, so genüget uns!‘ Jesus spricht zu ihm: ‚Philippe, wer mich gesehen hat, der hat auch den Vater gesehen; wie sprichst Du dann: „„Zeige uns den Vater!““ Gläubst Du nicht, daß ich im Vater und der Vater in mir ist?‘“ Das war noch Alles hohe und dunkle Zweideutigkeit; die Auflösung folget erst: „An demselbigen Tage werdet Ihr erkennen, daß ich in meinem Vater bin und Ihr in mir und ich in Euch. Wer meine Gebote hat und hält sie, der ist's, der mich liebet. Wer mich aber liebet, der wird von meinem Vater geliebet werden, und ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren.“ So waren denn die Jünger Jesu in ihm, sofern sie von ihm geliebet werden und in seinem Herzen waren. Jesus war wiederum in seinen Jüngern, soferne er von ihnen geliebet ward, und der Vater war in ihm, weil er seinen Vater liebte und nach seinem Willen that. Da nun die Redensart „Ich und der Vater sind eins“ durch die andere erkläret wird, so bedeutet sie auch nichts weiter als gegenseitige Liebe, welche eine Einigkeit der Gemüther und des Willens stiftet. Das erhellet gar deutlich aus einem andern Orte, da Jesus für seine Jünger zum Vater bittet: „Auf daß sie Alle eins seien, gleichwie Du, Vater, in mir bist und ich in Dir, daß auch sie in uns eins seien. — — — Ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die Du mir gegeben hast, auf daß sie eins seien, gleichwie wir eins sind: ich in ihnen und Du in mir, auf daß sie vollkommen seien in Eins, und daß die Welt erkenne, daß Du mich gesandt hast und sie geliebet hast, gleichwie Du mich geliebet hast.“ Da werden die drei Redensarten „eins sein“, „in einander sein“ und „sich einander lieben“ ganz gleichlautend gebraucht und durch einander erklärt, wie denn auch die Vereinigung zwischen Jesu und seinen Jüngern in gleichem Verstande wie die Vereinigung zwischen ihm und dem Vater und zwischen dem Vater und den Jüngern genommen und eine mit der andern desfalls verglichen wird, so daß die Jünger mit in die Gesellschaft der Einheit oder vielmehr Einigkeit Jesu und des Vaters gezogen werden. Und so bedeutet „eins sein“ im ganzen Neuen Testamente nimmer etwas anders als eine consensionen animorum, eine Ueber-

einstimmung oder Vereinigung der Gemüther, wie ich aus allen und jeden Stellen darthun könnte, wenn es der Zweck litte. Wenn demnach Jesus sagt: „Ich und der Vater sind eins," so ist gar seine Absicht nicht, sich dem Wesen nach zu Gott oder eines Wesens mit dem Vater, und sich also zu einem und demselben, vom Vater nur persönlich unterschiedenen Gott zu machen, sondern blos, auf eine kräftige Art die Liebe zu seinem Vater und des Vaters zu ihm auszudrücken, welches allerdings von dem Geliebten Gottes oder dem Messias auch nach jüdischer Religion konnte gesagt werden. Demnach ist auch in diesen obwol etwas zweideutigen und hohen Worten keine neue Lehre oder Geheimniß verborgen, und das war es. was ich erweisen wollte."

§. 19.

„Ich wollte ferner erweisen, daß Jesus weder das Ceremoniengesetze abzuschaffen gesucht oder befohlen, noch selbst neue Ceremonien eingeführet habe. Das erkenne ich freilich wohl und habe es auch schon oben erinnert, daß Jesus das Sittengesetz und die innere Bekehrung des Herzens dem Ceremoniengesetz und denen äußerlichen Geberden weit vorziehe und, wenn eins dem andern im Fall der Noth weichen muß, das Ceremoniengesetz zurücke stelle und die gegenseitige Heuchelei der Pharisäer und Schriftgelehrten hart bestrafe, welche blos auf ehrliche äußerliche Scheinheiligkeit hielten und die großen Gebote der Liebe und Barmherzigkeit darüber hintansetzten. Allein übrigens lässet Jesus das ganze Ceremonialgesetze in seinem Werth und Gange. Er bezeugt sich demselben in seinem Wandel selbst alle Wege gemäß: er wohnet dem Gottesdienst in den Synagogen und im Tempel fleißig bei; er höret Mosen und die Propheten nach alter Gewohnheit an den Sabbathern lesen; er reiset nach Verordnung des Gesetzes auf die hohen Feste, insonderheit Ostern, sodann auch Laubhütten und Kirchweihe nach Jerusalem und verrichtet daselbst, was die Ordnung des Gottesdienstes mit sich brachte, lässet auch für sich und seine Jünger das Osterlamm schlachten und isset es mit den gewöhnlichen Lobgesängen. Allein er betheuret auch überhaupt, daß er nicht kommen sei, das Gesetze aufzuheben, sondern alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Er verwirft nicht, daß die Pharisäer auch die geringsten Kräuter verzehndeten; er tadelt nur, daß sie dabei das Vornehmste im Gesetz verabsäumten: „Dieses," spricht er, „sollte man thun und Jenes nicht lassen." Er erklärt es an sich nicht für unrecht

oder thöricht, daß die Pharisäer Gedenkriemen[1]) trügen, wobei sie sich der Beobachtung des Gesetzes erinnerten, wie es Moses befohlen hatte und Christus auch vermuthlich selbst that; er bestraft nur, daß sie dieselbe vor Andern groß und breit hätten, um sich damit sehen zu lassen, als ob sie vor Andern auf das Gesetz sorgfältig Acht hätten. Er befiehlet dem Aussätzigen, nachdem er rein worden war, sich den Priestern zu zeigen und die Gabe zu opfern, welche Moses im Gesetze geboten hatte. Er sagt dem Volke und seinen Jüngern: „Auf Mosis Stuhl sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer; Alles nun, was sie Euch sagen, daß Ihr halten sollet, das haltet und thut's; aber nach ihren Werken sollt Ihr nicht thun!" Er spricht von sich selber: „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich kommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen, sondern zu erfüllen. Denn, Amen, ich sage Euch, bis daß der Himmel und die Erde zergehe, wird nicht vergehen der kleinste Buchstab noch ein Strichlein im Gesetze, bis daß es Alles geschehe. Wer nun eins von diesen geringsten Geboten auflöset und lehret gleichwol die Leute also, der wird der Kleinste heißen im Himmelreich; wer es aber thut und lehret, der wird groß heißen im Himmelreich." Dies zeiget so klar, als immer möglich ist, daß Jesus das Gesetze Mosis in allen Stücken bis auf die geringsten Kleinigkeiten (so wie andere Juden auch thaten) für ewig und, so lang die Welt stehet, unveränderlich gehalten, das nicht allein nicht abgeschaffet werden und aufhören würde, sondern hauptsächlich in seinem Himmelreich, welches nahe herbeikommen wäre, in dem Reiche Gottes unter dem Messias, gelten und genau beobachtet werden sollte, so daß, wer auch nur der geringsten Gebote eins (als das Verzehnden bis auf alle Kleinigkeiten und dergleichen) nicht hielte und andere Leute überreden wollte, daß man's so genau nicht halten dürfe, in diesem Reiche des Messias der Kleinste sein sollte; wer es aber Alles genau hielte und zu halten lehrte, der würde in seinem Himmelreich groß sein. Es ist also sonnenklar, daß Jesus die Absicht in seinem Lehramte und bei seinem vorstehenden Himmel-

---

1) Ueber die Denkzettel und Riemen vergl. die Anm. 1 zu S. 294. — A. d. H.

reiche nicht gehabt, ein einzig Buchstab oder Strichlein im Gesetze, das ist nach seiner Sprache, ein einziges Ceremonialgesetz, welches in Vergleichung der Liebe und Barmherzigkeit und andern solchen Pflichten des Sittengesetzes klein heißet, abzuschaffen, aufzulösen und als nicht mehr nöthig vorzustellen, sondern vielmehr das ganze Gesetze in diesem bevorstehenden Himmelreiche noch besser im Schwange zu bringen. Da nun die jüdische Religion durch das Ceremonialgesetze hauptsächlich die jüdische wird und sich von andern Religionen unterscheidet, so ist auch zugleich offenbar, daß Jesus die jüdische Religion in keinem Stücke abschaffen und statt derselben eine neue einführen wollen. Es folget demnach hieraus auch unwidertreiblich, daß die Apostel der Lehre, Absicht und Befehl ihres Meisters schnurgrade entgegen gelehret und gehandelt, da sie nicht allein die Heiden von diesem Gesetze entbunden, sondern auch die aus dem Judenthum Bekehrte von solcher Bürde, als die weder sie noch ihre Väter tragen können, losgemacht. Sie hörten nämlich selber auf, das Gesetze Mosis zu beobachten, ohne nur, wenn sie aus Noth und zum Schein noch so was mitmachen mußten, und lehreten öffentlich, das Gesetze sei nur ein Schatten und Vorbild auf Christum; nun aber der, als der Körper selbst, kommen sei, so höre das Schattenwerk auf, es sei nur ein Zuchtmeister auf Christum, der für Kinder gehöre; nun sie aber in die Freiheit der Kinder Gottes versetzet wären, hätten sie dieses Zuchtmeisters nicht mehr nöthig; ja, sie sagten, dieses Gesetze sei nicht allein in sich nicht nütze und vermöge nicht, selig zu machen, sondern wenn Einer auch z. E. sich beschneiden ließe, dem sei Christus nichts nütze. So wurden denn bald Beschneidung, Opfer, Reinigung, Sabbathe, Neumonden, Festtage und dergleichen gänzlich abgeschaffet und das Judenthum zu Grabe gebracht. Dies lässet sich unmöglich mit der Lehre und dem Vorsatze Jesu reimen und fand auch anfangs großen Widerspruch. Denn sie löseten nicht etwa einen Buchstab oder Strichlein im Gesetze, sondern vielmehr das ganze Gesetze und alle Gebote, große mit den kleinen, auf, die doch, bis Himmel und Erden vergingen, auch in dem Himmelreiche, das die Apostel predigen und fortpflanzen wollten, bestehen sollten; sie lebten und lehreten anders als ihr Meister, nicht wie Die, so die Größten sein wollten im Himmelreich und die Stämme Israel auf zwölf Stühlen nach diesem Gesetze richten, folglich auch die allergeringsten Gebote dieses Gesetzes selber thun und Andere zu thun lehren sollten, wie

Jesus befohlen hatte, sondern wie Die, so die Kleinsten in diesem Himmelreiche sein sollten, ja gar nicht dazu gehörten. Mit einem Worte, die Apostel sind ganz und gar in Lehre und Leben von ihrem Meister abgegangen und haben die Religion und den Zweck desselben fahren lassen und umgekehrt und ein ganz neues Lehrgebäude eingeführet."

§. 20.

„Es stehet auch dahin, ob Jesus selbst die Absicht seines Himmelreichs weiter als auf die jüdische Nation erstrecket. Denn die Worte sind doch klar, da er seinen Aposteln, die er zur Verkündigung des Himmelreichs ausschicket, diesen Befehl mitgiebt: „Des Weges zu den Heiden sollt Ihr nicht ziehen, noch in eine Stadt der Samariter hineingehen, sondern gehet vielmehr zu den verlornen Schafen des Hauses Israel." Und Jesus sagt selbst von sich: „Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlornen Schafen vom Hause Israel." Ich gestehe, daß ich mit diesen und dergleichen Reden denjenigen Befehl nicht zusammenzureimen weiß, welchen er nach seiner Auferstehung soll gegeben haben: „Gehet hin und lehret alle Heiden und taufet sie!" Wenn die Apostel kurz vorher, als sie anfangen wollten, das Evangelium zu predigen, dergleichen Befehl, alle Heiden zu Jüngern zu machen, von Jesu bekommen hätten, was durfte denn der Apostel Petrus sich Bedenken machen, zu dem Hauptmann Cornelius zu gehen, um ihn zu bekehren, gleich als ob er sich dadurch verunreinigte? was brauchte er durch ein besonder Gesichte belehret zu werden, daß Gott auch Heiden zum Christenthum ausersehen hätte? Wie sollten die Apostel und Brüder, da er wieder gen Jerusalem kam, darüber mit ihm gezankt haben, daß er zu einem Heiden eingegangen wäre? (Apostelg. 11 f.), und warum sollte Petrus in seiner Verantwortung sich allein darauf berufen, daß Jesus zu ihnen gesagt: „Ihr (verstehe: Apostel) sollet mit dem heiligen Geist getaufet werden?" Denn die Verheißung ginge an sich die Heiden gar nicht an, und er konnte daraus nur durch einen Vernunftschluß seine Vertheidigung herausbringen: „So nun Gott den Heiden gleiche Gaben gegeben hat wie uns, wer war ich, daß ich Gott wehren sollte?" Warum sollte der Apostel Petrus sich nicht auf den ausdrücklichen Befehl Jesu und Sendung an alle Heiden berufen? Wenn ein solcher ge-

wesen wäre, so hätte er nur geradezu sagen können: „Ihr wisset ja, lieben Brüder, den Befehl Jesu, daß wir hingehen sollen und alle Heiden zu Jüngern machen, aller Creatur das Evangelium predigen; so ist ja dies der Wille des Herrn und unser Amt, dazu wir berufen sind.“ Allein davon sagt Petrus kein Wort. Auch ist mir bei diesem Befehl das Taufen sehr bedenklich. Jesus hatte sich zwar selbst taufen lassen, und Johannes der Täufer hatte bei der Verkündigung des herankommenden Himmelreichs alle Juden, die zu ihm kamen, getaufet, um sie dazu zu bereiten. Allein in dem ganzen Leben Jesu, nachdem er sein Lehramt angetreten, lesen wir nicht weiter, daß Jemand getaufet sei; selbst die Jünger Jesu sind von ihm nicht durch dieses Mittel angenommen worden. Jesus hat Niemand getauft, und die Apostel sind nicht getauft, haben auch, da sie von Jesu ausgesandt wurden, nicht Befehl bekommen, Diejenigen, so sie zu ihm bekehren sollten, zu taufen, sondern nur zu verkündigen, das Himmelreich sei herbeikommen, und die Kranken zu heilen, die Aussätzigen zu reinigen, die Todten zu erwecken und die Teufel auszutreiben. Woher wird denn dieses Mittel nach Jesus' Tode so nothwendig gemacht? Vermuthlich, weil jetzt erst nach der Apostel Absicht das Himmelreich auch bis auf die Heiden sollte ausgedehnet werden, bei welchen das Taufen[1]) so feierlich nöthig und üblich war, wenn sie sich bekehrten. Jedoch wir wollen und können das, was nach dem Tode Jesu geschehen, noch jetzo nicht so gründlich untersuchen. Gesetzt, Jesus habe nachmals seinen Jüngern befohlen, was er vorhin verboten hatte, nämlich auch denen Heiden das Himmelreich anzutragen; gesetzt, er habe die Taufe bei dem Eintritt in die Kirche eingesetzt und dieselbe nicht allein für die bekehrten Heiden, sondern auch Juden verordnet: so ist doch auch wiederum wahr, daß er den Juden dabei und dadurch nicht gebiete, ihr Judenthum und die Beobachtung des Gesetzes Mosis fahren zu lassen, noch denen Heiden, als Proselytis, verbiete, das ganze Gesetze und das völlige Judenthum anzunehmen. Vielmehr, wie er selber in seinem ganzen Leben alle Die, so er zu Jüngern und zu Mitgenossen seines Himmelreichs angenommen hatte, beständig ließ Juden bleiben, so wie er es auch war, ja ihnen vielmehr bezeugte, daß er nicht gekommen sei, das Gesetze aufzulösen, und solches auch seinen Jüngern in seinem

---

1) Ueber die Proselyten vergl. die Anm. 1 zu S. 93. Seit wann man angefangen, die Proselyten der Gerechtigkeit zu taufen, ist sehr unsicher. — A. d. H.

Himmelreiche zu thun und zu lehren verbot: so siehet man im Geringsten nicht, wie dieses Alles nachher durch die einzige Ceremonie der Taufe sollte umgestoßen und aufgehoben werden, ohne weiter ein Wort zu sagen. Denn die Taufe konnte ja bei dem ganzen Judenthum und dem Gesetze Mosis bestehen und war an sich schon eine jüdische Ceremonie, wie ich gleich zeigen will. Auch sind die ersten Christen, welche ursprünglich Juden gewesen waren, so sehr von dieser Absicht Jesu, daß nämlich das volle Judenthum bei dem Christenthum bestehen sollte, überzeugt gewesen, daß sie ihres Christenthums ungeachtet stets alle jüdische Ceremonie beibehielten, ja Eiferer des Gesetzes waren. Denn es war nach Jesus' Lehre keine weitere Veränderung in ihrer Religion vorgegangen, als daß sie bisher geglaubet an einen Erlöser Israel's, der da kommen sollte, nun aber glaubten an einen, der schon gekommen sei. Und es haben auch in neuern Zeiten vernünftige Gottesgelehrte so geurtheilet, daß man die geborne Juden, wenn sie wollten Christen werden, dabei dennoch sollte lassen in ihren jüdischen Gebräuchen und in der Beobachtung des Gesetzes Mosis fortfahren. Denn ein Jude, der einmal das Alte Testament annimmt und Moses' Gesetze für göttlich und nach der Schrift für eine ewige Satzung in allen ihren Geschlechten hält, da man nichts dazu- und nichts davonthun dürfe, der kann sich unmöglich überreden, daß ein Solcher der von Mose und den Propheten verheißene Messias sei, welcher Mosis und aller Propheten Gesetze und Vermahnungen hätte zernichten wollen. Was nun auch die Heiden betrifft, welche durch die Taufe zu Christen gemacht werden sollten, so wären sie eben deswegen als jüdische Proselyti anzusehen, welche dadurch das Judenthum und Gesetze Mosis, wo nicht ganz, jedoch zum Theil auf sich nehmen. Denn die Taufe war bei denen Juden damals dasjenige Mittel oder die Ceremonie, wodurch die Heiden zum Judenthum eingeweihet und Judengenossen wurden. Ob nun wol nicht alle Proselyti gleich waren, sondern einige nur dem unvernünftigen Heidenthum absagten und als Proselyti portae unter den Juden zu wohnen Freiheit bekamen, andere nicht allein das Heidenthum fahren ließen, sondern auch als Proselyti justitiae alle Gerechtigkeit des Gesetzes zu erfüllen über sich nahmen, so mußten doch alle Proselyti, auch die Proselyti portae, einige, nämlich die leichteren Gesetze beobachten, wo sie unter den Juden ohne Anstoß wohnen wollten, und es war ihnen unverboten, wenn sie sich zum vollen Judenthum bequemen wollten;

ja, die Proselyti besonders, so sich taufen ließen, erklärten sich eben durch diese Ceremonie, daß sie völlige Judengenossen werden wollten."

§. 21.

„Dieses giebt mir Gelegenheit, zu zeigen, daß, wenn ja Jesus die Taufe für alle und jede Juden und Heiden geordnet hätte, so sich zu seinem Himmelreiche bekennen wollten, er dennoch keine neue Ceremonie eingesetzt oder eine Aenderung in der jüdischen Religion vorgenommen hätte. Diejenige Handlung an sich, welche wir „taufen" nennen, bestand darin, daß sich Einer mit nacktem Leibe ganz und zum Oeftern ins Wasser tauchte, um sich recht von allem Unflathe über dem ganzen Leibe zu waschen und zu reinigen; daher es auch βαπτίζειν, „tauchen", „waschen", „baden", in der Grundsprache genannt wird, welches Wort eigentlich von dem leiblichen Waschen und Reinigen zu verstehen; wie denn der Pharisäer, bei dem Jesus zu Gaste geladen war, sich wundert, daß Jesus sich nicht wüsche, ehe er zu Tische ginge. Da stehet dasselbe Wort βαπτίζεσθαι, was wir sonst Taufen geben. Dieses Waschen aber bedeutete bei heiligen Handlungen eine Abwaschung und Reinigung von Sünden. Daher Ananias zu dem Saul sagt: „Und nun stehe auf, laß Dich taufen und Deine Sünden abwaschen!" Es war also an sich eine leibliche Reinigung, wie die Juden vielfältig brauchten, und diese leibliche Reinigung ward gebraucht, so oft man sich zu einer heiligen Handlung bereit und geschickt machen wollte, um zu zeigen, daß man zuvor alle Sünde wollte ablegen. Daher als Jakob mit seiner Familie nach Bethel ziehen wollte, um Gott daselbst einen Altar zu bauen und ihm für die gnädige Bewahrung zu danken, so befahl er Allen, die bei ihm waren, die fremden Götter wegzuthun, sich zu reinigen oder zu waschen und andere Kleider anzulegen. Und als das Volk Israel das Gesetze empfangen sollte, mußte es sich dazu zween Tage heiligen, daß sie sich und ihre Kleider wuschen und reinigten. Wenn die Priester zu ihrem Amte eingeweihet wurden, und wenn sie den Gottesdienst verrichteten, mußten sie sich zuvor, ja der Hohepriester an dem einen Versühnungstage fünfmal waschen. Daher war es kein Wunder, daß Jesus selbst, da er sich zu seinem Lehramt heiligen wollte, in den Jordan hinabstieg und sich taufen oder waschen ließ, und daß Johannes, der die Leute zu dem nahen Himmelreich durch Buße und Bekehrung bereiten wollte, dieselbe sich zu waschen

oder zu taufen heißet. Ganz Judäa kömmt fast zu ihm und thut solches; Keiner wundert sich über die Sache als über ein neues Beginnen oder einen neuen Gebrauch. Sie wußten das schon, daß es dem Gesetze Mosis gemäß sei, sich zu allen heiligen Handlungen auf solche Art äußerlich zu reinigen, um dadurch die innere Reinigung des Herzens anzudeuten. Und daher war es auch bei den Juden der beständige Gebrauch, daß, wenn Heiden zu ihnen traten und Judengenossen wurden, sie sich dazu durch ein Taufen bereiten und weihen mußten; welches denn insonderheit die Proselyti justitiae, Beide, Manns- und Weibspersonen, thun mußten, die sich zur Beobachtung des ganzen Gesetzes Mosis bekenneten und daher auch aller Vorrechte der gebornen Juden theilhaftig wurden. Die Sache ist so bekannt, daß ich nicht brauche weitläuftiger darin zu sein. Wenn nun die Taufe oder das Waschen und Reinigen des ganzen Leibes im Wasser, sowol bei Juden als Judengenossen, soferne sie sich zu einer heiligen Handlung bereiten und weihen wollten, gesetzmäßig und gebräuchlich war, ja, wenn Diejenigen, so noch bisher außer der jüdischen Kirche gelebt, sich eben durch ein feierlich Waschen oder Taufe zur Beobachtung des ganzen Gesetzes Mosis verpflichtet, so war ja das Taufen, welches Jesus bei dem Eintritt in sein Himmelreich geordnet hat, keine den Juden fremde Ceremonie, die eine Neuerung in der Religion anzeigen könnte, und zielete nicht zur Abschaffung, sondern vielmehr zur Uebernehmung und Festhaltung des ganzen Gesetzes Mosis. Denn, wie Paulus sagt, Derjenige, so sich beschneiden ließe, das ist, eine Mannsperson, so durch die Beschneidung ein Proselytus wird, sei eben dadurch des ganzen Gesetzes schuldig worden, so verhält sich's auch mit der Taufe als dem noch allgemeinern Gebrauche der Proselyten sowol männliches als weibliches Geschlechtes: wer sich taufen ließe bei den Juden, der ward dadurch des ganzen Gesetzes schuldig."

§. 22.

„Ja, spricht man, mit dieser Taufe ist es ein ganz Anderes: hier wurden sie nicht getauft, um Jüden, sondern um Christen zu werden, und zwar mit einer ganz ungewohnten und ein Geheimniß der christlichen Religion in sich haltenden Formul: „im Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes." Ich antworte: eben diese Formul machet die ganze Sache vollends verdächtig und bringt mich dazu, daß ich nicht glauben kann, Jesus habe solchen Befehl der Taufe und solche Taufformul seinen

Aposteln gegeben. Denn außer dem, was ich oben schon überhaupt erwähnt habe, daß solcher Befehl dem schnurgrade entgegen wäre, was Jesus in seinem Leben zu den Aposteln sagte, sie sollten nicht zu den Heiden gehen, ihnen das Evangelium zu predigen, und daß Jesus selbst in seinem Leben während seines ganzen Amts keinen Jünger getauft, noch taufen lassen, noch andere Bekehrte zu taufen befohlen: so kömmt auch hier eine Formul dazu, welche kein einziger Apostel jemals bei irgend einem getauften Juden oder Heiden gebraucht hat. Man schlage alle Stellen des Neuen Testaments nach, wo die Apostel getauft und eine Formul dabei gebrauchet haben: man wird diese nirgend finden. Petrus spricht zum Ersten bei der Pfingstversammlung zu Denen, welche frugen, was sie thun sollten: „Bekehret Euch, und lasse sich ein Jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünde!“ Die Bekehrten zu Samaria waren allein getauft auf den Namen des Herrn Jesu. Als der Kämmerling der Königin Kandaces von Philippo die Taufe verlangte, hieß es: „So Du gläubest von ganzem Herzen, so mag's wol geschehen.“ Wie lautete aber das Glaubensbekenntniß? lautete es nach dieser Formul: „Ich glaube an den Vater, Sohn und heiligen Geist?“ Nein! sondern: „Ich glaube, daß Jesus Christus der Sohn Gottes (oder Messias) ist;“ darauf ward er getauft. Als Petrus zu dem Hauptmann Cornelius kommen war und sahe, daß die daselbst versammleten Heiden die Gabe des heiligen Geistes empfingen, machte er keine Schwierigkeit, daß sie nicht feierlich durch die Taufe zu Christen geweihet würden, und befahl, daß sie getaufet würden auf den Namen des Herrn, das ist, auf den Namen Jesu. Als Paulus zu Epheso etliche Jünger fand, frug er sie, ob sie den heiligen Geist empfangen hätten, als sie gläubig geworden. Sie sprachen: „Wir haben auch nie gehört, ob ein heiliger Geist sei.“ Paulus frug weiter: „Worauf seid Ihr denn getauft?“ Sie sprachen: „Auf Johannis Taufe.“ „Ja,“ spricht Paulus, „Johannes hat wol getauft mit der Taufe der Bekehrung, aber dabei gesagt, daß sie gläuben sollten an Den, der nach ihm käme, das ist an Christum Jesum.“ Wie die Jünger das hörten, ließen sie sich taufen auf den Namen des Herrn Jesu. Paulus erzählet selber von sich, wie Ananias bei seiner Taufe zu ihm gesagt: „Stehe auf und laß Dich taufen und Deine Sünden abwaschen, und rufe den Namen

des Herrn (Jesu) an!" Er schreibt an die Römer: „Wisset Ihr nicht, daß wir Alle, die wir auf Jesum Christum getauft sind, die sind auf seinen Tod getauft?" Er schmählet mit den Korinthern, daß sie sich nicht Alle nach Christo nenneten, sondern Einige auch wol Paulisch oder Apollisch. „Wie," spricht er, „seid Ihr auf Pauli Namen getauft?" Er will sagen: Es mag Euch Paulus oder Apollo oder ein Anderer getauft haben, so seid Ihr doch Alle auf Christi Namen getauft. In welchem Verstande er auch nachmals schreibt: „Wir sind durch einen einigen Geist Alle zu einem einigen Leibe getauft," nämlich Alle Glieder Christi zu sein. Und an die Galater: „Ihr seid Alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christum Jesum; denn wie viel Euer auf Christum getauft sind, die haben Christum angezogen." Sehet da die Stellen alle mit einander, welche irgend einer Taufformul oder eines dabei abgelegten Glaubensbekenntnisses erwähnen! Keine einzige lautet nach einer solchen Vorschrift auf den Namen oder in dem Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes, sondern lediglich auf den Namen Jesu Christi, auf den Namen des Herrn Jesu, auf den Namen des Herrn, auf Christum. Wenn jene Formul denen Aposteln von Jesu selbst wäre vorgeschrieben worden; wenn ein solch Geheimniß des Glaubens, nämlich die Dreifaltigkeit der Personen in Gott, darin steckte; wenn das ein Glaubensarticul und dessen Bekenntniß zur Bekehrung und zum Christenthum nöthig wäre: würden sich wol die Apostel bei der Taufe unterfangen haben, diese Formul zu ändern, den Vater und heiligen Geist wegzulassen und auf Jesum alleine zu taufen und auch hierin die Worte zu ändern und bald Jesum, bald den Herrn, bald Christum, bald Jesum Christum, nimmer aber den Sohn Gottes zu sagen? Behält doch Paulus und die Evangelisten alle die Formul der Einsetzung des Abendmahls so genau, wie sie dieselbe von dem Herrn empfangen: würde Paulus und die übrigen Apostel die Taufformul nicht auch wörtlich und heilig beibehalten, wenn sie sie von dem Herrn empfangen hätten? Und woher kömmt es doch, daß sogar kein einziger Evangelist außer dem einzigen Matthäus dieser Formul erwähnt, welche um so viel mehr werth sein würde, erzählet und unverändert aufgeschrieben zu werden, je mehr sie ein Sacrament beträfe und ein sonst nirgend vorgetragenes Glaubensgeheimniß der Dreieinig-

keit göttlicher Personen in sich hielte? Es ist, däucht mich, mehr als zu klar, daß diese Formul in spätern Zeiten in den Matthäus (ein Evangelienbuch, das auch sonst durch die Uebersetzung aus dem hebräischen jetzt verlornen Original nicht in allen Stücken unverfälscht zu uns kommen und andere mehrere verdächtige Stellen in sich hält) eingerücket worden. Und es erhellet aus Obigen, daß die Apostel die Taufe zu nichts anders gebraucht als zum Bekenntniß des Glaubens, daß Jesus der Messias sei."

§. 23.

„Allein wir wollen einmal dieses Alles ausgestellt sein lassen; wir wollen setzen, daß Jesus nicht allein die Taufe für alle Bekehrte geordnet, sondern sie auch mit dieser Formul zu taufen befohlen habe: so würde doch dadurch die Taufe gar nicht zu einer neuen Ceremonie gemacht, welche in der jüdischen Religion etwas änderte oder zu deren Abschaffung und zur Einführung einer andern Religion einen Endzweck gerichtet hätte. Wenn die Juden die neubekehrten Judengenossen tauften, so pflegten sie dieselben auf einen gewissen Namen (Leschem, εἰς ὄνομα) zu taufen. Denn entweder waren es ihre Knechte, so wurden sie auf den Namen der Freiheit oder der Knechtschaft getauft, das ist, daß sie hinfüro als Judengenossen annoch Knechte oder auch freie Leute genannt und wirklich sein sollten. Oder es waren Andere, so mußte doch ihre Taufe einen gewissen Namen oder Titul haben, worauf sie getauft und wozu sie eingeweihet wurden. Und da ist besonders zu wissen, daß die Juden die Neubekehrten als neugeborne Kindlein ansahen, die in einen ganz andern Zustand kämen, ihre vorige Anverwandten, Familie, Namen ablegten und verlören und hergegen als Judengenossen in ein völlig ander Volk und Familie träten und einen neuen Namen haben müßten. Da wurden sie denn schlechthin auf den Namen der Judengenossen (Gerim) getauft, das ist, daß sie hinfüro Judengenossen heißen und aller der Vorrechte des jüdischen Volks wirklich genießen sollten. Auf diese Weise müßte denn nach der Art, wie Juden von der Taufe zu reden pflegten, auch Jesu Taufformular verstanden werden, wenn die neubekehrten Jünger oder Christen, welche glaubten, daß der verheißene Messias schon gekommen, daß Jesus der Messias sei, und daß sein Himmelreich nahe herbeikommen, εἰς ὄνομα, auf einen gewissen Namen, sollten getauft werden; nämlich daß sie von diesem Glauben und Bekenntniß eine gewisse Benennung empfingen, welche mit dem

wirklichen Genuß gewisser Vorrechte verknüpft wäre. Daß dieses die Meinung der Redensart: auf einen Namen taufen, sei, siehet man ganz offenbar aus denen obangeregten und andern mehreren Stellen. Denn als die Korinther sich nicht allein Christisch, sondern auch Einige Apollisch, Andre Paulisch nannten, so frägt der Apostel, ob sie denn auf den Namen Pauli getauft wären, und danket Gott, daß er Niemand außer einige Wenige getauft hätte, damit Niemand sagen könnte, daß er (Paulus) auf seinen Namen getauft. Sie waren Alle auf Christum oder auf Christi Namen getauft, daß sie sollten Christen sein und heißen, das ist, Leute, die den Messias bekennen und an seinem Himmelreiche Theil haben. Denn die auf Christum getauft sind, die haben Christum angezogen, die tragen seine Liberei und Namen, die sind Christi, wie es ebendaselbst erklärt wird. Demnach wurden auch die Jünger, welche schon an Jesum glaubten, aber doch bisher nur auf Johannis Taufe getauft waren, so daß sie jedoch darnach nur Johannis Jünger hießen, noch einmal getauft, auf den Namen des Herrn Jesu, daß sie Jünger und Nachfolger Jesu heißen und sein sollten. Denn Johannes taufte mit Wasser auf die Bekehrung, das ist, daß sie von der Zeit an Bekehrte sein und genannt werden sollten; aber darum hatten sie noch die Gabe des heiligen Geistes nicht empfangen, welche Jesus seinen Jüngern, die sich zu ihm bekenneten, verheißen. Und wenn Paulus sagt, die auf Christum getauft sind, seien auf seinen Tod getauft, so verstehet er, daß, wie sie Christen heißen und sein wollten, sie auch, wie Christus getödtet ist, auf gewisse Weise getödtet sein und heißen müßten, nämlich getödtet und abgestorben denen Sünden. Ebender Apostel allegorisiret von den Israeliten, welche durch die Wolke und durchs Meer gegangen sind, „sie sind Alle auf Mosen getauft,“ das ist, sie haben sich Alle ebendadurch, daß sie mit der Wolke durchs Meer gegangen sind, für Mosis Nachfolger bekannt, nämlich da sie mit ihm durch die Wüste nach dem gelobten Lande ziehen wollten. Es ist aber einerlei in der Schrift, ob es heißet, auf Jemand getaufet sein oder auf Jemandes Namen getaufet sein; der Name und die Person, genennet werden und sein, gilt bei den Hebräern eins: auf Jesum getauft sein und auf den Namen Jesu getauft sein, auf Christum getauft sein und auf den Namen Christi getauft sein, auf Mosen oder auf Mosis Namen, auf die Freiheit oder auf den Namen der Freiheit, auf die Bekehrung oder auf

den Namen der Bekehrung getauft sein. Demnach erhellet, daß die Redensart „auf den Namen einer Person oder Sache taufen" eigentlich und zuerst bedeutet: Jemand zu dem Ende taufen, daß er eine gewisse Benennung von der Person oder Sache bekomme und annehme, hiernächst aber, daß er auch dasjenige sein und genießen möge, was der Name mit sich bringt."

§. 24.

„Nun wird nicht schwer sein, den wahren Verstand der Taufformul einzusehen, wenn ja die Proselyti des Messias der Juden auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes haben sollen getauft werden. Es muß eine Benennung der Getauften von denen Personen oder Sachen nebst einem gewissen damit verknüpften Zustand anzeigen. Durch den Vater wird bei den Juden der Vater im Himmel oder Gott verstanden; das ist eine bekannte und unleugbare Sache, wovon uns allein das Gebet, „Unser Vater, der Du bist im Himmel", genugsam überführen kann. Folglich sollten die Getauften von dem himmlischen Vater benannt werden und sein Kinder ihres Vaters im Himmel oder, wie es Paulus ausdrückt, Gottes Kinder. Der Sohn des Vaters oder Gottes hieße in ausnehmendem Verstande Christus oder der Messias, wie sich Jesus nannte. Demnach sollten die Getauften Nachfolger oder Jünger Jesu als des Sohns sein und heißen oder, wie es Paulus giebt, durch die Taufe Christum anziehen, Christi sein. Der heilige Geist bedeutet allerlei geistliche, auch außerordentliche Gaben, welche insonderheit durch die Taufe oder nach der Taufe denen Bekehrten sollten geschenkt werden. Demnach sollten die Getauften Begeisterte oder voll des heiligen Geistes genannt werden und sein, das ist, wie es Paulus giebt, den heiligen Geist empfahen, weissagen und mit allerlei Sprachen reden. Kurz, „taufen auf den Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes" heißet: zu dem Ende Jemand taufen, daß er ein Kind Gottes in der Nachfolge des Messias und voll geistlicher Gaben werde. Und was wäre denn hierin für eine neue Lehre, welche dem, was sich die Juden von den Tagen des Messias versprachen, nicht völlig gemäß wäre? oder was wäre es für eine neue Ceremonie, welche mit dem Taufen der Juden, als einer Vorbereitung zu einer heiligen Handlung oder als einer Einweihung zu dem Judenthum, nicht gänzlich übereinkäme? Es ist aber fast nicht Wunder, daß

Diejenigen, welche die Bedeutung der kurzen Formularum solennium der Juden nicht kennen, aus dieser Taufformul, ich weiß nicht was herausbringen, zumal da sie durch eine falsche Uebersetzung, die den Katechismusvorurtheilen zu Hilfe kömmt, noch mehr verleitet werden. Denn da geben Einige die Worte *εἰς ὄνομα*: „in dem Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes"; und dann setzet man noch wol dazu: „im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes", wie es in der Absolutionsformul lautet. Gleich als ob ein Befehl dreier göttlichen Personen dadurch angezeiget würde, da doch der Vater allein bei denen Juden wahrer Gott ist und allein statt Gott gebraucht wird, auch „auf Eines Namen taufen" nichts weiter als eine Benennung andeutet, welche sowol von Menschen als von Gott, sowol von Sachen als Personen hergenommen sein konnte. Mein! wie müssen sich doch Unwissende und Einfältige von ihren zum Theil selbst blinden Leitern hintergehen lassen! und wie werden doch aus ein paar dunklen Wörtern, die man nicht verstehet, und an deren ächten Alterthum sehr zu zweifeln ist, so leichte große Geheimnisse, ja eine ganz neue Religion geschmiedet und damit so viele hundert Jahre herdurch menschliche Vernunft und Gewissen gefesselt! Die christliche Taufe hat heutiges Tages nichts mehr gemein mit der Taufe, die Jesus eingesetzt haben soll oder die Apostel gebraucht haben. Die Taufe Johannis, Jesu, der Apostel und aller Juden überhaupt war ein Niedertauchen, Baden und Waschen des ganzen Leibes im Wasser, um durch die leibliche Reinigung die Seelenreinigung von allem Unflath der Sünden vorzustellen. Dagegen man jetzt drei Tropfen Wasser auf den Kopf gießet, wodurch keine Reinigung des ganzen Leibes entstehen und also auch keine geistliche Reinigung kann vorgebildet werden. Jesus und die Apostel hießen, zu taufen auf den Namen des Vaters 2c. oder auf den Namen Christi. Die Christen aber taufen jetzt im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, und kein Mensch verknüpfet mit diesen Worten denselben Begriff, welchen Jesus und die Apostel damit verknüpfet. Der Gebrauch der ersten Kirche zeiget, daß, wenn ja der Befehl und die Formul, auf den Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes zu taufen, von Jesu selbst herstammte, sie dennoch kein Glaubensgeheimniß von dreien Personen in Gott darin gesucht, sondern von den Worten abgegangen sind und allein auf den Namen Christi getauft, als welches die Hauptsache war, daß sie

sich zu dem Messias bekennen wollten. Jetzo sucht man in den Worten ein Geheimniß, daran Jesus und die Apostel nicht gedacht, und würde es für eine Todsünde halten, von den Worten abzugehen; hingegen lässet man die Hauptsache fahren. Vor Zeiten ward kein ander Bekenntniß eines Glaubens bei der Taufe abgelegt, als daß Jesus der Christ sei. Nun aber bekennet man eine Dreieinigkeit in Gott, eine Menschwerdung der andern Person in Gott und ein Haufen mehr andere Katechismusartikel dabei, worauf die ersten Christen und vielleicht die Apostel selbst zum Theil nicht würden haben zu antworten wissen. In der ersten Kirche wurden alte und erwachsne Leute getauft, welche wußten, worauf sie getauft wurden, und also das Christenthum mit dem Gebrauch ihres Verstandes und aus freien Willen annahmen. Heutiges Tages macht man die Kinder zu Christen, ehe sie noch denken können, und ehe sie wissen, wie ihnen geschieht, und lässet Andere an ihrer Statt denken und wollen und ein Bekenntniß ablegen. Nach der ersten Stiftung sollte man sich durch die Taufe zu dem Messias bekennen, welcher selbst sagte, daß er nicht gesandt sei denn nur zu dem Hause Israel, zu den Juden, und keinen Buchstab des ganzen jüdischen Gesetzes aufgelöset, sondern Alles erfüllt wissen wollte; mit einem Worte, man sollte sich taufen lassen, um ein vollkommener Jude zu werden. Nun aber wird ein Jude getauft, um kein Jude mehr zu bleiben, und ein Jeder, um das ganze Gesetze aufzuheben und anders zu lehren und zu leben als Jesus selbst und als Die, so Jesus in sein Himmelreich haben wollte."

§. 25.

„Damit wir nun wieder zu unserm Vorhaben kommen, so erhellet, daß, wenn auch Jesus nach seinem Tode die Taufe für Alle, so sich zu ihm bekennen würden, mit ebenden Worten, wie es der eine Matthäus erzählet, gestiftet hätte, dennoch keine neue Ceremonie oder Religion, noch Abschaffung der jüdischen Religion und Ceremonien darunter verborgen sein könnte. Da aber dieser Bericht des Matthäus und der übrigen Evangelisten auf ihre Glaubwürdigkeit in denen Stücken, welche nach dem Tode Jesu sollen geschehen sein, ankömmt, so wird sich nach der Untersuchung dieser Frage erst von der Wahrheit urtheilen lassen, ob Jesus nach seinem Tode wirklich eine Taufe geordnet; wenigstens ist aus Obangeregten schon zu ersehen, daß man Ursache habe, daran zu zweifeln, weil Jesus in seinem ganzen Leben, so lange

er gelehret und Jünger gemacht, von Niemanden was Weiters als den Glauben, nicht aber die Taufe gefordert und also weder selbst getaufet, noch getaufte Apostel gehabt, noch durch die Apostel Andere taufen lassen; gleichwie denn auch bei denen gebornen Juden, zu welchen Jesus allein gesandt zu sein glaubte, eine solche feierliche Handlung, wie sie für die Proselytos gehöret, nicht so nöthig war, indem die Juden durch Annehmung ihres Messias nichts anders thaten, als was Juden zukam, nicht aber wie die Heiden von einer Religion zur andern traten. Ich könnte auf gleiche Weise von der Stiftung des Abendmahls, was einige mit unterlaufende Worte betrifft, Zweifel erregen; allein weil die Stiftung an sich nichts Widersprechendes in sich hält, so will ich mich von meinem Zwecke nicht entfernen und nur mit Wenigen erörtern, ob Jesus durch die Einsetzung des Abendmahls eine neue Ceremonie gestiftet, welche zur Abschaffung und Aufhebung anderer jüdischer Ceremonien und des jüdischen Gesetzes und Religion dienen sollte.“

§. 26.

„Hiebei muß man sich erinnern, daß die Stiftung des Abendmahls keine besondere Handlung und eigene Mahlzeit gewesen, sondern die gewöhnliche Ostermahlzeit war es ohne die die geringste Veränderung, bei welcher diese Stiftung nebenher geschahe. Jesus war zum Osterfeste nach Jerusalem gekommen und gedachte auch die Ostermahlzeit nach dem Gesetze zu halten; seine Jünger frugen ihn daher, wo sie sollten das Osterlamm für ihn bereiten. Ob nun zwar der eigentliche Tag zur Schlachtung des Osterlamms noch nicht da war, indem Jesus noch vor der Juden Ostern gekreuziget worden, so scheinet er doch mit seinen Jüngern eine solche Erinnerungsmahlzeit auf Art der Ostermahlzeit gehalten zu haben und sagt daher bei derselben: „Mich hat herzlich verlangt, das Osterlamm zu essen;“ und man sieht nicht, daß er irgend etwas weggelassen oder geändert habe, was bei der Ostermahlzeit gebräuchlich war. Es war nämlich die Ostermahlzeit im Gesetze geordnet zur Erinnerung der Ausführung aus der ägyptischen Dienstbarkeit und bestand nach der Vorschrift Mosis hauptsächlich aus einem ganzen gebratenen Lamm, welches nebst ungesäureten Brode und einem Salat gegessen ward, wobei die Gewohnheit der Juden auch ein Gemüse in Form eines Ziegelsteins zur Erinnerung ihrer ägyptischen Arbeit und einige Becher mit Wein zu trinken nebst Lobgesängen

aus den Psalmen David's zu sprechen eingeführt hatte. Bei dem ungesäu'rten Brode, welches der Hausvater oder der Vornehmste der Familie und speisenden Gesellschaft in Stücken brach und herumgab, pflegte derselbe nach jüdischer Weise die Worte zu gebrauchen: „Dies ist das Brod der Trübsal, welches unsere Väter in Aegypten gegessen haben.“ Das ist, sie sollten sich bei dem ungesäureten, unschmackhaften Brode erinnern, in welchem Kummer ihre Vorfahren ihr Brod in Aegypten gegessen. Und nach Einiger Meinung sollte der Kelch, welcher mit rothem Weine insgemein gefüllet war, ein Erinnerungszeichen sein, so das viel Blut, welches Pharao in Aegypten vergossen, vorstellete. Hier siehet man wol, daß bei der Ostermahlzeit Vieles von den Juden willkürlich eingeführet worden, welches im Gesetze nicht enthalten war, und daß sie sich dabei beliebige Erinnerungszeichen des Vergangenen gesetzet; welches denn der Hauptsache auch nicht hinderte. Da nun Jesus das Osterlamm, und was dem Gesetze gemäß war, Alles in seinem Gange und Gebrauch lässet, warum sollte es ihm nicht auch übrigens freistehen, seinen Jüngern ein beliebiges Erinnerungszeichen seines Todes bei der Ostermahlzeit zu setzen, da ihm sein Leiden an ebendiesem Feste bevorstund? Er nimmt daher auch das Brod als der Vornehmste dieser speisenden Gesellschaft, bricht es und giebt es denen Jüngern mit ein Wenig veränderten Worten: „Dies ist mein Leib, der für Euch gegeben wird.“ Und nachdem sie den Lobgesang gesprochen hatten, nimmt er den rothen Wein und sagt: „Dies ist mein Blut, das für Euch vergossen wird.“ Wie also blos von Menschen der Gebrauch eingeführet war, daß sie sich bei dem Brode am Ostern des Brods der Trübsal ihrer Väter erinnerten, mit den Worten: „Dies ist das Brod der Trübsal,“ so will Jesus, daß seine Jünger alle Zeit an diesem Feste bei ebendem Brode eingedenk sein möchten, daß er seinen Leib für sie dahingegeben, und spricht auf gleiche Weise: „Dies ist mein Leib.“ Wie die Juden sich bei dem Weine das häufig vergossene Blut ihrer Vorfahren in Aegypten vorstelleten, so sollten künftig Jesus' Jünger auch nicht vergessen, daß Jesus sein Blut für sie vergossen: „Dies ist mein Blut,“ sagt er, „das für Euch vergossen wird.“ Er fügt des Falls hinzu: „Solches thut zu meinem Gedächtniß,“ welches Paulus so ausdrücket: sie sollten seinen Tod dabei verkündigen.“

§. 27.

„Nun möchte ich gerne wissen, was hierin für eine Aenderung in der Religion und gesetzlichen Ceremonien liegen soll? Hat denn Jesus bei diesem gesetzten Erinnerungszeichen, daß er sein Leib und Leben am Ostern für seine Jünger dahingegeben habe, die Ostermahlzeit oder das Osterfest abzuschaffen befohlen? Hat er gesagt, ins Künftige könnten sie zu allen Zeiten, an allen Orten bei jedem Brode und Weine das feierliche Gedächtniß seines Leidens halten? Es ist vielmehr offenbar, daß Jesus selbst mit seinen Jüngern damals eine Ostermahlzeit gehalten, und dieses ohne die geringste Veränderung der gesetzlichen oder üblichen Ceremonien. Es ist ja auch an sich nichts Widersprechendes, daß man sich zu einer Zeit, bei einerlei Handlung mehrerer Dinge erinnern kann, die zur selben Zeit geschehen sind, und daß sich folglich die Jünger Jesu künftig am Ostern und bei der Ostermahlzeit allemal Beides zu Gemüthe führten, sowol daß ihre Vorfahren an dem Tage aus der ägyptischen Dienstbarkeit errettet worden, als auch daß Jesus, um Israel zu erlösen, sein Leib und Leben um dieselbe Zeit dahingegeben. Man muß vielmehr natürlicher Weise so schließen: da Jesus die Ostermahlzeit zum willkürlichen Erinnerungszeichen seines Leidens brauchet, so schaffet er dieselbe nicht allein nicht ab, sondern bestätiget sie vielmehr, indem die Sache mit dem Erinnerungszeichen eine Verbindung bekömmt, und folglich auch nunmehro das Andenken des aufgeopferten Leibes und Lebens Jesu an die Ostermahlzeit und besonders an dem Essen des ungesäureten Brodes und dem Trinken des gesegneten Kelches (welchen die Juden calicem benedictionis nennen) gebunden war. Die Sache selbst macht es offenbar, daß diese Erinnerungsmahlzeit von Jesu Leiden von der Ostermahlzeit nicht getrennet und unterschieden sein solle, sondern daß vielmehr ebendie Ostermahlzeit und keine andere die feierliche Erinnerung davon geben sollen. Denn das Leiden, dessen man sich erinnern sollte, geschahe ja am Ostern. Alle Erinnerungszeichen aber von einer Geschichte, die öffentlich gesetzt werden und zur Gewohnheit gedeihen sollen, binden sich an die Zeit des Jahrs, da dieselbe vordem geschehen sind; wie es mit den Feiertagen und öffentlichen Mahlzeiten bei den Hebräern sowol als andern Völkern gehalten worden ist, und wie es besonders bei der Erinnerung des Todes einer berühmten Person unter den Juden üblich war, daß sie dieselbe einmal im Jahre öffentlich und feierlich präcise auf dem Sterbetag ansetzten. Da nun diese Oster-

mahlzeit zugleich die letzte Mahlzeit war, welche die Jünger Jesu mit ihrem Meister hielten, und der Verräther schon mit am Tische saß, ihn zum Tode zu überantworten, so konnte für die Jünger nichts bequemer sein, das Andenken davon feierlich zu begehen, als ebendiese betrübte Ostermahlzeit. Ja, was noch mehr ist, Jesus giebt selbst bei dieser Einsetzung zu verstehen, daß er das Osterlamm und also auch das ungesäurete Brod, was dazu gehörte, imgleichen den Segenskelch und das Gewächse des Weinstocks selber wieder aufs Neue zu essen und zu trinken hoffte, wenn das Reich Gottes angehen würde, welches er sonst das Himmelreich oder seines Vaters Reich nennet: Dieses sollte nämlich geschehen bei seiner andern Zukunft, da er bald in den Wolken des Himmels wiederkommen wollte mit großer Kraft und Herrlichkeit und seine zwölf Jünger sitzen sollten auf zwölf Stühlen, zu richten die zwölf Geschlechte Israel. Daher auch Paulus die Worte der Einsetzung „zu meinem Gedächtniß“ so erkläret, sie sollten des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kömmt. Demnach sollten die Jünger Christi mittler Weile, bis er sich lebendig wieder darstellte zu seinem Reiche, und bis er in demselben aufs Neue Ostern halten, das Brod essen und von dem Gewächse des Weinstocks trinken würde, seinen Tod bei dieser Ostermahlzeit feiern und verkündigen. Ostern sollte folglich nicht allein unterdessen beständig gehalten werden, sondern es sollte auch in dem zukünftigen Reiche Gottes, welches Jesus nach seiner Wiederkunft aus den Wolken aufrichten würde, vor wie nach und recht aufs Neue gefeiert und das Osterlamm nebst Allem, was dazu gehöret, dabei gegessen und getrunken werden.“

§. 28.

„So ist denn nun aus Allem, was Jesus in Absicht auf sein Himmelreich gelehret, zu glauben befohlen und gestiftet hat, nichts weiter übrig. Und wenn wir uns wegen dessen, was in diesem Stücke von Jesu geschehen ist, blos an die Nachricht der vier Geschichtschreiber oder Evangelisten halten, so ist im Geringsten nicht zu erkennen, daß derselbe entweder die im Gesetze verordnete und übliche jüdische Religion und Gebräuche abschaffen und ändern oder statt derselben neue Lehren und Geheimnisse predigen und nebst einer neuen Religion auch neue Ceremonien einführen wollen, sondern es erhellet vielmehr, daß Jesus selbst nebst seinen Jüngern vollkommene Juden gewesen, und daß er eines Theils nichts anders gelehret, als daß sich die

Juden rechtschaffen bekehren und sich einer bessern Gerechtigkeit als der äußerlichen scheinheiligen, pharisäischen befleißigen sollten. Auf dieses thätige Wesen, auf diese Frömmigkeit des Herzens dringen alle seine Reden, Lehren und Vermahnungen, mit allerlei so deutlichen als Gleichnißreden, die der Einfältigste begreifen konnte und ein Jeder gerne hören mochte. Es ist also in der That erwiesen, daß der eine Theil der Lehren Jesu kurz zusammengefasset sei in dem einem Worte „Bekehret Euch!" Nun haben wir noch den andern Theil der Lehren Jesu zu betrachten, wie er als eine Hauptabsicht der vorigen ausgedruckt ist: „denn das Himmelreich ist nahe herbeikommen.""

§. 29.

„Das Himmelreich, zu welchem die gepredigte Bekehrung als eine Vorbereitung und Mittel leiten sollte, und welche folglich den äußersten Zweck der Unternehmung Jesu in sich hielte, wird von ihm selbst gar nicht erklärt, was es sei oder worin es bestehe; die Gleichnisse, welche er davon brauchet, daß es einem Säemann, einem Senfkorn, einem Sauerteige, einem verborgenen Schatze, einem Netze, einem Kaufmann, der gute Perlen suchte 2c. gleich sei, lehren uns nichts oder gewiß nicht viel, wenn wir sonst nicht schon einen Begriff haben, den wir mit dem Worte zu verknüpfen wissen. Wir schließen daraus, daß die Redensart denen damaligen Juden schon vor sich verständlich gewesen sein müsse und Jesus sich also auf dieselbe bezogen; mithin werden wir Jesus' Absicht mit dem Himmelreiche nicht anders ergründen, als wenn wir uns um die übliche Bedeutung dieser Redensart bei den damaligen Juden bekümmern. Es lehren uns aber auch außer dem Neuen Testamente andere jüdische Schriften, daß sie durch das Himmelreich nicht allein überhaupt dasjenige Reich verstehen, welches Gott unter denen Juden als ein König durch sein Gesetze aufgerichtet, sondern besonders dasjenige, welches er noch viel herrlicher unter dem Messias offenbaren würde. Das Targum[1]) über Micha 4, 7 erkläret den Ort, da in „den letzten Tagen" (d. i. nach der Jüden Sprache zu den Zeiten

1) Unter Thargum (Targum, תַּרְגּוּם pl. תַּרְגּוּמִים) versteht man die chaldäischen Uebersetzungen und Paraphrasen des Alten Testaments. Die Thargumim stammen aus verschiedenen Zeiten; das Thargum des Onkelos, das älteste, ist etwa um die Mitte des ersten christlichen Jahrhunderts entstanden. — A. d. H.

des Messias) alle Heiden zu dem Gott Israel' nach Jerusalem kommen werden und der Herr König über sie sein will auf dem Berge Zion ewiglich, es „wird ihnen das Himmelreich offenbar werden auf dem Berge Zion." Imgleichen erkläret das Jalkut Schimoni, fol. 178, col. 1, einen andern Ort, Zach. 14, 9, den die Juden gleichfalls von den Zeiten des Messias verstehen, daß alsdenn „die Zeit kommen wird, da das Himmelreich wird offenbar werden." Allein ohne uns viel auf rabbinische Schriften zu beziehen, so weiset uns das Neue Testament selbst diese Bedeutung ganz klar. Denn was waren Diejenigen, so auf das Reich Gottes warteten, anders als Solche, die auf die Zukunft und Offenbarung des Messias warteten? Was wollte Johannes, als der Vorläufer Jesu, für ein ander Reich, das nahe herbeikommen wäre, kund machen, ohne das von dem Messias? Was verstehen die Pharisäer anders, Luc. 17, 20, wenn sie Jesum fragen: „Wenn kömmt das Reich Gottes?" und die Jünger Jesu, wenn sie hofften, nun würde er bald sein Reich anfangen? Der Schlüssel zu dieser Redensart ist folgender. Weil Gott nach dem Ausdruck der Hebräer im Himmel wohnet, und daher der Himmel bei den Juden so viel heißet als Gott selbst, so ist das Reich Gottes und das Himmelreich einerlei. Imgleichen weil der Vatername bei den Juden sowol als besonders bei Jesu ausnehmend den himmlischen Vater anzeigte, so verstehet Jesus durch das Reich seines Vaters ebendieses Himmelreich oder Reich des Messias, als welches er Gott oder dem himmlischen Vater beilegt, insoferne es von Gott aufgerichtet würde und Gott darin der Oberste sein sollte, dem Messias aber alle Gewalt übergeben hätte. Wenn Jesus also allenthalben predigte und predigen ließ vom Reiche Gottes und vom Himmelreiche, daß es nahe herbeikommen wäre, so verstanden die Juden wohl, was er damit sagen wollte: nämlich daß der Messias bald erscheinen und sein Reich anfangen würde. Denn das war die Hoffnung Israel's, wornach sie laut Weissagung ihrer Propheten seit ihrer Unterdrückung und Gefangenschaft sehnlich warteten, daß ein Gesalbter oder Messias, d. i. ein König, kommen sollte, der sie von allen diesen Drangsalen erlösete und ein herrlich Reich unter ihnen aufrichtete. Selbst unter den Heiden war diese jüdische Weissagung allenthalben ruchtbar worden, und denen Juden ward schon die Zeit lange, bis die Erfüllung käme. Die Verkündigung davon mußte ihnen also die

fröhlichste Botschaft oder ein Evangelium sein. Folglich heißet „das Evangelium predigen" auch nichts anders als: die fröhliche Botschaft bringen, daß der verheißene Messias nun bald erscheinen und sein Reich anfangen werde. „Gläubet dem Evangelio" heißet nichts anders, als: gläubet, daß der erwartete Messias bald kommen werde zu Eurer Erlösung und zu seinem herrlichen Reiche."

§. 30.

„Da nun die ganze Absicht Jesu und aller seiner Lehre und Handlung in diesen Worten enthalten ist, so ist sie überhaupt klar genug und nach der damaligen Juden ihrer Art zu reden verständlich genug ausgedruckt. Wenn Johannes, wenn Jesus, wenn seine Boten oder Apostel allerwärts verkündigten: „Das Himmelreich ist nahe herbeikommen; glaubet an das Evangelium!" so wußten sie, daß ihnen die angenehme Botschaft von der baldigen Zukunft des erwarteten Messias gebracht würde. Allein wir lesen auch nirgend, daß Johannes oder Jesus oder die Jünger bei dieser Verkündigung irgend was Weiteres gesagt, worin das Reich Gottes bestehen und von welcher Art und Beschaffenheit es sein sollte. Daher die Juden mit solchen Worten von dem nahen Himmelreich nothwendig den unter ihnen herrschenden Begriff verknüpfen mußten. Der herrschende Begriff aber von dem Messias und dessen Reiche war, daß er ein weltlicher großer König sein und ein mächtiges Reich zu Jerusalem errichten würde, dadurch er sie von aller Knechtschaft errettete und vielmehr zu Herren über andre Völker machte. Dies war unstreitig die allgemeine Meinung der Juden von dem Messias und folglich auch die Vorstellung, welche sie sich machen mußten, wenn ihnen von der Zukunft des Messias und seines Reiches gesaget ward. Demnach wo die Juden diesem Evangelio glaubten, da ihnen die Zukunft des Himmelreiches ohne weitere Erklärung verkündiget ward, so mußten sie auch nach ihren Begriffen einen weltlichen Messias und ein zeitlich Reich erwarten. Die Spuren solcher Erwartung liegen auch gar deutlich und häufig in den Reden der Jünger und Apostel selbst, die dieses Reich Andern verkündiget hatten. Sie zankten sich schon darum, wer der Größte sein würde in diesem Himmelreiche; und ob sie zwar alle Zwölf sitzen sollten auf zwölf Stühlen, zu richten die zwölf Geschlechte Israel, so will doch der Eine zur Rechten, der Andre zur Linken Jesu, als des Messias sitzen, das ist: sie wollen

nach dem Messias die Vornehmsten sein und am Meisten zu sagen haben; und sie gedachten dabei, daß dieses Reich Gottes alsobald sollte offenbaret werden. Nun ist sehr wohl zu beobachten, daß diese Jünger Jesu schon lange vorher von ihm den Befehl bekommen hatten: „Gehet hin und sprecht: ‚Das Himmelreich ist nahe herbeikommen,'" und daß sie sich darauf wirklich durch ganz Judäa vertheilet und selbzweite in allen Städten, Schulen und Häusern herumgegangen waren, zu predigen und zu verkündigen, daß das Himmelreich nahe herbeikommen wäre, und darnach zu Jesu wieder gekehret waren. Es kann aber ja Niemand den Leuten eine andere Lehre und Meinung beibringen, als er selber weiß und glaubt. Demnach da die Jünger Jesu als Herolde des Himmelreichs nicht nur damals, sondern auch noch lange nachher sich ein weltliches Reich des Messias vorgestellet, so haben sie auch kein anderes als ein weltlich Reich des Messias in allen Städten, Schulen und Häusern von Judäa verkündiget. Demnach war ganz Judäa durch solche Boten in die Gedanken gesetzet, daß Jesus ein weltlich Reich anfangen wollte. Ja, was noch mehr ist, diese Apostel sprechen noch nach dem Tode Jesu von seiner Absicht und Vorhaben nicht anders. „Wir hofften, er (Jesus von Nazareth) sollte Israel erlösen." Die wenigen Worte halten gewiß sehr viel Merkwürdiges in sich. Erstlich ist offenbar, daß sie noch eine zeitliche Erlösung und ein weltlich Reich meinen, das sie bis dahin durch Jesum gehoffet. Israel oder das jüdische Volk sollte sein erlöset worden, nicht das menschliche Geschlecht. Es war eine Erlösung, die sie gehoffet hatten, die geschehen sollte, aber die nicht geschehen und erfüllet war. Wenn nun eine geistliche Erlösung durch einen leidenden Heiland zu verstehen wäre, so wäre es nach dem Tode Jesu keine vergebliche und unerfüllte Hoffnung mehr; und wenn diese Erlösung durch ein Leiden hätte sollen vollbracht werden, so würden sie nicht zum Grunde ihrer gehabten Hoffnung angegeben haben, daß Jesus sich mächtig bezeigt mit Thaten und Worten vor allem Volk. Es war also kein Erlöser des menschlichen Geschlechts, der durch sein Leiden und Sterben die Sünde der ganzen Welt tilgen sollte, sondern ein Erlöser des Volks Israel von der weltlichen Knechtschaft, welchen sie sich beständig in Jesu vorgestellet und um so mehr an ihm gehoffet, als er mächtig gewesen in Thaten und Worten, und auch davor bei allem Volke angesehen gewesen. Und darin bestehet ihre fehlgeschlagene Hoffnung. Es ist weiter hiebei zu

merken, daß die beiden Jünger nicht von sich allein, sondern von allen überhaupt per communicationem reden. Denn Kleophas spricht von einer bekannten Geschichte, darauf die Hoffnung von ganz Israel ankam; er spricht besonders von Denen, die Jesum für einen Propheten erkannt, von Denen, die erschreckt sind durch die Botschaft seiner Auferstehung: „Es haben uns erschreckt etliche Weiber der Unsern; Etliche unter uns gingen hin zum Grabe.“ Es sind also alle Apostel, alle Jünger, Manns- und Weibspersonen, die so von Jesu bis an seinen Tod gedacht haben, daß er seine mächtige Thaten und Worte zur Erlösung des Volks Israel von der Herrschaft anderer Völker anwenden und solches glücklich hinausführen würde. Man hat drittens zu merken, daß sie dieses von allen Jüngern sagen nach dem Tode Jesu, und daß folglich alle Jünger sich in Jesu, die ganze Zeit herdurch, da er gelebt, bis an seinen Tod, nichts anders als einen weltlichen Regenten und Erlöser und keinen andern Zweck seiner Lehren und Verrichtungen vorgestellet. Demnach ist das Nächste, was wir hieraus zu schließen haben, dieses, daß die Apostel erst nach dem Tode Jesu das Systema von einem geistlichen leidenden Erlöser des ganzen menschlichen Geschlechts gefasset haben. Folglich haben die Apostel nach dem Tode Jesu ihr voriges Systema von der Absicht der Lehre und den Verrichtungen Jesu geändert und also dann erst aufgehöret, auf Jesum als einen weltlichen mächtigen Erlöser des Volkes Israel zu hoffen.“

§. 31.

„Die Evangelisten gehören mit unter die Zahl der Jünger und Apostel Jesu und legen also diese Hoffnung von Jesu sich selber sowie allen Jüngern bei. Demnach haben sie auch auf Jesum als einen weltlichen Erlöser des Volkes Israel bis an seinen Tod gehoffet und nach fehlgeschlagener Hoffnung, nach seinem Tode erst das Systema von einem geistlichen leidenden Erlöser des ganzen menschlichen Geschlechts gefasset, folglich auch ihr voriges Systema von der Absicht der Lehre und Verrichtung Jesu geändert. Nun haben alle Evangelisten ihre Erzählung von Jesu Lehre und Verrichtung lange nach seinem Tode geschrieben: mithin haben die Evangelisten ihre Erzählung von Jesu Lehre und Verrichtungen geschrieben, als sie ihr Systema und Meinung von der Absicht der Lehre und Verrichtung Jesu geändert hatten. Wenn Einer sein Systema und Meinung von

der Absicht der Lehre und Verrichtung einer Person ändert, so erkennet er oder giebt vor, zu erkennen, daß er vorhin die Lehre und Verrichtung der Person anders und unrecht verstanden und beurtheilet habe. Folglich wenn er seine Erzählung nach geändertem Systemate aufsetzet, so erzählet er die Lehre und Verrichtungen anders, als er würde gethan haben, wenn er die Erzählung vor der Veränderung seines Systematis aufgesetzt hätte. Die Worte seiner Erzählung sollen seine jetzige, nicht die vorige, irrige und verworfene Gedanken ausdrucken. Er lässet also das weg, woraus auch der Leser, sowie er selbst vorhin gethan, das vorige verworfne Systema schöpfen könnte, und setzet das vielmehr umständlich hinein, woraus sein jetziges Systema zu ziehen ist. Er erzählet die Lehren und Verrichtungen nicht auf die Art und in der Verknüpfung, daß die Absicht des vorigen, sondern auf die Art und in der Verknüpfung, daß die Absicht seines jetzigen Systematis darin liege; es sei denn, daß er aus Versehen und menschlicher Unachtsamkeit einige Ueberbleibsel seines alten Systematis stehen lässet. Wir dürfen demnach auch nicht zweifeln, daß die Evangelisten, da sie nach verändertem Systemate und Meinung von der Absicht Jesu in seiner Lehre und Verrichtung und nach verworfenem vorigen Systemate ihre Erzählung geschrieben, die Lehre und Verrichtungen Jesu anders vorgetragen haben würden, wenn sie vor dem Tode Jesu und bei seinem Leben sollten davon geschrieben haben, als nun, da sie es nach seinem Tode gethan. Bei Jesu Leben würde die Erzählung so gelautet haben, daß man darin ihre damalige Hoffnung von der weltlichen Erlösung Israel's durch Jesum deutlich gelesen und erkannt hätte; dagegen können in ihrer jetzigen Erzählung die Gründe, wodurch sie zu ihrem vorigen verworfenen Systemate veranlasset worden, nicht so klar enthalten sein; sondern da sie den Vorsatz gehabt, ihr neues verändertes Systema darin vorzutragen, so haben sie mit Fleiß weglassen müssen, was sie zu dem vorigen Systemate veranlasset hatte, und das ausführlich hinschreiben, woraus ihr jetziges Systema zu nehmen ist, auch die Art und Verknüpfung der Geschichte darnach einrichten; es wäre dann, daß sie aus Versehen einige Ueberbleibsel ihres alten Systematis hätten stehen lassen."

§. 32.

„Daß diese gezogene Schlüsse ihre völlige Richtigkeit haben, zeiget die Lesung der Evangelisten selbst. Denn da ist das neue Systema von einem leidenden geistlichen Erlöser in Jesu eigenen Worten so klar und dürre vorgetragen, und hergegen sind von der Absicht Jesu, ein weltlicher Erlöser Israel's zu werden, in seinen Reden und Verrichtungen so wenige und so dunkle Spuren, daß man nach ihrer jetzigen Erzählung der Geschichte durchaus nicht begreifen kann, wie alle Jünger die ganze Zeit herdurch zu der Meinung des alten Systematis hätten kommen oder auch darin beharren können, wenn anders Jesus das wirklich gesagt, was sie jetzt erzählen, und nichts anders gesagt oder gethan, was mehr auf eine weltliche Errettung gerichtet war. Es ist besonders nicht zu begreifen, wenn Jesus vor seinem Tode so deutlich von seinem Sterben und von seiner Auferstehung nach dreien Tagen geredet hätte, warum diese so frische Verheißung keinem einzigen Jünger, Apostel, Evangelisten oder Weibe in die Gedanken kömmt, als er nun wirklich gestorben und begraben ist. Da reden und handeln sie sämmtlich so, als ob sie ihr Lebetage nichts davon gehöret hätten: sie wickeln den Leichnam ein, sie suchen ihn mit vieler Specerei für die Fäulniß und Verwesung zu bewahren, ja, sie suchen dieses noch am dritten Tage nach seinem Tode zu thun, da jetzt die verheißene Zeit seiner Auferstehung herankam. Sie wissen folglich auch nichts von einer solchen Verheißung; sie denken an nichts anders, als daß Jesus todt sein und bleiben werde und wie andere Menschen in die Verwesung gehen und stinken. Sie geben alle Hoffnung einer Erlösung durch ihn gänzlich auf und zeigen nicht die geringste Spur von einer andern Hoffnung einer Auferstehung oder geistlichen Erlösung. Sie wundern und entsetzen sich, als sie den Stein von des Grabes Thür abgewälzet finden; sie denken noch, der Gärtner möchte den Leichnam wol weggetragen haben, als sie ihn nicht mehr da sehen; und als die Weiber gar den Jüngern die Botschaft von Jesus' Auferstehung bringen, erschrecken sie als über eine unvermuthete Sache und wollen's nicht glauben. Ist es wol möglich, daß sich alle und jede Jünger so betragen konnten, wenn die letzten Reden ihres zum Tode gehenden Meisters die große Verheißung der Auferstehung auf einen bestimmten Tag so deutlich enthalten, wie sie es jetzt erzählen? Nach ihrem jetzigen Bericht hatte es doch Jesus so klar und verständlich gesagt, daß auch der hohe Rath die Besorgniß eines vorhandenen Betrugs daraus schöpfet: „Wir haben gedacht,

daß dieser Verführer sprach, da er noch lebete: „Ich will nach dreien Tagen wieder auferstehen,‘“ ja, daß sie wirklich in Procession mit einer Wache von Soldaten am Sabbath zum Thore hinausgehen, den Stein versiegeln, die Wache von Kriegsknechten dabeistellen, „damit nicht die Jünger kämen und ihn stöhlen und sagten hernach, er sei auferstanden.“ Wenn demnach Jesus seine Auferstehung so offenbar verkündiget hatte, daß sie stadtkundig geworden, wie der jetzige Bericht der Evangelisten lautet, so ist keinesweges zu begreifen, daß sie denen Jüngern, zu welchen er noch wol ein Wort mehr sprach, und denen gegeben war, das Geheimniß des Reichs Gottes zu erkennen, gar nicht einmal in den Sinn kömmt. Hätten sie ja etwa noch einen Zweifel an der Verheißung gehabt, so würden sie deswegen doch wol daran gedacht haben und würden sämmtlich am dritten Tage hingegangen sein in der Erwartung, wovon sogar ihre Widersacher Argwohn geschöpfet haben sollen, ob er seine Verheißung erfüllen und wirklich aufstehen werde. Aber Keiner von ihnen denket einmal daran; sie gehen hin, um ihn zu seiner ewigen Ruhe in dem Grabe zu bereiten. Und was das Meiste ist, so denken sie auch nicht einmal an die Wache, so das Grab bewahret; sie gehen hin als zu einem Grabe, das ihnen nicht versperret ist, da die Schwierigkeit sein würde, nicht wie sie vor der Wache dazugelassen werden möchten, sondern wer ihnen den Stein von der Thür abwälzen würde. Die Wache verschwindet hier, und die Jünger denken nicht allein selbst an Jesu Auferstehung nicht, sondern wissen auch nicht einmal, daß der hohe Rath auf eine stadtkundige Weise an diese von Jesu vorhergesagte Auferstehung gedacht hat. Wie, wenn nun ein Evangeliste in denen paar Tagen nach Jesu Tode die Erzählung von Jesu Reden und Thaten nebst dem ganzen Verlauf seiner Geschichte hätte sollen zu Papier bringen: könnten wol diese Erzählungen von seiner verkündigten Erlösung durch das äußerste Leiden, von seiner in drei Tagen zu erwartenden Auferstehung, von dem Aufsehen, welches diese Verheißung in der ganzen Stadt nach sich gezogen, hineingekommen sein? Ohne Zweifel, da sie selber an keine Erlösung mehr gehoffet, an keine Auferstehung gedacht und sich so betragen, als ob nicht das Geringste von dieser allgemeinen Vorsicht des Raths geschehen sei, würde das Alles aus ihrem Evangelio herausgeblieben sein. Hergegen, da allerdings ein Grund gewesen sein muß, daß NB. alle Jünger, NB. die ganze Zeit des Lebens Jesu herdurch

bis an seinen Tod, auf Jesum als einen weltlichen Erlöser Israel's gehoffet hatten, so würden wir in ihrer Erzählung der Geschichte Jesu nach dem alten Systemate sonder Zweifel auch die Gründe haben zu wissen bekommen, woraus sie eine so beständige unveränderte Meinung und Hoffnung geschöpfet hatten. Die Evangelisten haben folglich, seitdem sie ihr Systema von Jesus' Lehre und Verrichtungen geändert, Dinge hineingesetzt, welche sie vorher würden weggelassen haben, und Dinge weggelassen, welche sie vorher würden hineingesetzet haben, und haben dieses in den wichtigsten Punkten gethan, worauf ihr ganzes neues Systema ankömmt."

§. 33.

„Da nun die Geschichte Jesu bei seinen Jüngern nach geändertem Systemate in den wichtigsten Punkten anders lautet, als sie vorhin würde gelautet haben; da sie Dinge, worauf ihr neues Systema hauptsächlich ankömmt, als geschehen erzählen, wovon sie doch vor der Aenderung ihres Systematis nicht das Geringste gewußt, und andre Dinge aus der Geschichte weglassen, woran sie vor der Aenderung ihres Systematis nothwendig müssen gedacht haben: so richtet sich ihr neues Systema nicht nach der Geschichte, sondern die Geschichte muß sich nach ihrem neuen Systemate richten. Nämlich so lange sie noch Jesu wirkliche Reden und Verrichtungen in seinem Leben vor Augen hatten, hofften sie, er sollte Israel zeitlich erlösen, und ihr Systema gründete sich blos auf Facta. Nun aber, da ihnen die Hoffnung fehlschlägt, ändern sie in ein paar Tagen ihr ganzes Systema und machen ihn zu einem leidenden Erlöser aller Menschen; darauf ändern sich auch ihre Facta, und Jesus muß in seinem Leben Dinge gesagt und verheißen, ja der ganze Rath des Falls gethan haben, davon sie vorhin nicht das Mindeste gewußt. Wo sich nun das Systema nicht nach der Geschichte richtet, sondern die Geschichte nach dem Systemate richten muß, da sind Beides, Geschichte und Systema, insoferne ungegründet. Die Geschichte, weil sie nicht aus den Begebenheiten selbst und der daraus entstehenden Erfahrung und Erinnerung hergenommen sind, sondern blos darum als geschehen erzählet werden, damit sie mit der neuen und geänderten Hypothesi oder dem neuen Systemate übereinstimmen. Das Systema aber, weil es sich auf Facta beziehet, die erst nach dem gefaßten Systemate in den Gedanken der Schreiber entstanden und also blos ersonnen und falsch sind. So

viel sich demnach aus der Jünger Jesu und besonders aus der Evangelisten ihrem zwiefachen und ganz geänderten Betragen von der wahren Absicht, die Jesus in seinen Reden und Verrichtungen gehabt, schließen lässet, so können wir nicht anders denken, als daß ihr erstes Systema von einer vorgehabten weltlichen Erlösung Israel's gegründet und wahr gewesen, und daß sie nur wegen fehlgeschlagener Hoffnung nach seinem Tode ein ander Systema seiner Absichten, nämlich ein leidender geistlicher Erlöser der Menschen zu werden, ersonnen und darnach die Erzählung seiner Reden und Verrichtungen abgefasset haben, folglich diese Erzählung und Systema soferne ungegründet und falsch sei."

II.

§. 1.

„Wir wollen aber auch jetzt näher und gerader zur Sache schreiten und die Gründe beider Systematum aus Jesu eigenen Reden und Verrichtungen, soweit sie uns berichtet sind, in Erwägung nehmen. Und da siehet ein Jeder wol, daß es bei dem alten Systemate darauf ankommt, ob uns die Evangelisten in der Geschichte Jesu, wider ihr Denken und aus bloßem Versehen, einige Spuren derjenigen Gründe übriggelassen haben, wodurch sie selbst ehemals bewogen sind, ihres Meisters Absichten beständig auf eine weltliche Erlösung Israel's zu ziehen. Bei dem neuen Systemate aber von einer geistlichen Erlösung der Menschen kömmt es nach dem Geständniß der Apostel selbst fürnehmlich darauf an, ob Jesus wirklich nach seinem Tode auferstanden und gen Himmel gefahren sei, als wovon die Jünger Zeugen sind und Jesum gesehen, gesprochen und getastet zu haben bekräftigen. Das Erstere wollen wir in diesem, das Andere in dem folgenden Capitel untersuchen. Wir haben's demnach in diesem Capitel mit einer Sache zu thun, die uns mit Fleiß von den Evangelisten verborgen und verstecket wird, wie ich kurz vorher ausführlich gezeiget habe. Daher wir wol einer genauern Aufmerksamkeit nöthig haben.

Allein wie doch die Evangelisten überhaupt nicht zu verbergen gesucht, daß sie Jesum bis an seinen Tod für einen weltlichen Erlöser Israel's angesehen haben und solches auch bei den Juden, die es alle wußten, nicht verhehlen konnten, so ist besonders auch nicht wohl möglich gewesen, daß sie alle Spuren ihres vorigen Systematis aus der Geschichte gänzlich sollten vertilget und vernichtet haben. Lasset uns demnach diese Spuren aufsuchen."

§. 2.

„Wenn es wahr wäre, daß Jesus in der Absicht Buße und Bekehrung predigen lassen, damit sich die Menschen im Glauben an ihn als einen geistlichen Erlöser halten möchten, und wenn es wahr wäre, daß er blos durch Leiden und Sterben das menschliche Geschlecht von Sünden erlösen wollen, so wußte er doch auch, daß fast alle Juden sich einen solchen Erlöser nicht vermuthen waren, sondern blos auf einen weltlichen Erlöser des Volks Israel warteten und sich also eine Befreiung von der Knechtschaft und ein weltlich herrlich Regiment von ihm versprachen. Nun lässet Jesus doch nur so schlechthin in den Städten, Schulen und Häusern von Judäa sagen: das Himmelreich ist nahe herbeikommen, welches so viel bedeutete, als das Reich des Erlösers oder des Messias werde nun bald angehen. Daher konnte er wohl wissen, daß, falls die Leute seinen Boten glaubten, sie sich auch nach einem weltlichen Erlöser umsehen und sich in dieser Absicht zu ihm wenden würden. Denn sie konnten ohne hinzugefügte bessere Belehrung keinen andern Begriff von dem Himmelreiche oder Reiche Gottes oder der fröhlichen Botschaft davon, noch von dem Glauben an dasselbe machen, als wie sie es nach dem gemeinen Gebrauche der Wörter und der herrschenden Meinung davon gelernet hatten. Müßte denn Jesus nicht vor allen Dingen dem gemeinen Mann durch die Apostel als Boten des Himmelreichs aus seinem groben Irrthume geholfen haben, damit ihre Buße, Bekehrung und Glaube auf den rechten Zweck geführet würde? Denn wenn sich die Leute nur darum bekehrten, daß sie nach ihrem Wahn in dem weltlichen Reiche des Messias herrlich und in Freuden leben wollten, so war ihre Buße, Bekehrung und Glaube nicht rechter Art. Jesus hat ihnen aber durch seine Apostel keinen bessern Begriff beibringen lassen, nicht allein weil dieses nirgend gemeldet wird, sondern weil er Solche zu Aposteln gebraucht, die selbst in dem gemeinen Wahn steckten und

keines Bessern überführet waren. Demnach hat Jesus wohl wissen können, daß er die Juden durch solche rohe Verkündigung des nahen Himmelreichs nur zur Hoffnung eines weltlichen Messias erwecken würde; und folglich hat er auch die Absicht gehabt, sie dazu zu erwecken. Was besonders die Sendung der Apostel zu solchem Amte betrifft, so müßten wir entweder setzen, daß Jesus ihre Meinung vom Himmelreiche gewußt hat, oder nicht. In dem ersten Falle ist von selbst klar, daß er den Zweck gehabt haben müßte, die Juden zu einer nahen weltlichen Erlösung aufzumuntern, weil er wissentlich solche Boten dazu braucht, die selbst nichts anders glaubten und daher Andern auch nichts anders predigen konnten. Hätte er aber ihre Meinung nicht gewußt, so müßte er doch die gemeine und herrschende bei ihnen vermuthet und die Jünger erst so lange unterrichtet haben, bis sie ihren Irrthum hätten fahren lassen und von seiner wahren Absicht völlig überzeuget wären, damit sie nicht ein falsches Evangelium verkündigten. Es ist aber offenbar, die Jünger hatten den Irrthum oder die Meinung von einer weltlichen Erlösung Israel's durch den Messias damals sowie nachher beständig und waren mit nichten eines Andern überführet; Jesus aber sendet sie doch, das Himmelreich zu verkündigen und Lehrer Anderer zu werden. Daher hat er auch in solchem Falle diese herrschende Meinung, welche er bei den Jüngern sowie bei dem Volke vermuthen mußte, gutgeheißen und den Zweck gehabt, sie durch ganz Judäa auszubreiten. Die Handlung ist auf keine Weise zu retten. Durch solche Missionarios konnte unmöglich was anders abgezielet sein, als daß die unter dem römischen Joche seufzende und zu einer Hoffnung der Erlösung längst vorbereitete Juden jetzt von allen Enden in Judäa rege werden und zu Hause kommen sollten."

§. 3.

„Mit dieser Absicht stimmen die andern Handlungen Jesu überein. Sein Vetter Johannes der Täufer hatte schon vorher die Ohren des Volkes gespitzet und obwol mit etwas dunkeln Worten, jedoch verständlich genug angedeutet, daß Jesus es wäre, auf den sie ihre Hoffnung zu stellen hätten. Dabei thut er, als ob er Jesum nicht kennte, und als ob ihm solches erst durch eine göttliche Offenbarung kund geworden, daß er es sei. Er spricht zu dem Volke: „Ich kannte ihn nicht; aber auf daß er offenbaret würde dem Israel, darum bin ich kommen, zu taufen mit Wasser — — Ich kannte ihn nicht;

aber der mich gesandt hat, zu taufen mit Wasser, derselbige sprach zu mir: ‚Ueber welchen Du sehen wirst den Geist herabfahren und auf ihm bleiben, derselbige ist's, der mit dem heiligen Geiste taufet,‘ und ich hab's gesehen und hab' gezeuget, daß dieser der Sohn Gottes ist.“ Johannes sagt also zu zweien Malen öffentlich, er habe ihn vor der Taufe nicht gekannt. Waren sie aber nicht nahe Vettern? waren nicht ihre Mütter gute Freundinnen mit einander, die sich auch besuchten? war nicht Jesus als ein Knabe oft unter seinen Bekannten und Gefreundten nach Jerusalem gezogen? so daß Johannes als von gleichem Alter auf ebendem Wege die vetterliche Bekanntschaft nothwendig hätte unterhalten müssen? Warum wollen sie sich nun vor dem Volke nicht auch kennen? Ich habe wol zur Entschuldigung gedacht, Johannes wolle nicht damit schlechthin leugnen, daß er ihn gekannt, sondern nur sagen, daß er nicht gewußt, daß er der Christ oder Messias wäre, von welchem es heißet, daß Johannes sich nicht werth halte, dessen Schuhriemen aufzulösen. Allein der Evangeliste Matthäus hat mir diese Gedanken benommen; denn nach dessen Bericht hat ihn Johannes schon vor der Taufe als den Messias angesehen. Da Jesus aus Galiläa kömmt, daß er sich taufen ließe, „wehret' ihm Johannes heftig und sprach: ‚Ich hab' vonnöthen, daß ich von Dir getaufet werde, und Du kömmst zu mir!‘“ So kannte er denn ja Jesum vor der Taufe nicht allein von Person ganz wohl, sondern er wollte ihn auch als Denjenigen kennen, von dem er selbst nöthig hätte, getaufet zu werden, nämlich mit dem heiligen Geist; welches der Sohn Gottes oder der Messias thun sollte. Das widerspricht dem Vorigen offenbar und verräth die Verstellung und abgeredte Karte. Die beiden Vettern kannten sich und wußten Einer von des Andern Absicht und Vorhaben; sie beginnen zu einer Zeit solche außerordentliche Handlungen, dadurch Einer des Andern Zweck beförderte: Johannes verkündiget, daß das Himmelreich nahe sei, daß der Messias schon mitten unter sie getreten, nur daß sie ihn noch nicht kenneten; Jesus kommt zu Johanne, daß er von ihm dem Volke als ein solcher bekannt gemacht werde. Sie machen sich einander bei dem Volke groß: Jesus spricht von Johanne, er sei ein Prophet, ja noch mehr als ein Prophet, er sei der Elias oder Vorläufer des Messias; unter Allen, die von Weibern geboren sind, sei Keiner größer als Johannes. Johannes spricht hergegen von Jesu, daß er der Christ oder der Sohn Gottes sei, daß er mit

dem heiligen Geist taufen werde, und daß er (Johannes) nicht werth sei, ihm die Schuh nachzutragen oder die Schuhriemen aufzulösen. Johannes bekömmt nämlich Offenbarung von der Sache bei der Taufe: er siehet den Himmel offen und den Geist als eine Taube herabfliegen; er höret eine Bath-Kol, eine filiam vocis oder Stimme vom Himmel, die da rufet: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe.“ Ich habe aber schon anderwärts dargethan, daß kein Mensch von Denen, die um Johannes und Jesum waren, das Geringste gesehen oder gehöret haben. Sondern es war Alles blos Johannis Vorgeben, als sähe er das in einer Entzückung und prophetischen Gesichte, als hörete er die Stimme vom Himmel in seinen Ohren. Denn einem Propheten mußten die Juden das zuglauben, daß er gesehen und gehöret hätte, was keiner der Umstehenden sahe und hörte; und sie waren damals gewohnt, sich durch eine vorgegebene Bath-Kol oder Stimme vom Himmel überzeugen zu lassen; welches jedoch nach aller vernünftigen Theologen Geständniß bei den Juden lauter Betrug und eitles Vorgeben war. So werden denn von Johanne Vorstellung und Erdichtungen angewandt, den Zweck Jesu, darum Jener allerdings wußte, zu befördern.“

§. 4.

„Sie führen daher auch einerlei Sprache, Lehre und Endzweck. Johannes prediget zum Voraus nach demselben Formular, was Jesus zu gebrauchen Willens war und was er nachmals seinen Jüngern in den Mund legt. „Bekehret Euch,“ spricht er, „denn das Himmelreich ist nahe herbeikommen!“ Matth. 3, 2. Bald fängt Jesus selbst an zu predigen und zu sagen: „Bekehret Euch, denn das Himmelreich ist nahe herbeikommen!“ Matth. 4, 17. Und sobald er Jünger bekömmt, schickt er sie in ganz Judäa herum, ebendasselbe noch weiter bekannt zu machen. So wenig als Jesus die Juden bei dieser Verkündigung aus ihrem Wahn von einem weltlichen und leiblichen Erlöser heraussetzet, so wenig thut es auch Johannes. Beide lassen das Volk seinen gewohnten Begriff von dem Himmelreiche oder Reiche des Messias ungehindert mit ihren Worten verknüpfen. Hätte Johannes wenigstens, als der Vorläufer, dieses Unkraut zuvor aus den Gemüthern der Menschen herausgerissen, so möchte sich Jesus ohne weitere Erklärung darauf verlassen haben. Allein da diese eingewurzelte Meinung denen Leuten sowol von Johannes als Jesus und seinen Jüngern gelassen und darauf getrost gesäet wird, so

konnte auch Johannes so wenig als Jesus einen andern Zweck haben, als daß sie das Volk zu der baldigen Erscheinung des längst gehofften weltlichen Erlösers erwecken und begierig machen wollten. Und auf diesen Endzweck ist Beider Predigt von der Bekehrung oder Buße gerichtet. Die Ursache, warum sie Buße thun und sich bekehren sollten, liegt in diesem nahen Reiche des Messias: „Bekehret Euch, denn das Himmelreich ist nahe herbeikommen!“ Nämlich es war schon damals und ist noch bis auf den heutigen Tag der Juden Gedanke: ehe würde der Messias nicht kommen, bis sie rechtschaffene Buße thäten und sich ernstlich bekehrten; wenn sie aber nur einmal eine wahre Buße und Bekehrung äußerten, so würde Gott den Messias alsofort kommen lassen und sie von dem Elend ihrer Gefangenschaft und Unterdrückung erretten und ein herrlich Reich wie zu David's Zeiten unter ihnen aufrichten. Diese Vorbereitung konnte demnach weder von den Juden auf einen andern Zweck gezogen werden, noch von Johannes und Jesus gerichtet sein, als wie es der gemeinen Meinung gemäß war; und wenn noch heutiges Tages ein Jude seinen erwarteten weltlichen Messias bald vermuthete und vorher verkündigen wollte, so würde er nach der allgemeinen Lehre der jüdischen Kirche keine andere Vorbereitung dazu predigen können als die Bekehrung und Buße. Und eben daraus will Jesus erweisen, daß Alle, die vor ihm gewesen und sich für die Erlöser des Volks ausgegeben, nicht die rechten gewesen sind, weil sie Diebe und Mörder gewesen und das Volk durch unrechtmäßige Gewaltthätigkeit, nicht aber durch Bekehrung und Buße zu diesem Zwecke zu führen getrachtet. Der andere Erlöser, welchen die Juden erwarteten, sollte dem ersten Erlöser aus der ägyptischen Dienstbarkeit, Moses, darin ähnlich sein, daß er ein großer Prophete wäre und hienächst viele und große Wunder thäte. Und weil dieses bei der orthodoxen Kirche die ordentlichen Kennzeichen des erwarteten Messias waren, so prediget und lehret Jesus als ein Prophete und thut viele Wunder. Beides konnte das Volk nicht aus der Meinung setzen, daß er ein weltlicher Erlöser sein würde, sondern mußte die Leute vielmehr darin bestärken, daß wie ihr erster Erlöser ein wunderthätiger Prophete gewesen, so Dieser der rechte andere Erlöser sein würde, der sie durch solche Wunder aus ihrer Knechtschaft erretten und das Reich Israel wieder aufrichten sollte. Darum sagten sie bei Gelegenheit der Lehren und Wunder Jesu: „Du bist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll,“ und wollten ihn zum Könige machen. Jesus zwar entwich auf einen Berg; aber es ist

merklich, daß er das Volk bei der Gelegenheit nicht bestrafet oder belehret, daß das ganz seine Absicht nicht sei, daß er zu ganz was anders kommen. Hier wäre solches, wo sonst jemals, höchst nöthig gewesen zu erinnern, wenn Jesus einen andern Zweck gehabt und die Leute auf einen andern hätte führen wollen. Demnach mußte das Volk diese zu Jesu gefaßte Hoffnung behalten und ihm noch begieriger nachfolgen. Es war aber für Jesus hier die Zeit und der Ort nicht, daß er sich in der Wüste von einer Menge zusammengelaufenen gemeinen Volkes sollte zum Könige ausrufen lassen; er gedachte seinen Einzug in die Hauptstadt Jerusalem an einem Ostern, wenn sich alle Israeliten aus ganz Judäa dahin versammlet hätten, auf eine feierliche Weise zu halten, um von allem Volke mit einem Male zum Könige ausgerufen zu werden."

§. 5.

„Jesus macht es damit eben wie mit der Bekanntmachung seiner Wunder. Er verbietet, sie ja nicht auszusagen, wo sie unmöglich konnten verschwiegen bleiben, um nur die Leute dazu begieriger zu machen. Der Aussätzige sollte es Niemand sagen, da er sich doch den Priestern zeigen sollte zum Zeugniß über sie. Die Blinden sollten zusehen, daß es Niemand erführe, da sie ihm doch vorhin auf der Gasse nachgeschrieen hatten. Da ihm viel Volkes nachgefolget war und er mancherlei Kranken gesund gemacht hatte, bedrohet er die Menge Volks, sie sollten ihn nicht bekannt machen. Da ihn das Volk recht drückte und drängte und er vor Aller Augen die Teufel austrieb, bedrohet er sie doch scharf, ihn nicht ruchtbar zu machen. Da er das Mädchen von zwölf Jahren aus ihrem Todesschlaf wieder aufgeweckt hatte, in einem Hause, wo viel Getümmel vom Volke war und Alle auf ihn warteten, ob er es würde wahr machen, daß das Mädchen nur schlafe, befiehlet er, es müsse Niemand wissen oder erfahren. Als man mitten unter den zehn Städten einen Tauben, der zugleich stumm war, zu ihm brachte, nimmt er ihn vor dem Volke besonders und stellet ihn dem Volke wieder hörend und redend dar, gebot aber, es Niemand zu sagen. Mich dünkt, wer etwa einzeln Personen nach einander etwas sagte oder zeigte mit der Bedingung, es Niemand wiederzusagen, der möchte etwa blos einer Einfalt beschuldiget werden, daß er denket, Andere sollten verschweigen, was er selbst nicht verhehlen kann. Wer aber von einer Menge Volks begehret, daß es Niemand weiter wissen soll, der hat vielmehr die Absicht, daß es soll desto begieriger werden, die Sache zu verkündigen. Wie denn auch hier

erfolget: je mehr er verbot, je mehr sie es ausbreiteten. Ein andermal befiehlet er selbst, seine Wunder bekannt zu machen, und wenn die Jünger Johannes' zu ihm kommen mit der Frage: „Bist Du, der da kommen soll, oder sollen wir eines Andern warten?" so machet er selbst seine Wunder vor allem Volke bekannt, daß sie daraus schließen sollten, er sei der Messias: „Sagt Johanni wieder, was Ihr sehet und höret: die Blinden kommen wieder zum Gesichte, die Lahmen gehen herum, die Aussätzigen werden rein, die Tauben bekommen ihr Gehör wieder, die Todten werden aufgeweckt, und den Armen wird das Evangelium geprediget; und selig ist, wer sich nicht an mir ärgert.""

§. 6.

„Jesus verfähret demnach ebenso mit seinem Hauptzweck, daß er der Christ oder Messias sei. Sein Vetter Johannes hatte ihn schon vorher kundgemacht: hier sagt er es selbst deutlich genung vor der ganzen Menge Volks. Er schickt seine Jünger herum, dieses Evangelium allenthalben zu verkündigen; ein andermal offenbaret er's dem samaritischen Weibe mit ganz dürren Worten, und die sagt es in der Stadt an, sie habe den Messias funden, daß sie Alle zu ihm herauskommen. Er gestehet es vor dem Hohenpriester und Synedrio und vor Pilato, und doch verbietet er's hie und da, sogar seinen Jüngern selbst, es Niemand zu sagen. Von dem Himmelreiche spricht Jesus zu dem Volk in lauter Gleichnissen, daraus sie nehmen konnten, was sie wollten. Dennoch streuet er hin und wieder ein von der großen Gewalt, die ihm übergeben sei, von dem Stuhl seiner Herrlichkeit, worauf er sitzen werde und richten. Er sagt seinen Jüngern, er wolle ihnen das Reich bescheiden, wie es ihm sein Vater beschieden, daß sie essen und trinken sollen an seinem Tische, in seinem Reiche, und sitzen auf Stühlen und richten die zwölf Geschlechte Israel. Da er dieses sagte, hatten ihn die Jünger zuvor gefragt: „Siehe, wir haben Alles verlassen und sind Dir nachgefolget; was wird uns dafür?" Da antwortet ihnen Jesus dieses und setzet hinzu: „Und wer verlässet Häuser oder Brüder oder Schwester oder Vater oder Mutter oder Weib oder Kinder oder Aecker um meines Namens willen, der wird's hundertfältig nehmen und das ewige Leben (Olam habba, das Reich des Messias) ererben." So versprach er ihnen ja eine richterliche Würde und Macht über die zwölf Stämme Israel und hundertfältig so viel Häuser, Aecker und

Mittel, als sie verlassen hatten, wenn sein herrliches Reich angehen würde. Das zielte ja Alles auf ein weltlich Reich und bestätigte diese Meinung nothwendig bei den Jüngern, die ohne das schon ganz davon eingenommen waren. Endlich, wie er glaubte, daß das Volk durch Johannem den Täufer, durch seine herumgesandte Apostel, durch seine liebliche Lehren und Wunder in den zwei vorigen Jahren genug vorbereitet und geneigt wäre, ihn für den Messias zu halten und aufzunehmen, welchen sie erwarteten, so erwählt er zur Ausführung dessen die Zeit des Osterfestes, da er wußte, daß alles Volk aus ganz Judäa zu Jerusalem versammlet wäre: er wählt sich einen Esel mit einem Füllen, um damit feierlichst hinein zu reiten und sich das Ansehen zu geben, daß er der König wäre, von dem geschrieben stehet: „Siehe, Dein König kömmt zu Dir!“ Die Jünger glaubten auch, daß das Reich jetzt angehen sollte. Sie waren nebst Einigen aus dem Volke geschäftig, die Kleider auf dem Wege auszubreiten, sie streuten Palmen, sie riefen: „Hosianna dem Sohne David!“ das ist: Glück zu dem Könige, dem Messias, der auf dem Stuhl David's sitzen soll, „gelobet sei, der da kömmt im Namen des Herrn!“ So reitet er ins Thor der Stadt Jerusalem, und es wird ein Zulauf und Geschrei des Volks, die ganze Stadt kömmt in Bewegung. Dieser außerordentliche äußerliche Aufzug, den Jesus nicht allein litte, sondern mit Fleiß veranstaltet hatte, konnte ja auf nichts anders als auf ein weltlich Königreich abzielen: daß nämlich alles Volk Israel, so hier versammlet und vorher von ihm eingenommen wäre, mit einstimmen und ihn einmüthig zum Könige ausrufen sollte.“

§. 7.

„Es kann sein, daß Jesu bei diesem Unternehmen nicht gar zu wohl zu Muthe gewesen, und daß er seinen Jüngern vorher gesagt, wie er sich zu seinem Leiden und Tode gefaßt machen müßte. Allein diese waren voller Hoffnung, sie versprachen, ihm beizustehen und ihn nicht zu verlassen, wenn sie auch mit ihm sterben müßten. Und so ward es denn gewagt: er setzt sich auf den Esel, er lässet sich königliche Ehre anthun, er hält einen öffentlichen Einzug; und wie dieses einiger Maßen zu gelingen scheinet, so gehet er gerade zum Tempel, wo der große Rath sich zu versammlen pflegte; er legt seine Sanftmüthigkeit ab, fängt Gewaltthätigkeiten und Unruhen an als Einer, der sich schon der weltlichen Macht anmaßet, wirft der Wechsler Tische um, nimmt eine

Peitsche und treibt die Käufer und Verkäufer und Taubenkrämer zum Vorhofe des Tempels hinaus. Er gehet darnach weiter in den Tempel, thut einige Wunder vor dem Volk und lehret dasselbe; bald des andern Tages hält er eine scharfe Rede wider die auf Mosis Stuhl sitzende Pharisäer und Schriftgelehrten, das ist wider den hohen Rath und das Synedrium. Er sagt es alsdenn öffentlich zu dem Volk, er sei Christus; der allein sei ihr Meister. Er schilt auf diese Pharisäer und Schriftgelehrten, die den hohen Rath ausmachten, als Heuchler, die das Himmelreich zuschlössen, die der Wittwen Häuser fräßen, als verblendete Leiter, als Narren und Blinde, übertünchte Gräber, Mörder der Propheten, Schlangen und Ottergezüchte. Er schließet endlich: sie sollten ihn von nun an nicht sehen, bis sie allesammt sprächen: „Gelobet sei, der da kömmt im Namen des Herrn!" gleichwie ihnen die Jünger vorgerufen hatten. Hieße das nicht, das Volk aufhetzen wider die Obrigkeit? war das nicht ebenso viel gesagt zum Volke, als: Werfet den hohen Rath, der aus lauter blinden Leitern, Heuchlern und Ungerechten bestehet, herunter! Diese verschließen und halten das Himmelreich, das erwartete Reich des Messias nur auf. Einer ist Euer Meister, Christus, der bin ich, und Ihr sollet hinfort mein Angesicht nicht wiedersehen, bis Ihr mich für den Christ oder Messias, der im Namen des Herrn zu Euch kommen ist, ausgerufen?"

§. 8.

„So blickt denn noch aus der Evangelisten Erzählung ihr altes wahres Systema von einem weltlichen Erlöser hervor. Man sieht noch, wenn man den Zusammenhang des Betragens Jesu bis auf diesen Aufzug des Einreitens und den Zuruf: „Glück zu dem Sohne David!" als den actum decretorium [1]) verfolget, klar genug, warum sie bis zuletzt gehoffet haben, Jesus sollte Israel erlösen. Man sieht auch klar genug, daß alle die andern Umstände, welche zu dem nachher angenommenen Systemate eines geistlichen Erlösers gehören, sich mit diesem Verfolg der Lehre und des Betragens Jesu nicht zusammenreimen lassen. Denn was sollte dieser öffentliche feierliche Aufzug und der Zuruf: „Glück zu dem Könige"? was sollte die Gewaltthätigkeit und Störung der Ordnung im Tempel? was sollte die aufwieglerische Rede an das Volk gegen den hohen Rath? was die Ermunterung, ihn allein

1) Actus decretorius oder criticus heißt „die entscheidende That" — A. d. H.

für den Meister zu erkennen, der da käme im Namen des Herrn? Hier entdeckte sich Jesus offenbar genug, was er vorhatte. Aber das war auch der actus criticus und decretorius, die Handlung, welche dem ganzen Unternehmen den Ausschlag geben sollte und worauf Alles ankam. Wäre ihm das Volk in Jerusalem zugefallen und hätte ihn mit für einen König ausgerufen, so wie seine Jünger ihnen vorgingen, so hätte er ganz Judäa auf seiner Seite gehabt, als welches am Ostern zu Jerusalem versammlet war, so wäre der hohe Rath, das Synedrium heruntergeworfen, und man hätte Jesum mit seinen zum Voraus erwählten siebzig Jüngern statt der siebzig Pharisäer und Schriftgelehrten in das Synedrium gesetzet. Allein Jesus hatte sich wol von dem Beifall des Volkes zu viel versprochen. Johannes der Täufer, welcher dieses Vorhaben bei dem Volke unterstützen sollte, war gefangen und enthauptet. Von der Herumsendung der Apostel hatte Jesus sich schon vorhin viele gute Wirkung vorgestellet und gemeinet, sie würden nicht alle Städte von Judäa vollends durchgegangen sein, so würde sich des Menschen Sohn schon offenbaren können. Allein das gemeine Volk lief wol zu Jesu, es hörte seine Gleichnisse gerne, seine Sittenlehre schmeckte ihnen besser als der Pharisäer, Viele hofften auch durch ihn von Krankheiten zu genesen. Aber das war zu dem Hauptzweck noch nicht hinlänglich. Es war dazu nur gemeines und zusammengelaufenes Volk; kein Vornehmer, kein Pharisäer hing ihm an. Die Ueberzeugung von Jesus' Wundern muß denn auch nicht gar stark gewesen sein; sonst würde es nicht an stärkerem Anhange gefehlet haben. Man siehet aus den Evangelisten, wie Jesus hie und da keine Wunder thun können, weil sie nicht an ihn glauben wollten; wie er ganze Städte, Chorazin und Bethsaida, und wo er die meisten Wunder gethan hatte, wegen solches Unglaubens schilt, und wenn ihn die Pharisäer und Schriftgelehrten aus dem hohen Rath bitten, sich durch ein Wunder zu rechtfertigen, solches abschlägt und statt dessen anfängt zu schelten. Wenn nur ein einzig Wunder öffentlich, überzeuglich und unleugbar von Jesu vor allem Volke an dem hohen Festtagen geschehen wäre, so sind Menschen so geartet, daß ihm alle Welt würde zugefallen sein. Allein wie Wenige der Juden von Stand und Würden auf seiner Seite gewesen, das lässet sich daraus erkennen, daß, nachdem das erste Geschrei seiner Jünger und Einiger aus dem Volke vorbei war, Keiner weiter schreien will: „Glück zu dem Sohne David!“ Das Volk mochte auch die Gewaltthätigkeit und Unordnung, so Jesus im Tempel angerichtet hatte, und die

bittern Scheltworte wider ihre Obrigkeit als Vorboten mehrerer Zerrüttung ansehen. Der hohe Rath hatte wenigstens große Ursache, auf dergleichen Beginnen ein wachsames Auge zu haben. Es waren schon vorhin Viele gewesen, welche sich durch Wunder zu Messiassen hatten aufwerfen wollen, welche der Ausgang und Erfolg entdeckt hatte. Sie stunden damals unter der Botmäßigkeit der Römer, denen sie nur Anlaß gegeben hätten, ihre Macht zu mehrer Einschränkung und Sclaverei der Juden zu gebrauchen, wenn sie dergleichen unruhiges Beginnen eines ausgerufenen Königes, der Israel erlösen sollte, geduldet und geheget hätten. Sie mußten also den Rath fassen, wie sie Jesum griffen und der Gefahr dadurch vorbeugten. Wie Jesus sahe, daß das Volk nicht so wie seine Jünger schreien wollte „Hosianne“ oder „Glück zu dem Sohne David“, sondern daß es ihn verläßt, daß der hohe Rath hergegen damit umginge, ihn zu ergreifen, so enthält er sich des Tempels. Er hatte nicht das Herz, rechte Ostern zu halten, weil er alsdenn oder wenigstens seine Jünger in seinem Namen im Tempel hätten erscheinen und das Osterlamm schlachten, auch das Blut an den Altar sprengen lassen müssen, da man ihn oder seine Jünger hätte ergreifen oder ihm nachspüren können. Er hält deswegen nur ein Pascha μνημονευτικὸν oder eine Erinnerungsmahlzeit, und das einen Tag früher wie sonst. Er hielte von der Zeit an nur nächtliche Zusammenkünfte und hielte sich haußen vor der Stadt an verborgenen Orten auf. Er ließe zwar einige Schwerter zusammenbringen, um sich für einen Ueberfall zu wehren, aber war doch besorgt, daß ihn selbst von seinen Jüngern Einer verrathen möchte, wo er wäre, fing an zu zittern und zu zagen, da er sahe, daß es ihm sein Leben kosten konnte. Judas aber verrieth den Ort, wo er war, und entdeckte seine Person; da ward er noch in der Nacht vor dem vierzehnten Nisan gefangen, ihm kurz der Proceß gemacht und er, ehe das Schlachten der Osterlämmer im Tempel anginge, gekreuziget. Er beschloß sein Leben mit den Worten: „Eli Eli lama asaphthani“: „Mein Gott! mein Gott! warum hast Du mich verlassen?“ ein Geständniß, so sich ohne offenbaren Zwang nicht anders deuten lässet, als daß ihm Gott zu seinem Zweck und Vorhaben nicht geholfen, wie er gehoffet hatte. Es war demnach sein Zweck nicht gewesen, daß er leiden und sterben wollte, sondern daß er ein weltlich Reich aufrichtete und die Juden von ihrer Gefangenschaft erlösete; und darin hatte ihn Gott verlassen, darin war ihm seine Hoffnung fehlgeschlagen.“

§. 9.

„So erhellet denn aus der vorhandenen Geschichte Jesu noch ganz deutlich, daß seine Absicht in allen Lehren und Betragen mit dem alten ersten Systemate der Apostel von einem weltlichen Erlöser übereingestimmet, und daß die Apostel folglich, so lange Jesus gelebet, guten Grund und Ursache gehabt, beständig von ihm so zu denken; daß sich aber der Meister selbst, und daher noch viel mehr die Jünger bei dessen Verurtheilung und Tode zuletzt betrogen gesehen, und daß mithin das neue Systema von einem leidenden geistlichen Erlöser erst nach Jesu Tode, blos weil die erste Hoffnung fehlgeschlagen, erfunden sei, ohne daß vorhin Jemand davon gewußt oder daran gedacht hat. Allein lasset uns einmal die Glaubwürdigkeit des alten Systematis bei Seite setzen und das neue an und vor sich betrachten, ob dazu ein besserer Grund vorhanden sei. Es ist zwar an dem, daß die Apostel selbst durch Verwerfung ihres vorigen Systematis gestehen, daß sie sich in der Absicht und Meinung ihres Meisters, so lange er gelebet, geirrt und betrogen haben, und wir könnten von solchen Männern, die sich selbst für gröblich irrende und in ihrer Hoffnung betrogene Menschen erkannt, überhaupt gedenken, daß ihr geändertes Systema nicht zuverlässiger sein könne. Aber wir wollen ihnen alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, ihrer vorigen Fehler auf eine Weile vergessen und lediglich ihre neue Lehre in sich selbst nach ihren Gründen erwägen. Dieses Lehrgebäude nun bestehet kürzlich darin: „Christus oder der Messias habe erst zu der Menschen Versöhnung leiden und also zu seiner Herrlichkeit eingehen müssen; aber er sei kraft derselben am dritten Tage, wie er verheißen hatte, von dem Tode und aus dem Grabe lebendig auferstanden und gen Himmel gefahren und werde bald mit großer Kraft und Herrlichkeit in den Wolken des Himmels wiederkommen, ein Gericht über die Gläubigen und Ungläubigen, Guten und Bösen zu halten, und alsdenn werde das Reich der Herrlichkeit angehen.“ Ein Jeder erkennet nun leichte, und die Apostel selbst gestehen es, daß das ganze Christenthum zuvörderst auf die Wahrheit der Geschichte der Auferstehung Jesu von seinem Tode ankomme. Man weiß, daß solches Factum von ihnen theils durch das äußerliche Zeugniß der Wächter Pilati vor dem Grabe, theils durch der Apostel eigene Aussage und Bekräftigung, theils durch die Weissagungen des Alten Testaments erhärtet wird. Wir wollen ihnen demnach folgen und diesen dreifachen Beweis

in dreien besondern Capiteln durchgehen. Wo aber auch die Verheißung von Jesus' Wiederkunft in den Wolken des Himmels auf eine solche Zeit bestimmt ist, daß sie schon hätte müssen geschehen sein, so kann uns auch dieser Punkt in den Stand setzen, von der Wahrheit des Systematis zu urtheilen; welches wir in dem vierten Capitel untersuchen wollen. Ich setze demnach vors Erste alle äußerliche Umstände, welche dem Christenthum entweder guten oder widrigen Schein geben können, wohlbedächtlich bei Seite. Denn aus blos äußerlichen Umständen lässet sich nichts sicher schließen; sie gehen das Wesen einer Sache nicht an und geben keinen festen Beweis. Nur Diejenigen, welche sich in ihren Vorurtheilen zu nähren und Andere damit einzunehmen gedenken, pflegen den Weg zu erwählen, daß sie ihrer Sache zuerst durch ausgesuchte äußerliche Umstände und Nebendinge eine gute Farbe anstreichen und die Gemüther zum Voraus damit einnehmen, ehe sie noch von der Hauptsache etwas berührt haben, damit es ihnen hernach desto eher erlaubt sei, über die Hauptsache behutsam hinzuschlüpfern. Ich will gerade zur Sache selbst, worauf Alles ankömmt, schreiten und darin mein Urtheil nach klarem und deutlichem Widerspruch und Uebereinstimmung der Dinge richten. Lässet sich nun dadurch die Wahrheit im Hauptpunkte überzeuglich herausbringen, so können die äußerlichen, an sich zweideutigen Umstände darnach desto zuverlässiger beurtheilt werden."

§. 10.

„Die vornehmste und erste Frage*) — —"

*) Hier tritt das Fragment über die Auferstehungsgeschichte ein, welches ich den Bibliothekarischen Beiträgen einverleibet habe. Es läuft von diesem 10ten §. bis auf den 32sten, worauf der Verfasser mit dem 33sten in seiner Materie folgender Maßen fortfähret:

§. 33.

„Da aber die Zeugen der Auferstehung Jesu sich auf Niemand anders berufen können, sondern alleine wollen gesehen haben, was für andere ehrliche Menschen unsichtbar gewesen, selbst aber in ihrer Aussage sich vielfältig widersprechen, so lasset uns doch weiter untersuchen, ob ihr Beweis aus der Schrift eine bessere Ueberführung giebt. Der gute Stephanus war der Erste, welcher die Auferstehung Jesu so behauptete, daß er sich auch darüber

steinigen ließ. Da er aber sich auf seine Erfahrung nicht berufen konnte und also nirgend sagt, daß er ihn selber lebendig und auferstanden nach seinem Tode gesehen hätte, so wendet er sich zu einem Beweise aus der Schrift des Alten Testaments und wird, um solchen recht vollkommen zu geben, vorher des heiligen Geistes voll. Wäre es nicht zu weitläuftig, so wollte ich die ganze Demonstration für die Wahrheit der christlichen Religion wörtlich hieher setzen; denn sie ist gar sonderbar. Ein Jeder aber wird sich von selbst erinnern können, daß ich nichts Wesentliches auslasse oder verdrehe, wenn ich den Hauptinhalt hersetze. Er erzählet erstlich hundert Dinge, die Einer nicht wissen will, und die zur Sache nichts dienen: wie Abraham aus Mesopotamien berufen worden nach Kanaan; wie seinen Nachkommen dieses Land verheißen sei nach vierhundert Jahren zu besitzen; wie er die Beschneidung empfangen und Isaak, Jakob und Joseph von ihm entsprossen; wie Joseph nach Aegypten verkauft und da hoch emporkommen sei, endlich aber seine ganze Familie nach sich gezogen habe; wo Jakob und seine Söhne begraben worden; wie die Nachkommen in Aegypten unters Joch gebracht; wie Moses geboren, von der Tochter Pharao' erzogen und unterrichet sei; wie er einen Aegypter erschlagen und diese seine That ruchtbar worden und zu seiner Flucht nach Midian Anlaß gegeben; wie Moses nach 40 Jahren den Beruf bekommen, Israel zu befreien; wie er solches durch viele Wunder ins Werk gerichtet und das Gesetz auf dem Berge Sinai empfangen; wie sich die Israeliten zu der ägyptischen Abgötterei des Kalbes, Moloch's und Remphan gewendet; wie sie das Gezelte des Zeugnisses empfangen und solches NB. mit Jesu[1]) ins Land gebracht bis zur Zeit David's; wie darauf David Gott ein Haus bauen wollen, Salomo solches wirklich gethan, obgleich Gott nicht in Häusern wohnet. Nun wird man denken: Wozu soll alle diese Erzählung, die mit Jesu und seiner Auferstehung nicht die geringste Verwandtschaft hat? Denn daß Jesus mit oder in dem Gezelte des Zeugnisses soll ins Land Kanaan gebracht worden sein, das begreifet kein Mensch. Geduld! jetzt kommt der Beweis; wenigstens fängt er ex abrupto an, den hohen Rath zu schelten: „Ihr Halsstarrige und Unbeschnittene an Herzen und Ohren, Ihr widerstrebet allezeit dem heiligen

---

1) „*Μετὰ Ἰησοῦ*“ (Ap.-Gesch. 7, 45) heißt nicht: „mit Jesu“, wie der Ungenannte sich wundernd annimmt, sondern „mit Josua“. — A. d. H.

Geist, wie Eure Väter, also auch Ihr! Welchen Propheten haben Eure Väter nicht verfolgt? Ja, sie haben getödtet Diejenigen, die da zuvor verkündigten die Zukunft dieses Gerechten, dessen Ihr nun Verräther und Mörder worden seid, die Ihr das Gesetz empfangen habt durch den Dienst der Engel und habt's nicht gehalten." Hier scheint sein Beweis zu Ende zu sein und nichts mehr zu fehlen als das W. Z. E.[1] Als aber die halsstarrige, unbeschnittne, verräthrische, mördrische, gottlose Obrigkeit dem guten Manne noch nicht glauben will, sondern vielmehr zornig wird, siehe, da wird Stephanus voll heiligen Geistes, starret in den Himmel und siehet die Herrlichkeit Gottes und Jesum stehen zur Rechten Gottes, sagt es auch dem hohen Rath, daß er Jesum da im Himmel siehet; aber Schade für alle diese siebzig erleuchtete Männer, daß Keiner unter ihnen so klare Augen hat, das auch zu sehen; es ist nur dem einzigen Stephanus sichtbar: und also sind sie nicht fähig, seinen augenscheinlichen Beweis zu fassen, er wird verurtheilt und gesteiniget."

§. 34.

„Einen andern etwas künstlichern Beweis für die christliche Religion und Auferstehung Jesu giebt Paulus zu Antiochia in der Synagoge. Er winket vorher mit der Hand, daß man schweigen sollte, und spricht; „Ihr Männer von Israel und die Ihr Gott fürchtet, höret zu!" So merke denn auch auf, mein Leser! ich will Paulum selbst reden lassen, jedoch meine Gedanken auch eröffnen, die mir, wenn ich mich an die Stelle der zu bekehrenden Antiochier setze, bei diesen Reden einfallen.

„Der Gott dieses Volks hat erwählet unsre Väter und hat erhöhet das Volk, daß sie Fremdlinge wären im Lande Aegypten, und hat sie mit einem hohen Arm aus demselbigen geführet."

Das ist hoch angefangen!

„Und bei vierzig Jahr lang hat er geduldet ihre

---

1) „W. Z. E." ist eine Uebersetzung der lateinischen beim Abschluß von Beweisen gebrauchten Formel: „q. e. d." (= quod erat demonstrandum), und heißt: Was zu erweisen (war). — A. d. H.

Weise in der Wüsten, und als er sieben Völker in dem Lande Kanaan vertilget hatte, hat er unter sie nach dem Loose jener Land ausgetheilet."

Wo will doch dieses hinaus? was thut es zur Sache?

„Darnach gab er ihnen Richter bei vierhundert und funfzig Jahr lang bis auf den Propheten Samuel. Und von derselben Zeit an baten sie um einen König, und Gott gab ihnen Saul, den Sohn Kis', einen Mann aus dem Stamme Benjamin, vierzig Jahre. Und er setzet' ihn ab und erweckte ihnen David zum Könige, welchem er auch Zeugniß gab und sprach: ‚Ich habe funden David, den Sohn Isai', einen Mann nach meinem Herzen, der allen meinen Willen thun wird.'"

Das wissen wir Alles aus Lesung der Schrift; was soll nun endlich daraus gefolgert werden?

„Von Dieses Samen hat Gott der Verheißung nach dem Israel erwecket den Heiland Jesum."

Aber lieber Paulus, wenn dieses sollte erwiesen werden, wäre es denn nicht besser gewesen, alle die bekannten Historien von den Israeliten wegzulassen und diese Verheißung vielmehr namhaft zu machen, ihren eigentlichen Verstand zu zeigen, und daß sie auf Keinen als Jesum zu deuten sei, darzuthun?

„Da Johannes vor seinem Eintritt zuvor verkündigte die Taufe der Bekehrung dem ganzen Volk Israel. Als aber Johannes den Lauf erfüllete, sprach er: ‚Wen wähnet Ihr, daß ich sei? Ich bin's nicht; aber siehe, er kommt nach mir, dessen Schuh von den Füßen loszumachen ich nicht würdig bin.'"

Wir müssen zwar den eilfertigen Sprung von den Verheißungen der Propheten auf Johannem gelten lassen; allein wo dieses den vorigen Satz beweisen soll, so folget ja daraus, daß Johannes die Bekehrung geprediget und auf Jesum als den Messias gewiesen, nicht, daß dieser Jesus von Nazareth in den Propheten als ein Heiland Israel sei verheißen worden. Soll aber Johannis Zeugniß für sich allein beweisen, daß dieser Jesus der Messias sei, so können wir es wol auf dessen Wort nicht allerdings ankommen lassen. Denn er hat uns das nimmer aus der

Schrift Altes T. bewiesen und sich auch durch keine Wunder oder Weissagung als einen neuen Propheten, dem wir glauben müßten, erzeiget. Das wissen wir von ihm, daß er ein naher Vetter von Jesu gewesen sein soll.

„Ihr Männer, lieben Brüder, Ihr Kinder des Geschlechts Abraham, und die unter Euch Gott fürchten, Euch ist das Wort dieses Heils gesandt." Die Anrede klingt lieblich und möchte sonst die Gemüther gewinnen; aber wir sind noch so weit nicht, daß wir von dem Worte des Heils überzeugt sind; wir haben noch nicht verstanden, daß die alten Propheten Jesum von Nazareth als einen Heiland verheißen, oder daß er es deswegen sein müsse, weil es Johannes gesagt. Ohne Ueberführung aber sich ein Heil versprechen, hieße sich blindlings mit eitler Hoffnung schmeicheln; ohne allen Grund seine Religion fahren zu lassen und eine neue annehmen, hieße mit der Religion spielen.

„Denn die zu Jerusalem wohnen und ihre Obersten, dieweil sie Diesen nicht erkenneten, haben sie beide die Stimme der Propheten, welche auf alle Sabbathe gelesen werden, mit ihren Urtheilen erfüllet, und wiewol sie keine Ursache des Todes an ihm funden, haben sie doch Pilatum gebeten, daß er umgebracht wurde; als sie aber Alles vollendet haben, was von ihm geschrieben ist, haben sie ihn von dem Holz genommen und haben ihn in ein Grab gelegt."
Wenn unsre Obersten nicht mehr Beweis von Jesu gehöret haben, als wir noch bis jetzo, so haben sie ihn nicht als den Heiland erkennen können. Denn in den Propheten, die wir gleichfalls alle Sabbathe lesen, stehet weder sein Name, noch sonst ein Kennzeichen, das uns auf diese Person verwiese. Da er sich nun dennoch für einen Messias ausgegeben, so wundert uns nicht, daß der hohe Rath ihn des Falls zum Tode verurtheilet. Wenigstens haben wir alle Wege die billige Vermuthung für die hohe Obrigkeit, daß sie recht richte; für siebzig schriftverständige Männer, daß sie die prophetischen Kennzeichen des Messias an ihm nicht müssen funden haben; für die ansehnlichen Väter des Volks, daß sie eine Unruhe und Verwirrung in Israel aus seinem Betragen besorget.

„Aber Gott hat ihn auferweckt von den Todten, und er ist erschienen viele Tage lang Denen, die

mit ihm hinauf gen Jerusalem gegangen waren, welche seine Zeugen sind bei dem Volke.“

Ja, wäre er denn von den Todten erwecket, so folgte doch noch nicht, daß er der Heiland sei. Denn wir lesen ja in der Schrift auch von Andern, die Gott vom Tode erwecket hat, deren er doch deswegen Keinen dem Volke zum Messias bestimmt. Allein eben-dieses, daß Jesus vom Tode erweckt sein soll, können wir so nicht annehmen. Die Zeugen davon sind, wie wir hören, seine Anhänger und Jünger, und diese sind es eben, welche schon einen bösen Ruf bei uns haben. Der hohe Rath zu Jerusalem hat uns durch abgeordnete Männer ausdrücklich davor warnen lassen und gesagt, daß diese Jünger des Nachts heimlich zum Grabe kommen und den Leichnam gestohlen, und nun gingen sie herum und sprächen, er sei auferstanden. Wir kennen keinen von den Jüngern; es ist uns aber nicht zu verdenken, daß wir in dieser Sache dem ganzen hohen Rathe in Jerusalem mehr trauen als solchen uns unbekannten und schon verdächtigen Zeugen.

„Und auch wir verkündigen Euch die Verheißung, die zu den Vätern geschehen ist, daß dieselbige Gott ihren Kindern erfüllet hat, nämlich uns, indem er Jesum erwecket hat; wie dann im andern Psalm geschrieben stehet: ‚Du bist mein Sohn, heut hab' ich Dich gezeuget.‘“

Du, Paule, willt also nicht zwar aus Deiner Erfahrung als Zeuge, sondern aus den Verheißungen der Schrift beweisen, daß Gott Jesum erwecket hat. Aber sage uns doch, wie stehet das im andern Psalm geschrieben? „Du (David) bist mein Sohn, heute habe ich Dich gezeuget“, soll so viel heißen, als: „Ich will künftig Jesum von Nazareth, des Joseph's Sohn, vom Tode erwecken“? Wer kann doch Deine Schrifterklärung dulden? Der Text verheißet ja weder, daß Jemand künftig einmal vom Tode auferstehen soll, noch daß Der, welcher auferstehet, Gottes Sohn sei, oder umgekehrt, daß Der, welcher Gottes Sohn ist, auferstehen müsse, oder daß Jesus von Nazareth Gottes Sohn sei. Wir mögen den Text kehren und wenden, wie wir wollen, so kömmt nichts heraus, welches nur die geringste Verknüpfung mit Deinem Satze hätte. Wir verstehen die Worte natürlicher Weise von David, den Gott als seinen Geliebten zu seinem Sohne angenommen und von den Schafhürden zum Könige gemacht. David spricht, der Herr habe zu ihm gesagt (nämlich durch Samuel und Nathan): „Du (Da-

vid) bist mein Sohn (mein Geliebter und Auserwählter); ich habe Dich heute (jetzo und von nun an) gezeuget“ (als einen Sohn angenommen und zum Könige auserſehen). Der ganze neunundachtzigste Psalm des Ethan's ist eine Auslegung dieser Worte. Da wird Gott redend eingeführt: „Ich habe einen Bund gemacht mit meinem Auserwählten, ich habe David, meinem Knecht, geschworen: ‚Ich will Deinen Samen befestigen bis in Ewigkeit und will Deinen Stuhl bauen für und für.‘“ Der Prophet spricht: — „Dazumal redtest Du im Gesicht zu Deinem Geliebten und sprachest: ‚Ich habe einen Helden erweckt, der helfen soll; ich hab' erhöhet einen Auserwählten aus dem Volk, ich hab' funden David, meinen Knecht, ich hab' ihn gesalbet mit meinem heiligen Oel. Er wird mich nennen, 'Du, mein Vater, mein Gott und Fels meines Heils'; ich will ihn zum Erstgebornen machen, zum höhesten über die Könige auf Erden; ich will ihm ewiglich bewahren meine Gutthätigkeit, und mein Bund soll ihm treulich gehalten werden‘“ ꝛc. So ist denn ja David auch Derjenige im andern Psalm, zu dem Gott redet, und er heißet ein Sohn Gottes, wie dort ein Auserwählter, ein Erstgeborner, der Gott seinen Vater nennet. Den hat er nach prophetischer Redensart gezeuget, das ist, als einen Sohn angenommen; wie es dort bei Mose heißet, daß Gott Israel (welches gleichfalls Gottes Sohn genannt wird) gezeuget habe, und wie Israel selbst bei dem Propheten die Fremdlinge, welche es in die Kirche aufnimmt, erzeuget. Was beweiset nun dieses Alles von Jesu aus Nazareth?

„Daß er ihn aber hat von den Todten auferweckt, der Gestalt, daß er hinfort nicht wieder ins Grab kommen soll, spricht er also (Es. 55, 3): ‚Ich will Euch geben die gewissen Gutthaten David.‘“ Andere mögen diese Erklärungskunst verstehen; für uns ist sie zu künstlich. „Ich will Euch geben die gewissen Gutthaten David“ heißet so viel, als: „Ich will Jesum von Nazareth von den Todten auferwecken, daß er hinfort nicht wieder ins Grab kommen soll!“ Uns dünkt, der Prophet Esaias sagt, Gott wolle einen ewigen Bund mit den Israeliten machen und ihnen das Gute widerfahren lassen, was er auch dem David verheißen und gehalten, nämlich daß ihm viele Völker unterwürfig sein

sollten. So erkläret er sich gleich im folgenden Vers: „Siehe, ich habe ihn (David) den Leuten zum Zeugen gestellet, zum Fürsten und Gebieter den Völkern.“

„Darum spricht er auch an einem andern Ort (Ps. 16, 10): „„Du wirst es nicht zugeben, daß Dein Heiliger die Verwesung sehe.““ Denn David zwar, da er zu seiner Zeit dem Rath Gottes gedienet hat, ist er entschlafen und zu seinen Vätern hinzugelegt worden und hat die Verwesung gesehen. Den aber Gott auferweckt hat, der hat die Verwesung nicht gesehen.“

Wenn wir anders die Folgerung recht fassen, so wird sie deutlicher so lauten. „Der Psalm redet von Einem, der die Verwesung nicht sehen soll; David aber hat die Verwesung gesehen: Also ist es David nicht, von dem der Psalm redet.“ Ferner: „Wer von Gott auferweckt ist, der hat die Verwesung nicht gesehen. Nun hat Gott Jesum auferwecket. Also hat er die Verwesung nicht gesehen. Also ist er Derjenige, davon der Psalm redet.“ Bei dem ersten Schlusse wird die Frage sein, ob die Worte „die Verwesung nicht sehen“ schlechterdings zu nehmen, oder ob sie auf eine gewisse Zeit und obschwebende Todesgefahr zu ziehen sind. Uns dünkt, wer David's Schreibart kennet, der wird in diesen Worten nichts Außerordentliches suchen. Es ist bekannt, daß David sich sonst selbst unter dem Namen des Heiligen oder Frommen verstehe, und man siehet leicht, daß er hier in diesem Psalm die Hilfe Gottes rühmt, welche ihn aus der Todesgefahr, darin er vor Saul schwebte, errettet, so daß ihm nun das Loos aufs Angenehmste gefallen und er zu einem schönen Erbtheil kommen. Er hat also damals nicht ohne Grund gehoffet und gebeten: „Du wirst meine Seele (das ist, mich) nicht verlassen bis zur Hölle (sogar, daß ich ins Reich der Todten fahren müsse), noch zugeben, daß Dein Frommer (David) die Verwesung (oder Grube) sehe (und sterbe), sondern vielmehr geben, daß ich länger lebe und Deine verheißene Gutthat erfahre.“ So redet David sonst von einem langen Leben: „Kein Bruder kann den andern vom Tode erlösen, ob er gleich lange lebet und die Verwesung nicht siehet.“ So bedeutet denn „die Verwesung nicht sehen“ nicht so viel als „gar nicht sterben“, oder „nicht ewig todt bleiben“, sondern nur „nicht alsofort, nicht bald sterben, länger leben“. Denn er saget gleich darauf von Solchen, die die

Verwesung nicht sehen: „Man wird's sehen, daß solche Weisen doch (nämlich zuletzt) einmal sterben, so wohl als die Thoren." Und an einem andern Orte: „Wo ist Jemand, der da lebt und den Tod nicht sehe und seine Seele errette aus der Höllen Hand?" Demnach ist der erste Satz Pauli nicht richtig, daß der Psalm von Einem rede, der die Verwesung schlechterdings nicht oder nimmer sieht, und also der Schluß falsch, daß der Psalm nicht von David rede. Was sollte uns also bewegen, von David selber abzugehen, da er in dem ganzen Psalm von sich selber spricht und immer die Zueignungswörter ich, mir, mein, meine Seele ꝛc. gebrauchet? Und wie könnte David begehren, daß, wenn er so redet, Jemand auf Jesum von Nazareth, einen Mann, der noch nicht geboren war, denken sollte? — In dem andern Schlusse scheinet Paulus vergessen zu haben, was er beweisen wollte. Denn er nimmt seinen Hauptsatz, welcher bewiesen werden sollte, unvermerkt im Vordersatze ohne Beweis an. Der Hauptsatz, welcher bewiesen werden sollte, war nach Pauli eigenen Worten: „daß Gott Jesum auferweckt hat, der Gestalt, daß er hinfort nicht wieder ins Grab kommen soll." Nun nimmt Paulus in dem andern Schlusse zum Vordersatze an, daß Gott Jesum auferwecket hat, und schließt daraus: also redet der Psalm von Jesu, daß er die Verwesung nicht gesehen. Dieses heißet ja nicht beweisen, wenn man das, so erwiesen werden soll, ohne Beweis zum Vordersatze annimmt. Daraus wird nichts als ein eitler Kreislauf der Gedanken. Du sagest: „Gott hat Jesum auferweckt." Wir fragen: „Woher beweisest Du das?" Dann sprichst Du: „Weil er Derjenige ist, von welchem David sagt, daß er die Verwesung nicht sehen werde." Warum muß aber David eben von Jesu reden, und woher wissen wir, daß Jesus die Verwesung nicht gesehen? Du fährest fort: „Weil er auferweckt ist; denn welchen Gott auferwecket hat, der hat die Verwesung nicht gesehen.""

§. 35.

„Ich unternehme mir zwar nicht, zu behaupten, daß die Antiochier bei Pauli Rede so gedacht haben; aber da wir heutiges Tages noch oft Antiochier sein müssen und Pauli Beweis für die Auferstehung und christliche Religion anhören, so bezeuge ich aufrichtig, daß, wenn ich auch aufs Ehrlichste damit verfahren will,

ich nichts anders herauszubringen weiß; und ein Jeder, der so weit im Denken kommen ist, daß er einen wilden Discurs in ordentliche Vernunftschlüsse auflösen und also auf die Probe stellen kann, wird mir Recht geben müssen, daß sich aus Pauli Rede keine andere Folgerung erzwingen lasse. Und so ist es ganz klar und deutlich, daß der Beweis aus der Schrift für die Auferstehung Jesu vor dem Richterstuhl der gesunden Vernunft in Ewigkeit nicht bestehen könne, sondern eine gar elende und handgreifliche *petitionem principii per circulum* [1]) in sich halte. Nun sind diese beiden Beweise Stephani und Pauli die vornehmsten und weitläuftigsten im Neuen Testament, und was sonst im 2. und 3. Capitel der Apostelgeschichte zur Behauptung des Satzes von der Auferstehung Jesu von den Aposteln aus dem Alten Testamente angebracht wird, enthält nichts Neues, was von diesen beiden Beweisen unterschieden sei. Daher werde ich nicht nöthig haben, ein Mehres davon anzuführen. Es ist hier auch der Ort nicht, da ich der Evangelisten ihre aus dem Alten Testament angeführte Zeugnisse der Schrift von der Geschichte Jesu überhaupt untersuchen kann. Das soll zu seiner Zeit nicht vergessen werden. So viel siehet ein Jeder nach Obigen, daß, wenn man den Hauptsatz, welcher bewiesen werden soll, nämlich den Satz: „Dieser Spruch redet von Jesu aus Nazareth“, nicht aus dem Neuen Testamente auf guten Glauben voraussetzen will, kein einziger Spruch etwas beweise, sondern daß sie vielmehr natürlicher Weise von ganz andern Personen, Zeiten und Begebenheiten reden. Niemand unter den Evangelisten führet bei seiner Erzählung mehr Sprüche der Schrift an als Matthäus. Aber es ist auch nichts offenbarer, wenn man die Schriftstellen nachschlagen will, als daß sie entweder gar nicht in der Schrift stehen, oder nicht in denen Büchern stehen, aus welchen sie angeführet sind, oder auch den Worten nach falsch angezogen worden, alle mit einander aber dem Verstande nach nichts von dem in sich fassen, weswegen sie Matthäus anbringt, und nicht anders als außer dem Context oder Zusammenhange durch ein bloßes Wort-

---

1) Ueber den Begriff der „petitio principii“ vergl. die Anm. zu S. 168. Der Begriff des „circulus in demonstrando“ oder der „Diallele“ (δι᾽ ἀλλήλων) ist dem der „petitio principii“ nahe verwandt. Während nämlich bei letzterer etwas, was selbst nicht bewiesen ist, als Beweisgrund vorausgesetzt wird, besteht der Zirkelbeweis darin, daß nicht blos die Wahrheit der Folgerung aus dem Beweisgrund, sondern auch umgekehrt die Wahrheit des Beweisgrundes aus der Folgerung abgeleitet wird. — A. d. H.

spiel in einer gezwungenen Allegorie dahin zu ziehen sind. Und so ist es besonders, wenn Jonas ein Zeichen oder Zeugniß von der Auferstehung Jesu sein soll. Wer kann doch in aller Welt bei diesem vorgegebenen Zeichen auf die bedeutete Sache kommen? Ich lese, es ist ein Prophet Jonas gewesen, der den heidnischen Niniviten nicht hat Buße predigen wollen, sondern aufs Meer geflohen ist. Also, soll ich schließen, wird ein Jesus aus Nazareth aufstehen, der den Israeliten gerne Buße predigen will und des Falls nicht aufs Meer fliehet, sondern willig nach Jerusalem gehet, um da zu leiden und zu sterben. Ich lese: Jonas ist von den Schiffleuten in einem Sturm ins Meer geworfen und hat da drei Tage und drei Nächte lebendig im Bauche des Walfisches zugebracht. Also, soll ich schließen, wird Jesus aus Nazareth nicht drei Tage und drei Nächte, sondern einen Tag und zwo Nächte, nicht lebendig, sondern wahrhaftig todt, und das die Zeit über nicht im Meere, sondern in der Erden oder vielmehr im Grabe in einem Felsen zubringen. Meine Schließkunst gehet so weit nicht."

§. 36.

„Es ist bisher gezeiget worden, daß das neue veränderte Systema der Apostel von einem geistlichen leidenden Erlöser, der vom Tode auferstehen solle und nach seiner Himmelfahrt bald mit großer Kraft und Herrlichkeit vom Himmel wiederkommen werde, in seinem ersten Hauptgrunde, nämlich der Auferstehung von den Todten, erdichtet und falsch sei: 1) weil das vorgegebene auswärtige Zeugniß der römischen Wache bei dem Matthäo in sich höchst ungereimt ist und von keinem der übrigen Evangelisten und Apostel jemals erwähnt, sondern ihm durch vielerlei Umstände widersprochen wird, so daß es vielmehr ganz möglich und höchst wahrscheinlich bleibt, was eine gemeine Rede bei den Juden worden war, daß nämlich die Jünger Jesu des Nachts gekommen und den Leichnam gestohlen und darnach gesagt, er sei auferstanden; 2) weil die Jünger Jesu selbst als Zeugen seiner Auferstehung in ihrer Aussage in den Hauptpunkten nicht allein gewaltig variiren, sondern sich auch einander auf vielfältige Art klar und gröblich widersprechen; 3) weil ihr Beweis der Auferstehung Jesu und ihres ganzen Systematis aus der Schrift A. T. aus lauter nicht dahin gehörigen Dingen, aus Schelten und Schmähen, aus Verdrehung der Schriftstellen und aus falschen Schlüssen und petitionibus principii bestehet. Nun kommen

wir also zu dem andern Grundsatze des neuen Systematis der Apostel, daß nämlich Jesus nach seiner Himmelfahrt bald in großer Kraft und Herrlichkeit aus dem Himmel wiederkommen und alsdenn sein herrliches Reich anfangen werde."

§. 37.

„Dieses Vorgeben desto besser zu verstehen und dessen Ungrund zu entdecken, will ich nur vorläufig einige Erinnerungen machen. Erstlich ist zu wissen, daß die Juden selbst zweierlei Systemata von ihrem Messias hatten. Die Allermeisten zwar erwarteten in solcher Person einen weltlichen Regenten, der sie von der Sclaverei erretten und ihnen andere Völker unterthänig machen sollte. Und in diesem Systemate war nichts als Herrlichkeit; kein vorgängig Leiden, keine Wiederkunft, sondern das gewünschte Reich sollte nach dieser Hoffnung Israel's alsobald angehen, wenn der Messias käme. Es waren aber jedoch andere, obwol weit wenigere Juden, welche sagten, ihr Messias würde zweimal, und zwar in ganz verschiedener Gestalt kommen. Erst würde er armselig erscheinen, leiden und sterben; dann aber würde er aus den Wolken des Himmels wiederkommen und alle Gewalt empfangen. Der Jude Trypho beim Justino Martyre[1]) gestehet diese zweifache Zukunft des Messias; sie findet sich im Talmud und folgenden Schriften der Juden; ja, die Neuern haben gar einen gedoppelten Messias aus dieser zwiefachen Zukunft gemacht: den einen aus dem Stamm Joseph, welcher leiden und sterben solle, den andern aus dem Stamm Juda vom Geschlechte David's, welcher auf seinem Stuhl sitzen und herrschen werde. Nämlich die Juden hatten in der Zeit ihrer Gefangenschaft die süße Hoffnung auf einen Erlöser nachgerade durch so viele Schriftstellen zu bestärken und zu unterhalten gesucht, daß sie nunmehr vermittelst der pharisäischen Allegorien ihren Messias in unzähligen Sprüchen und fast aller Orten funden. Daher liefen diese Schriftstellen, die an sich von nichts weniger redten, der Maßen wider einander, daß sie sich, um alle zusammenzureimen, nicht anders zu helfen wußten, als wenn sie eine zwiefache und so verschiedene Zukunft des Messias setzten. Es war zum Exempel einmal angenommen, Zacharias rede vom Messia, wenn er spricht: „Hüpfe vor Freuden, Du Tochter Zion's,

1) Ueber Justinus Martyr und seinen „Dialogus cum Tryphone" vergl. Anm. 1 zu S. 329. — A. d. H.

jauchze, Du Tochter Jerusalem's! siehe, Dein König wird kommen zu Dir; derselbe ist gerecht und ein Heiland." Aber siehe, er beschreibt ihn auch als arm und auf einem Esel reitend. Und so waren auch noch andere Stellen der Schrift mehr, die ihnen wegen einiger Umstände schienen von dem gehofften Könige und Erlöser zu reden, aber die doch seinen elenden Zustand, Bedruck und Verfolgung mit einmischen. Hergegen siehet Daniel in seinen nächtlichen Gesichten: „Und es kam Einer in den Wolken des Himmels, wie eines Menschen Sohn, und kam bis zu dem Altbetagten, und demselbigen ward gegeben alle Gewalt und Ehre und Königreich, daß ihm alle Völker, Nationen und Zungen dienen sollten." In dessen Zukunft ist lauter Macht und Herrschaft; wie es auch an andern Orten, die der Juden Meinung nach einen Messias verheißen, lautet. Demnach konnte es nicht fehlen, daß nicht einige Juden, die die verschiedene Beschreibung zusammenhielten, darauf verfielen, daß ihr Messias zweimal, und zwar in ganz verschiedener Gestalt kommen würde. Man begreift also von selbst, daß sich die Apostel dieses Systema, ob es gleich nur Wenige hatten, nunmehro, da ihr erstes und den Meisten schmeckendes Systema durch den Ausgang widerlegt war, zu Nutze gemacht und also auch von Jesu, als dem Messia, nach seinem Sterben eine andre herrliche Zukunft versprochen haben. Es ist ferner zu wissen, daß die Juden gemeinet, die Auferstehung der Todten würde auf die andere Zukunft des Messias erfolgen; dann würde er über Todte und Lebendige Gericht halten, und alsdenn würde das Himmelreich oder die andere Welt angehen; wodurch sie aber nicht, wie die Christen heutiges Tages, die selige oder unselige Ewigkeit nach der Zerstörung dieser Welt, im Himmel und in der Hölle, sondern das herrliche Reich des Messias auf dieser Erden verstunden und solches der vorigen oder damals noch gegenwärtigen Welt, nämlich ihrem Zustande vor dem Reiche des Messias, entgegensetzten. Es mußten also auch die Apostel vermöge ihres neuen Systematis eine andere Zukunft Christi aus den Wolken des Himmels versprechen, worin das, was sie jetzt vergeblich gehoffet hatten, erfüllet werden und seine gläubigen Anhänger nach gehaltenem Gerichte das Reich ererben sollten. Wenn die Apostel keine solche herrliche Zukunft Christi verheißen hätten, so würde kein Mensch nach ihrem Messias gefragt oder sich an ihre Predigt gekehret haben; dieses herrliche

Reich war der Trost Israel's in allen ihren Drangsalen, in dessen gewisser Hoffnung sie Alles erduldeten und alles ihr Vermögen willig hergaben, weil sie es hundertfältig wieder empfahen würden."

§. 38.

„Wenn nun die Apostel damals gesagt hätten, es würde noch wol siebzehn, achtzehn oder mehrere Jahrhunderte dauren, ehe Christus aus den Wolken des Himmels wiederkäme, sein Reich anzufangen, so hätte man sie nur ausgelacht. Man hätte geglaubt, indem die Erfüllung ihrer Verheißung über so vieler Menschen und Geschlechter Leben hinausgesetzt würde, daß sie nur dadurch ihre und ihres Meisters Schande zu bergen suchten. Kein Jude sonderte die andere Zukunft des Messias so weit von der ersten ab, und da die erste um der andern willen geschehen sein müßte, so war keine Ursache anzugeben, warum das Reich der Herrlichkeit nicht bald seinen Anfang nähme. Wenn Niemand den erwünschten Zustand erleben sollte, wer hätte deswegen seinen Lebensunterhalt und Vermögen weggegeben und sich vor der Zeit und umsonst arm gemacht? Wovon hätten denn die Apostel ihren Unterhalt ziehen und noch so vielen Neubekehrten reichlich mittheilen wollen? Es war also für die Apostel allerdings nöthig, daß sie die andere Zukunft Christi zu dem Reiche der Herrlichkeit aufs Zeitlichste und wenigstens auf die Lebzeit der damals vorhandenen Juden versprächen. Und dahin gehen demnach die Reden auch wirklich, welche sie Christo beilegen, daß er balde, und ehe das damalige Geschlecht der Juden vorbei wäre, wiederkommen wollte. Im 24. Capitel Matthäi fragen die Jünger Christum, als er von der Verstörung Jerusalem's und von seiner zweiten Zukunft geredet hatte: „Sage uns, wenn wird das geschehen? und welches wird das Zeichen sein Deiner Zukunft und des Endes der Welt?" Sie meinen durch das Ende der Welt nach jüdischer Sprache das Ende der Zeiten vor dem Reiche des Messias oder die Aufhebung des jetzigen Reiches der Juden, womit das neue Reich unmittelbar sollte verknüpft sein. Da legen nun die Evangelisten und Apostel ihrem Meister eine solche Antwort bei, daß er sie erstlich für falsche Christos oder Messiasse gewarnet, welche sich für ihn ausgeben würden, ehe noch das Ende da wäre: „Bald aber nach der Drangsal derselbigen Tage," spricht er, „wird die Sonne verfinstert werden, und

der Mond wird seinen Schein nicht geben, und die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte der Himmel werden erschüttert werden;" das heißt nach prophetischer Schreibart der Hebräer: so wird die jetzige Welt oder die jetzige Verfassung der jüdischen Republik ein Ende nehmen, „und alsdenn wird erscheinen das Zeichen des Sohnes des Menschen im Himmel, und alsdenn werden an die Brust schlagen alle Geschlechte auf Erden und werden sehen kommen den Sohn des Menschen auf den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit u. s. w. Wahrlich, ich sage Euch, dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß dieses Alles geschehe. Von dem Tage aber und von der Stunde weiß Niemand. Darum wachet, denn Ihr wisset nicht, zu welcher Stunde Euer Herr kommen wird. Darum auch Ihr seid bereit! dann der Sohn des Menschen wird kommen zu einer Stunde, da Ihr nicht meinet. Wann aber der Sohn des Menschen kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle heilige Engel mit ihm, alsdann wird er sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit, und es werden vor ihm alle Völker versammlet werden, und er wird sie von einander scheiden, gleich als ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet." Durch diese Reden wird die Zeit der sichtbaren Wiederkunft Christi auf den Wolken des Himmels zu dem Reiche seiner Herrlichkeit klar und genau bestimmet: bald nach den bevorstehenden Drangsalen der Juden, noch ehe dieses Geschlecht oder die zu Jesu Zeiten lebende Juden gänzlich vergangen oder gestorben wären. Und ob zwar Tag und Stunde Niemand vorher wissen sollte, so sollten doch die damals Lebende und besonders die Jünger wachsam und bereit sein, weil er kommen würde zu einer Stunde, da sie es nicht meinten. Daß dieses der wahre Verstand der Worte bei dem Evangelisten sei, erhellet noch deutlicher aus einer andern Stelle bei ebendemselben. Denn nachdem Jesus gesagt, er müsse hingehen nach Jerusalem, und würde daselbst getödtet werden und wieder auferstehen, fügt er hinzu: „Dann es wird je geschehen, daß der Sohn des Menschen komme in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln; und alsdann wird er einem Jeglichen vergelten nach seinen Werken.

Wahrlich, ich sage Euch, es sind Etliche unter Denen, die hie stehen, die den Tod mit nichten schmecken werden, bis daß sie den Sohn des Menschen kommen sehen in seinem Reich.“ Klärers kann auf der Welt nichts gesagt werden, das die Zeit der sichtbaren herrlichen Wiederkunft Christi auf einen gewissen nicht gar entferneten Zeitlauf festsetzte und in dessen Schranken einschlösse. Die Personen, welche damals um Jesu auf derselben Stelle herumstunden, sollten noch vor dieser Zukunft nicht alle gestorben sein, sondern etliche davon sollten ihn noch vor ihrem Tode kommen sehen in seinem Reich.“

§. 39.

„Allein weil Christus zum Unglück binnen der Zeit, ja in so vielen Jahrhunderten nachher nicht auf den Wolken des Himmels wiederkommen ist, so sucht man heutiges Tages der offenbaren Falschheit dieser Verheißung durch eine gekünstelte, aber gar kahle Deutung der Worte zu Hilfe zu kommen. Die Worte „dieses Geschlecht wird nicht vergehen“ müssen sich foltern lassen und nunmehro das jüdische Volk oder die jüdische Nation bedeuten. Damit, sagt man, könne ja die Verheißung bestehen; das jüdische Volk sei ja noch nicht vergangen und also die Zeit der andern Zukunft Christi noch nicht verstrichen. Es ist wahr, man hegt und pflegt die Juden in der Christenheit nur allzu sehr, daß ja das saubre Volk nicht vergehen soll. Und es scheint, als wenn man sich die Rechnung macht, daß diese Ausflucht noch vielleicht ebenso viele Jahrhunderte als vorhin nöthig sein dürfte. Aber sie kann nun und nimmer eine sichre Zuflucht gewähren. Ich will jetzt nicht sagen, daß die andere kurz vorher beregte Stelle ebendes Evangelisten Matthäi oder, so man will, Christi eigene Worte den Verstand außer Streit setzen; denn von denen Personen, welche auf einer gewissen Stelle um Jesus vor seinem Leiden herumgestanden sind, kann man doch wol gewiß nicht sagen, daß sie die ganze jüdische Nation in so vielen Jahrhunderten nach einander bedeuten, noch auch behaupten, daß Etliche davon den Tod noch nicht geschmeckt hätten; man müßte denn, weil nichts mehr übrig ist, einen ewigen wandernden Juden erdichten, der von den Zeiten Jesu an noch lebe. Ich will jetzo nur aus den angeführten Worten selbst zeigen, daß das Grundwort γενεά die Bedeutung einer Nation oder Volkes nimmer habe. Das Volk oder die Nation der Juden wird sowie andere Völker durch die Wörter

λαὸς oder ἔθνος ausgedruckt, γενεὰ aber heißt im Neuen Testament und allenthalben generationem oder Leute, die zu einer Zeit zusammen auf der Welt leben und hernach durch ihren Abtritt von diesem Schauplatz einer andern Generation Platz lassen."

§. 40.

„Ein Jeder besinnet sich ja alsobald des Anfangs von Matthäi Evangelio, daß von Abraham bis auf David gerechnet werden γενεαὶ δεκατέσσαρες, vierzehn Geschlechte oder Generationen, und wieder vom David bis auf die Babylonische Gefängniß γενεαὶ δεκατέσσαρες, vierzehn Generationen, endlich von der Babylonischen Gefängniß bis auf Christum γενεαὶ δεκατέσσαρες, vierzehn Generationen, welche auch bei dem Matthäo in dem Geschlechtregister alle namhaft gemacht werden. Die andern Generationen nun, außer der zu Jesu Zeiten lebender, hießen παρῳχημέναι, ἑτέραι, ἀρχαῖαι γενεαὶ, vergangene, andere, alte Generationen. Die aber zu Jesu Zeiten lebte, war die gegenwärtige, αὕτη γενεὰ, diese Generation, die aber auch zu ihrer Zeit vergehen werde, παρέλθῃ. Die damalige Generation beschreibt Jesus öfters als böse, ehebrecherisch und ungläubig, weil sie ihn sowol als Johannes verleumdet und ein Zeichen vom Himmel begehret. Er sagt, es würde den Niniviten und der Königin von Saba erträglicher ergehen an jenem Gerichte als dieser Generation, welche einen viel größern Propheten als Jonas, einen viel weisern als Salomon hörten und doch verachteten. Jesus rechnet insbesondere seine damaligen Jünger als diese Generation und schilt sie als eine ungläubische und verkehrte Generation, daß sie einen gewissen Teufel nicht hatten austreiben können, und frägt: „Wie lange soll ich bei Euch sein?" Diese Bedeutung hat das Wort γενεὰ in allen übrigen Stellen des ganzen Neuen Testaments, wie ein Jeder sehen kann, dem beliebig ist, die Fächer der Concordanz durchzuwandern. Und ebenden Begriff verknüpfen die siebzig Dolmetscher, die Apokrypha, Philo, Josephus, ja auch die Profanscribenten damit. Es ist auch besonders bei den Hebräern nichts anders als das hebräische דּוֹר, Dor. So sagt Salomon „Dor holech vedor ba" „γενεὰ πορέυεται καὶ γενεὰ ἔρχεται," eine Generation vergehet, die andere kommt. Moses spricht, Gott hätte die Israeliten hin und her ziehen lassen in der Wüsten vierzig Jahr, bis daß die ganze Generation verginge, die übel gethan hatte vor dem Herrn, „ἕως ἐξανηλώθη πᾶσα ἡ γενεὰ, οἱ ποιοῦντες τὰ πονηρά." Und an einem

andern Ort: „ἕως οὗ διέπεσε πᾶσα γενεὰ ἀνδρῶν πολεμιστῶν.“ Wiederum heißt es von Denen, die zu Josua Zeiten gelebt hatten, daß die ganze Generation zu ihren Vätern versammlet worden, „καὶ πᾶσα ἡ γενεὰ ἐκείνη προςετέθησαν πρὸς τοὺς πατέρας αὐτῶν.““

§. 41.

„Es ist demnach unwidertreiblich, daß in Jesus' Rede bei dem Matthäo ἄυτη γενεὰ „dies Geschlecht“, nichts anders heiße als „diese Generation“, oder die Juden, welche zu Jesu Zeiten lebten. Die sollten nicht vergehen oder aussterben, ehe und bevor er würde aus den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit wiederkommen sein zu seinem Reich. Da nun unleugbar ist, daß solches nicht geschehen sei, so ist es eine kahle Bemäntelung der Falschheit dieser Verheißung, daß doch das ganze jüdische Volk nicht vergangen, sondern noch in der Welt sei. Diese Generation, die vergehen könnte und würde, ist ja nicht das ganze Volk mit allen Generationen zu verschiednen Zeiten. Jesus und die Juden haben nimmer geglaubt, daß ihr Volk oder Nation vergehen würde; aber daß in dem Volke eine Generation nach der andern vergehen würde, das erkannte Moses, Josua, Salomon, und das wußte ein Jeder aus der gemeinen Erfahrung der Sterblichkeit. Es ließe sich also von einer Generation der Juden sagen, daß sie vergehen würde, und also ließe sich auch die Zeit einer zukünftigen Begebenheit durch die Schranken des Lebens der gegenwärtigen Generation bestimmen; aber von dem ganzen jüdischen Volk sagte kein Jude, daß es vergehen würde; und also ließe sich die Zeit einer zukünftigen Begebenheit nicht durch die Vergänglichkeit oder das Ende des ganzen Volkes bestimmen. Ueberhaupt lässet sich ja die Erfüllung einer verheißenen gewissen Sache nach ihrer gehofften Wirklichkeit nicht durch etwas feste setzen, das in Einem fortdauret und von Jahrhunderten zu Jahrhunderten bis in Ewigkeit fortgehet. Denn wenn ich Einem sagte: „Dieses Wasser soll nicht vergehen, bis ich wiederkomme,“ und ich wäre etwa an der Donau, Elbe, Oder, Rhein und verstünde die Ströme in ihrer ganzen Folge des Laufs, würde das nicht vielmehr so viel heißen, als: ich will in Ewigkeit nicht wiederkommen? Es wäre demnach eine artige Bestimmung der Wiederkunft Jesu aus den Wolken des Himmels, wenn die Meinung wäre: das ganze jüdische Volk in allen seinen fortwährenden Generationen soll nicht vergehen, bis ich wiederkomme. Das hieße ja wol bei

einem Juden nichts anders, als: er will wiederkommen, ehe der Jordan verlaufen ist, ehe die Ewigkeit zu Ende ist. Es ist also nicht möglich, daß „dieses Geschlecht“ oder „diese Generation“ in Christi Verheißung der Zukunft was anders bedeuten könne als die damals lebende Juden. Und was kann auf der Welt in solchem Verstande und Absicht Klärers gesagt werden, als was Jesus anderwärts spricht: „Etliche von Denen, die hier bei mir stehen, werden den Tod nicht schmecken, bis daß sie den Sohn des Menschen kommen sehen in sein Reich.“ Die Meinung ist einerlei mit der vorigen Redensart „diese Generation wird nicht vergehen.“ Denn die Etliche, welche da bei Jesu stunden, waren gewisse Personen der damaligen Generation oder der damals lebenden Juden, und die sollten den Tod nicht schmecken, das ist nicht sterben oder vergehen, bis sie ihn sähen aus den Wolken wiederkommen. Aber insoferne in der letztern Ausdrückung die damalige Generation der Juden durch das Leben gewisser einzelner namhafter Personen beschränket wird, so bestimmt sie doch die Sache noch etwas genauer und mehr insbesondere, so daß Einer gar alle Scham müßte verloren haben, wenn er gegen den so umständlich determinirten Verstand noch Einwendungen machen wollte. Gewiß, die erste Zukunft des Messias ist bei Weiten nicht so genau auf eine gewisse Zeit im Alten Testament festgesetzt, als die andere Zukunft im Neuen festgesetzt wird. Und ein Jude kann noch weit vernünftigere und billigere Auslegungen und Einwendungen vorschützen, daß sein gehoffter Messias noch gar nicht kommen ist, als ein Christ sich und das Christenthum retten kann, daß sein Messias noch nicht wiederkommen ist.“

§. 42.

„Man erkennet durchgehends im Neuen Testament, daß alle Jünger Jesu diesen Begriff von der verheißenen andern Zukunft desselben gehabt und denen Neubekehrten beigebracht haben, daß sie gar bald und noch bei ihrem Leben geschehen würde. Die sämmtlichen Jünger werden von Luca so aufgeführt, daß sie Jesum nach seiner Auferstehung gefragt: „Herr, wirst Du nicht zu dieser Zeit das Königreich denen Israeliten wieder herstellen?“ Und sie thun nachmals in ihren Schriften an die Gläubigen dieser Zukunft Jesu als einer baldigen gar fleißige Erwähnung und ermahnen sie, auf dieselbe wacker zu sein und sich bereit zu machen, als die noch zu ihrer Zeit kommen würde, ja alle Stunde und Augenblick kommen könnte, da-

mit sie in dem Stande erfunden würden, daß sie an dem herrlichen Reiche Theil nehmen könnten. Jacobus nimmt daher seine Ermunterung zur Geduld: „So seid nun geduldig, lieben Brüder, bis auf die Zukunft des Herrn, — — so seid auch Ihr geduldig, weil die Zukunft des Herrn nahe ist — — siehe, der Richter stehet vor der Thür.“ Paulus schreibt an seine Thessalonicher, daß Etliche unter ihnen zwar entschlafen wären, ehe Christus wiedergekommen, daß aber diese ihm nicht später in die Wolken würden entgegengeführet werden als die, so unter ihnen noch lebten und überblieben wären, wenn Christus erschiene. „Ich will aber nicht,“ spricht er, „lieben Brüder, daß Euch unbewußt sei von Denen, die entschlafen sind, auf daß Ihr nicht trauret wie die Andern, die keine Hoffnung haben. Dann so wir glauben, daß Jesus gestorben und auferstanden ist, also wird Gott auch Die, die da entschlafen sind durch Jesum, mit ihm führen. Dann dies sagen wir Euch durch des Herrn Wort, daß wir, die wir leben und überbleiben werden in der Zukunft des Herrn, Denen nicht vorkommen werden, die da entschlafen sind. Denn er selbst, der Herr, wird mit einem Feldgeschrei, mit einer Stimme des Erzengels und mit der Posaunen Gottes herniederkommen vom Himmel, und die Todten in Christo werden auferstehen zuerst. Darnach wir, die wir leben werden und überblieben sein, werden zugleich mit denselbigen hingerückt werden in den Wolken, dem Herrn entgegen in der Luft, und werden also bei dem Herrn sein allzeit. So tröstet Euch nun mit diesen Worten unter einander. Von den Zeiten aber und bestimmten Stunden, lieben Brüder, habt Ihr nicht vonnöthen, daß man Euch schreibe. Denn Ihr selbst wißt eigentlich, daß der Tag des Herrn wird kommen wie ein Dieb in der Nacht. Dann, wann sie werden sagen, es ist Friede und Alles sicher, alsdann wird sie ein schnell Verderben überfallen, gleichwie die Kindsweh ein schwanger Weib, und werden nicht entfliehen. Ihr aber, lieben Brüder, seid nicht in der Finsterniß, daß Euch derselbe Tag wie ein Dieb er-

greife!" Ebenso redet Paulus zu den Korinthern: „Siehe, ich sage Euch ein Geheimniß: Wir werden zwar nicht Alle entschlafen, wir werden aber Alle verändert werden. In einem Punkt, in einem Augenblick, mit der letzten Posaune; dann sie wird posaunen, und die Todten werden auferwecket werden unverderblich, und wir werden verändert werden.""

§. 43.

„War es nun den ersten Christen bei so klaren Worten Jesu selbst und seiner Apostel zu verdenken, daß sie diese Zukunft Christi in den Wolken alle Tage vermuthen waren, daß sie auf das herrliche Reich immer hofften und wenigstens glaubten, daß Einige unter ihnen noch leben würden, wenn es anginge? War es ihnen zu verargen, daß ihnen die Zeit zu lange währte und die Geduld verginge, als Einer nach dem Andern entschliefe, ohne es zu erleben? Ja, darf man sich wundern, daß endlich Spötter gekommen und gesagt: „Wo ist die Verheißung seiner Zukunft? Dann von dem Tage an, da die Väter entschlafen sind, bleibt es Alles, wie es vom Anfang der Schöpfung gewesen ist." Paulo muß ja wol zu Ohren kommen sein, daß die Thessalonicher sowol durch anderer Lehrer Reden als aus seinem eigenen ersten Briefe an sie Christi Zukunft so nahe stellten, daß die Verheißung nicht würde zu retten gewesen sein. Darum spricht er in seinem andern Briefe mit geheimnißvollen Worten von einer Abweichung, von einem Menschen der Sünde, von dem Sohn des Verderbens, dem Gottlosen, der zuvor kommen müsse; der sei zwar jetzt schon im Werk, aber er werde aufgehalten, und wenn er sich denn endlich offenbare, so werde ihn der Herr umbringen mit dem Athem seines Mundes und werde ihn abschaffen durch die Erscheinung seiner Zukunft. Darum bittet er die Thessalonicher durch die Zukunft des Herrn, daß sie sich weder durch Geist, noch durch Worte, noch durch Briefe, als von ihm geschrieben, bewegen ließen, als wann der Tag Christi vorhanden sei. Allein diese finstere dilatorische Vertröstung will doch nicht lange Stich halten. Denn soll der Sohn des Verderbens Kaiser Caligula oder ein anderer der folgenden sein, wie Viele glauben, so wäre er denn doch bald offenbaret worden: warum wäre er denn nicht abgeschaffet durch die Erscheinung der Zukunft Christi? Soll es aber

Einer sein, der ins andere oder in spätere Jahrhunderte fällt, so würde nicht erfüllet, was Jesus selbst soll gesagt haben, daß Etliche Derer, die bei ihm stunden, den Tod nicht schmecken würden, bis daß sie den Sohn des Menschen kommen sehen in sein Reich. Es würde nicht erfüllt, was Paulus selber an die damaligen Thessalonicher und Korinther geschrieben, daß Etliche unter ihnen noch nicht entschlafen sein würden, wenn Christus mit der Posaune Gottes zu seinem Reiche in den Wolken kommen würde. Die Wahrheit ist, man mag Pauli Worte ziehen, auf welche Geschichte man will, so schicken sie sich in der ganzen Historie zu keiner einzigen, und man kann fast nichts anders daraus denken, als daß er sich, um nur mit Ehren aus der Sache zu kommen, mit Fleiß ins Dunkle verstecket, damit die Aufhaltung der Zukunft Christi nach Belieben immer weiter hinausgesetzt werden könnte."

§. 44.

„Jedoch der gute Paulus verstehet die Kunst, dilatorische Antworten zu geben, noch nicht vollkommen. Petrus weiß es viel besser. „Wisset," sagt er, „daß in den letzten Tagen Spötter kommen werden, die nach ihren eigenen Lüsten wandeln werden, und werden sagen: ‚Wo ist die Verheißung seiner Zukunft? Dann von dem Tage an, da die Väter entschlafen sind, bleibt es Alles, wie es vom Anfang der Schöpfung gewesen ist.'" Nach einigen Dingen, die dahin gar nicht gehören, antwortet er: „Dieses Einige aber sei Euch unverhalten, Geliebte, daß ein Tag bei dem Herrn ist wie tausend Jahr und tausend Jahr wie ein Tag. Der Herr verzeucht nicht die Verheißung, wie es Etliche für einen Verzug achten; sondern er gebrauchet Langmüthigkeit gegen uns. — Es wird aber des Herrn Tag kommen wie ein Dieb in der Nacht" 2c. Es scheinen schon damals solche Spötter gewesen zu sein, weil Petrus hernach seine Gläubige warnet, daß sie sich für sie bewahren und sich nicht von ihnen hinreißen lassen sollten. Wenn also auch noch Spötter sein sollten nach siebenzehnhundert Jahren, die da frügen: „Wo ist die Verheißung seiner Zukunft?" so hat ihnen Petrus schon zum Voraus geantwortet, daß sie nur ein Wenig über anderthalb Tage des Herrn über die Gebühr gewartet haben, und

daß dieser Verzug aus Langmüthigkeit entstanden sei. Wenn also die Zukunft Christi sich noch ein paar tausend Jahre verziehet: Petrus hat dem Spötter schon begegnet, es ist falsch gerechnet, es sind nur ein paar Tage, die Christus zu ihrem Besten im Himmel gewartet hat, ehe er sich herabgelassen. Aber ich fürchte sehr, daß dergleichen Antwort den Spöttern am Allerwenigsten, und andern vernünftigen, aufrichtigen Menschen auch keine Genugthuung geben wird. Die Sache muß gewiß sehr schlecht stehen, der man nicht anders als durch solche Stützen aufhelfen kann. Was soll der Spruch aus Psalm 90 hieher? Christus bestimmet seine zweite Zukunft vom Himmel nach der Evangelisten Bericht so genau, daß noch Etliche Derjenigen, so damals bei Christo stunden, am Leben sein würden, wenn er aus den Wolken des Himmels wiederkäme. Daher es ungereimt sein würde, diese Zukunft dadurch ins weite Feld zu schieben, daß tausend Jahre bei Gott sind wie ein Tag. Denn die Zukunft war ja nicht nach den Tagen Gottes, sondern nach den Tagen des Lebens der Menschen, nämlich der Umstehenden, bestimmet. Es ist überhaupt ungereimt, der Dauer Gottes Tage zuzuschreiben, wenn sie auch hunderttausend menschliche Jahre lang wären; soll aber dies auf menschliche Weise verstanden werden, warum macht Petrus denn ein menschlich Jahr zu tausend?"

§. 45.

„Aber es war hie kein andrer Rath, als die genaue Bestimmung der Zeit in Vergessenheit zu bringen, gleich als ob sie gar nicht aufgezeichnet wäre, und hergegen einen so weiten Terminum zu setzen, den man bis in Ewigkeit hinausdehnen kann. Denn es müßten 365000 menschliche Jahre verlaufen, ehe ein göttlich Jahr zum Ende wäre; und dieser Verzug würde doch für keinen Verzug zu rechnen sein, weil bald die Langmuth, bald andere Eigenschaft Gottes Ursache wäre, daß man seine Vorhersehung, Weissagung und Wahrheit nicht so genau untersuchen dürfte. Unterdessen haben die Apostel bei der ersten einfältigen Christenheit so viel damit gewonnen, daß, nachdem einmal die Gläubigen eingeschläfert worden und der eigentliche Terminus ganz verstrichen war, die folgende Christen und Kirchenväter sich durch eitle Hoffnung bis in alle Ewigkeit hinhalten konnten. Wir lesen, daß der Evangeliste und Apostel Johannes, welcher zu Christi Zeiten ganz jung war und am Längsten gelebet hat, sich noch für Denjenigen ausgiebt, der vielleicht Christi Zukunft erleben könnte. Er

führet Petrum ein, daß er zu Jesu gesagt: „Was soll aber Dieser?“ (Johannes?) Jesus habe geantwortet: „So ich will, daß er bleibe, bis ich komme, was geht es Dich an?“ Jesus aber hätte nicht gesagt, daß er nicht sterben würde, wie hievon die Rede gegangen, sondern nur: So ich will, daß er bliebe, bis ich komme, was gehet es Dich an? Johannes schließet daher auch seine Offenbarung so: „Es spricht, der diese Dinge bezeuget: ‚Ja, ich komme bald, Amen! Ja, komme, Herr Jesu!‘“ Die ersten Kirchenväter nach den Aposteln haben noch immer gehoffet, Christus würde zu ihren Zeiten erscheinen und sein Reich auf Erden anfangen, und so ist es von einem Jahrhundert zum andern gegangen, so daß man endlich die unerfüllte Zeit der andern Zukunft Christi ganz in Vergessenheit gebracht, und die heutigen Theologi über diese Materie, weil sie ihren Absichten nicht förderlich ist, hinwischen, auch die Zukunft Christi aus den Wolken des Himmels auf einen ganz andern Zweck ziehen, als Christus selbst und die Apostel gelehret haben. Wie Viel sind, die heutiges Tages, da man mehr lernet, was in dem Katechismo und den Compendiis Theologiae, als was in der Bibel stehet, daran einmal gedenken, daß die offenbar bestimmte Zeit der andern Zukunft Jesu längst vorbeigegangen sei, und daß also ein Hauptgrund des Christenthums dadurch gänzlich unrichtig befunden werde? Wir sind nun durch die Länge der Zeit gewöhnet, uns die Zeit nicht mehr lange werden zu lassen und die Zukunft Christi so gerne noch tausend Jahre weiter hinaus zu setzen, als man sonst gewöhnet ist, noch gerne einen Tag länger zu warten. Lasset uns nunmehro nicht über die Juden triumphiren! Hätten sie gleich so viel hundert Jahre über die gesetzte Zeit auf die erste Zukunft des Messias vergeblich gewartet, was haben wir uns zu rühmen, da wir über die noch viel deutlicher gesetzte Zeit auf die andere Zukunft des Messias fast ebenso lange von einem Tausend Jahre ins andere warten? Wollen wir sagen: Tausend Jahre sind bei Gott wie ein Tag, warum haben sie weniger Recht, solche schöne Zeitrechnung für sich anzuwenden, da David im Alten Testamente der Lehrmeister davon ist? Wir halten uns an die klaren dürren Worte: „Diese Generation wird nicht vergehen — Etliche von Denen, die hier bei mir stehen, werden den Tod nicht schmecken, bis sie sehen den Sohn des Menschen kommen in sein Reich.“ Und wir glauben nicht, daß irgend eine Verheißung in der ganzen Schrift genauer

bestimmet sei, noch etwas offenbarer durch die That selbst als falsch befunden werden könne.

„Die beiden Facta und Sätze: Christus ist von den Todten auferstanden und wird in den Wolken des Himmels binnen gesetzter Zeit wiederkommen zu seinem Reiche, sind außer Streit die Grundsäulen, worauf das Christenthum und das neue Systema der Apostel gebauet ist. Ist Christus nicht auferstanden, so ist unser Glaube eitel, wie Paulus selber sagt; und ist oder wird er nicht wiederkommen zur Vergeltung der Gläubigen in seinem Reiche, wie uns versprochen worden, so ist der Glaube ebenso unnütze, als er falsch ist. Man wird also aus der bisherigen Betrachtung wol erkennen, daß ich nicht auf zufällige Nebendinge, sondern geradezu auf das Wesen und die Hauptsache des Christenthums gedrungen habe, da ich sowol das alte Systema der Apostel von einem weltlichen Erlöser des Israelitischen Volkes mit Jesus' Absichten in Lehre und Wandel nach dem Berichte der Evangelisten zusammengehalten und gegründete Ursachen gefunden, zu glauben, daß solches allein wahr sei, und daß es blos wegen fehlgeschlagener Hoffnung von den Aposteln verlassen worden; hergegen daß das veränderte neue Lehrgebäude der Apostel von einem geistlichen Erlöser des menschlichen Geschlechts auf zweene vorgegebene Facta als Grundsätze aufgeführet worden sei, davon der vielfältige Widerspruch der Zeugen und die That selbst offenbar weiset, daß sie falsch und erdichtet sind. Hergegen will ich gerne jeden aufrichtigen Leser urtheilen lassen, ob sie in allen den Büchern, so für die Wahrheit der christlichen Religion geschrieben sind, etwas gefunden haben, das meinen obangeregten Zweifeln nur einiger Maßen Genüge thut oder so begegnet, daß sie schon zum Voraus beantwortet wären und von selbst wegfallen müßten. Ich muß nach meiner Erfahrung gestehen, daß ich ein gut Theil, und zwar die besten derselben, ja noch eher, als ich zu zweifeln anfing, gelesen, aber daß ich, seitdem mir durch eigenes Nachdenken Zweifel aufgestoßen sind, keinen einzigen derselben bei obgedachten Schreibern gründlich gehoben, sehr viele auch nicht einmal berühret gefunden. Wir müßten uns ja doch auf dem Wege einander begegnen, und wenn die Vertheidiger geradezu gingen auf die Hauptsache und dieselbe klar und deutlich erwiesen hätten, so würde es nicht fehlen, daß meine vornehmsten und meisten Zweifel nicht zum Voraus entkräftet und vernichtet wären oder von selbst wegfielen. Ich sehe aber von dem Gegentheil keine

andere Ursache, als daß gedachte Vertheidiger des Christenthums den rechten Grund gar leise überhüpfen und alle Kräfte ihres Verstandes und ihrer Redekunst auf Nebenumstände wenden, welche zwar dem Christenthum einen Schein geben können, zumal bei Leuten, die nichts gründlich zu untersuchen vermögend sind, aber die theils an sich unerweislich befunden worden, theils keinen sichern Schluß und Beweis von der Wahrheit des Christenthums gewähren."

§. 46.

„Vielleicht wird dieses, was ich sage, Manchem fremde dünken, der bisher Wunder gemeinet, was er für unwidertreibliche Gründe des Christenthums bei solchen Schriftstellern gelesen. Allein ich will mich über das, was ich für wesentliche oder Nebendinge halte, und wie weit diese theils an sich zuverlässig sind, oder wie weit sie schließen, mit Wenigen erklären. Wesentliche Stücke des Christenthums sind die Glaubensarticul, wegen welcher Verleugnung oder Unwissenheit ich aufhören würde, ein Christ zu sein; und dahin gehören ja wol hauptsächlich die geistliche Erlösung Christi durch sein Leiden und Sterben, die Auferstehung vom Tode, als eine Bestätigung des vollgiltigen Leidens, und die Wiederkunft zur Belohnung oder zur Strafe, als eine Frucht und Folge der Erlösung. Wer demnach diese ersten Grundsätze beweiset oder angreifet, der gehet auf das Wesen der Sache. Hergegen sind Nebendinge in Absicht auf das Christenthum, die zwar mit dem Christenthum bestehen können, aber doch keine Glaubensarticul ausmachen, noch mit demselben so genau verknüpft sind, daß die Glaubensarticul ohne solche Dinge unmöglich für sich bestehen und mit solchen unmöglich fallen könnten. Dahin rechne ich erstlich die Wunder, worauf man jedoch gegenseits insonderheit dringt. Denn Niemand wird behaupten können, daß die Wunder an sich einen einzigen Glaubensarticul ausmachen. Und gesetzt, die Glaubensarticul führten eine innre Glaubwürdigkeit, Beweis oder Gewißheit mit sich, was dürften wir nach Wundern verlangen, um sie zu glauben? Demnach will Christus selbst die Wunder in Betrachtung des Glaubens als Nebendinge angesehen wissen; darum schilt er Die für eine böse und verkehrte Art, die nicht glauben, wenn sie nicht Zeichen und Wunder sehen. Gesetzt, die Facta, als die Auferstehung, wäre nur an sich durch unwidersprechliche, geprüfte, einstimmige Zeugnisse genugsam glaublich gemacht, wie es billig sein sollte, so würde sie geglaubt werden können, ohne daß man von andern Wundern wüßte. Gesetzt,

Christus wäre in der That in den Wolken des Himmels wiederkommen und führte noch sein Reich auf Erden, wie er nach der Verheißung hätte thun sollen, so brauchte es keiner Wunder, solches zu beweisen. Setzen wir hergegen, daß obgedachte Facta theils auf verdächtige und sich selbst widersprechende Zeugen beruhen, theils offenbarlich nicht geschehen sind, oder daß Lehren einen Widerspruch in sich halten, so können das keine Wunder wieder gut machen. Einmal weil die Wunder als übernatürliche Begebenheiten für sich ebenso ungewiß und unglaublich sind und ebenso viel Untersuchung bedürfen als das, was sie beweisen sollen, und zum Andern, weil darin an sich nichts enthalten ist, woraus der Schlußsatz folgte: Ergo ist das und jenes geschehen; ergo ist diese oder jene Lehre wahr; ergo ist dies oder das kein Widerspruch."

§. 47.

„Ich sage einmal, die Wunder an sich brauchen ebenso viele Untersuchung, ob sie wahr sind, als das, was dadurch soll bewiesen werden. Wir haben schon bei der Historie Mosis und folgender Zeiten gesehen, daß es ihren Schreibern keinen Verstand, Kunst oder Mühe koste, Wunder zu machen, und daß es bei dem Leser noch weniger Verstand erfodere, sie zu glauben. Der Schreiber macht alles Vieh Pharaonis dreimal nach einander todt, so daß kein einziges überblieben sei, und also sind immer frische wieder da in seiner reichen Einbildungskraft, daß sie aufs Neue können erschlagen werden; wo sie hergekommen sind, da bekümmert er sich nicht um. Er giebt denen Israeliten hergegen all ihr Vieh mit auf den Weg, daß keine Klaue dahinten bleibt, und dennoch, wenn er Wunder machen will, so ist keins da, so leiden sie alle Augenblick Hunger, und es muß Fleisch regnen. Er bringt dreißigmal hunderttausend Menschen mit Weibern, Schwangern, Kindern, Säuglingen, mit Alten und Kranken, Lahmen und Blinden, mit Gezelten und Bagage, mit Wagen und Geräthe, mit 300000 Rindern und 600000 Schafen in stockfinsterer Nacht in drei Stunden ganz und wohlbehalten über den ausgetrockneten Boden einer See, die wenigstens eine deutsche Meile muß breit gewesen sein, deren Boden hie von Moos und Schlamm, dort von Sand oder Korallenstauden, hie von Klippen, dort von Inseln unwegsam ist. Es kostet ihm weiter kein Bedenken, wie das möglich ist; genug, er denkt und schreibt sie in einer Nachtwache hinüber. Er lässet, um seinen

siegenden Israeliten zu leuchten, die Sonne 24 Stunden stillestehen. Was daraus in der Welt für ein Zustand geworden wäre, davon ist die Frage gar nicht; es kostet ihm nur ein Wort, so stehet die Sonne und ganze Maschine der Welt. Er bläset und schreiet die festesten Mauern herum, ob er gleich die verzweifelten eisernen Wagen weder wegschreien kann, noch stillstehen heißen. Er verwandelt die Dinge eins ins andre nach seinem Gefallen, Stäbe in Schlangen, Wasser in Blut, Staub in Läuse. Er lässet das Wasser wider sein Wesen und Natur aufgethürmet stehen ohne Haltung oder aus einem dürren Fels mit einem Stabe herausschlagen. Er macht eine Welt, darin die Menschen durch die Luft fliegen, darin ein Esel, ein Engel und ein Mensch ein Gespräch mit einander halten. Mit einem Wort, die ganze Natur stehet ihm zu Gebote; er bildet sie, wie er will, aber auch wie einen Traum, Märlein und Schlaraffenland, ohne Ordnung, Reguln, Uebereinstimmung, Wahrheit und Verstand. So daß der einfältigste Schreiber fähig ist, dergleichen Wunder zu machen, und daß man allen Reguln eines gesunden Verstandes entsagen muß, um sie zu glauben, gleichwie denn die Geschichtschreiber sich selbst verrathen, daß sie zu denen Zeiten, da sie geschehen sein sollen, nimmer bei den Israeliten selbst Glauben gefunden."

§. 48.

„Die Wunder im Neuen Testament sind zwar nicht durchgehends so gewaltig und abscheulich, sondern sie bestehen guten Theils in Heilung der Lahmen, Blinden, Tauben, Kranken, Besessenen; aber die Schreiber verwickeln sich doch auch hin und wieder in offenbaren Widerspruch; nirgend aber gewähren sie uns eine Nachricht der Umstände und zuverlässige Untersuchung, daraus man urtheilen könnte, ob das, was etwa geschehen ist, ein wahres Wunder gewesen. Sie schreiben Alles nur so platt und trocken hin und setzen denn ein Siegel des Glaubens darauf: „Wer glaubet, wird selig werden, wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden." Jesus selbst konnte keine Wunder thun, wo die Leute nicht vorher glaubten; und wenn verständige Leute, nämlich die Gelehrten und Obrigkeiten damaliger Zeit, Wunder von ihm verlangen, die einer Untersuchung könnten unterworfen werden, so fängt er, statt solche vor ihren Augen zu thun, an zu schelten, so daß kein Mensch von dieser Gattung an ihn glauben konnte. Dreißig bis

sechzig Jahre nach Jesu Tode kommen erst Leute, welche diese Wunder als geschehen in die Welt hineinschreiben, in einer Sprache, die ein Jude in Palästina nicht verstand, zu einer Zeit, da die jüdische Nation und Republik in der größten Verwirruug und Unruhe war, und da sehr Wenige, die Jesum gekannt hatten, mehr lebten. So daß ihnen nichts leichter sein konnte, als Wunder zu machen, so viel, als ihnen beliebte, ohne daß ihre Handschriften so leicht bekannt oder verstanden oder widerlegt werden konnten. Denen Bekehrten aber ward es vom Anfang eingeprägt, daß es ein Verdienst und seligmachend Werk sei, zu glauben und seine Vernunft gefangen nehmen unter dem Gehorsam des Glaubens; und daher war bei ihnen so viel Glaubwilligkeit als bei ihren Lehrern pia fraus oder Betrug aus guter vorgegebener Absicht; welches Beides bekannter Maßen bei der ersten christlichen Kirche im höchsten Grad geherrschet hat. Wiewol allerdings auch andere Religionen voller Wunder sind, die aus keinen bessern Quellen geflossen. Das Heidenthum selbst rühmt sich vieler Wunder, der Türke beruft sich auf Wunder, keine Religion und Secte ist arm an Wundern. Und ebendieses macht auch die Wunder des Christenthums ungewiß: ob die Facta wirklich geschehen, ob die Umstände dabei so beschaffen gewesen, wie erzählet wird, ob es auch natürlich oder durch Kunstgriffe und Betrügerei zugegangen, oder ob es so von ohngefähr zusammengetroffen 2c. Wer die Sachen und Geschichte inne hat, wird wol sehen, daß ich die Wahrheit schreibe; aber ich verlange hier von Denen, welche davon kein Erkenntniß haben, noch nicht, daß sie mir Recht geben. Unterdessen habe ich ihnen doch die Zweifel, welche Verständigen bei denen Wundern des Neuen Testaments einzufallen pflegen, vorhalten müssen, daß, wenn sie diese Zweifel nicht zu beantworten wissen, sie wenigstens erkennen, daß Wunder keine so gewisse Facta sind, wodurch man die Wahrheit anderer nicht vor sich glaublicher factorum oder Lehren beweisen und in Gewißheit setzen könne, und daß folglich Diejenigen, welche das Christenthum auf Wunder bauen wollen, nichts Festes oder Inneres und Wesentliches zum Grunde legen."

§. 49.

„Es ist schon ein Zeichen, daß eine Lehre oder Geschichte keine innre Glaubwürdigkeit hat, wenn man sich, um deren Wahrheit zu beweisen, auf Wunder berufen muß. Aber die Wunder halten auch an und vor sich keinen Grundsatz in sich,

worin nur ein einziger Glaubensarticul oder factum als ein Schlußsatz enthalten wäre. Es folget nicht: ein Prophet hat Wunder gethan, also hat er wahr geredet; weil auch falsche Propheten und Zauberer Zeichen und Wunder gethan und falsche Christi solche Wunder verrichtet, dadurch auch die Auserwählten konnten verführet werden. Es folget nicht: Jesus hat einen Blinden sehend, einen Lahmen gehend gemacht, ergo ist Gott dreieinig in Personen, ergo ist Jesus wahrer Gott und Mensch. Es folget nicht: Jesus hat Lazarum vom Tode erwecket, folglich ist er auch selbst vom Tode auferstanden. Was brauchen wir von der Hauptsache abgeführet und auf was Aeußerliches gewiesen zu werden, da wir in der Sache selbst Merkmale genug haben, wodurch sich das Wahre vom Falschen unterscheiden lässet, und da diese Merkmale sich durch tausend äußere Wunder nicht auslöschen lassen? Die untrieglichen Merkmale des Wahren und Falschen sind klare und deutliche Uebereinstimmung oder Widerspruch; welche soferne auch bei einer Offenbarung gelten müssen, als sie dieses mit allen Wahrheiten gemein hat, daß sie vom Widerspruch frei sein muß. Und so wenig sich durch Wunder beweisen lässet, daß zweimal Zwei Fünfe machen, oder daß ein Dreieck vier Winkel habe, so wenig kann ein Widerspruch, der offenbar in den Lehrsätzen und Geschichten des Christenthums liegt, durch eine Menge von Wundern gehoben werden. Lasset Jesum, lasset die Apostel noch so viele Blinde und Lahme gesund gemacht und noch so viele Legionen Teufel ausgetrieben haben: dadurch heilen sie den Widerspruch in ihrem Systemate von dem Messias und in ihren wider einander laufenden Zeugnissen von seiner Auferstehung und Wiederkunft nicht; der Widerspruch ist ein Teufel und Vater der Lügen, der sich nicht austreiben lässet, weder durch Fasten, noch Beten, noch Wunder. Lasset durch diese wunderthätige Leute geschehen sein, was da will: sie können dadurch nicht machen, daß nicht geschehene Dinge geschehen sind, daß Christus in den Wolken des Himmels wiederkommen sei, ehe Alle, die vor seinem Tode bei ihm stunden, den Tod geschmecket. Kein Wunder beweiset, daß der Spruch: „Aus Aegypten hab' ich meinen Sohn gerufen“, von Christo handle, oder daß es in der Schrift bei irgend einem Propheten stehe: „Er soll Nazarenus heißen.“"

§. 50.

„Was ich von den Wundern gesagt, daß sie an sich ungewiß sind, und daß sie den Beweis der Wahrheit nicht in sich halten, ebendas muß ich auch von den Prophezeihungen sagen, worauf die Vertheidiger des Christenthums dringen. Wenn eine Weissagung sollte gewiß sein, so fordere ich billig, daß sie buchstäblich, klar, deutlich und bestimmt vorhersage, was zum Voraus kein Mensch wissen kann, und daß solches hernach auf dieselbe bestimmte Art eintreffe, aber auch nicht darum eintreffe, weil es vorhergesagt ist. Wenn aber die vorgegebene Weissagung blos durch allegorische Deutung der Sachen und Wörter kann herausgebracht werden; wenn sie in dunkeln zweideutigen Worten verfasset ist; wenn die Ausdrückungen nur allgemein, vage und unbestimmt lauten; wenn die Sache durch menschlichen Witz vorherzusehen oder zu muthmaßen war; wenn sie ebendarum geschiehet, weil sie vorhergesagt war, oder wenn die Worte eigentlich von ganz was Anders reden und nur durch ein Wortspiel auf das Geweissagte gezogen werden; wenn es nach der geschehenen Sache erst niedergeschrieben ist, daß es vorhergesagt sei, oder ein prophetisch Buch oder Stelle für älter ausgegeben, als sie sind, oder endlich das Vorhergesagte nicht eintrifft: so sind die Prophezeihungen theils ungewiß, theils falsch. Wenn wir nun nach diesen Kennzeichen eine Untersuchung der Weissagungen Altes Testaments, worauf man sich im Neuen beziehet, anstellen, so findet sich offenbarlich von den meisten, daß sie nichtig und falsch sind. Die klaren sind nicht eingetroffen, als: daß der Messias auf dem Stuhl David auf dem Berge Zion sitzen und von einem Meere zum andern, ja bis an der Welt Ende regieren sollte, und was sonst von dem weltlichen Reiche des Erlösers Israel' geweissaget worden. Andere Weissagungen sind mit einem bloßen Wortspiel herbeigezogen und reden eigentlich von ganz was Anders; davon ich kurz vorher ein paar Exempel angeführet. Und ich will zu seiner Zeit zeigen, daß nicht ein einziger Spruch, den Matthäus z. E. auf die Geschichte Jesus' deutet, in dem Verstande von den Schriftstellern Altes Testaments geschrieben sei, worin ihn Matthäus anwendet. Andre Stellen Altes Testaments enthalten Dinge, welche blos durch eine Allegorie auf Christum gezogen werden, als: das Zeichen des Propheten Jonas, der drei Tage und drei Nächte im Bauche des Walfisches gewesen, und der Spruch: „Ich will

sein Vater sein, er soll mein Sohn sein." So daß auch unsere Herren Theologi in dergleichen Stellen keinen andern Rath wissen, als sich in einen Circul[1]) zu begeben, nämlich das Neue Testament und dessen Lehre durch die Weissagungen des Alten, und daß dieses im Alten Testament gesagt oder gemeinet sei, durch das Neue, nämlich durch die Zeugnisse des heiligen Matthäi, Pauli ꝛc. zu beweisen. Andere Dinge haben mit Fleiß deswegen von Christo geschehen können, damit erfüllet würde, was gesagt ist, als: „Siehe, Dein König kommt — reitend auf einem Esel und auf einem Füllen der lastbaren Eselin." Mit einem Worte, ich könnte überhaupt sagen, es ist keine einzige vorgegebene Weissagung, worauf man sich im Neuen Testament beziehet, die nicht falsch wäre. Wenn ich aber gelinde reden will, so erhellet doch wol, daß sie alle sehr ungewiß und zweifelhaft und von solchen Schreibern, welche so mit Worten und Sachen spielen, nicht ohne genaue Untersuchung anzunehmen sind."

§. 51.

„Nun kann man leicht gedenken, wie die Folgerung auf allen Seiten hinket. 1) Indem der Beweis aus Weissagungen, welche nicht klärer und deutlicher sind als die obangeregten im Neuen Testamente, in einen Circul laufen und eine petitionem principii begehen muß. Der Satz des Christenthums aus Paulo ist: Jesus von Nazareth ist Gottes Sohn. — Woher das? — Denn es stehet geschrieben: „Ich will sein Vater sein, und er soll mein Sohn sein;" „Du bist mein Sohn, heute hab' ich Dich gezeuget." — Aber mich dünkt, jenes rede vom Salomon, dieses vom David. — Ja, wenn das auch wäre, so stellet es doch unter dem Vorbilde David's und Salomon's eine weit höhere Person vor. — Es ist gut; aber woher kann ich das wissen? Erklären sich die Schreiber Altes Testaments darüber? — Das wol nicht; aber der heilige Apostel Paulus, aus Eingeben des heiligen Geistes, weiset uns den höheren Verstand und das Gegenbild, worauf es zielet. — So ist denn Pauli Lehre wahr, weil sie Paulus saget, und so gehet es mit hundert andern Stellen mehr, nämlich überhaupt bei allen, daraus man nichts eher für das

---

1) Ueber den Begriff des „Circul" (Zirkelbeweis) s. Anm. zu S. 368. — A. d. H.

Christenthum folgern kann, bis man aus dem Christenthum selbst annimmt, daß sie einen allegorischen Verstand haben, der auf das Christenthum ziele. 2) Gesetzt, der Verstand der Stellen Altes Testaments sei an sich und überhaupt recht getroffen, so folget doch noch bei Weiten nicht, daß Jesus von Nazareth damit gemeinet sei. Gesetzt, der Messias sollte aus Bethlehem kommen: sind denn Alle, die aus Bethlehem entsprossen sind, Messiasse? Gesetzt, der Messias sollte aus Aegypten kommen: sind denn Alle, die aus Aegypten kommen sind, darum Messiasse? Gesetzt, er sollte in Nazareth wohnen: kann darum Einer, der sich in Nazareth aufhält, sagen: Also bin ich der Messias? Ja, wird man sagen, wenn so viele, wenn alle Kennzeichen bei einer Person eintreffen', so ist auch die Person und keine andere gemeinet. Allein ich fürchte, wir kommen wieder in den vorigen Circul. Die Schreiber des Neuen Testaments haben die Lebensumstände Jesu, dergleichen ich jetzt etliche erzählet habe, als wahre Geschichte an ihm bemerket. Nun haben sie einen Messias aus ihm machen wollen. Darum haben sie diese Lebensumstände als prophezeihet und an Jesu erfüllet vorgestellet; und da solche Prophezeihungen, die das in der That sagten, nicht zu finden waren, so haben sie durch ein Wortspiel und durch Allegorien bald diese, bald jene Stelle des Alten Testaments dahin gedrehet; und wenn man denn nicht finden kann, daß das in dem Verstande gesagt werde und auf den Messias oder besonders auf Jesum ziele, so läuft es doch endlich darauf hinaus: wir müssen es glauben, daß das der Verstand der Weissagungen sei, weil es die Schreiber des Neuen Testamentes uns so erklären. Es ist 3) eine schlechte Folgerung: dieses und jenes ist von dem Messias der Juden vorhergesagt worden, ergo ist es von Jesu erfüllet und geschehen. Das heiße ich zweene Sätze zugleich erschleichen, davon eben die Frage ist. Ich würde so schließen: dies und das ist geschehen und vorhergesagt, ergo ist die Vorhersagung in dem Geschehenen erfüllet. Es muß nämlich zuvor bewiesen sein, daß dieses und jenes von einer gewissen Person geschehen sei, und daß solche That oder Begebenheit von der Person zuvor verkündiget sei; alsdenn kann man erst annehmen, daß die Prophezeihung wahr sei, und daß sie an der Person erfüllet worden. So lehret uns Moses selbsten schließen. Wer aber von der Prophezeihung anfängt und voraussetzet, daß sie habe eintreffen und wahr werden müssen; wer die Facta nicht erst beweiset, daß sie wirklich geschehen sind, sondern aus der als wahr angenommenen Pro-

phezeihung erweiset, der erschleichet Beides, wovon die Frage ist. Z. E. Laß es sein, daß von dem Messias vorhergesagt sei, er würde Wunder thun, Blinde sehend, Lahme gehend machen, er würde vom Tode wieder aufstehen: folgt denn darum, daß es wahr prophezeihet sei?"

§. 52.

„Ein jeder geübter Leser wird leicht einsehen, daß ich die häufig erzählten Wunder der Apostel, ihre vorgegebene Ehrlichkeit und Frömmigkeit im Erzählen, in ihren Lehren und Leben, ihren Martyrtod, den sie über ihrem Bekenntniß ausgestanden, und endlich den schleunigen Wachsthum des Christenthums und worauf man den Beweis des Christenthums mehren Theils ankommen läßt, als lauter Nebendinge ansehe, welche die Wahrheit der Hauptsache gar nicht ausmachen. Denn wenn ich auch jetzt unerörtert lassen will, ob ein jedes dieser Stücke auch an sich erweislich und ungezweifelt sei, oder wie es zugegangen, so ist doch offenbar genug, daß keines von diesen allen das Wesen der Sache rühre oder die Zweifel und Anstöße hebe und gut mache. Viele andere Religionen haben dergleichen zweideutige Beweisgründe vor sich; die Folgen, die man daraus für die Wahrheit einer Religion ziehen will, sind nicht bündig, und wo klare Kennzeichen der Falschheit sind, da vermögen sie gar nichts. Tausend vorgebliche Wunder können mir keinen einzigen klaren Widerspruch bei der Auferstehung, der mir vor Augen liegt, heben und gut machen; alle Frömmigkeit und Heiligkeit der Apostel kann mir nicht wahr machen, Jesus sei, noch ehe die bei ihm Stehende alle gestorben, in großer Kraft und Herrlichkeit sichtbar wieder vom Himmel gekommen und habe sein herrlich Reich auf Erden aufgerichtet; alle Märtyrer mit aller ihrer ausgestandenen unerhörten Qual beweisen mir nicht, daß der Spruch: „Aus Aegypten habe ich meinen Sohn gerufen", von Jesus aus Nazareth gemeinet sei, oder daß der Satz: „Er soll Nazarenus heißen", in der jetzt vorhandenen Schrift Altes Testaments stehe; und wenn noch so viele Leute zu einer Meinung und Religion getreten sind, so sehe ich daraus nicht, daß sie dazu Recht gehabt und ihre Wahl mit Vernunft und Ueberlegung getroffen. Da mir also durch alle diese Dinge in der Hauptsache kein Licht noch Auflösung meiner Zweifel gegeben werden kann, so mag ich auch mich durch deren besondere Be-

trachtung von meinem geraden Wege nicht abkehren lassen; und ich glaube, meine Leser werden es nicht einmal verlangen, daß ich hier ohne Noth ausschweifen und meine Gedanken von einem Jeden eröffnen solle, weil Alles bei reiferer Betrachtung des Vorigen von selbst wegfällt; sondern sie werden gar wohl zufrieden sein, wenn ich blos so viel von einem Jeden berühre, als mir in meinem Wege begegnen und etwa hinderlich zu sein scheinen wird. Jetzt ist aber Zeit, nachzuforschen, was doch der Jünger Jesu ihre wahre Absicht bei Erdichtung ihres neuen Lehrgebäudes gewesen, und wie sie dasselbe nach und nach ausgeführt, welches ich aus der Zusammenhaltung aller Umstände gründlich untersuchen und, so weit es will möglich sein, ausfindig zu machen suchen will."

§. 53.

„Die Apostel waren anfangs mehren Theils geringe und schlecht bemittelte Leute, die sich mit Fischen oder anderer Hantierung nach Nothdurft nähreten, es sei nun, daß sie nichts anders als ihr Handwerk gewußt, oder daß sie nach Art der Juden bei dem Studiren ein Handwerk daneben getrieben, dazu sie nur im Fall des Mangels der Nahrung griffen, wie Paulus ein solcher Gelehrter war, der bei Nothfällen seinen Unterhalt vom Teppichmachen zu suchen pflegte. Wie sie nun sich entschlossen, Jesu nachzufolgen, verließen sie ihr Handwerk und alles Geräthe gänzlich und höreten Jesum lehren, gingen allerwärts mit ihm herum oder wurden auch von ihm hie und da in die Städte Israel ausgesandt, zu verkündigen, daß das Himmelreich nahe herbeikommen wäre; wie denn ihrer Zwölfe vor Andern ausdrücklich dazu abgesondert wurden, daß sie sollten Boten des Reichs Gottes werden. Wir brauchen hiebei keiner Schlüsse und Folgerungen, was damals die Apostel bewogen habe, Alles zu verlassen und Jesu nachzufolgen; denn die Evangelisten geben uns die ausdrückliche Nachricht, daß sie sich die Hoffnung gemacht, Jesus würde als Messias ein weltlich Reich aufrichten oder König in Israel werden und sich auf dem Stuhl David's setzen. Dabei war ihnen von Jesus selbst die Verheißung gegeben, daß sie auch alsdenn auf zwölf Stühlen sitzen und die zwölf Geschlechte Israel richten sollten; ja, sie saßen schon in ihren Gedanken darauf so feste, daß sie bereits zum Voraus unter einander um die Oberstelle und vornehmste Ge-

walt nach Jesu stritten — der Eine wollte zu seiner Rechten, der Andre zur Linken sitzen — und sie wußten Jesu inzwischen ihre Verdienste gegen ihn anzurechnen, daß sie Alles verlassen und ihm nachgefolget wären, frugen also, was ihnen davor würde. Und wie Jesus sie vertröstet, daß, so Jemand um seinetwillen Aecker oder Häuser oder dergleichen verlassen habe, der solle es hundertfältig wieder haben: da geben sie sich auf künftige Hoffnung zufrieden und sind nur nach der Zeit und Stunde begierig, wenn er sein Reich anfangen würde, und diese Erwartung währte so lange, bis die Hinrichtung Jesu ihnen alle diese eitle Hoffnung auf einmal darnieder schlug; sie klagen: „Wir hofften, er sollte Israel erlösen!“ Es braucht also keines Beweises, sondern ist aus ihren eignen Nachrichten klar, daß die Apostel und alle Jünger Jesu sich durch lauter zeitliche Absichten, nämlich theils der Hoheit und Herrschsucht, theils reicher Vortheile an Gütern bewegen lassen, Jesu als einem weltlichen Messias nachzufolgen, und daß sie diese Hoffnung und Absicht bei seinem Leben nimmer fahren lassen, sondern noch nach seinem Tode äußern. Dieses muß also ein Jeder bis dahin nothwendig zugestehen, und Niemand kann es ohne die größte Unverschämtheit ableugnen. Nun ändert sich schleunig der Jünger Jesu Lehrgebäude; ändern sich darum auch ihre Absichten? Nein, vielmehr da sie blos wegen ihrer fehlgeschlagenen Hoffnung und Absichten ein neues Lehrgebäude aufrichten, daran sie noch kurz nach Jesus' Tode gar nicht dachten, und das offenbar falsch und erdichtet scheinet, so können wir auch nicht anders denken, als daß sie bei ihren bisher gehegten Absichten geblieben und sie nur blos auf eine andere Weise, so gut es sich thun lassen wollte, zur Erfüllung zu bringen gesucht. Wenn wir ihr neues Lehrgebäude noch nicht untersucht hätten, ob es wahr oder falsch sei, sondern nur ihre vorhergehende Gemüthsverfassung und Begebenheit wüßten, nämlich daß sie bisher beständig nach weltlicher Hoheit und Vortheilen in einem weltlichen Reiche Jesu getrachtet, daß ihnen diese Absicht mit dem Tode Jesu fehlgeschlagen, daß sie darauf ein neues Lehrgebäude von Jesu als einem geistlichen leidenden Erlöser aufgebracht, daran sie vorher nicht gedacht hatten, und daß sie sich für Boten und Lehrer dieses neuen Evangelii aufwerfen, so hätten wir schon billig einen Argwohn auf sie zu werfen, ob sie nicht dieses blos in ihrer vorigen Absicht vorgäben, weil es viel wahrscheinlicher ist, daß ein Mensch aus ebenden Hauptabsichten fortfahre zu handeln, darnach er vorhin allezeit unstreitig ge-

handelt hat, als daß er dieselbe fahren lassen und verändern sollte. Allein nun sind wir einen geradern Weg gegangen; wir haben den Grund des neuen Lehrgebäudes an sich schon oben weitläuftig untersucht und Alles offenbar erdichtet und falsch befunden, und dadurch erhält es alle mögliche Gewißheit in dieser Art, daß die Apostel dabei nichts anders als ihre alte Absichten, nämlich weltliche Hoheit und Vortheile gehabt. Denn die wissentliche vorsätzliche Erdichtung einer falschen Begebenheit kann nicht anders als aus einem vorhergehenden Willen und aus einem Zweck oder Absicht, die schon in dem Gemüthe ist, entspringen. Wer mit Fleiß etwas Falsches erdichtet, muß eine Absicht dabei haben, damit er vorher schon schwanger gegangen, ehe er etwas aussinnet, das seine Absicht befördern soll; und je dreister und wichtiger diese Erdichtung ist, desto tiefer muß vorher der Vorsatz in dem Gemüthe eingewurzelt sein, und desto mehr muß sie dem Menschen am Herzen liegen. Da nun der Apostel neues Lehrgebäude erdichtet ist, so haben sie es auch in einer Absicht, die schon vorher in ihrem Gemüthe und Willen war und damit sie schon lange schwanger gegangen, ersonnen. Nun ist der Apostel vorhergängige Absicht beständig und bis an diese Erdichtung auf weltliche Hoheit und Vortheile gerichtet gewesen. Folglich hat es alle moralische Gewißheit, daß die Apostel ihr neues Lehrgebäude aus voriger Absicht auf weltliche Hoheit und Vortheile erdichtet haben. Wir dürfen auch nicht zweifeln, daß alle Umstände ihrer Handlungen diesen Schluß bewahren werden."

§. 54.

„Anfangs regierte wol nach Jesus' Tode bei den Jüngern lauter Angst und Furcht, daß sie auch möchten verfolget und zur Strafe gezogen werden, weil sie Anhänger eines Mannes gewesen, der sich zum Könige hatte aufwerfen und das Volk wider den hohen Rath aufwiegeln wollen. Denn so kühn sie gewesen waren, mit Jesu in den Tod zu gehen und wol gar mit dem Schwert dreinzuschlagen, so feig wurden sie, als sie sahen, daß es mit seiner Verfestung und Hinrichtung ein Ernst werden wollte: sie verließen ihn Alle und flohen, und Petrus, der sich noch so viel erdreistet, von ferne zuzusehen, was aus dem Handel werden wollte, verleugnet seinen Meister dreimal und mit einem

Meineide, daß er ihn nicht kenne und nichts von ihm wisse. Denn die Sache lief ganz wider ihre Absicht: ihre zwölf Stühle, darauf sie sitzen und richten wollten in Jesu Reiche, waren mit einmal umgestoßen, und sie verlangten nunmehr weder zu seiner Rechten noch zu seiner Linken zu sein. Diese Furcht währte noch eine Weile nach Jesus' Tode: sie lassen die Weiber mit Joseph und Nikodemus sein Begräbniß beschicken und entfernten sich auch von der letzten Pflicht; sie hielten sich heimlich zusammen in verschlossenen Thüren aus Furcht vor den Juden, und ihre gemeinschaftliche Noth und Anliegen machte, daß sie stets einmüthig bei einander waren. Es wagt es aber bald Einer oder Andere, auszuschlüpfen; sie hören, daß weiter keine gerichtliche Nachfrage nach ihnen geschiehet; sie merken, daß die Obrigkeit nach der Hinrichtung Jesu als der Hauptperson seinen Anhang nicht groß achtet oder auch für Pilatum nicht weiter gehen kann; sie schöpfen bald Muth und denken nunmehr nach überstandener Gefahr auf ihr künftiges Glücke. Was sollten sie nun weiter beginnen? Wollten sie zu ihrer vorigen Hantierung wieder greifen, so wartete lauter Dürftigkeit und Beschimpfung auf sie. Dürftigkeit, denn sie hatten Alles und insonderheit ihr Handwerkszeug, ihre Netze und Schiffe verlassen und waren der Arbeit entwöhnet. Beschimpfung, weil sie von ihren hohen Gedanken gewaltig heruntergesetzt waren; und da sie allenthalben durch Jesu Nachfolge bekannt worden waren, so würde ein Jeder mit Fingern auf sie gewiesen haben, daß aus den vermeinten Richtern Israel's und nächsten Freunden und Ministern des Messias nun wieder arme Fischer und wol gar Bettler geworden wären. Beides war ihnen nothwendig als das völlige Gegentheil ihrer beständig gehegten Absichten und Hoffnung höchst empfindlich und zuwider. Sie hatten hergegen unter ihrem Meister schon einen kleinen Vorschmack gehabt, daß das Lehren Ansehen gäbe und nicht unbelohnet bliebe. Jesus selbst hatte von sich nichts. Die alten Nachrichten sagen, daß er sich bis an sein Lehramt mit einem Handwerk genähret. Das legt er aber im 30sten Jahre bei Seite, er fing an zu lehren. Dieses versprach ihm zwar keinen ordentlichen Gehalt (denn das war bei den Juden nicht gebräuchlich); allein darum durfte er nicht darben. Man war mit milden Gaben gegen die Lehrer desto freigebiger. Wenn er sich zu Jerusalem oder in einer andern großen Stadt aufhielte, so lud ihn Freund und Feind fleißig zu Gaste, so daß daher auch die Nachrede entstand, er

wäre ein Fresser und Weinsäufer, und er entsehe[1]) sich nicht, auch mit Zöllnern und Sündern zu essen; insonderheit waren viele Marthaen, die sich's recht sauer werden ließen, ihm gute Speisen zu bereiten. Wenn er auch reisete, so zogen diese gutthätigen Weiber, als Maria Magdalena, Johanna, das Weib Chusa', des Schaffners Herodis, und Susanna und viele andre mit, die ihm Handreichung thaten von ihrer Habe, wie Lucas berichtet, 8, 1 bis 3. Man versorgte ihn also nicht allein mit Essen, sondern auch mit Gelde, und Judas, der den Beutel trug, war der Cassmeister, der hie und da auf den Reisen, wo es ja nöthig war, kaufen, bezahlen und Rechnung davon thun mußte. Wo nun Jesus speisete, da speiseten die Jünger mit, wo Jesus reisete, da zehrten die Jünger aus einem gemeinschaftlichen Beutel, so daß die milden Gaben, die Jesus bei seinem Lehramt bekam, wenigstens für 13 Personen zureichlich waren. Und die Apostel waren einmal bei Jesus' Leben, gleichsam als zum Versuch, daß man bei dieser Lebensart keinen Mangel haben könne, selbandre durch alle Städte Juda zur Verkündigung des Reichs Gottes ohne Tasche oder Beutel ausgesandt, und wie sie nach ihrer Zurückkunft gefragt wurden, ob sie auch je Mangel gehabt, so mußten sie gestehen, sie hätten nie keinen verspüret. Also hatten sie schon einen Vorschmack, daß das Lehramt, zumal die Verkündigung des Messias, Niemand darben lasse. So verhielt sich's auch mit der Ehre und Hoheit. Denn sie hatten gesehen, daß alles Volk Jesu wegen seiner Lehre nachgelaufen war; sie waren selbst schon einiger Maßen in Achtung bei dem Volke, weil ihr Meister sie als geheime Jünger, die mehr als Andre zu wissen bekämen, von dem Pöbel unterschieden; sie hatten's selbst erfahren, als sie das Reich Gottes als Boten und Gesandten des Messias verkündiget; überhaupt wußten sie auch, wie viel damals das Ansehen der Lehrer bei den Juden galt, indem die Pharisäer als die vornehmsten Lehrer ihre Aussprüche statt der prophetischen gelten machten und das Volk gewöhnet hatten, dieselbe blindlings anzunehmen. Dieses Ansehen konnte noch um so viel höher steigen, wenn Einer bei diesen Zeiten, da sonst Prophezeihung und Wunder aufgehöret hatten, sich den Schein zu geben wußte, als ob er göttliche Offenbarungen bekommen und Wunder thun konnte; und Nie-

1) Das Verbum „sich entsehen" = „sich scheuen" ist schon längst nicht mehr im Gebrauch. — A. d. H.

mand konnte es höher treiben, als wer sich der allgemeinen Erwartung eines Messias zu Nutze machte, dessen baldige Zukunft lehrte und die Leute glauben machte, daß er zu dessen Himmelreiche die Schlüssel führe. Es ist in der menschlichen Natur nicht anders: wer die Leute erst überreden kann, daß er ihnen den Weg zur höchsten Glückseligkeit, den Andere nicht wissen oder davon alle Andere ausgeschlossen, zeigen und öffnen, aber auch wieder versperren kann, der wird eben dadurch Meister über alles Uebrige, was denen Menschen sonst lieb ist, über seine Gedanken, über seine Freiheit, über seine Ehre und Vermögen; es ist nunmehr alles Andre gegen diese große und süße Hoffnung ein Geringes. Wenn wir zum Voraus einen Blick in der Apostel nachmaliges Betragen thun dürfen, so weiset der Verfolg, daß die Apostel wirklich in alle diese Wege zum hohen Ansehen getreten sind und sich so viel Macht über die Gemeinen als immer möglich herausgenommen; sie schreiben ihnen sowol in ihrem Concilio sämmtlich, als jeder besonders im Namen des heiligen Geistes vor, nicht allein was sie glauben, sondern auch was sie thun und lassen, essen und trinken sollen; sie keifen, sie drohen, als aus Macht, sie thun in den Bann und übergeben die Leute dem Satan; sie setzen ihnen Bischöfe, Vorsteher, Aeltesten; sie nöthigen die Leute, alle ihre Habe zu verkaufen und das Geld zu ihren (der Apostel) Füßen zu legen, und dann theilen sie dieselbe wieder nach Gefallen aus, daß auch Die, so vorhin die Güter besessen, nunmehro ihrer Gnade leben mußten, geschweige daß Andre, so nichts gehabt, nunmehro allein auf der Apostel mildreiche Hände sehen; und wo sie dergleichen Gemeinschaft der Güter nicht einführen konnten, da wußten sie die Beisteuern so triftig anzubringen, daß es noch als ein Geringes angesehen ward, daß sie Denen, wodurch sie der geistlichen und himmlischen Güter theilhaftig worden waren, etwas von ihren leiblichen Gütern mittheileten."

§. 55.

„Die Apostel hatten demnach nicht allein aus der vorigen Erfahrung Vorschmacks genug, daß sich bei dem Lehramt und bei der Verkündigung vom Reiche des Messias außer zureichlichen Unterhalt, Ehre, Hoheit und Macht erwerben lasse, sondern sie besaßen auch (wie ihre nachmalige Aufführung zeiget) Verstand genug, sich alle diese Vortheile aufs Beste zu Nutze

zu machen. Kein Wunder also, daß sie nach ihrer einmal fehlgeschlagenen Hoffnung auf die Hoheit und Vortheile im Reiche des Messias den Muth nicht alsofort sinken lassen, sondern sich durch eine kühne Erfindung einen neuen Weg dazu bahnen."

§. 56.

„Wir haben schon bemerkt, daß Einige, obwol Wenigere der damaligen Juden eine zwiefache Zukunft des Messias geglaubt, da er erst in armseliger Gestalt und leidend erscheinen, nachmals aber bald herrlich und herrschend in den Wolken des Himmels wiederkommen würde. Dieses kam denen Aposteln vortrefflich zu Statten, und sie sahen, daß sie noch nicht verloren Spiel hätten. Die Erwartung der Zukunft des Messias um diese Zeit war noch allgemein, und wenn sie sich gleich in der Person eines Theudas und Judas Galiläus (Apostg. 5, 36 f.) betrogen hatten, so höreten sie doch nicht auf, denselben in Andern und auf eine andere Art zu erwarten, wie auch die nachmalige Geschichte der Juden weiset. Die Apostel konnten auch vermuthen, daß ein groß Theil Derer, die Jesum als einen Propheten angesehen, der in Worten und Thaten mächtig gewesen wäre, nunmehro dieses Lehrgebäude auch ergreifen und sein Leiden als einen Theil seines Messiasamtes und als eine Folge seiner ersten Zukunft betrachten, daher aber auch seine andere herrliche vom Himmel desto eher glauben und erwarten würden. Sie durften auch nicht zweifeln, daß manche der vorigen Anhänger Jesu aus ebender Furcht für Dürftigkeit und Beschimpfung, welche die Apostel selbst trieb, mit in ihr Schiff treten und gerne glauben würden, was sie wünschten, damit sie nur nicht möchten geirrt und sich betrogen haben. In ihren verschlossenen Thüren und bei dem gemeinschaftlichen Anliegen, da sie noch einmüthig bei einander waren, hatten sie die beste Zeit, zu überlegen und mit einander zu verabreden, wie sie diese Meinung zu ihrem Vortheil anwenden könnten; und dazu war vor allen Dingen nöthig, den Körper Jesu bald wegzuschaffen, damit sie vorgeben konnten, er sei aufgestanden und gen Himmel gefahren, um von dannen nächstens mit großer Kraft und Herrlichkeit wiederzukommen. Es war ihnen ein Leichtes, solche Entwendung des Körpers ins Werk zu richten. Er lag in Joseph's Garten in einem daran schließenden Felsen begraben; der Herr und der Gärtner litten, daß die Apostel bei Tage und bei Nacht das

Grab besuchten; sie verrathen sich selbst mit ihrem Geständniß, daß Jemand den Körper habe heimlich wegtragen können; sie haben die Beschuldigung, daß sie solches selbst in der Nacht wirklich gethan, von hoher Obrigkeit leiden müssen und haben sich nirgend von solcher gemeinen Rede zu retten unterstanden. Kurz, alle Umstände geben, sie haben dieses Unternehmen in der That ausgeführt und nachmals zum Grundstein ihres neuen Lehrgebäudes gelegt. Es scheinet wol aus dem Verfolg, daß sie damit nicht lange gesäumet, sondern den Leichnam bald nach vierundzwanzig Stunden, ehe er vollends in die Verwesung getreten, bei Seite geschaffet haben, und daß sie, wie dieses geschehen und kund worden, als voller Verwunderung und unwissend von irgend einer Auferstehung sich auch mit dahin begeben und die leere Stätte beschauet. Allein noch war es zu frühe, dieses öffentlich zu sagen und zu behaupten. Sie warten damit ganzer funfzig Tage, um hernach, wenn es nicht mehr Zeit wäre, nach dem Körper zu forschen oder von ihnen zu fordern, daß sie den auferstandenen Jesum öffentlich zeigen sollten, desto dreister zu sagen, daß sie ihn hie und da gesehen, daß er bei ihnen gewesen, mit ihnen gesprochen und gegessen hätte und endlich von ihnen geschieden und gen Himmel gefahren sei, um bald herrlicher wiederzukommen."

§. 57.

„Was konnten sie sich aber bei solchem Unternehmen für einen Fortgang versprechen? Allerdings einen guten. Einmal konnte sie Niemand augenscheinlich einer Falschheit oder Lügen überführen: das Corpus delicti war nicht vorhanden; und wenn ja Einer kommen sollte, der ihn an einem andern Orte anzeigte, so waren es nunmehro schon 50 Tage nach dem Tode, da Alles in die Verwesung getreten sein mußte. Wer konnte ihn jetzt mehr kennen und sagen: Dies ist Jesu Körper? Diese geraume Zeit stellete sie für eine handgreifliche Ueberführung des Betruges sicher und vereitelte alle darauf zu wendende Nachforschung. Sie half ihnen aber auch dazu, daß sie ein Haufen erzählen konnten, wie oft und auf mancherlei Art er ihnen inzwischen erschienen sei, und was er mit ihnen geredet habe, damit sie, als aus Jesu Reden und Befehl nach dem Tode, Alles, was sie selbst für gut funden, lehren und anordnen konnten. Ja, wollte nun nach 50 Tagen Jemand fragen: Wo ist der auferstandene Jesus,

zeiget mir ihn! so hatten sie die Antwort bereit: Nunmehr ist er schon gen Himmel gefahren. Es kam nur auf ein dreistes standhaftes Bejahen und Bezeugen an, daß sie Jesum gesehen, gesprochen, getastet, mit ihm gegessen und gewandelt hätten, worin sie alle einstimmig waren; ein solch Zeugniß konnte man nach dem Gesetze nicht verwerfen, weil in zweier oder dreier Zeugen Munde die Wahrheit bestehen sollte; wie vielmehr, wenn es ihrer Zwölfe einhellig bezeugten! Die Auferstehung an sich ward damals von dem allergrößten Haufen, nämlich den Pharisäern und ganzem Volke geglaubt: es waren vorhin durch die Propheten Leute vom Tode erweckt worden, und folglich mußten sie die Möglichkeit der Auferstehung Jesu nach ihrem eigenen Lehrsatze zugeben. Dieser wußten sich die Apostel, oder vielmehr Paulus als der Klügste unter allen, vor Gericht zur Vertheidigung und Rettung meisterlich zu bedienen. Denn um die Pharisäer und Sadducäer, welche beiderseits in den Gerichten saßen, an einander zu hetzen und dadurch zu entwischen, saget er alsdenn nicht besonders, daß er die Auferstehung Jesu behaupte, sondern er verdrehet die auf ihn gebrachte Beschuldigung, als ob sie einen allgemeinen Lehrsatz betreffe. Denn als Paulus zu Jerusalem vor Gerichte war, Apostg. 23, 6, „und wußte, daß das eine Theil Sadducäer waren, das andere Theil aber Pharisäer, schrie er im Rath: ‚Ihr Männer, lieben Brüder, ich bin ein Pharisäer und eines Pharisäers Sohn; ich werde für Recht gestellet von wegen der Hoffnung und Auferstehung der Todten.‘ Darauf ward ein Aufruhr zwischen den Pharsäern und Sadducäern, und die Menge spaltete sich — und die Schriftgelehrten von der Pharisäer Theil stunden auf, stritten und sprachen: ‚Wir finden nichts Arges an diesem Menschen. Hat aber ein Geist oder ein Engel mit ihm geredt, so lasset uns nicht wider Gott streiten.‘“ Und so spricht Paulus auch hernach zu Cäsarea vor dem Landpfleger, Apostg. 24, 20 f.: „Laß diese Juden selbst sagen, ob sie etwas Unrechts an mir funden haben, als ich für dem Rathe stund, es sei dann blos, daß ich geschrieen habe: ‚Von wegen der Auferstehung der Todten werde ich heute von Euch für Recht gestellet.‘“ Und so macht er's vor dem König Agrippa und verweiset es den Juden

in dessen Gegenwart, Apostg. 26, 8: „Wie?“ spricht er, „wird das für unglaublich bei Euch gehalten, daß Gott die Todten auferweckt?“ Er will sagen: Es ist ja Euer eigen Glaubensbekenntniß, daß eine Auferstehung der Todten sei; es stehen ja in der Schrift Exempel, daß es vielmal wirklich geschehen. Paulus wußte also die Juden recht bei ihren eigenen Lehrsätzen zu fassen, und wenn er besonders auf Jesus' Auferstehung kommt, so beruft er sich auf seine Bathkol, auf die Stimme vom Himmel, die ihm zugerufen; für eine solche Bathkol hatten sie damals alle Ehrerbietung und mußten sie gelten lassen: „Hat ein Geist oder ein Engel mit ihm geredet, so lasset uns nicht wider Gott streiten.“ Und so wissen die Apostel mehrmal von himmlischen Stimmen, von dem heil. Geist, Erscheinungen der Engel, Gesichter, Entzückungen bis in den dritten Himmel und dergleichen zu reden, wenn sie ihr Vorgeben beweisen sollen. Bei Leuten, die noch etwa eine Hochachtung für Jesu Person behalten und von seinen vielen Wundern gehöret hatten, ja daß er selbst Andere sollte auferwecket haben, konnte es so viel glaublicher sein, daß Jesus nun selbst von den Todten auferstanden wäre. Dazu hatten die Apostel von ihrem Meister gelernet, Wunder zu thun oder wenigstens, wie man es machen müßte, um den Schein zu haben und solches unter die Leute zu bringen; und ich habe anderwärts gezeiget, daß es gar keine Kunst sei, Wunder zu erzählen oder auch zu machen, wenn sich Viele mit Mund und Hand hierin einander behilflich sind, und wenn sie mit einem Volke zu thun haben, das gewohnt und geneigt ist, Wunder zu glauben. Diese Willfährigkeit, zu glauben, wußten auch die Apostel nach Jesu Exempel vortrefflich zu bestärken, indem sie den Leuten den Glauben als ein verdienstlich seligmachend Werk anpriesen und den Unglauben als verdammlich abmalten. Kam es auf Beweise an, so hatten sie alle Handgriffe der allegorischen Auslegungskunst und also Mosen und alle Propheten zu ihren Diensten, daraus es ihnen nicht schwer ward, Jesum als den verheißenen Messias, seine Geburt, seine Flucht nach Aegypten, seinen Aufenthalt zu Nazareth, seine Thaten und Wunder, seine Kreuzigung, Begräbniß, Auferstehung, Himmelfahrt, andere Zukunft, mit einem Worte, Alles, was sie wollten, aus allen Stellen erweislich zu machen. Man achtete damals diese pharisäische Vernunftkunst für den größten Witz, für die gründlichste Gelehrsamkeit und für unwidertreiblich. Und wo ja endlich etwas

an Ueberzeugung mangelte, da konnten sie die Gemüther durch die Hoffnung reicher Belohnungen bei der baldigen Wiederkunft Jesu zu seinem herrlichen Reiche geneigt machen zu glauben. Denn dieses Reich des Messias sollte nach der Meinung der damaligen Juden und der ersten Christen kein unsichtbares Reich im Himmel von blos geistlichen Gütern sein, denn das hätte vielleicht weniger Eindruck gehabt, sondern ein sichtbares tausendjähriges Reich auf Erden sein, darin man äße und trinke und lebte wie vorhin, nur Alles aufs Herrlichste und in dem größten Ueberfluß und Lust, mit Unterdrückung und Beherrschung aller Feinde. Das rühret die Sinne, und durch solche süße Vorstellungen lässet sich die Begierde der Menschen und dadurch auch der Verstand blenden, daß sie in der lebhaftesten Hoffnung des künftigen Ueberflusses der Güter und Glückseligkeit alle Untersuchung der Wahrheit, ja selbst die gegenwärtigen Vortheile versäumen und verachten. Hiedurch funden sie also auch Gelegenheit, Manche zu bereden, daß sie auf die künftige überschwängliche Belohnung alle ihre Hab' und Güter zum gemeinen Gebrauche hergaben: das war eine Heilandscasse, darin sich ein Jeder mit seinem wenigen Vermögen Actien des bald zu erwartenden Himmelreichs zu kaufen bemühet war, und die Vertheilung dieser Güter zu Allmosen setzte die Apostel in den Stand, nicht nur selbst ihre Dürftigkeit in Ueberfluß zu verwandeln, sondern auch Tausende von Armen zu dem gegenwärtigen Genuß dieser nothdürftigen und sodann künftig der reichsten, überschwänglichsten Güter herbeizulocken."

§. 58.

„Da der Erfolg weiset, daß die Apostel diese Mittel zu ihrem Vorhaben wirklich angewandt, und daß dieselbe gut angeschlagen sind, und da gezeiget ist, woher sie sich bei damaligen Zeiten die Rechnung machen können, damit durchzukommen, so kann auch fast kein Zweifel sein, daß sie solche Mittel zu ihren Absichten vorausgesehen, beliebt und in den Tagen, da sie so einmüthig bei einander waren, mit einander verabredet haben. Allein mußten sie sich nicht auch die Hindernisse vorstellen, welche ihnen die Sache schwer machen würden? Das ist allerdings wol zu vermuthen. Jedoch wer die Umstände des jüdischen Volkes kennet, wird wol einsehen, daß dieselben ihnen so unüberwindlich

nicht haben scheinen können, daß sie nicht mit standhaftem Muthe damit durchdringen sollten. Sie verkündigten vors Erste blos die Auferstehung Jesu von den Todten, eine Sache, die den Römern blos belachenswürdig schiene und in ihre Herrschaft über die Juden keinen Einfluß hatte, die aber den pharisäischen Juden nicht irrglaublich oder ganz unglaublich dünken konnte, wenigstens nicht zu widerlegen war, weil das Gegentheil, nachdem der todte Leichnam nun schon über 40 Tage bei Seite geschaffet war, unmöglich auf eine handgreifliche Art konnte dargethan werden, und hergegen das Factum auf eine mehr als gesetzmäßige Art, das ist durch mehr als zwei oder drei Zeugen bestätiget ward. Denn für ein ordentliches genaues Zeugenverhör durften sie nicht bange sein, da man eine eidliche Aussage jedes Zeugen besonders auf vorgelegte Fragen zu Papiere nimmt und hernach alle zusammenhält, ob sie sich auch einander oder auch einer sich selbst und denen Umständen der Sache widerspreche. Nein, Alles ward damals selbst in römischen Gerichten, geschweige denn bei den Juden, sehr tumultuarisch und obenhin vorgenommen, und man verstand die Kunst noch nicht, dem Betruge und Irrthum in Dingen, die geschehen sein sollen, durch eine vernunftmäßige Prüfung zu begegnen. Die Geschichte des Neuen Testaments und der Apostel weiset solches genugsam, so oft Jemand vor Gerichte gestanden. Wenn sie sich denn auch ja von der andern herrlichen Zukunft Jesu aus den Wolken des Himmels zu seinem Reiche etwas verlauten lassen, so mußte doch solches gleichfalls von Römern und Juden als ein eitler Traum und nichtiges Vorgeben, das die Zeit selbst widerlegen würde, verachtet werden. Und was konnte ihnen allen Falls die jüdische Obrigkeit anhaben? Das Halsgerichte hatte sie nicht mehr, sie durfte Niemand tödten; das gehörte für den römischen Landpfleger. Die Geißelung konnte ihnen zuerkannt werden, oder man konnte sie aus der Synagoge weisen und in den Bann thun. Das war es Alles. Darauf aber hatten sie es hingesetzt, und nun ihr Meister in seiner Kreuzigung den schmählichsten Tod erdulden müssen, so machten sie sich aus dieser geringeren Schande eine Ehre und bliesen diesen Martyrgeist auch Denen ein, welche sich zum Christenthum bekannten. Jedoch, wie gesagt, die jüdische Obrigkeit konnte ihnen nichts Sonderliches anhaben. Ihr Ansehen war ganz herunter und die öffentliche Zucht in der größten Verwirrung. Man kann solches aus ein paar Begebenheiten abnehmen, die uns in der Apostel ihren Geschichten aufgezeichnet

sind. Denn als Paulus vor dem hohen Rath gestellet ward (Apostg. 23, 2 f.) und anfing sich zu verantworten, hieß ihn der Hohepriester Ananias aufs Maul schlagen, vermuthlich weil er ohne Erlaubniß geredet, das einem Beklagten nicht geziemet, und weil er auf vorhergehendes Verbot dennoch nicht schweigen wollen. Paulus aber erdreistet sich, den Hohenpriester zu schelten und zu fluchen. „Gott,“ sprach er, „wird Dich schlagen, Du übertünchte Wand; sitzest Du und richtest mich nach dem Gesetz und heißest mich schlagen wider das Gesetz?“ Was konnte verwegner sein gegen den vornehmsten Richter im hohen Rath? Nun ward er zwar darüber zur Rede gestellet; allein weiter widerfuhr ihm nichts. Seine Entschuldigung würde ihn wol nicht gerettet haben, nämlich daß er nicht gewußt, daß es der Hohepriester sei. Denn es stehet geschrieben: „Einem Obristen Deines Volks sollt Du nicht fluchen.“ Die Antwort war sehr kahl; der Hohepriester konnte ihm ja so unbekannt nicht sein, und wenn er ihn ja nicht gekannt hätte, so mußte er ihn doch für einen Rathsherrn ansehen, der im hohen Rathe besonders was zu sagen hätte, und der folglich seine Obrigkeit und hier sein Richter wäre; war es ihm denn erlaubt, außer den Hohenpriester sonst einen Jedweden in diesem Gerichte zu fluchen? Er sagt ja selbst, es stehe geschrieben: Dem Obristen Deines Volks sollt Du nicht fluchen; war denn nicht ein jeder Richter und Mitglied des Raths ein Obrister im jüdischen Volk? schlägt sich denn Paulus nicht mit seinen eigenen Worten? Allein, wie gesagt, seine Entschuldigung machte ihn nicht frei, sondern die Schwäche des jüdischen Synedrii und das geringe Ansehen aller obrigkeitlichen Personen, die bei der römischen Herrschaft ein paar Scheltworte so genau nicht nehmen durften. Dieses Schwäche wußte Paulus so gut als ihre innerliche Uneinigkeit und Zänkereien, da der Rath aus Pharisäern und Sadducäern bestand, daß also die Richter oft verschiedener Meinung waren und in Parteien rissen, die gegen sich selber angingen und die Beklagten fahren ließen. Weil also Paulus wußte, daß die Sadducäer die Auferstehung leugneten, die Pharisäer aber behaupteten, so spielt er nur das divide,[1]) er schlägt sich zu der pharisäischen Partei, er spricht: „Ich bin ein Pharisäer und eines Pharisäers Sohn, ich werde angeklagt um

1) Der Ungenannte spielt an auf das bekannte Sprichwort: „Divide et impera!“ — A. d. H.

der Hoffnung der Auferstehung willen;" gleich entstehet unter den Richtern selbst Lärmen und Streit: die Pharisäer nehmen sich seiner an, sie erklären ihn und seine Sache für unschuldig, und dadurch ward der Ausspruch wider Paulum vereitelt. Paulus spottet also nur der ohnmächtigen jüdischen Gerichte und ist gewiß, daß die ihm nichts Sonderliches anhaben konnten. Wenn aber dergleichen Religionshändel für die römischen Gerichte gezogen wurden, so fiel allemal der Ausspruch für die Beklagten; die Römer sahen es entweder für unnütze Zänkereien an, da sie über ihre innere Secten und Ketzer nicht richten konnten und wollten, oder, wie man aus vielen Anzeigen schließen muß, sie nährten auch den inneren Zwiespalt unter den Juden und suchten die Macht und das Ansehen der jüdischen Obrigkeit immer weiter herunterzusetzen, damit sie desto bessere Gelegenheit hätten, das Volk einst vollends unter ihr Joch zu bringen, wie auch bald hernach geschehen ist."

§. 59.

„So war auch damals die bürgerliche Zucht unter den Juden sehr schlecht, und ein Jeder konnte fast ungestraft thun, was er wollte. Ich will eben jetzo nicht darauf dringen, daß es den Aposteln frei ausging, daß sie eine Gemeinschaft der Güter einführeten, obwol dieses allerdings dem Wohl eines Staats höchst nachtheilig ist. Denn die bemittelten Bürger werden dem Staat dadurch entzogen, daß sie alle ihr Hab' und Gut, Aecker und Häuser verkaufen und alles daraus gelöste Geld in die gemeinschaftliche Casse ihrer Secte legen. Sie werden also arm und können künftig auf keine Weise die allgemeine Lasten tragen helfen, noch den Wachsthum des Staats durch Gewerbe oder Handlung ferner befördern helfen. Hergegen werden Privatpersonen Meister und Besitzer von so vieler wohlhabenden Bürger Gelde, daran das gemeine Wesen und die Schatzkammer einen gerechten Antheil und Anspruch hatte, und diese Leute sind dadurch im Stande, tausend andere Bürger an sich zu ziehen, die nun auf ihre milde Hand sehen und ihrer Wohlthäter und Führer Wink und Willen folgen müssen, und die mithin der Botmäßigkeit und dem Gehorsam der Obrigkeit geraubt und wol gar entgegengestellet werden. Allein, wie gesagt, ich will diese Störung solcher Beeinträchtigung des öffentlichen Vortheils von

der verworrenen jüdischen Polizei nicht fordern. So hatten denn doch die Apostel freie Hände, sich dieser öffentlichen Fahrlässigkeit und Verwirrung zu bedienen und mitten im Staat einen andern Staat aufzurichten, darin die Religion und Meinung, die Hab' und Güter und deren Vertheilung und sodann auch das Thun und Lassen ihrer Anhänger nicht mehr von der Obrigkeit, sondern von ihrem, der Apostel Wink und Willen abhing und gegen obrigkeitlich Gebot oder Verbot gebrauchet ward, unter dem Vorwand, man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen. Allein dieses ist doch dabei am Meisten zu verwundern, daß gleich anfangs bei dieser Stiftung zween Menschen in der Apostel ihrem Gemach schleunig nach einander ums Leben kamen und todt von ihnen hinausgetragen wurden, und daß keine obrigkeitliche Nachfrage und Untersuchung geschiehet, wie und auf was Weise die beiden Leute ums Leben kommen, da doch die Begebenheit nothwendig ziemlichen Verdacht erwecken mußte. Apostg. 5, 1 u. f. Ananias und sein Weib Sapphira werden mit einander eins, daß sie auch eine Actie in dieser Heilandscasse nehmen wollen. Sie entschließen sich also mit Vorwissen der Apostel, ihren Acker nach dem Exempel Anderer zu verkaufen. Das war schon an sich eine Sache, die wider Mosis Gesetz und Stiftung lief und dadurch die Apostel die ganze Verfassung der jüdischen Polizei über einen Haufen wurfen, indem nach Mosis Ordnung ein Jeder bei seinem väterlichen Erbgut bleiben sollte. Allein die Leute mußten ja wol an Andern gesehen haben, daß ihnen, wenn sie sich einmal ihres Vermögens entäußert, die Nothdurft etwas sparsam gereichet werden würde; daher bereden sie sich, daß sie nicht den ganzen Werth ihres väterlichen Erbtheils dran wenden, sondern etwas für sich zurückbehalten wollen, um hernach nicht Andern Alles aus den Händen zu sehen. Nun brauchte es ja wol keines heiligen Geistes, der Petro das sagte, wie viel Geld sie aus dem Acker gelöset hätten; er hatte den Preis gehöret, er frägt oder zählet nach, wie viel Ananias hier bringe, und da er merket, daß etwas daran mangele, ist er nicht zufrieden; er will Alles haben, er stellet ihn zur Rede, giebt sich ein Ansehen, als ob ihm etwas vorlügen einerlei sei, als Gott oder dem heiligen Geist etwas vorlügen: kurz, der Mann fällt (Gott weiß, auf was Art) todt zur Erde nieder. Es werden Leute hereingerufen, die ihn aufheben, gleich wegtragen und begraben müssen, und in drei Stunden ist die ganze Handlung vorbei. Die Frau Sapphira kommt mittler Weile auch vor die Apostel,

sie wird auch gefragt, ob nicht mehr aus dem Acker gelöset sei. Als sie leugnet, ein Mehres bekommen zu haben, geht es ihr ebenso: man trägt sie auch alsofort todt hinaus und begräbt sie bei ihrem Manne. Ich will keine Frage anstellen, wo das Geld geblieben, welches zu der Apostel Füßen gelegt war, ob es gleich nicht alles ihr Vermögen gewesen; denn es scheinet wol, daß die Apostel dieses, ungeachtet daß die Leute selbst nichts dafür genießen konnten, denen Erben nicht wiedergegeben, sondern dennoch Alles als eine gute Prise erkläret und behalten haben; aber ist es möglich in einer Stadt oder Staat, da noch einige Ordnung gilt, daß zwo bekannte Leute, Mann und Frau, jähling an einem Tage in einem Zimmer umkommen, innerhalb ein paar Stunden bei Seite geschafft und begraben werden, ohne daß einige Nachfrage geschiehet, auf was Weise sie ums Leben gekommen sind? Konnte dieses ohne Ahndung, ohne Inhaftirung der Gegenwärtigen, ohne peinliche Untersuchung geschehen? Was haben die Apostel in einem so zerrütteten Zustande nicht unternehmen und wagen können?"

§. 60.

„Hieraus erhellet zur Gnüge, daß die Apostel bei ihrem Unternehmen sich nicht sonderliche Schwierigkeiten vorzustellen und zu befahren Ursache hatten. Laßt uns also sehen, wie sie wirklich zum Werke schreiten. Nachdem Alles einmüthig zwischen den Vornehmsten verabredet war, so wurden die übrigen vornehmsten Anhänger Jesu, ohngefähr 120 an der Zahl (Apostelg. 2, 1 u. f.), deren ein Theil vielleicht ehrlicher Weise glaubten, daß Jesus erstanden und von den Andern wirklich gesehen sei, versammlet; es ward statt des Judas ein neuer Apostel geweihet, endlich geschahe den funfzigsten Tag nach Ostern oder den Pfingsttag (Apostelg. 2, 1 u. f.) der erste öffentliche Ausbruch ihres Vorhabens mit einem Wunder, darin Viererlei merkwürdig ist: 1) ein Brausen und Getöse als eines starken Windes, das von oben in das Haus zu fahren und das ganze Haus zu erfüllen schien; 2) sahe man an den Aposteln die Zungen zertheilet, als die Zungen des Feuers scheinen; 3) und er (ich glaube der Wind) satzte sich auf einen Jeglichen unter ihnen; 4) redeten die Apostel ein Jeder mit fremden Sprachen, so daß die Auswärtigen, Parther, Meder, Elamiter, Mesopotamier, Juden, Kappadocier,

Ponter, Asier, Phrygier, Pamphylier, Aegyptier, Libyer, Cyrener, Römer, fremde Juden, Kreter und Araber, ein Jeglicher die Apostel in ihrer Sprache reden und Gott preisen höreten. Darauf werden alle Zuhörer bestürzt, was doch daraus werden wolle, Andere spotten, sie müßten sich berauscht haben, bis Petrus aufstehet und einen Beweis führet aus dem Joel, daß dieses Wunder in den letzten Tagen habe geschehen sollen, und aus des David's Psalmen, daß Jesus habe sollen auferstehen, weil David spricht: „Du wirst nicht zugeben, daß Dein Heiliger verwese." Darauf hatten sie willig den Glauben angenommen, sich taufen lassen, und denselben Tag waren bei Dreitausend bekehret worden. Warum aber sollte wol Gott in der Absicht, Jesus' Auferstehung erweislich und glaublich zu machen, erstlich Jesum nach seiner Auferstehung keinem Menschen außer den Aposteln zeigen, hernach aber, wenn er nicht mehr vorhanden wäre, die Auferstehung durch ein Wunder der Apostel beweisen? Wäre nicht seine Auferstehung ohne Wunder ganz natürlich mit allgemeinem Beifall geglaubt worden, wenn Gott ihn nach seiner Kreuzigung und Begräbniß wieder lebendig im Tempel vor dem Synedrio und allem Volke hätte sehen und tasten lassen? Dieses natürliche, leichte und kräftige Mittel zum Zweck aber nicht wählen und hernach ein unnatürliches, unbegreifliches, wenig fruchtendes gebrauchen, ist Gottes Weisheit nicht gemäß. Wunder, die so angebracht werden, sind überaus verdächtig. Menschen, die das mit Wundern erhärten wollen, was sie hätten augenscheinlich und handgreiflich darthun können und sollen, wenn sie eine reine Sache hätten, die suchen ganz unfehlbar die Leichtgläubigkeit unverständiger Leute zu berücken, welche sich am Besten durch das Unbegreifliche fangen lassen. Wenn sie damals geschwiegen, als es hieß, daß Jesus noch lebendig auf der Erden war, so laß sie nun nachhero mit noch so viel Wundern spuken und dabei sagen: Christus ist hie oder da gewesen, er ist bei uns in der Kammer gewesen, er ist am galiläischen Meer gewesen — die Vernunft sagt: Ihr sollt es nicht glauben! Allein laßt uns das vorgegebene Wunder selbst ein Wenig genauer betrachten. Ich weiß nicht, ob Lucas, der dieses erzählt, dabei gewesen, als Alles dieses geschehen sein soll; wenigstens wird ein vernünftiger Leser wünschen, daß ihm Alles verständlicher gemacht wäre, wie es zugegangen und möglich gewesen. Bei dem Getöse, so das Haus erfüllet, will ich mich zwar nicht aufhalten; wie leicht ist nicht ein Getöse gemacht! aber wer kann begreifen, was Lucas damit

sagen wolle, die Zungen wären an den Aposteln zertheilet gesehen worden, wie des Feuers Zungen sind? Es ist ja wol das Wort Zunge nicht wie sonst von der Sprache zu verstehen, weil man die Sprache nicht sehen kann, und weil alsdenn die Beschreibung dieser zertheilten Zungen, wie des Feuers spitzige Flammen in Gestalt einer Zunge schießen, alsdenn keine Statt fünde. Sind es denn der Apostel eigene Zungen gewesen, die sie zum Halse herausgeschossen, und die durch das geschwinde Herausschießen zertheilet gelassen wie der Schlangen Zunge, und die etwa in diesem Hervorschießen feurig ausgesehen? oder sind es fremde Zungen gewesen, die oder deren Bild und Gestalt man an ihnen gesehen? und wo hat man sie gesehen? Ueber ihren Kopf, wie es gemeiniglich gemalt wird, oder als Flammen aus ihrem Munde schießen, welches glaublicher die Meinung ist? Und wer ist Der, so sich auf einen Jeglichen gesetzt? der Wind? denn sonst ist vorher nichts genannt. Es scheint die ganze Beschreibung nicht sowol einer Geschichte als einem prophetischen Gesichte zu gleichen, welches die Einblasung der fremden Sprachen von dem h. Geist vorstellen soll. Der brausende Wind stellet den heil. Geist vor; der bläset in die Apostel und bläset in ihnen ein Feuer auf, das mit verschiedenen Zungen aus ihnen hervorschießet, die Gabe der verschiedenen fremden Sprachen anzudeuten. Das ist ein gut Gemälde und Gesichte in der Einbildungskraft eines prophetischen Schreibers, aber mit einer wirklichen Geschichte, die man mit Augen sehen kann, will es sich auf keine Weise reimen. Und warum sollen Etliche der Gegenwärtigen noch ihren Spott damit getrieben und die Apostel für besoffen gehalten haben, wenn sie solche Wunderdinge an den Aposteln klar vor Augen gesehen hätten? Das widerspricht sich. Der Menschen Spötterei mag so weit gehen, wie sie will, so würde doch eine solche augenscheinliche übernatürliche Begebenheit eine allgemeine Bestürzung und Entsetzen und keine Spötterei veranlasset haben. Denn die Spötterei höret bald auf, wenn man etwas klar vor Augen siehet und nicht vor Gaukelei und Blendwerk halten kann. Dieses erste Wunder scheinet also blos von Lucas mit einer ganz undeutlichen Einbildungskraft und weniger Uebereilung dazugedichtet zu sein. Allein eben diese Spötterei so vieler Hörer und Zuschauer beweiset uns auch genugsam, daß das, so wirklich geschehen sein mag, einer bloßen Gaukelei und Blendwerk ähnlich gesehen. Denn warum treiben sie einen Spott damit und sagen, daß sie voll süßes Weins sein müßten?

Wenn wir setzen, daß die Apostel einer nach dem andern ordentlich, deutlich und vernehmlich geredet, was sie geredet, und daß sie sich dabei als vernünftige, sittsame und nüchterne Menschen geberdet, so hat diese Spötterei gar keine Statt. Wir müssen demnach nothwendig daraus schließen, daß sie sich dem äußerlichen Ansehen nach als Besoffene betragen, das ist, daß sie ein durchs andere geschrieen, wie es eine betrunkene Gesellschaft zu machen pflegt, und daß sie dabei ganz ausschweifende Geberden gemacht, wie gleichfalls Betrunkene zu thun pflegen. Man siehet also leicht daraus, daß die Apostel eine prophetische Begeisterung angenommnen haben, wobei sich die Menschen so verstelleten, als ob sie toll und rasend waren, so daß Hitbnabbe, „weissagen und toll sein", mit einem Worte angedeutet wird; ferner aber, daß sie in ihrer angenommenen Begeisterung alle auf einmal und durch einander gewisse fremde Silben und Wörter mit vollem Halse geschrieen, in welcher Verwirrung der Töne ein jeder Leichtgläubiger eine Sprache, die er wollte und wußte, hören konnte. Dies stimmet mit der Spötterei vollkommen überein, und ebendas erhellet ziemlich offenbar aus dem Briefe Pauli an die Korinther (1. Kor. 14), da er die Gabe der Sprachen in ihrer Gemeine zwar nicht ganz und gar zu verwerfen das Herze hat, damit er nicht die Apostel selbst und die übrigen Wundergaben der Korinther einer Gaukelei beschuldige; aber er giebt doch genung zu verstehen, daß es besser sei, sich dessen zu enthalten, weil es etwas Unverständliches sei und ohne beigefügte Erklärung, was es heißen solle, der Gemeine nichts nütze. Etliche Leute nämlich haben sich in der Gemeine ein Ansehen mit solcher Wundergabe geben wollen und sich als Begeisterte mit allerlei wunderlichen nichts heißenden Wörtern hören lassen, daraus Unverständige denken sollten, sie redeten mit fremden Sprachen; oder es ist auch möglich, daß ihre Einbildungskraft sich so erhitzet, daß sie in einer Art von Ekstasi allerlei Seltsames gesprochen, wie man viele dergleichen Exempel hat. Wenigstens war es nicht von Gott oder Eingeben des Geistes Gottes, der seine Sprachwissenschaft gewiß da nicht verschwenden würde, wo sie nichts nutzte, und wo sie Paulus auch zu tadeln Ursache hatte. Allein wir wollen setzen, welches ich doch wegen der angenommenen Begeisterung und der darüber entstandenen Spötterei nicht glaube, die Apostel haben einer nach dem andern vernehmliche Sätze in fremden Sprachen hervorgebracht: war es denn nicht möglich, daß einer und der andere von ihnen irgend einen

Spruch in einer fremden Sprache aus dem Umgange mit so vielerlei Völkern vorlängst gewußt hätte oder jetzt in dieser Absicht erlernet hätte? Was leuchtete daraus für ein groß Wunder hervor? und wie schlecht wäre der Schluß: Einige Leute reden einige Sätze in einer fremden Sprache, also ist Jesus von Nazareth von den Todten wieder lebendig worden? Ja, wird man sagen, aber so viele ganz entfernete Sprachen! die Parther, Meder, Elamiter, Kreter, Araber, Kappadocier, Ponter, Asier und so ferner hören und verstehen, daß sie die Wunder Gottes preisen und dadurch sich auf einmal 3000 Seelen zum christlichen Glauben bekehren lassen: das kann doch gewiß kein Blendwerk gewesen sein; das muß außer wenig Spöttern, die es vielleicht nicht verstanden, eine allgemeine Ueberführung und starken Eindruck gewirket haben! Allein Lucas hat hier vergessen, daß er die Apostel in einem Hause, in einem Zimmer sitzend vorgestellet hatte. Denn so spricht er gleich anfangs: „Es geschahe schnell ein Brausen, als eines gewaltigen daherfahrenden Windes, welcher erfüllete das ganze Haus, darin sie saßen.“ V. 2. Nun pflegten die Apostel im obersten Zimmer des Hauses, ἐν τῷ ὑπερῴῳ, gerade unter dem flachen Dache, ihre Versammlungen zu halten. Mein! wie haben da 3000 und mehrere Menschen Raum gehabt? Denn diese 3000 machen noch nicht alle Zuhörer aus: Diejenigen von der Menge ließen sich nur taufen, welche seine Rede gern annehmen, V. 41; so sind denn auch Etliche gewesen, die Petri Rede nicht annehmen wollen. Außer diesen belief sich die Gesellschaft der vorhin Gläubigen, die da versammlet war, auf 120, Apostg. 1, 15, und also können wir an die 4000 rechnen. So viele Personen erfordern eine große Kirche; wie pfropft sie denn Lucas in seinen Gedanken in dies eine Gemach der Apostel hinein? Ich wollte ihm gerne damit helfen, daß etwa die Menge des Volks mehren Theils auf der Gasse oder im Vorhofe des Hauses gestanden. Allein so fällt aller Grund ihrer Ueberzeugung und Bekehrung weg. Wie konnten Leute, die auf der Gassen oder im Vorhofe nach dem Zimmer hinauf guckten, sehen, hören, wissen, was vor Wunderdinge darin vorgingen, was für Sprachen darin geredet wurden, was der Inhalt dieser Reden sei? Und dennoch führet sie Lucas sagend ein: „Sind nicht diese Alle, die da reden, aus Galiläa? wie hören wir sie dann ein Jeglicher in seiner Sprache, in welcher wir geboren sind?“ V. 7. 8. Nein, es ist dem Lucas nicht zu helfen; er hat vergessen, was er geschrieben, und da er nur

der Leute sein viel machen will, die bekehret sind, so denkt er nicht daran, daß er die Apostel in einem Zimmer niedergesetzt, und ist daher unbekümmert, wo diese drei bis viertausend Menschen Platz bekommen sollen. Wie will er es auch gutmachen, daß gleich auf ein Windbrausen drei bis viertausend Menschen zusammenlaufen? Denn hat sich der Wind durch die ganze Stadt mit Brausen hören lassen, so war keine Ursache, daß sie daraus was Wunderbares machten, oder daß sie nach einem Hause der Stadt besonders hinliefen. Hat der Wind aber nur auf dies Haus allein gebrauset, wie bekommen es denn gleich so viel tausend Leute an den entferntesten Enden der Sadt, Parther, Meder, Elamiter, Kreter, Araber, Phrygier, Kappadocier &c. zu wissen? Das ist nicht zu begreifen. Zudem so sollen es Juden und Judengenossen, gottesfürchtige Männer gewesen sein; wie kömmt's, daß die am ersten Pfingsttage nicht zum Tempel und zu ihrer Synagoge eilen, wie ihre Gottesfurcht erfoderte, sondern aus Neubegierde von dem äußersten Ende der Stadt zu einem Hause laufen, darin oder darüber sich ein Brausen hätte hören lassen? Das reimt sich nicht zusammen. Es ist ja in dieser Geschichte Alles so, als wenn sie der Wind den Augenblick zusammenwehet: „Da die Stimme geschahe, kam die Menge zusammen," V. 6. Es ist auch besonders, daß diese in Jerusalem Zusammenlaufende nicht einheimische Juden sind, sondern lauter Auswärtige aus allen Völkern unter dem Himmel, deren hier 15 namhaft gemacht werden; recht als wenn diese ausdrücklich vorher bestellt und berufen wären, von der neuen Polyglotta Ohrenzeugen zu werden, die übrigen aber nicht dazu eingeladen wären. Da es aber hier auf eine ohngefährliche Nachricht ankam, welche etwa zu der Leute Ohren kommen, und da gegen 1000 einheimische Juden aus Palästina, die auf das Pfingstfest kamen, kaum ein Fremdling gerechnet werden konnte, so hätten in der Anzahl von drei- bis viertausend ohngefähr zusammengelaufener Menschen kaum 3 oder 4 Fremdlinge sein können; wie kömmt es nun, daß hier 14 Fremdlinge gegen einen Einheimischen erscheinen, so daß Lucas in deren Aufzählung seine ganze Geographie erschöpfen muß? Das fällt schwer zu glauben. Einem Schreiber, der Wunder berichten will, gebührte ja vor allen Dingen, in einer an sich unglaublichen Sache die Möglichkeit zu erklären und begreiflich zu machen. Hier aber sieht man nicht allein keinesweges, wie ein Jedes möglich gewesen, sondern man siehet bei allen Umständen die Unmöglichkeit der Erzählung

klar und deutlich. So geht es denen Schreibern, die da Wunder machen. Es ist ihnen zwar nichts leichter als dieses; es kostet nicht mehr Mühe, 3000 als 300 zu schreiben, ihre Feder regieret und ordnet die ganze Natur, sie lassen den Wind brausen, wenn und wo sie wollen, die Sprachen sich verwirren, die Leute aus allen Völkern unter dem Himmel in einem Augenblick zusammenkommen. Aber es guckt hier und da die Verwirrung der Einbildungskraft heraus, die sich selbst vielfältig in Widersprüche verwickelt. Das kann nur eine heilige Einfalt blindlings glauben, der gesunden Vernunft wird es ein Spott und Gelächter. Und wenn gleich Lucas 30 Jahre nachher geglaubt haben mag, daß er nun, da fast ein ganzes menschliches Lebensalter verstrichen, getrost Wunder in die Welt hineinschreiben könnte, so erblicken doch Verständige noch itzt die Erdichtung an allen Ecken und Orten und wissen sie von der Wahrheit gar leichtlich zu unterscheiden. Es kann mir und meinen Lesern genug sein, daß ich dieses an diesem ersten Wunder der Apostel gezeiget; ich werde mich künftig bei allen den übrigen als nicht zu achtenden Dingen nicht aufhalten. Man sieht schon ein, wie viel Wahres daran gewesen. Es ist ohne Zweifel von den 3000 Menschen, die sich sogleich zur Taufe und zum Glauben an Jesum bequemt haben sollen, Vieles abzudingen, und der Bewegungsgrund bei Denen, die nachbleiben, ist nicht das Wunder gewesen (als welches erst in Lucas seiner Einbildungskraft nach 30 Jahren erzeugt worden), sondern der liebe Genuß der gemeingemachten Güter, davon Allen mildiglich ausgetheilet ward, daß sie zusammen aßen und trunken und Niemanden nichts mangelte. Denn so stehet gleich darauf, V. 42. 44: „Sie beharreten aber in der Apostel Lehre und in der Gemeinschaft (der Güter) und im Brodbrechen und im Gebet. Denn Alle, die da gläubig waren, waren bei einander und hielten alle Dinge gemein, und ihre Güter und Habe verkauften sie und theilten sie aus unter Allen, nachdem ein Jeder vonnöthen hatte. — Sie brachen auch das Brod täglich hin und her in den Häusern. Cap. 4, 32. Die Menge aber Derer, die gläubig worden waren, war ein Herz und eine Seele. Und Keiner sagte von etwas seiner Güter, daß es sein wäre, sondern es war ihnen Alles gemein. Es war Keiner unter ihnen, der Mangel hatte; denn wie

viel ihrer waren, die da Aecker und Häuser hatten, die verkauften sie und brachten das Geld des verkauften Gutes und legten es zu der Apostel Füßen. Aber es ward ausgetheilt einem Jeglichen, nachdem er vonnöthen hatte.“ Sehet hier! Dies ist der wahre Grund des Zulaufs, der so natürlich wirkt und zu allen Zeiten gewirkt hat, daß wir keines Wunders brauchen, Alles zu begreifen und verständlich zu erklären; dies ist der rechte brausende Wind, der so viel Leute so geschwind zusammenwehet; dies ist die rechte Grundsprache, welche Wunder thut!“

Anhang.

Uebersichtliche
Zusammenstellung der Bibelstellen,
die
im vierten und sechsten Fragment
besprochen werden.

Um dem Leser der Fragmente theils die Mühe des Nachschlagens zu ersparen, theils zur Bildung eines eigenen Urtheils über die betreffenden Streitfragen das nöthige Material übersichtlich geordnet an die Hand zu geben, haben wir im Folgenden diejenigen Bibelabschnitte, deren Erörterung das 4. und 6. Fragment gewidmet sind, nach der Uebersetzung von de Wette zusammengestellt. Wir wählen diese anerkannt gute Uebersetzung, weil in ihr die Resultate der Forschung auf dem Gebiete der Grundsprachen überall gewissenhaft verwerthet sind, so daß manche Bedenken und Anstöße des aufmerksamen Lesers schon durch einen bloßen Blick in diese Zusammenstellung gehoben werden können.

Die zum 4. Fragment, vom „Durchgang der Israeliten durchs Rothe Meer", gehörigen Abschnitte geben wir ganz in der Ordnung, wie sie im 2. Buch Mose vom 12. bis zum 14. Cap. auf einander folgen; dagegen haben wir die zum 6. Fragment, „Ueber die Auferstehungsgeschichte", gehörigen Abschnitte aus den vier Evangelien synoptisch geordnet, so daß der Leser mit einem Blick die zusammengehörigen Stellen zu übersehen vermag. Und so hoffen wir, daß diese Zusammenstellung nicht nur zur richtigen Beurtheilung des 6. Fragments, sondern auch zum Verständniß der „Duplik" Einiges beitragen möge.

I.

Der Durchgang der Israeliten durchs Rothe Meer.

2. Mos. 12, 29—39. 29. Und es geschah um Mitternacht, da schlug Jehovah alles Erstgeborne im Lande Aegypten vom Erstgebornen Pharao's, der auf seinem Throne saß, bis zum Erstgebornen des Gefangenen im Kerker und alles Erstgeborne des Viehes. 30. Da stand Pharao auf des Nachts, er und alle seine Knechte und alle Aegypter, und es war ein großes Wehklagen in Aegypten; denn es war kein Haus, worin nicht ein Todter war. 31. Und er rief Mose und Aaron des Nachts und sprach: Machet Euch auf, ziehet aus von meinem Volke, sowol Ihr als die Söhne Israel's, und ziehet hin, dienet dem Jehovah, wie Ihr geredet. 32. Auch Eure Schafe und Eure Rinder nehmet mit, so wie Ihr geredet, und ziehet hin und segnet auch mich. 33. Und die Aegypter drängeten das Volk, es eilend zu treiben aus dem Lande; denn sie sprachen: Wir sind Alle des Todes! 34. Und das Volk trug seinen Teig, ehe er gesäuert war, ihre Backschüsseln in ihre Kleider gebunden auf ihren Schultern. 35. Und die Söhne Israel's thaten nach Mose's Worten und entlehnten von den Aegyptern silberne und goldene Gefäße und Kleider. 36. Und Jehovah gab dem Volke Huld in den Augen der Aegypter, und sie liehen sie ihnen, und so beraubten sie die Aegypter.

37. Und so zogen die Söhne Israel's aus von Ramses nach Suchoth, bei sechsmalhunderttausend Mann zu Fuß, die Männer ohne die Kinder. 38. Auch eine Menge Fremde zog mit ihnen und Schafe und Rinder, sehr viel Vieh. 39. Und sie buken den Teig, den sie mitnahmen aus Aegypten, zu ungesäuerten Kuchen; denn er war noch nicht gesäuert; denn sie wurden weggetrieben aus Aegypten und konnten nicht verziehen und hatten sich auch keine Zehrung bereitet.

2. Mos. 13, 17. 18. 20—22. 17. Und es geschah, als Pharao das Volk entließ, da führete sie Gott nicht auf den Weg nach dem Lande der Philister, denn das war der nächste; denn Gott gedachte, es möchte das Volk gereuen, wenn sie den Streit vor sich sähen, und sie möchten zurückkehren nach Aegypten. 18. Und Gott ließ das Volk sich wenden auf den Weg nach der Wüste am Schilfmeere; gerüstet aber zogen die Söhne Israel's aus dem Lande Aegypten.

20. Und sie brachen auf von Suchoth und lagerten sich in Etham, am Ende der Wüste. 21. Und Jehovah ging vor ihnen her, des Tages in einer Wolkensäule, sie den Weg zu führen, und des Nachts in einer Feuersäule, ihnen zu leuchten, so daß sie ziehen konnten Tag und Nacht. 22. Es wich nicht die Wolkensäule des Tages, noch die Feuersäule des Nachts vor dem Volke.

2. Mos. 14, 1. Und Jehovah redete zu Mose und sprach: 2. Rede zu den Söhnen Israel's, daß sie sich wenden und sich lagern vor Pihachiroth zwischen Migdol und dem Meere, vor Baal-Zephon; ihm gegenüber sollt Ihr Euch lagern am Meere. 3. Und Pharao wird denken von den Söhnen Israel's: Verwirrt [irren sie] im Lande, es schließt sie die Wüste ein. 4. Und ich will das Herz Pharao's verhärten, daß er Euch nachjage, und will mich verherrlichen an Pharao und an seiner ganzen Macht; und die Aegypter sollen erkennen, daß ich Jehovah bin. Und sie thaten also. 5. Und als dem Könige von Aegypten berichtet ward, daß das Volk geflohen, so verwandelte sich das Herz Pharao's und seiner Knechte gegen das Volk, und sie sprachen: Warum haben wir das gethan, daß wir Israel entlassen aus unsrem Dienste! 6. Da spannete er seinen Wagen an und nahm sein Volk mit sich, 7. und nahm sechshundert auserlesene Wagen und alle [übrigen] Wagen in Aegypten und Wagenkämpfer auf alle. 8. Und Jehovah verhärtete das Herz Pharao's, des Königs von Aegypten, daß er den Söhnen Israel's nachjagte. Die Söhne Israel's aber waren ausgezogen durch hochgehobene Hand. 9. Und so jagten die Aegypter ihnen nach und ereileten sie, gelagert am Meere, alle Wagen-Rosse Pharao's und seine Reiter und sein Heer, bei Pihachiroth, Baal-Zephon gegenüber.

10. Und Pharao nahete: da erhoben die Söhne Israel's ihre Augen, und siehe, die Aegypter zogen hinter ihnen her; und es fürchteten sich die Söhne Israel's sehr und schrieen zu Jehovah. 11. Und sie sprachen zu Mose: Weil wol keine Gräber nicht in Aegypten waren, hast Du uns weggeführet, um zu sterben in der Wüste? Warum hast Du uns das gethan, daß Du uns aus Aegypten führetest? 12. Ist es nicht das Wort, das wir zu Dir redeten in Aegypten: Laß ab von uns, wir wollen den Aegyptern dienen; denn besser ist es uns, den Aegyptern zu dienen, als daß wir sterben in der Wüste? 13. Da sprach Mose zum Volke: Fürchtet Euch nicht, tretet hin und sehet die Hilfe Jehovah's, welche er Euch heute erweisen wird; denn die Ihr heute sehet, die Aegypter werdet Ihr nimmermehr sehen ewiglich. 14. Jehovah wird für Euch streiten, und Ihr sollt ruhig sein.

15. Und Jehovah sprach zu Mose: Was schreiest Du zu mir? Rede zu den Söhnen Israel's, daß sie aufbrechen. 16. Und Du erhebe Deinen Stab und recke Deine Hand aus über das Meer und theile es von einander, so werden die Söhne Israel's mitten durchs Meer gehen auf dem Trockenen. 17. Und siehe, ich will das Herz der Aegypter verhärten, daß sie Euch nachkommen, und will mich verherrlichen an Pharao und an aller seiner Macht, an seinen Wagen und an seinen Reitern. 18. Und die Aegypter sollen erkennen, daß ich Jehovah bin, wenn ich mich verherrliche an Pharao, an seinen Wagen und seinen Reitern. 19. Da brach der Engel Gottes auf, der vor dem Heere Israel's herzog, und ging hinter sie; und es brach die Wolkensäule auf von vorne und trat hinter sie. 20. Und sie kam zwischen das Heer der Aegypter und das Heer Israel's, und war die Wolke und

Finsterniß [von der einen Seite] und erleuchtete die Nacht [von der andern]; und so naheten nicht Diese Jenen die ganze Nacht.

21. Und Mose reckete seine Hand aus über das Meer, da ließ Jehovah das Meer weggehen durch einen starken Ostwind die ganze Nacht und machte das Meer zu trockenem Boden, und das Gewässer theilete sich. 22. Und die Söhne Israel's gingen mitten durchs Meer auf dem Trockenen, und das Wasser war ihnen eine Mauer zur Rechten und zur Linken. 23. Und die Aegypter jagten nach und kamen hinter ihnen, alle Rosse Pharao's, seine Wagen und seine Reiter, hinein ins Meer. 24. Und es geschah um die Morgenwache, da blickete Jehovah auf das Heer der Aegypter in der Wolken- und Feuersäule und verwirrete das Heer der Aegypter, 25. und ließ die Räder ihrer Wagen ausweichen und machte ihren Zug beschwerlich. Da sprachen die Aegypter: Lasset uns fliehen vor Israel, denn Jehovah streitet für sie wider die Aegypter!

26. Und Jehovah sprach zu Mose: Recke Deine Hand aus über das Meer, daß das Wasser zurückkehre über die Aegypter, über ihre Wagen und über ihre Reiter! 27. Da reckete Mose seine Hand aus über das Meer, und das Meer kehrete gegen Morgen zurück in seine Fluth, und die Aegypter flohen ihm entgegen, und Jehovah trieb die Aegypter mitten in das Meer. 28. Und das Wasser kehrete zurück und bedeckete die Wagen und die Reiter vom ganzen Heere Pharao's, die hinter ihnen ins Meer gekommen waren; es blieb von ihnen übrig auch nicht Einer. 29. Die Söhne Israel's aber gingen trocken mitten durchs Meer, und das Wasser war ihnen eine Mauer zur Rechten und zur Linken. 30. Und so rettete Jehovah an selbigem Tage Israel aus der Hand der Aegypter, und Israel sah die Aegypter todt am Ufer des Meeres. 31. Und Israel sah die große Hand, die Jehovah ihnen erwiesen wider die Aegypter, und das Volk fürchtete Jehovah und vertrauete auf Jehovah und Mosen, seinen Knecht.

II.

Synoptische Darstellung der Auferstehungs-

Matthäus.

Cap. 27, 57. Als es aber Abend geworden, kam ein reicher Mann von Arimathäa, dessen Name Joseph, der ebenfalls Jünger Jesu war. 58. Dieser ging zu Pilatus und erbat sich den Leichnam Jesu. Da befahl Pilatus, den Leichnam auszuliefern. 59. Und Joseph nahm den Leichnam, wickelte ihn in reine Leinewand 60. und legte ihn in sein neues Grab, das er ausgehauen im Felsen; dann wälzete er einen großen Stein vor des Grabes Thüre und ging hinweg. 61. Es war aber daselbst Maria, die Magdalenerin, und die andere Maria, die saßen dem Grabe gegenüber.

62. Des andern Tages aber, das ist der Tag nach dem Rüsttage, kamen die Hohenpriester und Pharisäer zusammen zu Pilatus 63. und sagten: Herr, wir haben uns erinnert, daß jener Betrüger sprach, da er noch lebte: Nach drei Tagen stehe ich auf. 64. Befiehl nun, die Gruft zu verwahren bis zum dritten Tage, daß nicht etwa seine Jünger kommen und ihn stehlen und dann zum Volke sprechen: Er ist auferstanden von den Todten; so würde der letzte Betrug schlimmer sein als der erste. 65. Pilatus sprach zu ihnen: Ihr habt eine Wache: gehet hin, verwahret, wie Ihr könnet. 66. Sie gingen nun hin und verwahreten die Gruft, indem sie den Stein besiegelten, mit der Wache.

Marcus.

Cap. 15, 42. Und als es schon Abend geworden (weil es Rüsttag war, das ist Vorsabbath), 43. kam Joseph von Arimathäa, ein angesehener Rathsherr, welcher ebenfalls auf das Reich Gottes wartete, und wagte es und ging zu Pilatus und erbat sich den Leichnam Jesu. 44. Pilatus aber wunderte sich, daß er schon gestorben sei, und rief den Hauptmann herbei und fragte ihn, ob er bereits gestorben sei. 45. Und da er es vom Hauptmann erfuhr, schenkete er dem Joseph den Leichnam. 46. Und er kaufte Leinwand, nahm ihn ab, wickelte ihn in Leinwand und legte ihn in ein Grab, welches aus Felsen gehauen war; und dann wälzete er einen Stein an des Grabes Thüre. 47. Maria aber, die Magdalenerin, und Maria, Joses' [Mutter], sahen, wo er hingelegt war.

Cap. 16, 1. Und als unterdessen der Sabbath vergangen war, kauften Maria, die Magdalenerin, und Maria, Jacobus' Mutter, und Salome Specereien, auf daß sie kämen und ihn salbeten.

geschichte nach den vier Evangelien.

Lucas.

Cap. 23, 50. Und siehe, ein Mann mit Namen Joseph, der ein Rathsherr war, ein trefflicher und gerechter Mann (51. dieser hatte nicht ihrem Rathe und ihrem Thun beigestimmt), von Arimathäa, einer Stadt der Juden, welcher auch ebenfalls das Reich Gottes erwartete, 52. dieser ging zu Pilatus und erbat sich den Leichnam Jesu. 53. Und er nahm ihn ab, wickelte ihn in Leinwand und legte ihn in ein ausgehauenes Grab, wo noch Niemand gelegen hatte. 54. Und es war Rüsttag, und der Sabbath brach an. 55. Es waren aber auch Weiber gefolget, welche mit ihm gekommen waren von Galiläa, die schaueten das Grab und wie sein Leichnam hingelegt ward.

56. Dann kehreten sie zurück und bereiteten Specereien und Salben; den Sabbath zwar ruheten sie nach dem Gesetze.

Johannes.

Cap. 19, 38. Nach Diesem aber bat den Pilatus Joseph von Arimathäa, welcher ein Jünger Jesu war, verborgen aber, aus Furcht vor den Juden, daß er den Leichnam Jesu abnehmen dürfte. Und Pilatus erlaubte es. Er kam nun und nahm den Leichnam Jesu ab. 39. Es kam aber auch Nikodemus, der vormals bei Nacht zu Jesu gekommen war, und brachte ein Gemisch von Myrrhen und Aloë, bei hundert Pfund. 40. Sie nahmen nun den Leichnam Jesu und wickelten ihn in Binden mit den Specereien, wie es bei den Juden Sitte ist, die Leichen zu bereiten. 41. Es war aber an der Stätte, wo er gekreuziget worden, ein Garten und in dem Garten ein neues Grab, worein noch Niemand war gelegt worden. 42. Dorthin nun, wegen des Rüsttages der Juden, weil das Grab nahe war, legten sie Jesum.

Matthäus.

Cap. 28, 1. Nach dem Sabbath aber, als der erste Wochentag anbrach, kam Maria, die Magdalenerin, und die andere Maria, um die Gruft zu sehen. 2. Und siehe, ein großes Erdbeben geschah; denn ein Engel des Herrn stieg herab vom Himmel, trat hinzu, wälzete den Stein von der Thüre und setzte sich auf denselben. 3. Es war aber sein Ansehen wie Blitz, und sein Gewand weiß wie Schnee. 4. Und aus Furcht vor ihm bebeten die Wächter und waren wie todt. 5. Es hob aber der Engel an und sprach zu den Weibern: Fürchtet Euch nicht! denn ich weiß, daß Ihr Jesum, den Gekreuzigten, suchet. 6. Er ist nicht hier; denn er ist auferstanden, so wie er gesagt. Kommet, sehet die Stätte, wo der Herr gelegen hat! 7. Und gehet eilend hin und sprechet zu seinen Jüngern, daß er auferstanden ist von den Todten; und siehe, er gehet vor Euch voraus nach Galiläa, daselbst werdet Ihr ihn sehen. Siehe, ich habe es Euch gesagt. 8. Und sie gingen eilend hinaus aus dem Grabe mit großer Furcht und Freude und liefen, es seinen Jüngern zu verkünden.

Marcus.

Cap. 16, 2. Und sehr frühe am ersten Wochentage kommen sie zu dem Grabe, als die Sonne aufgegangen war. 3. Und sie sprachen zu einander: Wer wird uns den Stein wegwälzen aus der Thüre des Grabes? 4. Und da sie aufblicken, sehen sie, daß der Stein weggewälzet ist. Denn er war sehr groß. 5. Und sie traten hinein in das Grab und sahen einen Jüngling zur Rechten sitzen, angethan mit einem weißen Gewande; und sie entsetzeten sich. 6. Er aber sagt zu ihnen: Entsetzet Euch nicht! Jesum suchet Ihr, den Nazarener, den Gekreuzigten: er ist auferstanden, er ist nicht hier; siehe, hier ist die Stätte, wo sie ihn hingelegt hatten. 7. Doch gehet und sprechet zu seinen Jüngern und zu Petrus: Er gehet vor Euch voraus nach Galiläa, daselbst werdet Ihr ihn sehen, so wie er Euch gesagt. 8. Und sie gingen hinaus und flohen vom Grabe; es hatte sie aber Schrecken und Entsetzen ergriffen, und sie sagten Niemandem nichts; denn sie fürchteten sich.

Lucas.

Cap. 24, 1. Am ersten Wochentage aber, bei frühem Morgen, kamen sie zu dem Grabe und brachten die Specereien, die sie bereitet hatten. 2. Sie fanden aber den Stein weggewälzet vom Grabe. 3. Und sie traten hinein und fanden den Leichnam des Herrn Jesu nicht. 4. Und es geschah, als sie zweifelhaft waren deshalb, siehe, da standen bei ihnen zween Männer in strahlenden Kleidern. 5. Da sie nun erschrocken waren und das Angesicht zur Erde schlugen, sprachen sie zu ihnen: Was suchet Ihr den Lebendigen bei den Todten? 6. Er ist nicht hier, sondern ist auferstanden. Erinnert Euch, wie er zu Euch geredet, da er noch in Galiläa war, 7. und gesagt: Es muß der Menschen-Sohn überliefert werden in die Hände sündiger Menschen und gekreuzigt und am dritten Tage auferstehen. 8. Und sie erinnerten sich seiner Worte. 9. Und sie kehreten zurück vom Grabe und verkündigten dieses Alles den Elfen und allen den Uebrigen. 10. Es war aber die Magdalenerin Maria und Johanna und Maria, Jacobus' [Mutter], und die Uebrigen mit ihnen, welche dieses zu den Aposteln sagten. 11. Und ihre Reden erschienen ihnen wie ein Märchen, und sie glaubten ihnen nicht.

12. Petrus aber machte sich auf und lief nach dem Grabe, und sich hineinbückend, siehet er die Binden allein liegen, und er ging zu Hause, verwundert über das Geschehene.

Johannes.

Cap. 20, 1. Am ersten Tage aber der Woche kommt Maria, die Magdalenerin, früh, da es noch finster war, zum Grabe und siehet, daß der Stein weggenommen ist vom Grabe. 2. Sie läuft nun und kommt zu Simon Petrus und zu dem andern Jünger, welchen Jesus lieb hatte, und sagt zu ihnen: Sie haben den Herrn weggenommen aus dem Grabe, und wir wissen nicht, wo sie ihn hingelegt haben. 3. Es gingen nun Petrus und der andere Jünger hinaus und kamen zum Grabe. 4. Es liefen aber die Zween zusammen; doch der andere Jünger lief voraus, schneller als Petrus, und kam zuerst zum Grabe. 5. Und er bücket sich hinein und siehet die Binden daliegen; jedoch ging er nicht hinein. 6. Es kommt nun Simon Petrus ihm nach und gehet hinein in das Grab und siehet die Binden daliegen 7. und das Schweißtuch, das Jesus um das Haupt gehabt, nicht bei den Binden liegend, sondern beiseits zusammegewickelt an einen besondern Ort. 8. Alsdann nun ging auch der andere Jünger hinein, der zuerst zum Grabe gekommen, und sah und glaubte. 9. Denn noch verstanden sie nicht die Schrift, daß er müsse von den Todten auferstehen. 10. Es gingen nun die Jünger wiederum nach Hause.

11. Maria aber stand draußen vor dem Grabe und weinete. Wie sie nun weinete, bückete sie sich hinein in das Grab 12. und siehet zween Engel in weißen Kleidern sitzen, einen zum Haupte und einen zu den Füßen, wo der Leichnam Jesu gelegen hatte. 13. Und selbige sagen zu ihr: Weib,

Matthäus.

9. Als sie aber hingingen, es seinen Jüngern zu verkünden, siehe, so begegnete ihnen Jesus und sagte: Seid gegrüßet! Und sie traten hinzu, fasseten seine Füße und knieeten vor ihm nieder. 10. Alsdann sagt Jesus zu ihnen: Fürchtet Euch nicht! gehet hin, verkündigt es meinen Brüdern, daß sie hingehen sollen nach Galiläa, so werden sie daselbst mich sehen.

11. Als sie nun weggingen, siehe, da kamen Etliche von der Wache in die Stadt und verkündigten den Hohenpriestern Alles, was geschehen war. 12. Und sie versammelten sich mit den Aeltesten und rathschlageten und gaben den Kriegsknechten reichlich Geld, 13. indem sie sagten: Sprechet: Seine Jünger kamen bei Nacht und stahlen ihn, während wir schliefen. 14. Und wenn solches dem Landpfleger zu Ohren kommt, so wollen wir ihn besänftigen und Euch aller Sorge überheben. 15. Sie nun nahmen das Geld und thaten, wie sie gelehrt waren; und so verbreitete sich diese Rede bei den Juden bis auf den heutigen Tag.

Marcus.

9. Nachdem er aber auferstanden, des Morgens früh am ersten Wochentage, erschien er zuerst Maria, der Magdalenerin, von welcher er sieben Teufel ausgetrieben hatte. 10. Selbige ging hin und verkündigte es Denen, die mit ihm gewesen waren, die da trauerten und weineten. 11. Und selbige, da sie höreten, daß er lebe und von ihr gesehen worden, glaubten nicht.

12. Nach Diesem zeigte er sich Zweenvon ihnen unterweges in einer andern Gestalt, als sie über Feld gingen. 13. Und selbige gingen hin und verkündigten es den Uebrigen; aber auch Diesen glaubten sie nicht.

Lucas.

13. Und siehe, Zween von ihnen
gingen an selbigem Tage nach einem
Flecken, der sechzig Stadien von Jeru=
salem entfernt lieget, deß Name Em=
maus. 14. Und sie unterredeten sich
mit einander über alle diese Ereignisse.
15. Und es geschah während ihrer
Unterredung und ihres Wortwechsels,
so nahete sich Jesus selbst und ging
mit ihnen. 16. Ihre Augen aber
waren zugehalten, daß sie ihn nicht
erkennen sollten. 17. Er sprach nun
zu ihnen: Was sind das für Reden,
die Ihr mit einander wechselt unter=
weges, und seid traurig? 18. Da ant=
wortete der Eine, deß Name Kleopas,
und sprach zu ihm: Bist Du der einzige
Fremdling zu Jerusalem, der die Dinge
nicht weiß, die daselbst geschehen sind
in diesen Tagen? 19. Und er sprach zu
ihnen: Welche? Sie sprachen zu ihm:
Die mit Jesu, dem Nazaräer [geschehen
sind], der ein Prophet war, mächtig in
Wort und That, vor Gott und allem
Volke; 20. wie ihn unsre Hohenpriester

Johannes

was weinest Du? Sie sagt zu ihnen:
Sie haben meinen Herrn wegge=
nommen, und ich weiß nicht, wo
sie ihn hingelegt haben. 14. Als
sie solches gesprochen, wandte sie
sich um und siehet Jesum stehen
und wußte nicht, daß es Jesus ist.
15. Jesus sagt zu ihr: Weib, was
weinest Du? Wen suchest Du? Jene,
meinend, daß es der Gärtner sei, sagt
zu ihm: Herr, hast Du ihn weggetragen,
so sage mir, wo Du ihn hingelegt hast,
so will ich ihn holen. 16. Jesus sagt
zu ihr: Maria! Da wendete sie sich
um und sagt zu ihm auf Hebräisch:
Rabbuni! das heißt: Lehrer. 17. Jesus
sagt zu ihr: Rühre mich nicht an!
denn noch bin ich nicht aufgestiegen zu
meinem Vater. Gehe aber hin zu
meinen Brüdern und sprich zu ihnen:
Ich steige auf zu meinem Vater und
Eurem Vater, zu meinem Gott und
Eurem Gott. 18. Maria, die Magda=
lenerin, kommt und verkündiget den
Jüngern, daß sie den Herrn gesehen
und er solches zu ihr gesprochen
habe.

Matthäus.	Marcus.

Lucas.

und Obern überliefert zur Todesstrafe und ihn gekreuzigt haben. 21. Wir aber hoffeten, daß er würde Israel erlösen; aber doch bei Alledem ist es schon heute der dritte Tag, seit dieses geschehen ist. 22. Aber uns haben auch etliche Weiber von uns in Erstaunen gesetzt, welche frühe am Grabe waren: 23. die fanden seinen Leichnam nicht und kamen und sagten, sie hätten sogar eine Erscheinung von Engeln gesehen, welche sagten, er lebe. 24. Und Etliche von den Unsrigen gingen hin zum Grabe und fanden es also, wie es auch die Weiber gesagt; ihn aber sahen sie nicht. 25. Da sprach er zu ihnen: O Ihr Unverständigen und von Herzen Trägen, daß Ihr nicht glaubet an Alles, was die Propheten geredet haben! 26. Mußte solches nicht Christus leiden und so in seine Herrlichkeit eingehen? 27. Und anhebend von Mose und allen Propheten, legte er ihnen in allen Schriften aus, was von ihm [geschrieben stehet].

28. Sie naheten sich nun dem Flecken, wohin sie gingen; und er stellete sich, weiter gehen zu wollen. 29. Und sie nöthigten ihn und sagten: Bleibe bei uns; denn es ist gegen Abend, und der Tag hat sich geneiget. Und er ging hinein, bei ihnen zu bleiben. 30. Und es geschah, als er sich zu Tische gelegt mit ihnen, nahm er das Brod, sprach den Segen, brach und gab es ihnen. 31. Da wurden ihre Augen aufgethan, und sie erkannten ihn; und er ward ihnen unsichtbar. 32. Und sie sprachen zu einander: Brannte nicht unser Herz in uns, wie er mit uns

Johannes.

Matthäus.

Marcus.

•

14. Hinterher zeigte er sich den Elfen selbst, als sie zu Tische lagen, und schalt ihren Unglauben und Hartsinnigkeit, daß sie Denen, die ihn auferstanden gesehen, nicht geglaubt hatten.

15. Und er sprach zu ihnen: Gehet hin in alle Welt und verkündiget das Evangelium allen Menschen! 16. Wer da glaubt und getauft wird, der wird gerettet werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden. 17. Und diese Zeichen werden Die, so glauben, begleiten: in meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, 18. Schlangen tragen, und wenn sie etwas Tödtliches getrunken, wird es ihnen nicht schaden; Kranken werden sie Hände auflegen, und sie werden genesen.

Lucas.

redete auf dem Wege, und wie er uns die Schrift aufschloß?

33. Und sie machten sich auf in derselben Stunde und kehreten zurück gen Jerusalem; und sie fanden die Elfe versammelt und die bei ihnen waren, 34. welche sagten: Der Herr ist wirklich auferstanden und dem Simon erschienen. 35. Und sie erzähleten, was auf dem Wege geschehen, und wie er von ihnen erkannt worden beim Brodbrechen.

36. Während sie aber solches redeten, trat er selbst unter sie und sagte zu ihnen: Friede sei mit Euch! 37. Erschrocken aber und voll Furcht, meineten sie einen Geist zu sehen. 38. Und er sprach zu ihnen: Was seid Ihr bestürzt, und warum steigen Gedanken in Euren Herzen auf? 39. Sehet meine Hände und meine Füße, daß ich es selbst bin; betastet mich und sehet! denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie Ihr schauet, daß ich habe. 40. Und da er dieses gesprochen, zeigete er ihnen die Hände und die Füße. 41. Da sie es aber noch nicht glaubten vor Freude und sich verwunderten, sprach er zu ihnen: Habt Ihr etwas zu essen hier? 42. Da gaben sie ihm ein Stück gebratenen Fisch und etwas Honigwabe. 43. Und er nahm und aß es vor ihren Augen.

44. Er sprach aber zu ihnen: Das sind die Reden, die ich zu Euch gesagt, als ich noch bei Euch war, daß Alles erfüllet werden müsse, was im Gesetz Mose's und in den Propheten und Psalmen von mir geschrieben stehet. 45. Alsdann schloß er ihnen den Ver-

Johannes.

19. Als es nun Abend war an selbigem erstem Tage der Woche und die Thüren verschlossen waren, wo die Jünger versammelt waren, aus Furcht vor den Juden, kam Jesus und trat in die Mitte und sagt zu ihnen: Friede sei mit Euch! 20. Und da er solches gesprochen, zeigte er ihnen seine Hände und seine Seite. Es freuten sich nun die Jünger, da sie den Herrn sahen. 21. Jesus sprach nun wiederum zu ihnen: Friede sei mit Euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich Euch. 22. Und da er solches gesprochen, hauchte er sie an und sagt zu ihnen: Empfanget den heiligen Geist! 23. Wem Ihr irgend die Sünden erlasset, dem sind sie erlassen; wem Ihr irgend sie behaltet, dem sind sie behalten.

24. Thomas aber, Einer von den Zwölfen, der da Zwilling heißet, war nicht bei ihnen, da Jesus kam. 25. Es sagten nun die andern Jünger zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Er aber sprach zu ihnen: Es sei denn, daß ich in seinen Händen die Nägelmale gesehen und meinen Finger in die Nägelmale gelegt und meine Hand in seine Seite gelegt, werde ich's nicht glauben.

Matthäus.

16. Die elf Jünger aber zogen nach Galiläa auf den Berg, wohin sie Jesus beschieden hatte. 17. Und da sie ihn sahen, fielen sie vor ihm nieder; Andere aber zweifelten. 18. Und Jesus trat hinzu und redete zu ihnen und sagte: Mir ist alle Gewalt verliehen im Himmel und auf Erden. 19. Gehet hin und belehret alle Völker und taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes,

Marcus.

Lucas.

stand auf, daß sie die Schriften einsahen, 46. und sprach zu ihnen: Also stehet es geschrieben, und also mußte Christus leiden und von den Todten auferstehen am dritten Tage 47. und auf seinen Namen Buße und Vergebung der Sünden verkündigt werden unter allen Völkern, anfangend von Jerusalem. 48. Ihr aber seid deß Zeugen. 49. Und siehe, ich sende die Verheißung meines Vaters auf Euch; Ihr aber bleibet in der Stadt, bis daß Ihr ausgerüstet worden seid mit Kraft aus der Höhe!

Johannes.

26. Und nach acht Tagen waren wiederum seine Jünger drinnen, und Thomas mit ihnen. Jesus kommt, da die Thüren verschlossen waren, und trat in die Mitte und sprach: Friede sei mit Euch! 27. Darauf spricht er zu Thomas: Reiche Deinen Finger her und siehe meine Hände, und reiche Deine Hand her und lege sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig! 28. Thomas antwortete und sprach zu ihm: Mein Herr und mein Gott! 29. Jesus sagt zu ihm: Weil Du mich gesehen, so glaubest Du? Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!

Cap. 21, 1. Nach diesem offenbarte sich Jesus wiederum den Jüngern am See von Tiberias. Er offenbarte sich aber also. 2. Es waren bei einander Simon Petrus und Thomas, der da Zwilling heißet, und Nathanael, der von Kana in Galiläa, und die Söhne des Zebedäus und andere zween von seinen Jüngern. 3. Simon Petrus sagt zu ihnen: Ich gehe fischen. Sie sagen zu ihm: Wir gehen auch mit

Matthäus.

20. indem Ihr sie lehret, Alles zu halten, was ich Euch geboten. Und siehe, ich bin bei Euch alle Tage bis an der Welt Ende.

Marcus.

Lucas. | Johannes.

Dir! Sie gingen hinaus und stiegen in das Schiff alsbald; aber in selbiger Nacht fingen sie nichts. 4. Da es aber schon Morgen geworden, stand Jesus am Ufer; jedoch wußten die Jünger nicht, daß es Jesus war. 5. Jesus sagt nun zu ihnen: Kinder, habt Ihr nicht etwas [Fische zur] Zukost? Sie antworteten ihm: Nein! 6. Er aber sprach zu ihnen: Werfet zur rechten Seite des Schiffes das Netz, so werdet Ihr finden. Sie warfen es nun und vermochten es nicht mehr zu ziehen vor der Menge der Fische. 7. Es sagt nun der Jünger, welchen Jesus liebte, zu Petrus: Es ist der Herr! Simon Petrus nun, da er hörte, daß es der Herr wäre, gürtete den Ueberwurf um sich (denn er war nacket) und warf sich ins Meer. 8. Die andern Jünger aber kamen im Schiffe (denn sie waren nicht ferne vom Lande, sondern bei zweihundert Ellen), indem sie das Netz mit den Fischen nachschleppten. 9. Als sie nun ans Land traten, sehen sie ein Kohlfeuer am Boden und Fische darauf liegend und Brod. 10. Jesus sagt zu ihnen: Bringet von den Fischen, die Ihr jetzt gefangen habt! 11. Simon Petrus trat ins Schiff und zog das Netz ans Land, das voll war von großen Fischen, hundertdreiundfunfzig; und wiewol deren so viele waren, zerriß doch das Netz nicht. 12. Jesus sagt zu ihnen: Kommt, frühstücket! Keiner aber der Jünger wagte ihn zu fragen: Wer bist Du? Denn sie wußten, daß es der Herr war. 13. Jesus kommt und nimmt das Brod und giebt es ihnen, und die Fische des-

Matthäus.	Marcus.

Lucas. | Johannes.

gleichen. 14. Das war nun das dritte Mal, daß Jesus sich seinen Jüngern offenbarte, nachdem er von den Todten auferweckt war.

15. Da sie nun gefrühstückt hatten, sagt Jesus zu Petrus: Simon Jona's [Sohn], liebest Du mich mehr als Diese? Er sagt zu ihm: Ja, Herr! Du weißt, daß ich Dich lieb habe. Er spricht zu ihm: Weide meine Lämmer! 16. Er sagt zu ihm wiederum zum zweiten Male: Simon Jona's [Sohn], liebest Du mich? Er sagt zu ihm: Ja, Herr! Du weißt, daß ich Dich lieb habe. Er sagt zu ihm: Weide meine Schafe! 17. Er sagt zu ihm zum dritten Male: Simon Jona's [Sohn], hast Du mich lieb? Petrus ward traurig, daß er zu ihm sprach zum dritten Male: Hast Du mich lieb? und sprach zu ihm: Herr, Du weißt Alles, Du weißt, daß ich Dich lieb habe. Jesus sagt zu ihm: Weide meine Schafe! 18. Wahrlich, wahrlich sage ich Dir: Da Du jünger warest, gürtetest Du Dich selbst und wandeltest, wohin Du wolltest; wenn Du aber alt bist, so wirst Du Deine Hände ausstrecken, und ein Anderer wird Dich gürten und führen, wohin Du nicht willst. 19. Solches aber sprach er, andeutend, durch welchen Tod er Gott verherrlichen würde.

Und da er solches gesprochen, sagt er zu ihm: Folge mir! 20. Petrus aber wandte sich um und sah den Jünger folgen, den Jesus liebte, der auch bei dem Mahle sich an seine Brust legte, und sprach: Herr, wer ist's, der Dich überliefert? 21. Da Diesen Petrus sah, sagt er zu Jesu: Herr,

Matthäus.

Marcus.

19. Der Herr nun, nachdem er zu
ihnen geredet, ward aufgenommen in
den Himmel und setzte sich zur Rechten
Gottes. 20. Jene aber zogen aus und
verkündigten überall, indem der Herr
mitwirkete und die Lehre bekräftigte
durch die begleitenden Zeichen.

Lucas.

50. Und er führete sie hinaus gen
Bethanien; und seine Hände auf-
hebend, segnete er sie. 51. Und es ge-
schah, indem er sie segnete, schied er von
ihnen und ward aufgehoben in den Him-
mel. 52. Und sie fielen vor ihm nieder
und kehreten zurück nach Jerusalem mit
großer Freude. 53. Und sie waren alle-
zeit im Tempel, indem sie Gott lobten
und priesen.

Johannes.

was aber wird mit Diesem werden?
22. Jesus sagt zu ihm: Wenn ich will,
daß er bleibe, bis ich komme, was gehet
es Dich an? Du folge mir nach! 23. Es
kam nun die Rede aus unter die
Brüder, daß selbiger Jünger nicht
sterbe. Aber Jesus sprach nicht zu ihm:
Er stirbt nicht, sondern: Wenn ich
will, daß er bleibe, bis ich komme, was
gehet es Dich an?

Druck von Otto Wigand in Leipzig.